









Ver su ch  
einer *H. H. 6*  
Kultur geschicht e  
der  
vornehmsten Völker schaften  
Gri e chen l a n d s.

Für die studirende Jugend und Freunde des  
griechischen Alterthums

von  
Johann David Hartmann,  
der Philosophie Doktor, Professor und Rektor des  
Friedrichsgymnasiums zu Herford.

Er ster Band  
vom Ursprung der griechischen Nation  
bis zur Niederlage der Per ser  
bei Salamis.

L e m g o  
in der Meyerschen Buchhandlung, 1796.



3872



92.357

11

Dem  
Herrn  
Hofrath Heyne  
zu Göttingen

und

Dem  
Herrn  
Konsistorialrath Hassenkamp  
zu Rinteln

aus  
inniger Hochachtung und Ergebenheit  
gewidmet  
vom  
Verfasser.

---

## B o r r e d e.

Wenn ich hier eine griechische Kultursgeschichte zu liefern versuche, so verstehe ich unter Kultur den allmählichen Fortgang aus dem rohesten Naturzustande der Menschheit zu den engeren Verbindungen des geselligen Lebens, und die daraus entstehende Vervollkommenung in politischer, häuslicher, sittlicher, gottesdienstlicher, artistischer und litterarischer Hinsicht. Hiezu wird zuvörderst Abnahme der Leibesstärke, und Herabstimmung der zu hohen Ideen von dem Werthe derselben, erforderlich. In dem rohesten Zustande kennt der Mensch kein anderes Gut, als körperliche

## B o r r e d e .

che Stärke, wodurch er seinem Feinde überlegen wird. So bald er aber, zu gegenseitiger Vertheidigung, in Gesellschaft getreten ist, und bei gemeinschaftlichen Unternehmungen wahrnimmt, daß körperliche Stärke nicht überall ausreicht, ja, daß sie nicht selten von der Biegsamkeit und Gewandheit des Körpers übertroffen wird, so fängt er an, denselben durch allerlei Uebungen mehr auszubilden, ihn geschmeidiger, behender, und zur Ertragung von allerlei Beschwerden geschickter zu machen. Hierbei bemerkt er dann immer mehr, daß er nicht blos Körper sei, sondern, daß er auch die Kraft besitze, zu denken, zu urtheilen, zu schließen, daß er durch Klugheit, durch Vorsicht, durch Gegenwart des Geistes oft mehr vermöge, als durch alle Geschicklichkeiten des Körpers. Nun sucht er seine geistigen Fähigkeiten immer mehr zu ent-

## W o r r e d e.

entwickeln, sich der Herrschaft der dum-  
feln, sinnlichen Begriffe immer mehr zu  
entreißen, und zur deutlichen, vernünfti-  
gen Erkenntniß hindurchzuarbeiten. Durch  
die gesellschaftlichen Verbindungen, worin  
er steht, wird ihm die Ausbildung der  
geistigen Fähigkeiten erleichtert. Der Kör-  
per wird hiebei zwar je länger, je mehr,  
aus der Acht gelassen, und seine Kräf-  
te verabsäumt; dagegen aber winden sich  
die Sitten immer mehr von ihrer ursprüng-  
lichen Rohheit los, und werden immer  
feiner, milder und menschlicher. Dadurch  
gewinnt nicht nur das häusliche Leben  
und der Frohsinn der geselligen Kreise,  
sondern auch die Staatsform und Ge-  
setzgebung werden, bei fortgesetzter  
Entwicklung der Denkraft, immer mehr  
den Bedürfnissen der Bürger angepaßt.  
In einem wohlgeordneten Staat, und

## B o r r e b e.

unter dem Einfluß milder Sitten aber, muß die aufgeregte Thätigkeit des Geistes bald die Künste des Bedürfnisses in schöne Künste verwandeln und Wissenschaften das Dasein geben. Da nun endlich die Religion nichts anders ist, als Vorstellung von der Gottheit, und unsren Verhältnissen zu derselben ; so muß auch diese mit den Fortschritten der menschlichen Ideen von der Dunkelheit zum Lichte sich stufenweis vervollkommen und veredeln,

Diesen allgemeinen Gang, den die Kultur bei allen Völkern zu gehen pflegt, gieng sie auch bei den Griechen. Allein nirgend erreichte sie einen höheren Gipfel, als hier. Ihre Geschichte muß daher so interessant sein, daß sie auch bei einer mittelmäßigen Bearbeitung nicht ganz missfallen kann. Bin ich daher nur nicht zu weit

weit unter meinem Ideale geblieben, so brauche ich mich wegen meines Versuchs nicht zu entschuldigen. Der Wunsch, auch außerhalb meines nächsten Wirkungskreises nützlich zu werden, war es allein, der mich dazu vermochte. Die Schwierigkeiten, die ich auf einem ungebahn-ten Wege zu besiegen hatte, sind nur dem bekannt, der ähnliche Arbeiten ver-suchte. So viel der Hülfsmittel ich benutzen konnte, habe ich mit allem Fleiße be-nutzt und keine Mühe gescheut, Materialien aufzusuchen, zu prüfen und zu vergleichen. Sehr treffliche Belehrungen und Winke fand ich in den Schriften eines Heyne, Gatterer, Meiners, Wolf, Beck, Remer, und anderer, denen ich dafür auf das verbindlichste danke. Mein Bestreben, allem seine richtige Zeitperiode anzugeben, wird dem Kenner nicht entge-

hen. Allein dennoch besorg' ich, bei der schrecklichen Verwirrung, die in dieser Hinsicht sowohl in alten, als neuen Schriftstellern herrscht, hier und da die Gränzlinien überschritten zu haben. Wo dies der Fall ist, da wird eine gütige Zurechtweisung mich sehr verpflichten.

Daß ich nur die Kulturgeschichte der vornehmsten griechischen Völkerschaften liefere, wird niemand befremden, der es weiß, daß die sämmtlichen Griechen, bei aller Trennung, und allem Eigenthümlichen der einzelnen Staaten, doch sehr viel Uebereinstimmendes haben, und daß eine Kulturgeschichte von mehreren kleinen Ländern, aus Mangel an Quellen, nicht möglich ist.

Die Hauptschicksale der griechischen Nation in politischer Hinsicht voranzuschicken, war durchaus nöthig, theils weil die-

## Vorrede.

dieselben bald auf die Beförderung, bald auf die Hemmung der griechischen Kultur sehr merklichen Einfluß hatten, theils weil die politische Geschichte die Zeitperioden liefern mußte, wonach die Materialien der Kulturgeschichte geordnet wurden.

Findet dieser Versuch Beifall, das heißt, urtheilen sachverständige Männer, daß ich nicht umsonst arbeitete; so werde ich die Kulturgeschichte der Griechen, von der Schlacht bei Salamis bis auf die Zerstörung von Korinth, im zweiten Bande folgen lassen. Diesem werde ich dann auch Zeittafeln, Register und ein Verzeichniß der eingeschlichenen Unrichtigkeiten anhangen. Die etwanigen Druckfehler, zumal der letzten Bogen, die in Eil gedruckt wurden und mir nicht zu Gesichte kamen, bitt' ich, gütigst zu entschuldigen. Die Gründe meiner Art, die griechischen Namen zu schreiben, werd' ich

V o r r e d e .

ich ein andermal anführen, und mich jetzt nur auf die Beispiele von Wieland, Voss, Stollberg und anderer berufen. Schließlich wünsche ich noch, daß auch diese der Jugend gewidmete Arbeit nicht ohne Nutzen bleibe, sondern das Studium des griechischen Alterthums befördern helfe!

Herford den 24sten März 1796.

J. D. Hartmann.

---

Ein-

---

# Einleitung.

S. 1.

Unter allen Nationen des Alterthums, von welchen uns die Geschichte Nachricht giebt, ist keine für den Menschenforscher ergiebiger, für den Freund der Aufklärung interessanter, für den Verehrer der Künste und Wissenschaften wichtiger, als die Griechische. Denn wo findet man ein so weites Feld für die Menschenkunde, als hier, wo eine Reihe kleiner Staaten, gleich mannigfaltig an Regierungsform, Aufklärung und Denkungsart, uns eine Menge der seltensten psychologischen Erscheinungen liefert? Welch Volk in Europa hatte frühere Bildung des Geistes, frühere Verfeinerung der Sitten, früheres Gefühl für Schönheit und Schicklichkeit, als die Griechen? Sie wurden die Lehrer der drei großen, damals bekannten, Theile der Erde. Ihre Sprache ward die Sprache des feineren Umgangs, ihr Ausdruck gleich geschickt zur Mittheilung der tiefstinnigsten Wahrheiten der Philosophie, und zur Bezeichnung der erhabensten Gedanken, der geistigsten Empfindungen der Dichter,   
Hermann, griech. Gesch. P kunst,

Kunst. Und daß sie fast alle Künste und Wissenschaften, wo nicht gänzlich erfanden, doch wenigstens ordneten, berichtigten und erweiterten, ist aus den griechischen Benennungen derselben deutlich, die sich durch alle Jahrhunderte und Völker hindurch bis auf unsre Zeiten erhielten. Noch bis jetzt sind die dem Strom der Jahre entrissenen Werke ihres Geistes die größten Meisterstücke, die je im Schoß der Menschheit reisten, wahre Muster ächter Schönheit, edler Natur und erhabener Einfalt, und auch die Denkmale der griechischen Kunst aus dem Zeitalter ihrer Blüte sind noch immer fähig, selbst das kälteste Herz mit Wonne, Ehrfurcht und Bewunderung zu erfüllen. Sei es daher doch, daß die Griechen sich nicht, wie die Römer, durch Eroberungen auszeichneten; sei es, daß sie die Gränzen ihrer Staaten nicht durch siegreiche Kriege erweiterten: sei es endlich, daß sie weder nahen noch fernen Nationen Gesetze vorschrieben, Abgaben auferlegten und Rechte ertheilten; — sie verdienen dennoch in vielen Stücken unsre größte Bewunderung, Aufmerksamkeit und Nachahmung.

## §. 2.

Wer daher als Menschenforscher, als Freund der Aufklärung, als Verehrer der Künste und Wissenschaften mit der Vorwelt bekannt zu werden wünscht; der studire die Geschichte der Griechen. Vorzüglich aber lasse der Jüngling sich dies gesagt sein, der einst als Gelehrter eine Rolle spielen, der durch Aufklärung des Verstandes, durch Ausbildung des Herzens, durch ächte Verfeinerung und Abrundung der Sitten zu seiner und anderer Zufriedenheit wirken will. Denn, verdient je die Geschichte den Namen einer Führerin durch's Leben, einer Lehrerin der Klugheit und

und Tugend, einer Ausbilderin des Geistes und Herzens; so verdient sie ihn hier, wo sie die interessantesten Menschen, in den mannigfaltigsten Lagen des Lebens, auf den verschiedensten Stufen der Aufklärung, und unter'm Einfluß des abweichendsten Klima's und der entgegengesetztesten Regierungsformen, vor uns auftreten und handeln läßt. Und da die Geschichte eines Landes erst volles Licht über die Denkmale seiner litterarischen Kultur verbreitet: da man nur dann erst den Geist eines Schriftstellers recht zu fassen sich schmeicheln kann, wenn man mit dem Geist und der Denkungsart seiner Nation und ihren jedesmaligen Verhältnissen bekannt ist: da endlich so manche Winke, Anspielungen und Schönheiten in den Werken des Alterthums nur dem verständlich sind, der die einzelnen Begebenheiten aus der Geschichte der Vorwelt, nach Ursach, Folgen und Verbindungen mit andern, zu übersehen gelernt hat; so ist eine genaue Bekanntschaft mit der Geschichte der griechischen Staaten auch das zweckmäßige Mittel, die litterarischen Ueberreste der Griechen mit Geschmack und Einsicht zu lesen, und auf ihren Spuren selbst zum Ziele der Wahrheit, Schönheit und Aufklärung hindurchzudringen.

## S. 3.

Wiewohl man von den Griechen gewöhnlich im Allgemeinen zu reden pflegt, so waren sie doch nie durch gemeinschaftliche Regierungsform und Gesetze zu einem Staate verbunden: am wenigsten in den ältesten Zeiten. Vielmehr bildeten sie, gleich den heutigen Deutschen, eine Menge meist kleiner demokratischer Staaten, welche durch die ganze alte Welt zerstreut, nur durch Einheit der Aukunft, der Religion und der Sprache einigermaßen zusammenhingen. Denn so

Klein die zuerst in Griechenland einwandernden Horden auch waren; so verbreiteten sie sich doch mit der Zeit so sehr, daß außer dem eigentlichen Griechenland auch Epirus, die Inseln und diesseitigen Küsten des Adriatischen Meers, Makedonien und Thrakien bis an die Donau von griechischen Völkern besiedelt wurden. Außerdem besaßen die Griechen auch noch die Inseln des Aegeischen Meers, die ganze Küste von Kleinasien und beide Ufer des schwarzen Meers. Endlich legten ihre Kolonisten auch in Unteritalien, auf Sizilien, Sardinien und Korsika, an der Gallischen und Hispanischen und vorzüglich an der Afrikanischen Küste des Mittelmeers beträchtliche Pflanzöster an. So wenig nun diese zerstreut wohnenden Griechen durch ein gemeinschaftliches Staatsystem zusammenhingen, so wenig vereinigte sie auch ein gleicher Grad von Ausbildung, wissenschaftlicher Kultur und sittlicher Verfeinerung. Man würde daher nicht wenig irren, wenn man Athen zum Maßstabe der Ausbildung von ganz Griechenland machen wollte. Denn selbst zu den Zeiten der größten Verfeinerung Athens gab es noch viele auswärtige Griechen von solcher Rohheit und Barbarei, daß sie kaum den ersten Schritt zur Kultur gehan zu haben schienen. Auch im Peloponnes war damals die Bildung noch sehr verschieden. Sparta, Elis und Messene hatten sich noch wenig durch die harte Schale der Wildheit und Unempfindlichkeit hindurchgearbeitet, und Arkadien blieb fast immerfort ein Hirtenland. Nur nach und nach, und in verschiedenen Graden, erwarb sich Griechenland, größtentheils durch eigene Anstrengung, das Maß von Kultur, das man das Griechische zu nennen pflegt. Von zwei Jahrtausenden vor Christus an, wo sich griechische Horden in Europa niederließen bis

bis zur Gründung des römischen Staats 754 vor Christus fehlt es den Griechen fast noch ganz an literarischer Bildung. Erst von hier an begann sie auf den Küsten von Kleinasien, pflanzte sich dann nach Unteritalien fort, und verbreitete sich hierauf auch in Attika. Mit unnachahmbarem Glücke wurden nun allmählig alle schönen Künste und Wissenschaften bearbeitet. Die größten Baumeister, Bildner, Dichter und Redner traten auf, und wetteiferten um Ruhm und Unsterblichkeit. Allein diese hohe Blüte der griechischen Kultur war von kurzer Dauer. Sie welkte allmählich, die Musen entwichen von Griechenlands Fluren, weilten in Alexandrien noch kurze Zeit und entflohn dann auf immer vor dem barbarischen Dunkel, das die vormals blühendsten Gefilde verfinsterte. Selbst in Athen blieb kein Funke von Attischer Urbanität zurück.

## S. 4.

## Name Griechenlands

Vor den Zeiten des Trojanischen Kriegs gab es noch keinen gemeinschaftlichen Namen für Griechenland. Die einzelnen griechischen Völkerschaften benannten sich nach den Landstrichen, die sie bewohnten <sup>\*)</sup>: Daher fäst Homer auch die vor Troja streitenden Griechen unter keine gemeinschaftliche Benennung zusammen, sondern belegt das gesammte Heer mit den besondern Namen der Unterthanen des Achill und Agamemnon. Bald heißen sie daher Danaer und

K 3

<sup>\*)</sup> Man sehe Thukydides Geschichte 1. 3. Seite 6 der zweite Ausgabe.

und Argiver, bald Achäer und Hellenen <sup>\*)</sup>). Unter den letztern versteht der Dichter besonders die mit Achill aus Phthiotis ausgebrochenen Myrmidonen, oder Achäer, und Hellas ist ihm nichts mehr, als eine bloße Stadt, oder höchstens ein zu Achill's Gebiet gehöriger Strich Landes in Thessalien, am Fuße des Othrys, zwischen den Flüssen Peneus und Asopus <sup>\*\*)</sup>). Erst die Schriftsteller, die nach den Zeiten des Ionischen Sängers der Griechen erwähnen, belegen sie mit dem gemeinschaftlichen Namen Hellenen, eine Benennung, die durch die zunehmende Macht und Ausbreitung des Hellenischen Völkerstamms sich immer mehr verbreitete und da noch fortdauerte, als die griechische Nation sich bereits in einen großen Nationalkörper vereinigt hatte †).

S. 5.

<sup>\*)</sup> Agamemnon war König von Argos, daher hießen seine Untertanen Argiver. Diese Argiver hießen auch Danaer vom Danaus, der aus Aegypten über Rhodos nach Argos kam. Man sehe Strabo VIII. p. 570. Auch Achäer wohnten in Argos, bis sie 1104 vor Chr. von den heraklidischen vertrieben wurden.

<sup>\*\*)</sup> Man sehe Homers Ilias I. 395-447 und 474. II. 681-684. Hellas hatte in den verschiedenen Zeiten sehr verschiedene Bedeutungen. Ursprünglich bezeichnete dieser Name eine Stadt in Thessalien; dann einen Theil von Thessalien; dann ganz Thessalien; dann das eigentliche Griechenland mit Ausschließung des Peloponnes; endlich Griechenland überhaupt.

<sup>†)</sup> Diese Vereinigung gründete sich, bis nach den Persischen Kriegen, auf das Gericht der Amphitryonen, das Anfangs

## S. 5.

Der frühere Name *Γραικοι* (Graeci, Griechen), den wir jedoch bei griechischen Schriftstellern nie als gemeinschaftliche Benennung finden, scheint sich von Gräkus einem Sohn des Pelasgus und Bruder des Thessalus herzuschreiben. Unter diesem flohn die Pelasger, von Deukalion und seinen Barbaren vertrieben, aus Thessalien, und suchten sich theils auf Kreta, theils in Böotien, theils an den Küsten von Kleinasien, theils in Epirus neue Wohnsäte. Alle diese flüchtigen Pelasger nannten sich höchstwahrscheinlich Gräken (*Γραικοις*); zum wenigsten ist's ausgemacht, daß diejenigen, welche sich in Epirus um den Hain von Dodona niederließen, diesen Namen führten \*). Ein Theil von diesen wanderte gegen das Jahr 1003 vor Christus nach Italien. So wie nun vormals die Gallier alle Deutschen, nach dem zuerst über den Rhein gekommenen germanischen Völkerstamme, unter den gemeinschaftlichen Namen Germanen zusammenfaßten; so kannten auch die Italer, nach den aus Epirus eingewanderten Gräken, alle griechischredenden Nationen Graecos (Griechen.) —

A 4

Achaja

nur Verbindung hellenischer Stämme war; dann durch größere Ausbreitung der hellenen Gerichtshof für mehrere griechische Völker wurde, und endlich die Generalstaaten von Griechenland ausmachte. Man sehe Diodor von Sicilien XVI. 29. Dionys v. Halic. IV. 25. Pausanias X. 8. Wesseling. z. Diodor II. S. 104.

\*) Man sehe Aristoteles Meteorol. I. gegen das Ende; H. Hoff. Heyne's Anmerk. zu Guthrie II. S. 526 und Köppens Blumenlese III. Einleitung 2.

Achaja war in den ältesten Zeiten nie ein gemeinschaftlicher Name für Griechenland, sondera ward ihm, jedoch mit Ausschluß Makedoniens, erst von den Römern beigelegt, als die siegreichen Waffen dieser Eroberer sich auch die griechischen Staaten unterworfen hatten \*).

## S. 6.

## Umfang und Einteilung Griechenlands.

Nicht alle Schriftsteller rechnen gleich viele Länder zu Hellas oder Griechenland. Im engsten Sinne belegt man blos das eigentliche Griechenland mit diesem Namen \*\*). Nach andern gehören alle freien griechischen Staaten, und im weitesten Verstande sämtliche Länder hieher, wo die griechische Sprache geredet wurde. Selbst Epirus und Makedonien \*\*\* ) sind in diesem Sinne Theile von Griechenland, und das Hämuscgebirge, sani dem Ionischen und Ägäischen Meer, die Gränzen desselben. Die in diesem Bezirke liegenden Länder werden von der Na-

tur

\* ) Man sehe Pausanias VII. 16. h. Hofr. Heyne zu Guthriß Weltgesch. II. S. 649 und 547.

\*\*) In diesem engsten Sinne wird der Peloponnes von Griechenland ausgeschlossen; wiemohl die Spartaner, besonders im Persischen Kriege, oft behaupteten, daß Griechenland eigentlich im Peloponnes gesucht werden müsse.

\*\*\*) Seit Philippus II. Zeiten wenigstens gehört Makedonien zu Griechenland; denn als Philipp die Pholader bezwungen hatte, ertheilte man ihm das Recht der Sitzung im Amphiktyonenrath. May sehe Demoschenes Mede de fall. legat.

tur selbst in zwei Haupttheile getheilt, in das feste Land und die Inseln. Die Römer theilten Griechenland, im weitesten Umfange der Bedeutung, Makedonien mit hinzugerechnet, in zwei Provinzen, in Makedonien \*) und Achaja. Späterhin unterschied man Achaja und den Peloponnes. Jetzt wird es in Eubadien und Morea abgetheilt.

## §. 7.

## Festes Land.

Das von den Griechen bewohnte feste Land theilt man füglich in Nordgriechenland, Mittelgriechenland oder Hellas und den Peloponnes. I. Nordgriechenland \*\*) enthält: 1. Makedonien, ist Makdonia oder Filiba Vilaieti. 2. Epirus, ist Albanien. 3. Thessalien, ist Janiah. Thessalien fasst eine große Menge griechischer Völker, und unter andern auch die merkwürdigen kleinen Königreiche Phthia und Phera in sich. II. Zu Mittelgriechenland, jehe Eubadien, gehören: 1. Megaris. 2. Attika. 3. Böotien. 4. Doris, oder Doris Tetrapolis. 5. Phokis. 6. Lokris. 7. Aetolien. 8. Akarnanien.

A 5

III.

\*) Zu Makedonien rechnet man auch Thessalien und Epirus.

\*\*) Nordgriechenland, oder die jetzigen Landschaften Makdonia und Albanien belegen die Osmanen mit dem gemeinschaftlichen Namen Arnaut Vilaieti. Zu Albanien gehört außer dem alten Epirus auch das alte griechische Illyrien.

III. Im Peloponnes, ist Morea \*), endlich lagen: 1. Argolis. 2. Achaja (Ionien). 3. Sikyon. 4. Korinth. 5. Mykenä. 6. Arkadien. 7. Elis. 8. Messene. 9. Lakonika. Die geographische Größe dieser gesammten Reihe von Ländern, Makedonien nicht mitgerechnet, betrug 1851 Quadratmeilen, folglich nicht viel mehr, als heut zu Tage das Königreich Portugal.

## §. 8.

## Griechische Inseln.

## I. Im Ionischen Meer.

Die zu Griechenland gehörigen Inseln lagen theils im Ionischen, theils im Aegäischen Meere. Im Ionischen, oder demjenigen Theile des Meers um Griechenland, der dasselbe von der Abendseite umgiebt, befanden sich: 1. Korcyra, jetzt Corfu, Epirus gegenüber \*\*). 2. Kephallenia, die grösste griechische Insel

\*) Morea, von den Osmanen Morah, oder Morah Bislati genannt, hat seinen Namen von der Aehnlichkeit des alten Peloponnes mit einem Maulbeerblatt. Diese Aehnlichkeit mit einem Baumblatt erhält es durch verschiedene, von allen Seiten einschneidende, Bäjen oder Meerbusen.

\*\*) Um Korcyra her lagen noch einige kleine, von Thukydides erwähnte Inseln die Sybota zwischen Korcyra und Epirus und die Insel Phycia nahe bei der Stadt Korcyra. Südlich darunter lagen die Inseln Paxi. Man sehe Thukydides I. 47. IV. 46 und Palmerii Gr. antiqu. S. 362. Abbo Emmius Vet. Graec. illustr. T. I. 133. T. III. 237.

Insel auf diesem Meere \*). 3. Asteris, zwischen Kephallenia und Ithaka. 4. Ithaka, ein unbedeutendes Felsennest a). 5. Zazynthus, etwas tiefer hinab, der Landschaft Elis auf dem Peloponnes gegenüber b). 6. Zwei kleine Inseln, bei den Alten Strophades oder Plotä, jetzt Serrivali. 7. Die Sphakteria, oder Sphagiä, drei Inseln, jetzt se Sapienze c). 8. Kranä im Lakonischen Meerbusen d). 9. Kythera jetzt Cerigo. 10. Die Inseln Irene, Ephyra, Liparenus, Kolonis, Erikrana, Aperopia, Hydrea, Halinusa, Pitchysa, Aristeras, im Argolischen Meerbusen. 11. Die Pelopsinseln beim Gebiet von Trözene e); in ihrer Nachbarschaft Spharia, und obers

\* Strabo macht es wahrscheinlich, daß Homer diese Insel mit den Namen Samos und Epiros melana bezeichnete. Man sehe Strabo I. 10.

- a) Jetzt heißt diese Insel Val de Compare. Ithaka gegen Süden lagen die Oria; über diesen beim Ausfluss des Achelous, die Inseln Echinades, jetzt Curzolari. Oberhalb Ithaka in der Bucht von Leukadien befanden sich die berühmten Inseln Teleboä, nachher Taphia genannt.
- b) Zazynthus heißt jetzt Zante.
- c) Die Sphakteria lagen Pylos in Messenien gegenüber. In ihrer Nähe befanden sich die kleinen Inseln Buphras und Prote. Man sehe Thukydides IV. 118 und IV. 13. Auch verdienen die Inseln Oenusä, Methone gegenüber, hier noch Erwähnung.
- d) Auf dieser Insel, der Stadt Gythium gegenüber, verweilte Paris zuerst mit der entführten Helena. Man sehe Homers Il. III. v. 445.
- e) Die Pelopsinseln waren neun Klippen beim Gebiet von Trözene. Die nicht weit davon liegende Insel Spharia gehörte den Trözenern.

oberhalb derselben die berühmtere Kalauria, jetzt Poro, mit dem Trözenischen Hafen Pogon. 12. Aegina, Epidaurus gegenüber, in den ältesten Zeiten Denone genannt. 13. Salamis, jetzt Coluri, der Stadt Eleusis in Attika gegenüber, sonst Schreva und Pithysa f). 14. Kreta, jetzt Candia g).

## §. 9.

## Griechische Inseln.

## 2. Im Aegeischen Meere.

Zu den Inseln des Aegeischen Meeres rechnen wir alle noch übrigen griechischen Inseln auf dem alten Archipelagus, oder nach neuern Abtheilungen, auf dem Karpatisch, Ikarischen, Myrtoischen und dem eigentlich sogenannten Aegeischen Meere. Hier befanden sich von Süden gegen Norden: 1) nordöstlich über Kreta, Karpactus jetzt Scarpanto

f) Pithysa hieß sie von den vielen darauf befindlichen Fischen. Sie ward in Alt- und Neu-Salamis eingetheilt. Neu-Salamis war eine kleine, gegen Nordwesten, an Alt-Salamis hängende Halbinsel. Um Salamis lagen verschiedene kleine Inseln: die Pharnakia in der Bai von Eleusis: die Inseln Psytalia und Atalanta, gegen den Hafen Pyræus zu, und die vier Methurischen Inseln in der Bai von Megara. Man siehe Pausanias l. 35.

g) Kreta lag Griechenland gegen Mittag. In den ältesten Zeiten soll diese Insel Idea genannt sein.

pants h). 2. Rhodos. 3. Kypros, von Morgen gegen Abend der Küste von Cilicien gegenüber 4. Die sogenannten Sporaden i). 5. Die Echla-  
den, das heißt diejenigen Inseln, die um Delos her

---

h) Die Insel Karpathus gab dem Karpathischen Meere den Namen. Beim Homer heißt sie Krayathos zwischen ihr und Kreta lag die Insel Kasos.

i) Zu den Sporadischen Inseln gehören: 1. Nispros, zwischen Rhodos und Kos. 2. Kos, jetzt Staudio oder Stingo, das Vaterland des Hippocrates. 3. Kalymna, oberhalb Kos, wegen ihres Honigs berühmt. 4. Phat-  
makus d. 5. Patmos, jetzt Patino oder Palmosa. 5. Leros. 6. Zade, eine kleine Insel bei der Stadt Miletus. 7. Iklaria, jetzt Nikaria, nordwärts über Patmos. Das ganze hiesige Meer erhielt von ihr den Namen des Iklarischen. 8. Samos, zwischen Iklaria und dem festen Lande. 9. Chios, jetzt Scio, nordwärts über Samos, zwischen ihr und Lesbos. Um Chios lagen ver-  
schiedene kleine Inseln, als die Denußä, die Inseln des Missistratus, die Insel Daphusa und einige andre. 10. Lesbos, noch nördlicher, als Chios, jetzt Melane. Zwischen Lesbos und dem festen Lande lagen viele kleine Inseln, welche die Alten Helikonese nannten. 11. Leuedos, jetzt Boltscha Adassi, dem Gigäischen Vorgebirge gegenüber. 12. Lemnos, zwischen Leuedos und dem Berge Athos, jetzt Stalimeue. 13-14. Im-  
bros, jetzt Lembro und Samothrace oberhalb Lem-  
nos. 15. Thasos, nahe an der Thrakischen Küste. 16. Au der Küste Griechenlands, Skiathos, der Halbinsel Magnesia gegenüber, dem Lande am nächsten.

her zwischen Kreia, Kos, Karpathus und Euböa lagen k).

S. 10.

17. Peparethus, jetzt Piperi, südwärts von Skasthos. 18. Skros, jetzt Sciro, Euboä gegenüber; nicht weit davon die kleinen Inseln Chryse und Iklus. 19. Die große Insel Euboä, jetzt Negroponte, von Südesten gegen Nordwesten längs der Küsten Attika's, Böotiens, Lokris und Thessaliens, von welchen sie das Euböische Meer abscheidet.

K) Zu den Cykladischen Inseln rechnet man: 1. Delos, jetzt ein unbewohnter Ort, Sdilli genannt, der Geburtsort des Apollo und der Diana. 2. Nhenäa; ungleich größer als Delos, ehemals auch Ortugia, jetzt die größere Sdilli. 3. Mykonos, nordwärts über Delos. 4. Tenos, jetzt Fine, Mykonos gegen Norden. 5. Andros, die größte unter den Cykladen, gleich unterhalb Euböa. 6. Gyaros, ein unfruchtbare Ort zwischen Keos und Andros. 7. Keos, dem Attischen Vorgebirge Sunium gegenüber, fruchtbar und volkreich, jetzt Dia. 8. Syros, zwischen Keos und Delos. 9. Kythnos, eine kleine Insel unterhalb Syros, jetzt Thermia. 10. Seriphos, weiter gegen Süden herab, ein kahler Felsen mit einigen Eisen- und Magnetgruben. 11. Siphnos unter Seriphos, ehemals Merope. 12. Kimolis, jetzt Argentiere, bekannt durch ihre Kreidenberge, in denen hier und da Silber gefunden wird. 13. Melos, jetzt Milo. Dafürlich davon fand man die drei kleinen Inseln: Pholegandros, Sikinos und Lagusa. 14. Thera, jetzt Santorin, die südlichste unter den Inseln des Aegeischen Meers. 15. Anaphe, ostwärts von Thera. 16. Astypalaea, jetzt Stampalia. 17. Amorgos, eine beschränkt,

## §. 10.

## Griechische Kolonien.

Außer den bisher angeführten Besitzungen hatten die Griechen auch noch ansehnliche Pflanzstädte in allen dreien, damals bekannten, Theilen der Erde. Die Westlichste davon war Massilia in Gallien, eine Kolonie der Phokäer, die sich wieder durch neue Pflanzungen auf den sie umgebenden Küsten ausbreitete 1). Wichtiger als die griechischen Pflanzstädte in Sardinien und Korsika waren die Kolonien in Sizilien und Italien. In Sizilien erhoben sich vorzüglich: Messana, Catana, Leontini, Syrakusa, Gela, und Agrigent. In Italien blühten: Cumá, Neapolis, Herkulaneum, Posidonia, Eleia oder Velia, Metapontum, Heraklea, Sybaris, Rhegium, Lokri, Kroton, Brundusium, und Tarent.

Zu

---

prächtliche Insel, nordwärts von Astypalaea. 18. Lebithos, gleichfalls unbedeutend. 19. Ios, Amorgos gegen Westen. Schon in den ältesten Zeiten glaubte man, daß Homer hier begraben sei. 20. Naros, ehemals Dia, die fruchtbarste unter den Cycladen, gegen Norden von Amorgos. 21. Paros, Naros gegen Abend, die reichste der Sirkelinseln, jetzt Paro. Man grub auf dieser Insel sehr prächtigen weißen Marmor. 22. Olearos, jetzt Antiparos. 23. Prepesinthos.

1) Die Massilier pflanzten sich wieder auf den umliegenden Ligurischen, Spanischen und Gallischen Küsten an. Ehe die Phokäer Massilia gründeten, ließen sie sich auf Korsika nieder; sie wurden hier aber von den Karthagern so sehr beunruhigt, daß sie sich einen andern Wohnort suchen mußten.

Zu den griechischen Kolonien in Thrazien gehörten: Abdera, Gestos, Perinthos und Byzanz. Von den Asiatischen Pflanzstädten der Griechen zeichneten sich folgende aus: 1. in Mysien: Cyzicum, Abydos, und Pergamus. 2. in Aeolis, dem ersten Lande, welches die Griechen in Asien besetzten: Elaea, Grynum, Myrina, Kuma, Alega, Larissa, Phoka. 3. In Ionien: Smyrna, Klazomena, Erythra, Chalkis, Tejos, Lebedos, Kolophon, Klaros, Ephesus, Priene und Miletos. 4. In Doris: Halikarnassos und Knidos. — Von den griechischen Kolonien in Afrika endlich verdienen das berühmte Alexandria, die Residenzstädte der Ptolemäer in Aegypten, so wie in Cyrenaika die Landschaft Cyrene, samt den blühenden Seestädten Berenice, Arsinoe, Ptolemais und Apollonia bemerk zu werden.

## S. 113

## Quellen zur Erdbeschreibung Griechenlands.

Die besten Quellen zur geographischen Kenntniß Griechenlands sind: 1. von den Alten: Strabo's Erdbeschreibung nach der Ausgabe von Almeloveen, Amsterd. 1707. — Pausanias Beschreibung von Griechenland v. J. Kühn. Leipzig 1696. — Ptolemäus Erdbeschreibung v. Mercator. Amsterdam 1605. — Des älteren Plinius Historia naturalis vom dritten bis fünften Buch, edirt von Franz. Leipzig 1779. — Pomponius Mela de Situ orbis libri tres c. notis variorum. Lugd. Batav. 1748. — 2. Von neuern Schriften gehören hierher die Reisebeschreibungen von Spon, Wheler, Pococke, Shaw, Perry, Norden, le Roy, Lukas, Tournefort.

fort, und einige andere. — Sehr brauchbar sind auch Cellarius Geographia antiqua. T. I, Gerbel über Sophians Charte von Griechenland, Ubbos Ennius Vet. Graecia illustrata, Jac. Palmerii a Grentemesnil Graeciae antiquae descriptio, Siroth's Erdbeschreibung von Griechenland, ein Theil des d'Anville'schen Handbuchs, und Voyage du jeune Anacharsis en Grece par Mr. l'Abbé Barthélémy, aux Deux Ponts 1790. 7 voll. gros 8. — Uebersetzt mit trefflichen Anmerkungen von Biester.



# Kurzer Umriss

## der allgemeinen Geschichte Griechenlands.

S. I.

### ~~Bevölkerung.~~

**G**riechenland, ursprünglich sehr rauh, voll Walsungen, Seen, wilder Thiere und Gebirge, ward höchstwahrscheinlich schon zwei Jahrtausende vor Christus bevölkert. Die ersten, uns bekannten, Einwohner desselben waren eine beträchtliche Menge kleiner Horden, die ursprünglich den Kaukasus und die zwischen dem Kaspischen und schwarzen Meere gelegenen Länder bewohnten. Diese giengen zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedenen Wegen, theils über den Hellespont, theils über die Inseln des Aegeischen Meeres, nach Griechenland, wo sie sich in verschiedenen Gegenden niederliessen. Man nennt diese alten eingewanderten Horden Pelasgern a), ohne dadurch zu behaupten,

a) Ueber die Ableitung des Namens Pelasger ist man nicht einig. Einige leiten ihn von einem gewissen Pelasgus ab, andre vom Meere, (*πελαγος*) über welches sie nach

haupten, daß dieser Name ein allgemeiner Name gewesen sei, oder eine genau verbundene Nation bezeichnet habe. Ursprünglich war dies der besondere Name desjenigen Stammes, der zuerst die östliche Küste des Peloponnes b) besetzte, und bald durch seine nach dem festen Lande auswandernden Kolonien den meisten Ruf erhielt. Am besten theilt man die in Griechenland eingewanderten Horden mit Herren Heyne in zwei Hauptstämme ab. Der erste, welcher vorher an den Ufern des schwarzen Meeres wohnte und wahrscheinlich am frühesten einwanderte, kam über den Hellespont und besetzte vorzüglich die nördlicheren Gegendens Griechenlands. Hiezu gehörten: die Thraken, Eikonen, Bisthonen, Edonen, Phryger, Mygdonen, Odrysen, Bebryken, Thynen und einige andre Horden. Die Thraken und Phryger waren die Vorzüglichsten dieser Völkerschaften; daher saßt man sie am besten unter dem Namen des Thraischphrygischen Stamms zusammen. Späterhin

B 2

folgte

---

nach Griechenland kamen, andre von  $\tau\delta\alpha\gamma\gamma\sigma$ . (Man sehe Strabo IX. 608) noch andre von  $\tau\delta\alpha\gamma\gamma\eta\varsigma$ .

- b) Damals war der größte Theil des Peloponnes noch sumpfig; ein Beweis, daß diese Halbinsel noch nicht lang vom Meere entblößt war. Man sehe Aristoteles Meteor. I. 14. Ueber die ganze Bevölkerung Griechenlands sehe man: Recherches sur l'origine des Pelasges avec l'histoire de leurs migrations par Geinoz. Mem. d. l'Acad des Inscr. XIV. 154 &c. XVI. 106 &c. — Nov. Comment. soc. reg. scient. Götting. I. p. 89. — Strabo edit. Almeloveen p. 338. 339. 494. 495. 608. 720-722. 857-859. 909. 975 - 977. Herod. I. 57. II. 50-52. VII. 94. 95. Dionys. Hal. Arch. Rom. I. 6-25.

folgte ihm ein anderer Stamm, der an den Küsten des Aegeischen Meeres wohnte, und über die Inseln in die südlicheren Gegenden von Griechenland wanderte. Zu ihm gehörten die Pelasger im strengerem Sinne, die Kankonen, Leleger, Karier, Kureten, Kiliken und einige andere Völkerschaften. Man pflegt daher diesen Stamm den Pelasgischen zu nennen.

## §. 2.

## Zustand und Lebensart der einwandernden Horden.

Diese Griechenland bevölkernden Horden waren bei ihren Einwanderungen noch ganz roh und ungebildet. Selbst die nöthigsten Bedürfnisse wußten sie nur höchst unvollkommen zu befriedigen. Alles, was das Leben angenehm und bequem macht, war ihnen völlig unbekannt. Gleich reisenden Thieren, irrten sie in den Wäldern umher, lebten in beständigen Kriegen und Gefahren, und waren keinen Augenblick sicher, von Menschenräubern hinweggeführt zu werden, welche die Küsten sehr oft zu besuchen pflegten. Dadurch sahen sie sich denn genöthigt, sich mehr in das Innere des Landes hineinzuziehn. Doch auch hier durften sie es nicht wagen, die Waffen wegzulegen. Ihre Körper waren groß, nervicht, und wohlgebildet. Ihrem Geiste hingegen fehlte es, bei den herrlichsten Anlagen, an allem, was seine Fähigkeiten entwickeln und vervollkommen konnte. Der Kreis ihrer Vorstellungen war daher sehr eng und ganz auf die Sinnenwelt eingeschränkt. Desto rascher, lebhaster und gewaltiger aber waren ihre Empfindungen, Triebe und Leidenschaften; desto roher und unbändiger ihre Sitten. Arm, wie ihre Kenntnisse, war ihr Ausdruck, rauh, wie ihre Sprachwerkzeuge, der Ton ihrer Sprache. Mienen

Mienen und Geberden mußten bezeichnen, was die Armut und Unbiegsamkeit ihrer Sprache nicht aussdrücken konnte \*). So lebten die ersten Bewohner Griechenlands, Anfangs in Höhlen und Wäldern, dann in elenden Hütten, wo sie alle ihre Forderungen befriedigt sahen, wenn sie gegen das Ungestüm der Witterung gesichert waren. Dadurch daß sie später hin in kleinen Dörfern beisammenlebten, machten sie den ersten, unvollkommen Anfang zur bürgerlichen Gesellschaft. Doch kannten sie auch da noch keine Gesetze, noch eine dauernde häusliche und gesellschaftliche Verbindung, noch keine Künste des Friedens, welche Bequemlichkeit und Wohlstand in die geselligen Kreise des Lebens einführen. Den Kaziken (Βασιλεὺς), der an ihrer Spitze stand, ehrten sie blos, als ihren Anführer im Kriege, und ihren Schiedsrichter im Frieden. Ihre Nahrungsmittel waren, in den frühesten Zeiten, Kräuter und Wurzeln \*\*); erst Pelasgus II lehrte sie Baumfrüchte, vorzüglich Buchen und Kastanien (δένες), genießen. Unter Argos Regierung siengen einige griechische Stämme an, den Feldbau zu treiben. Nachdem man den Gebrauch des Feuers kennen gelernt hatte, lebte man auch vom Fischfang und von der Jagd, und benutzte die Thierhäute zur Kleidung †). Der Getreidebau

B 3

war

\*) Man sehe Thukydides I. 2. 12.

\*\*) Man sehe Isocrates Panegyr. VI. 10, Paus. VIII. Goguet. L p. 159.

†) S. H. Hofr. Henne Comment Vita antiquissimorum hominum, Graeciae maxime &amp; ferorum populorum comparata. Goetting. 1779.

war in dieser früheren Periode noch unbekannt; und gesezt auch, man hätte ihn schon gekannt, wie würde man sich entschlossen haben, zu säen, da man noch keine feste Wohnsähe hatte, da man nicht wußte, ob man die Früchte seines Fleisches genießen würde? Vom göttlichen Wesen hatten die ältesten Griechen nur in so weit Begriffe, daß sie ihre Götter für mächtiger hielten, als sie selber waren, daß sie, einige Familien-gotttheiten abgerechnet, die Himmelskörper für Götter ansahen, und sie, ohne Namen und Bildniß, in Wäldern und auf Anhöhen zu verehren suchten \*). Ly-kaon II scheint in Arkadien Menschenopfer eingeführt zu haben, welche die auswandernden Pelasger mit nach Italien brachten.

## §. 3.

## Bevölkerung des Peloponnes.

So schildern uns die ältesten griechischen Geschichtschreiber den frühesten Zustand ihrer Nation. Gesezt nun auch, daß die Farben in dieser Schil-derung hier und da etwas zu stark aufgetragen wären; so bleibt doch so viel ausgemacht, daß die ältesten Griechen, äußerst roh und ungebildet, theils als Nomaden, theils als Jäger, ohne Ackerbau und bürgerliche Verfassung, ein höchst unstetes und trauriges Leben führten. Da nun noch so manche furchtbare Naturbegebenheiten, als Erdbeben, feuerspeiende Berge und Ueberschwemmungen ihr Ungemach vergrößerten; so war es kein Wunder, daß sie oft neue und bessere Wohnsähe aufsuchten, ja daß so gar die Thynen,

\*) Man sehe Herodot. II. 4 und 52. Plato Cratyl. 16; Meiners historia doctr. de uno deo p. 164.

nen, Phryger, Mygdonen und andre kleine Völker-  
schaften nach Kleinasien, zu ihren Verwandten, zu-  
rückkehrten. An Aufklärung und Verfeinerung war  
unter solchen Umständen gar nicht zu denken. Eben  
so wenig ward eine Vereinigung in einen Staatskörper  
bewerkstelligt. Die verschiedenen Horden vermischten  
sich zwar durch ihre fortgesetzten Wanderungen mit  
einander, doch statt sich dadurch zu vereinigen, ward  
eine Menge kleiner, von einander unabhängiger,  
Staaten gebildet, die bis auf die Zeiten des trojanis-  
chen Kriegs zu ohnmächtig, arm und gespalten blie-  
ben, als daß sie zu großen Unternehmungen tauglich  
gewesen wären. Am weitesten verbreiteten sich die  
Pelasger \*) im strengsten Verstande, deren erster be-  
kannter Stammfürst Inachus \*\*) sich drei Jahrhun-  
derter vor Kekrops, 1986 vor Christus \*\*\*) im Pelo-  
ponnes

B 4

\*) Man sehe Thukydides I. 3. Eusebius in chronic. græc.  
p. 23. 24.

\*\*) Inachus Dasein wird von mehreren bestritten. Man glaubt,  
der Fluß gleiches Namens in Argolis, an dem Argos  
erbaut ward, habe die Mythologen veranlaßt, einen  
Stammfürsten der Pelasger, Inachus, zu erdichten,  
und ihn zum Vater des Phoroneus zu machen. Allein  
Apollodor behauptet, daß dieser Pelasgische Stammfürst  
dem Flusse den Namen gab. Man sehe Apollod. edit. Heyn.  
p. 76. Not. 238. Paulan. II. 15.

\*\*\*) Der Verfasser folgt in dieser Zeitbestimmung, wie überall  
in diesem Handbuch, dem auf die neuesten Untersuchungen  
gegründeten Chronologischen Kanon des Herrn Larcher.  
Man findet denselben beim sechsten Theil der Lacherschen  
Uebersetzung des Herodot S. 539.

ponnes niedersließ. Die Lage dieser Halbinsel, die zu Lande nur einen Zugang hatte, versprach den Einwohnern Sicherheit vor fremden Ueberfall; kein Wunder also, daß man sich hier zuerst anstiedelte. Außer Arkadien ward ißt auch die nördliche Küste des Peloponnes (Aegialos, Aegialea) das heißt Argolis, Sikyon und das nachmals so genannte Achaja bevölkert.

## S. 4.

## Zeiträume der Geschichte Griechenlands:

Um die Begebenheiten, deren die griechische Geschichte erwähnt, desto leichter übersehen zu können, ist es dienlich, gewisse Zeiträume festzusezhen. Am besten bestimmen wir dieselben nach den verschiedenen auffallenden Zuständen der Macht, oder Ohnmacht, in welchen wir, so wie jede Nation, also auch die Griechen erblicken. Der erste Zeitraum beginnt daher mit dem Entstehen der griechischen Staaten und läuft fort bis auf die Zeiten des Wachstums, wo die Griechen anstrengen sich allmählig auszubilden, Künste und Wissenschaften zu versuchen, ihre Regierungsfors- men zu verbessern, und mehr innere Stärke zu gewinne- n. Die Gränzen dieses Zeitraums sind auf der ei- nen Seite: der König von Argos Phoroneus 1926 vor Christus, und auf der andern Trojas Zerstörung 1270 vor der christlichen Zeitrechnung. Während dieser ganzen Periode ist die Geschichte der Griechen äußerst dunkel, in Mythen und Sagen eingehüllt, und wenig zusammenhängend. Die Nation lebt noch zerstreut, und die einzelnen Völkerschaften sind wenig, oder gar nicht verbunden. Man nennt die Geschichte derselben daher die Mythische. Erst nach Trojas Zer- störung geht uns über den Zustand und die Schicksale der

der Griechen ein etwas helleres Licht auf, und die Nation erhält bessere Einrichtungen. Nun beginnt die zweite Periode, von 1270 vor Christus und erstreckt sich bis 480 vor Christus, oder bis zur Niederlage der Perser bei Salamis. Auch jetzt giebts in der griechischen Geschichte noch manche Schwierigkeit und Dunkelheit. Der deutlichste Zeitraum ist der dritte, die Periode der höchsten Blüte der Nation von der Schlacht bei Salamis 480 vor Christus bis zum Verlust der griechischen Freiheit bei Tháronaea 338 vor der christlichen Zeitrechnung. Jetzt erreichte die Kultur und Macht der Griechen den höchsten Gipfel. Künstler, Redner, Philosophen und Dichter wetteiferten um Ruhm und Unsterblichkeit. Die griechische Handlung ward ausgebreitet, die Kriegsmacht zur See und zu Lande beträchtlich, und die Unternehmungen kühn und glänzend. In der folgenden vierten Periode von der Schlacht bei Tháronaea 338 vor Chr. bis zur Zerstörung von Korinth durch den Römer Mummius 146 vor Christus, nach Roms Erbauung 608, erhob sich die griechische Kultur und politische Größe nicht weiter, ja sie fieng so gar an, allmählig wieder abzunehmen. Alle Vorzüge, die man jetzt genoß, waren die Früchte des vorhergehenden Zeitraums, die man sammelte, ohne für neue Aussaat zu sorgen. Daher konnte es denn auch nicht fehlen, daß die griechische Größe immer mehr verfiel und Künste und Wissenschaften stufenweis so weit versanken, daß sie sich nicht mehr ähnlich blieben.

---

---

# Erster Zeitraum

## Mythische Zeit

von  
Phoroneus König von Argos bis auf Troja's  
Zerstörung  
oder  
von 1926 bis 1270 vor Christus.

---

### I. Politische Geschichte

---

#### §. I. Mythen

**D**ie älteste Geschichte der Griechen verliert sich ganz in fabelhafte Sagen, oder Mythen, deren Erklärung uns größtentheils unmöglich ist. Man bringt dieselben füglich unter drei Klassen: die Geschlechtssagen, die Philosopheme, und die Heldenlegenden. Die Geschlechtssagen beziehn sich theils auf die Abkunft und Niederlassung eines Stammes, theils auf die dabei vorgesallenen Gegebenheiten, theils auf andre Hauptveränderungen und die Folge der Geschlechter. War ein Volksstamm so weit im Gebrauch der Verstandeskräfte gekommen, daß er Beitrachtungen über die ihn umgebenden natürlichen Dinge

ge anzustellen im Stande war; dann folgten Philosopheme, oder Vorstellungen des noch sinnlichen Menschen über den Lauf, die Beschaffenheit, und den Einfluß der Himmelskörper, über den Ursprung und die frühere Geschichte der ihn interessirenden natürlichen Gegenstände, und über die belebenden und wirkenden Ursachen bei den physischen Erscheinungen. So ward man denn auf die Idee von höheren Kräften und Wesen geleitet, und so entstanden die physischen Mythen, die Kosmogonien und Theogonien \*). Erde und Himmel wurden nun Götter, und die Kräfte der Natur die Kinder derselben \*\*). Eine dritte Klasse von Mythen enthält die Heldenlegenden, die das Heroische Zeitalter der griechischen Stämme von Theseus bis auf die Rückkehr der Herakliden in den Peloponnes erzeugte. Der Stoff dieser Sagen war historisch: allein die dem sinnlichen Naturmenschens eigenthümliche Neigung zum Wunderbaren, ein übertreibens der National- und Familienstolz †), und die anstau-

\*) Man sehe H. Hofr. Heyne de caussis fabularum s. my-  
thorum veterum physicis in Opuscul. acad. I. 184.

\*\*) Der rohe Naturmensch denkt, redet und erzählt in Bildern. Er personifizirt alle Gegenstände, stellt die Naturkörper als Personen vor, redet von Ehen, wo er Vereinigung bemerkt und von Kindern und Erzeugungen, wo er Folgen wahrnimmt. Man sehe Rabaud de St. Etienne. Lettres sur l'histoire primitive de la Grece. Paris 1787. Auf diese Art entstanden auch die drei Gottesysteme der Griechen, nach denen man den Stammbaum der Götter vom Uranos, Kronos, oder Zeus ableitete.

†) Dieser Stolz war auch Ursach, daß angesehene Familien ihr

nende Bewunderung, womit der rohe Wilde, wie das Kind, alles Auffallende betrachtet, vergrößerten die Thaten und Schicksale der Heroen und die Ueberlieferung that gleichfalls das Ihrige, um sie noch weiter auszuschmücken \*).

§. 2.

Geschlecht an die Geschlechter der Götter anknüpften, ja dass sogar ganze Völker die Abkunft ihrer Stammväter von den Göttern ableiteten. War die Herkunft eines berühmten Mannes unbekannt, oder war er ein Kind der Liebe, so hatte eine Nymphe, oder eine Sterbliche, von einem Gott, ihn geboren.

\*) Jeder einzelne Stamm hatte seine ursprünglichen Stammmythen, nahm aber zu diesen auch noch fremde an. Diese Mythen erhielten sich bei den Stämmen durch mündliche Ueberlieferungen und wurden bei Verbindung mehrerer Horden Volksagen und Landesmythen. Man sehe Strabo I. 34. Heyne Comm. de Apollod. Biblioth. mythic. III. p. 912 - 936, Not. ad Apollod. p. 409. — Beck über die Quellen und Schriftstellen der griechischen Völkergeschichte, vor dessen Uebersetzung der Goldsmithschen Geschichte der Griechen Leipzig 1792. Solche Mythen wurden nachher in zusammenhängende Systeme gebracht (Kunlos) und entweder einzeln aufgezeichnet, wie vom Hesiodus von Milet, von Alkistis, vom Dionisius von Milet, vom Hesiodus von Abdera; oder an die Spitze der eigentlichen Geschichte gestellt, wie vom Diodor aus Sizilien im dritten und vierten Buche; oder zur Erklärung der Dichter gesammelt, wie vom Apollodorus. Notwendig mussten diese Sagen theils durch die fortgehende mündliche Ueberlieferung, theils durch

## §. 2.

## I. Pelasgisches Zeitalter.

Phoroneus, erster griechischer Regent, bis zur Flut unter Ogyges — 1926 bis 1759 vor Christus. —

Inachus, der nach dem Alexandriner Kastor 1936 vor Christus eine Aegyptische Kolonie nach Argolis führte und daselbst ein Königreich stiftete \*), hatte zwei Söhne, Phoroneus und Elezeus. Phoroneus, nach Platon \*\*) der erste griechische Regent, machte zuerst Versuche, die rohen Pelasger zu gesitteten Menschen umzubilden. Seine Tochter Niobe ward

von

durch die früheren Dichter, wenigstens in Absicht ihrer Aussbildung sehr verändert werden. Noch größere Veränderung aber erlitten sie unter den Händen der späteren Dichter, vorzüglich der Tragiker und Epiker, die sich jede Art von Zusätzen erlaubten, wenn sie hoffen konnten, ihre Fabel dadurch interessanter zu machen.

\*) Inachus war nach den Mythographen ein Sohn des Okeanos und der Thetys. Nach dem Alexandriner Kastor kam er mit einer Kolonie aus Aegypten. Man sehe Euseb, Chronic. I, vergl. Syncell. Chronogr. p. 64. Allein diese Gemeinschaft der Griechen mit den Aegyptern ist wahrscheinlich eine Erfindung neuerer Griechen. Die Regierungsperiode des Inachus wird auf 60 Jahre angesetzt, von 1978 bis 1926 vor der christlichen Zeitrechnung. Seine Ankunft in Argolis setzt Kastor 1080 Jahre vor der ersten Olympiade.

\*\*) Man sehe Platons Timäus S. 1043 der Frankfurter Ausg.

von Zeus die Mutter von Pelasgus des ältern. Nezeus hingegen hatte einen Sohn Lykaon I., und von diesem eine Enkelin Dejanira. Pelasgus, der seine Nation vom Genuss der Kräuter und Wurzeln zur Eichelkost gewöhnte, erheilte den Wilden in Arkadien den Namen Pelasger, eine Benennung, die mit der Zeit allen griechischen Wilden eigen wurde. Arkadien selbst, das zuerst von Lykaons I. Söhnen angebaut ward, und daher Lykaonio, auch Aetia hieß, ward nun nach ihm Pelasgia genannt. Pelasgus \*) Sohn von Dejaniren, der Tochter Lykaons I., Lykaon der Zweite ward, vermutlich durch schreckliche Landplagen, veranlaßt, in Arkadien Menschenopfer einzuführen. Seine Söhne Denotrus und Peucetius verließen 1837 vor Christus mit einer Anzahl Arkadier ihr Vaterland, und gründeten eine Pelasgische Kolonie in Unteritalien \*\*). Nicht lang nachher regierte Ogyges oder Ogygus

- \*) Pelasgus hatte einen Bruder, Namens Argos. Unter diesem fiengen einige griechische Stämme an, den Feldbau zu treiben. Den Getreidebau trieb man erst später.
- \*\*) Die Zeit, wo Ogyges gelebt haben soll, wenn je ein König dieses Namens lebte, wird verschieden angegeben. Soll Alcaos sein Nachfolger gewesen sein, so kann er nicht früher, als zwei Geschlechtsfolgen vor Rekrops gelebt haben. Man sehe Gatterers Weltgesch. I. 262. Er herrschte nicht blos über Akte oder Alkäa, das hohe Uferland im mittlern Griechenland, nachmals Attika, sondern auch über die Hektenen in Böotien. Paul. IX. 5. Die Überschwemmung erfolgte im 37sten Jahre seiner Regierung. Solche Revolutionen waren in Griechenland nicht ungewöhnlich. Noch früher war die Samothratische, bey welcher

Ogygus über Attica, das nachmalige Attika und über die Hektenen in Böotien. Unter ihm verwüstete 1759 vor Christus eine furchtbare Ueberschwemmung wenigstens Attika, und brachte dadurch seinen Namen auf die Nachwelt.

## §. 3.

Einwanderung der Arkadischen Pelasger in Thessalien  
1727 vor Chr. — Ankunft des Bokrops in  
Attika 1570 vor Chr. —

Im sechsten Menschenalter nach Pelasgus I hatten sich die Bewohner Arkadiens von neuem so sehr vermehrt, daß das Land sie nicht mehr zu nähren vermochte. Es ward daher von den Pelasgern \*) im Jahr

her das schwarze Meer, sonst ein Landsee, der vielleicht vormals mit dem Kaspischen Meer zusammenhing, in das Mittelländische durchbrach. Man sehe Diodor aus Sizilien V. 47. Noch anderer Ueberschwemmungen erwähnt Platon im Kritias S. 1100 und in Timaeos S. 1043 der Frankf. Ausgabe.

\*) Die Pelasger wanderten immersort. Man sehe Dionysius v. Halik I. 17 sc. Strabo XIII. 922. Weiterhin wurden sie durch Deukalions Völker und die Hellenen äußerst eingeschränkt. Die Böotier vertrieben sie so gar aus einem Theile Griechenlands völlig. Man sehe Strabo IX. 616. Sie waren durch ihre Grausamkeiten als Barbaren verhaft. Man sehe Dionys v. Halik I. 93. Herod. VI. 137. Als sie nach den Zeiten des Trojanischen Krieges nicht nur in Thessalien, sondern auch in Kleinasien aufgerieben wurden, so trat der Name Ionier an ihre Stelle. Man sehe Dionys I. 26, Herodot VII. 94.

Jahre 1727 vor Christus ein zweiter Zug ins Ausland unternommen. Die Anführer dieser Kolonien waren Achäos, Phthios und Pelasgus der Zweite. Ihr Zug gieng nach Thessalien, welches damals noch den Namen Hämönien \*) führte. Nachdem sie die Einwohner desselben vertrieben hatten, theilten sie das Land in drei Theile und wurden die Stifter dreier Staaten, die von ihnen die Namen Achaja, Phthiotis und Pelasgiotis erhielten. Pelasgus II., der sich an der Spitze der stärksten Kolonie in Nordthessalien niedergelassen hatte, erbaute zwei Städte, Larissa und das Pelasgische Argos \*\*). Unter seinen Nachkommen zeichneten sich besonders Thessalos und Gräkos aus. Von dem letztern röhrt der Name Gräken her, den vorzüglich dieseljenigen Pelasger führten, welche um die sechste Generation nach ihrer Einwanderung in Thessalien, von den Kureten und Lelegern vertrieben, nach Italien hinüber gingen. Früher als Thessalien war höchstwahrscheinlich Attika und Böotien von den Pelasgern bevölkert und zwar ersteres vielleicht von einem Stamme Aktäos †), dessen König ein gewisser Ongyes gewesen sein soll. Im Jahre 1570 vor Christus führte Kekrops, vielleicht ein Phönizier, von den Hyksos oder phönizischen Hirtenkönigen gedrückt, eine Saitische Kolonie hies her

\*) Man sehe Strabo IX. 677. Apollod. fragm. p. 1123.

\*\*) Argos im Peloponnes hieß zum Unterschied das Achäische.

†) Aus diesem Stamm Aktäos ward späterhin ein König Aktäos oder Aktäon gemacht. Man sehe Pausanias I. 1.

her \*), schuf die wilden Bewohner von Attika zu Menschen um, erbaute mit ihnen die Burg Kekropia, woraus späterhin Athen entstand, und lehrte sie Götter verehren und Menschenmord strafen.

## §. 4.

\*) Von jetzt an erfolgten mehrere friedliche und feindliche Einwanderungen in Griechenland. Doch nicht alle waren für die Kultur derselben gleich vortheilhaft. Nun beginnt das heroische Zeitalter der Griechen und mehrere große Männer werden merkwürdig. An die Stelle der ältesten historischen und physischen Mythen treten die heroischen. Man sehe Vues générales sur les antiquités Grecques du premier âge & sur les premiers historiens de la nation Grecque considérés par rapport à la Chronologie par M. de Bougainville; Mem. de l'Acad. d. Inscr. XXIX. 27. &c. — Observations générales sur l'état de la Grèce avant le règne de Thésée, pris pour l'époque de la naissance des siècles heroiques par M. de Rochefort; Mem. de l'Acad. d. Inscr. XXXVI. 481 &c., und ebendaselbst Trois mémoires sur les mœurs des siècles heroiques 396. — Kekrops führte seine Kolonie aus Niederägypten auf die Küste des nachher so genannten Attikas; vertheilte die in Höhlen wohnenden und dem Angriff des Seeräuber ausgesetzten Wilden in zwölf Gliedern; man sehe Philoch. beim Strabo IX. 609. — und gewöhnte sie zu ordentlichen Ehen und zum Begraben der Toten. — Man sehe Justin II. 6. Suidas V. *περιπολεῖς*. — Cicero de leg. II. 25 und erbaute mit ihnen auf einer Anhöhe Kekropia.

§. 4.

## 2. Hellenisches Zeitalter.

Deukalionische Flut 1529 vor Christus.

Schon hatten die Pelasger ihr zweites Vaterland Thessalien 120 Jahre lang ruhig bewohnt, und während dieser Periode sowohl dies an sich fruchtbare Land, als ihre bürgerliche Verfassung möglichst verbessert \*), als plötzlich eine für sie verderbliche Revoluzion

\*) Nicht alle Pelasger scheinen ganz roh und ungebildet gewesen zu sein. Aus der mythischen Erzählung von der Io und Kallisto erheilt, daß es unter den Argivern und Arkaiern einige Kenntniß der Gestirne gab. Auch fingen die Pelasger bereits an, Städte zu bauen, die freilich kaum mit unsren jetzigen Dörfern verglichen werden dürfen. Jede Völkerschaft hatte ihren König, der von dem ihm angewiesenen Landesanteil lebte, und sein rohes Volk großenteils durch Orakel, Wahrsagereien, und andre Künste des Überglaubens zu regieren suchte. Die Religion der Pelasger bestand in Opfern und andern gottesdienstlichen Gebräuchen; ihre Götter verehrten sie nameless; ihre gottesdienstlichen Versammlungsörter waren Berge, Hügel, Wälder und Hölen. Die beiden Hauptorakel der Griechen zu Dodona und Delphi waren jetzt schon vorhanden. Jenes der Zeit nach das Ältere war dem Zeus; dieses zuerst der Gaa, (Erde) dann der Themis, endlich dem Föbos Appollon heilig. Weiber verwalteten beide und halfen dadurch theils die Verfassungen und Absichten der Regenten geltend machen, theils dienten sie auch dazu, den rohen Wilden durch Rath und Unterricht zu leiten und zu belehren. Man sehe H. Hoff, Gatterers Weltgesch. I. S. 262, 266.

luzion der Natur jenseit ihrer südlichen Gränzgebirge ihrer politischen Wohlsarib den Umsturz brachte \*). Eine große Ueberschwemmung, die unter dem Namen der Deukalionischen Flut bekannt, im westlichen Thessalien, wahrscheinlich durch den Strom Achelous, im Jahr 1529 vor Christus erfolgte, setzte Aetolien, Lokris und Phokis in die äußerste Gefahr. Die meisten Bewohner dieser Länder, besonders die Kureten und Leleger \*\*), nebstd mehreren kleinen Völkern, die zwischen den Parnassischen Gebirgen wohnten, entflohn auf die Berge und fielen darauf in das von den Pelasgern besessene Thessalien ein. Ihr Anführer Deukalion, kein Pelasger, sondern ein Sohn des Prometheus am Kaukasus, folglich ein Abkömmling der Titanen, regierte zuerst bei Phthia in Thessalien 1541 vor Christus †), kam dann bei der Flut

C 2

zum

\*) In Mythen und von Dichtern wird die Deukalionische Flut als allgemein geschildert; allein sie traf nicht einmal das mittlere Griechenland. Man sehe Prideaux ad Marmora Oxon. p. 337. &c. Nach Aristoteles (Man sehe Meteor. I. 14.) erfolgte sie im westlichen Thessalien.

\*\*) Vielleicht gehörten die Kureten und Leleger, die nachmal Aetolier und Lokrer genannt wurden, zu Deukalions Untertanen; vielleicht nahm er sie auch erst nach der Flut aus den Gegenden des Parnassus mit sich.

†) Deukalion wanderte mit einer Kolonie vom Kaukasus nach Griechenland und regierte einige Zeit am Parnassischen Gebirge. Man sehe Apollod. Biblioth. I. 7. 2. — Nach dem Marm. Par. epoch. 2 und 4 regierte er gleich Anfangs zu Lykorea am Parnass 1310 der attischen Vere.

Wahr,

zum Parnass und siedete hier Lykorea. Nach andern schlug er hier gleich Anfangs seinen Wohnsitz auf. Der Einfall in das flache Land von Thessalien erfolgte so plötzlich, daß die Thessalischen Pelasger, außer Standes, sich zu wehren, insgesamt die Flucht ergriffen \*). Ein Theil von ihnen zog in der Folge nach Kreta und auf die Kykladischen Inseln, ein anderer nach Böotien und Euböa, ja sogar bis an die Küsten des Hellesponts und Kleinasiens und auf die benachbarten Inseln. In diesen Gegenden vermischten sie sich späterhin mit Hellenischen Kolonien, die ihnen mit der Zeit dahin folgten. Noch andre entwichen zu den Dodonäern, ihren Landsleuten in Epirus. Von hier gieng weiterhin eine zweite Pelasgische Kolonie nach Italien, die sich hier mit den Denotrischen Pe-

---

Wahrscheinlicher aber ist es, daß er zuerst bei Phthia in Thessalien regierte. Man sehe Strabo IX. 677. dann bei der Flut an den Parnass kam und hier Lykorea siedete. Man sehe Pausanias VII. 6. Seine Völker waren Barbaren: die Kultur Griechenlands gewann daher durch ihre Unkunst nichts. Auch er selber ward nicht als Lehrer neuer Begriffe und Kenntnisse, sondern als Stifter eines neuen Stammes berühmt, der von seinem Sohn Hellen, den Namen der Hellenen führte.

\*) Dies war der erste Grund zu der nachmals immer fort dauernden Feindschaft zwischen den Pelasgern, oder Ioniern und den Hellenen, oder Dorfern. Die Pelasger verloren nun in vielen Provinzen Griechenlands ihren Namen, und erhielten zum Theil Hellenische Oberherrn. Die Hellenen hingegen wurden um so mächtiger und breiteten sich um so viel weiter aus, je mehr sie über ihre Gegner siegten.

Pelasgern, jetzt Aboriginer genannt, vereinigte \*). Blos in den Gebirgen des Olympos und Ossa blieben noch pelasgische Ueberreste. Eine dritte Kolonie Arkadischer Pelasger führte endlich Evander 1330 vor Christus nach Italien.

## S. 5.

Amphiktyon, ein Sohn Deukalions, stiftet das Amphiktyonengerecht.

1511 vor Christus.

Deukalion gab sich Mühe, seine noch rohen Horden nach den Sitten der schon aufgeklärteren Pelasger umzubilden. Dass er aber die zwölf großen Aegyptischen Götter eingeführt habe, ist unerwiesen \*\*).

C 3

Einer

\*) Dass diese pelasgische Kolonie, die sich Gräken nannte, den Italern Veranlassung gab, alle griechischredenden Völkerhaften Gräken (Graecos) zu nennen, ist schon erwähnt worden. Die Existenz eines ehemaligen Anführers derselben, Namens Grakos, lässt sich noch bezweifeln. Man sehe Beck's Allgem. Welt- und Völkergesch. I. S. 96 Numerk. 4.

\*\*) Die zwölf großen Götter der Griechen waren: Zeus, Ebdos Apollon, Poseidon, Ares, Hermes, Hesästos, Here, Athene, Artemis, Demeter, Afrodite und Hestia. Sie waren keineswegs von den Aegyptern entlehnt, wie Herodot II. 4. behauptet. Zeus und Ebdos Apollon waren pelasgischen Ursprungs; Poseidon hatte, nach Herodot, eine Lybische Abkunft; Ares war zuverlässig aus Thrakien; Hermes war bei den Arkadischen Pelasgern

Einer seiner Söhne, Amphiktyon, gelang nach Attika, entziff daselbst seinem Schwiegervater Kranaos das Reich und erwarb sich durch Stiftung des Amphiktyonengerichts, einer Art von Eidgenossenschaft der Hellenen, um die Ruhe und Sicherheit von ganz Hellas bleibende Verdienste <sup>\*)</sup>. Anfangs hatten an dies-  
ser

zu Hause und Hestios Heimath war höchstwahrscheinlich gleichfalls Thrakien. Hier wurde schon vor den Hellenen von den Pelasgern im Peloponnes verehrt. Die Abkunft der übrigen griechischen Gottheiten ist ungewiss. Nur Hestia war noch Pelasgischen Ursprungs; doch machte sie ihr Glück mehr in Italien, als in Griechenland. Man sehe H. Hofr. Gatterers Weltgeschichte I. S. 270-16.

\*) Amphiktyon war zehn Jahre König von Attika. Drauf stiftete er den Staat der Epiknemidischen Lokrier, damals noch Legeia genannt. Den Namen des Amphiktyonen-gerichts leitet man auch noch daher, weil es eine Verbins-dung benachbarter Stämme aus Thessalien und Pholis war, (Αμφικτυονες δ. h. περιοικαστες). Man sehe H. Hofr. Heyne zu Apollodor II. 833. Die verschiedenen Epochen dieses Gerichtshofs waren: 1. Verbindung kleiner Stämme, nachmals erweitert zur Befestigung des Deu-talionsischen Hauses, folglich nur Eidgenossenschaft Helle-nischer Stämme. 2. Bei der Ausbreitung der Hellenen Gerichtshof für mehrere griechische Völker. 3. Bis nach dem Pers. Kriege Generalstaaten von Griechenland; 4. seit dem Peloponnesischen Kriege ein bloßer Schatten, der bis ins zweite Jahrhundert nach Christus fortduerte. Man sehe H. Prof. Becks Allgem. Welt- und Völkergesch. I. S. 213. Ein dritter Sohn Deukalions Orestheus

here

ser Konföderation Hellenischer Staaten nur zehn Stämme, weiterhin aber zwölf Völkerschaften Ans Theil. Jedes Volk schickte zwei Deputirte zur Versammlung, die, nach Androtion beim Pausanias, zuerst zu Delphi, nach andern aber zu Phlā, (Thermopylā) zweimal des Jahrs gehalten wurden. Die Versammlungen selber hießen davon Phlāa und die Weisheit Phlagorā. Die späterhin daran Theil nehmenden Völkerschaften waren: 1. außerhalb des Passes Thermopylā: die Dorer, (nach andern die Kenianer) die Malier, die Phthioten, die Thessalier, die Magneten, die Perrhäter und die Doloper; 2. innerhalb des Passes: die Lokter, Dorier, Phokier, Böotier und Ionier. Ein zweiter Sohn Deukalions, Hellen, ward 1511 vor Christus des Vaters Nachfolger in der Gegend der Stadt Hellas in Phthiotis am Fluss Enipeus, welche Deukalion bei seinem Einfall in Thessalien den Pelasgern entrissen hatte. Von diesem Hellen erhielt nicht nur die Stadt Hellas den Namen, sondern auch die Thessalier und mit der Zeit die sämlichen Bewohner Griechenlands.

## S. 6.

Aeolos, Doros, Xuthos, Söhne des Hellen. Kadmos und Dangos, fremde Ankömmlinge.

Hellen hatte drei Söhne Aeolos, Doros und Xuthos. Diese breiteten sich entweder schon bei Lebzeiten

C 4

---

herrschte nach Pausanias über die Ozolischen Lokter, wahrscheinlich ein Stammvolk der Epiknemidischen. Lokros I. Amphiktyons Urenkel, war Urheber des Namens der Lokter.

zeiten ihres Vaters, oder nach dessen Tode, in Thessalien noch weiter aus. Aeolos folgte 1457 vor Christus seinem Vater in der Regierung von Phthiotis. Von ihm ward die ganze Landschaft längs dem Enipeus, die vorher Hellas hieß, Aeolis, und die von ihm abstammenden Völkerschaften \*) nebst ihren Kolonien Aeolier genannt. Doros, Hellens zweiter Sohn, erhielt die nachmals sogenannte Landschaft Hestiaotis in Thessalien, deren Einwohner von ihm den Namen Dorier bekamen. Euthos endlich, Hellens dritter Sohn, floh vor seinen Brüdern nach Attika, erwarb sich hier die Freundschaft des Königs Erechtheus und bekam die Tochter desselben Kreusa zur Gattin. Während nun Hellen und dessen Söhne ihre kleinen Staaten in Thessalien gründeten, und die Pelasger immer mehr einschränkten und vertrieben; erhielten andre Landschaften Griechenlands aus aufgeklärteren Gegenden fremde Ankömmlinge. So rückte Kadmus, Agemors Sohn aus Phönizien 1549 (nach andern 1519) vor Christus über Kreta, Kalliste, Thasos, Samothrak., Thrakien, und Delphi mit einer Kolonie in das nachher sogenannte Bdotien ein, vertrieb von den bisherigen Landeseinwohnern die Hyanten, nahm die

\*) Hierher gehörten: die Thessaler, die nachmals mit Dorier stark vermischten Makedonier, die Akarnanier, die Aetolier, die Lokrer und Pholier, — die westlichen Inseln: Zakynthos Kephallenia, Ithaka; — im Peloponnes die Cleer und Achäer; — in Asien die Aeolischen Städte; — in Italien verschiedene Kolonien auf der Küste, auf den Liparischen Inseln und Sizilien, bis die Dorier hier die Oberhand erhielten. Alle diese Völkerschaften bedienten sich der Aeolischen Mundart.

die Aoner, mit denen er sich verglich, zu Unterthanen seines Staats auf, erbaute die Burg Kadmea <sup>\*)</sup> und brachte die in Thrakien erworbene Kenntniß der Metalle und die Phönische Buchstabenschrift mit nach Griechenland. Noch eine andere Einwanderung erfolgte um 1572 (nach andern 1511) vor Christus. Danaos, ein Aegypter, kam mit einer Anzahl von Gefährten auf einem funfzehnrudrigen Schiffe in die uralte Pelasgische Stadt Argos, die damals noch von den Inachiden beherrscht ward, lehrte Brunnen graben und erbaute ein kleines Schloß daselbst. Auch Aegyptische Religionsgebräuche brachte er mit hieher. Von ihm hießen die Argiver so lang Danaer, bis, etwas über ein Jahrhundert, die Achäer aus Thessalien nach Argos und Lakedämon kamen, und ihren Namen dahin brachten.

E 5

S. 7.

\*) Kadmea ward in der Folge die Oberstadt (*Argopolis*) von Theben. Man sehe Paus. IX. 5. Theben, als die Unterstadt, muß unter Zethos und Amphion, etwa 50 Jahre nach Kadmos, erbaut sein. Die Kadmaer müssen von den Böotiern unterschieden werden, die jetzt schon einen Theil des Landes in Besitz hatten. Man sehe Diodor von Sicil. XIX. 53. Agenor, Kadmos Vater, gehörte zum Geschlecht des Inachos: übrigens sind die Mythen in Ansehung seiner Familie sehr widersprechend. Man sehe H. Hofr. Heyne zu Apollodor II. S. 525. Europens Entführung ward Ursach von der Auswanderung ihrer Brüder. Kadmos selbst gieng nach Ilyrien zurück, wo er König der Encheleer wurde. Man sehe Straße VII. 503.

S. 7.

## Weitere Ausbreitung der Hellenen.

In Phthiotis war Aeolos seinem Vater Hellen in der Regierung gefolgt. Nach seinem Tode kam das Reich an Euthos Sohn, Achäos, von dem die Einwohner sich Achäer nannten. Sein Nachfolger war Myrmidon, Aeolos Schwiegersohn. Ihm folgte sein Sohn Aktor, der dem Vater des Achilles, Peleus, mit der Hand seiner Tochter Scepter und Reich gab. Doch nicht nur in Phthiotis, sondern auch in andern Gegenden Thessaliens breiteten sich die Aeolier immer mehr aus \*). Minder glücklich waren die Nachkommen des Doros und Euthos. Die Dorier, welche ihren Sitz in Hestiaiotis hatten, wurden bald nach

Dor

\*) Aeolos I. Sohne, oder Nachkommen Kretheus, Magnes, Pieros, Salmoneus, Sysiphos, Athamas und Deion stifteten eigene Staaten. Kretheus (nach Götterer Aeolos I. Urenkel, nach andern sein Sohn) stiftete Iolkos in Thessalien; Magnes den Staat von Magnesia; Pieros Pierien; Salmoneus ein Reich in Elis; Sysiphos erweiterte Korinth, sonst Ephora; Athamas erbaute Alos und Deion ward König von Pholis. Ephora, nachmals Korinth, hatten wahrscheinlich schon die Volasger gegründet. Auch in der von Salmoneus benannten Stadt Salmone, oder Salmonia, hatte schon Aethlios Deukaliions Enkel, eine Herrschaft gesetzt. Von Aethlios Enkel, Epeus, hießen die Einwohner Epeer, und von seinem Urenkel, Cleus, Cleer. Monetios, Aktors Sohn, entwich aus Thessalien, ließ sich in Opus nieder und beherrschte die Lokrer.

Doros Tode von den Perrhäubern vertrieben, die den Hestiaern aus Euböa diese Landschaft zum Wohnsitz überließen. Sie flohen daher größtentheils nach Makedonien. Ein gemischter Haufe von Dorfern, Aeolieren und Pelasgern aber gieng unter Tektamos Anführung nach Kreta \*). Aus Makedonien entfernte sich mit der Zeit wieder ein Theil der Dorier und ließ sich in der kleinen Landschaft Doris oder Dorika Tetrapolis nieder \*\*). Der nach Attika entflohnne dritte Sohn des Hellen, Euthos, lebte mit seinen beiden Söhnen, Ion und Achäos, eine Zeitlang daselbst in großem Ansehen. Von Ion hießen die Athener Ionier; auch die ganze Küste von Sunium bis zum Isthmos ward eine Zeitlang Ioniens genannt. Allein bald vertrieben die Söhne des Erechtheus den Euthos mit seiner Familie aus Attika. Ion floh nunmehr in die Gegend des Peloponnes, die in späteren Zeiten Achaja im engern Verstande genannt ward, und die damals den Namen Aegialos führte. Von ihm hieß daher auch dieser

Strich

\*) Die ältesten Bewohner von Kreta waren die Daktylen auf dem Ida und die Cureten. Man sehe Diodor v. Sicil. V. 64. Strabo X. 725. Tektamos war ein Sohn des Doros. Ein Abkömmling von ihm war Minos I.

\*\*) Dorischer Abkunft waren von den griechischen Völkern schaften: die Lakedämonier nebst allen übrigen Peloponnesern, die Makedonier, die Dorier neben Phokis, die Dorier an der Küste von Kleinasien, die zahlreichen Hafenstädte an den Küsten von Italien, in Großgriechenland und Sizilien.

Strich Landes bis zur Rückkehr der Heracliden Ionien. Achäos, Ions Bruder, kehrte, von Uthenern unterstützt, nach Thessalien zurück, bemächtigte sich des Throns von Phthiotis und nannte die hiesigen Aeolier Achäer <sup>\*)</sup>. Die Söhne desselben Archander und Architeles mussten Thessalien wieder verlassen, wo sie denn, an der Spitze eines gemischten Hauses Aeolier, in den Peloponnes zurückkehrten und daselbst Argolis und Lakedämon behaupteten. Die Einwohner dieser Landschaften erhielten nun den Namen Achäer.

## S. 8.

## 3. Ritterzeitalter der Griechen.

Minos II., Triptolem, Orpheus, Herakles, Thesens, Pirithoos.

v. 1428 bis 1322 vor Christus.

Die immerwährenden Wanderungen der Griechen störten die allgemeine Ruhe nicht wenig. Hiezu kam noch

<sup>\*)</sup> Ion und Achäos wurden Stifter des Ionischen und Achäischen Stammes. Der Erstere konnte mit seinem Stamm den Distrikt an der Küste des Korinthischen Meeres besetzen, damals Aegialos, (Aegialea) nicht genugsam bevölkern; sie vermischten sich daher mit den Pelasgern, die hier wohnten, behaupteten aber die Oberherrschaft über dieselben.

<sup>\*\*) Phthiotis ist daher zur Zeit des Trojanischen Krieges das Land der Achäer. Diese Achäer aber waren mit einer Menge von Pelasgern vermischt, weshalb auch die Myrmidonen, ein alter Stamm der Pelasger, zum Heere des Achilles gerechnet werden.</sup>

noch, daß auch Karier und Phönizier durch ihre Seeräubereien Meer und Küsten unsicher machten und die Bewohner der fruchtbartesten Gegenden zwangen, in einem beständigen Vertheidigungszustande zu sein. Erst Minos \*) der II., König von Kreta, verscheuchte, um 1428 vor Christus, die Seeräuber, unterwarf sich mehrere von ihren Inseln und machte dadurch Handel und Gewerbe sicherer und ergiebiger. Um diese Zeit, nach andern, unter der Regierung des Königs Minos I., ward auch der Getraidebau durch die Sikelianerin Demeter, und den Eleusinier Triptolemos in Attika eingeführt. Auch trat Orpheus \*\*) jetzt auf,

der

---

\*) Minos war der erste griechische Fürst, der eine Flotte in See hielt und verschiedene Inseln, nach Vertreibung der Seeräuber, neu anbaute. Nach andern lebte er gegen 1280 vor Christus.

\*\*) Orpheus war aus Pierien am Olymp in Südthrakien, dem nachherigen Nordhessalien, gebürtig. Er legte, nach einer einstimmigen Sage, den Grund zur wahren Kultur der Griechen, ein Beweis, daß die Pierier, unter uns unbekannten Umständen, sich früher bildeten. Außer ihm lebten unter ihnen, die den ersten Begriff von Musen hatten, auch die alten griechischen Barden Linos und Thamyris. Orpheus gründete auch die griechischen Mysterien. Man sehe Plato de republ. II. p. 365. Paus. IX. 20. und war Urheber gewisser magischer Formeln gegen Krankheiten. Die Schilderungen von der Gewalt seiner Musik über Menschen und Thiere, und die Wahrscheinlichkeit, daß durch ihn der Olymp in der ganzen griechischen Poesie der Sitz der Götter wurde, ist Beweis, daß er in der Kunst des Gesangs und des Saitenspiels

alle

der zu der nunmehr beginnenden Kultur der Griechen nicht wenig beitrug. Musik und Dichtkunst, und was man damals von gelehrter Kenntniß besaß, fieng nun allmählig an, unter die Erfordernisse zur Erziehung eines künftigen Heros gezählt zu werden <sup>\*)</sup>). Nun suchten sich auch die Tapfersten unter den Griechen, die bis dahin, wie Sysphos und Ixion, den Reisenden aufgelauert und Straßenraub verübt hatten, ein rühmlicheres Feld der Thätigkeit und des Ruhmes auf. Die Vertilgung schädlicher Ungeheuer, die Ausrottung gefährlicher Räuber, und die Abndung grober Unrechtfertigkeiten, beschäftigte jetzt die griechischen Helden, theils einzeln, theils in Verbindung. Der thebanische Herakles, Pirithoos der Lapith, und Theseus, gehörten zu dieser Klasse. Das nun beginnende Zeitalter verdient daher mit Recht den Namen der griechischen Ritterzeiten.

§. 9.

---

alle Sänger seines Zeitalters müsse übertrffen haben, und daß sich alle folgenden Barden nach ihm bildeten. Man | sche | Paus. IX. 30. Diodor. sic. IV. 25. Orpheus Schüler verbreiten die ersten moralischen Grundsätze durch Griechenland. Der Vater der griechischen Dichtkunst und der erste eigentliche Barde war Linos. Man sehe Diod. S. III. 66. (Εὐγένης εὐδίκεως καὶ μελεγεῖς.)

<sup>\*)</sup> Sehr viele junge Helden von Stande wurden späterhin von Chiron unterrichtet. Achilles lernte von ihm die Kunst, Wunden zu heilen und die Eithers zu spielen; auch Aesculap verdankte ihm die Kenntniß heilsamer Kräuter.

## §. 9.

Phrixos und Jason, die ersten griechischen Abenteurer,  
Pelops aus Phrygien kommt im Peloponnes an.

Schon um 1450 vor Christus wagte Phrixos, Erbprinz von Orchomenos, in Böotien, höchstwahrscheinlich von Thessalien aus, den ersten abenteuerlichen Versuch von griechischer Schiffart über das schwarze Meer nach Kolchis <sup>\*)</sup>). Allein die Sagen von dieser Unternehmung sind zu verworren, als daß sich etwas Gewisses darüber ausmachen ließe. Ihm folgte hundert Jahre später, 1350 vor Christus, nach andern 1280, der Thessalische Erbprinz Jason <sup>†)</sup> von einem großen Theile der griechischen Prinzen der damaligen Zeit begleitet. Auch dieser Zug, der unter dem Namen des Argonautenzuges so berühmt ist, gieng über

---

\*) Phrixos, ein Sohn des Athamas Neolischer Abkunft, floh mit seiner Schwester Helle vor der Wuth ihrer Stiefmutter Ino. Helle ertrank bei der Überfahrt über die Meerenge, die von ihr den Namen Hellepont erhielt. Phrixos hingegen kam glücklich in Kolchis an, und blieb daselbst.

†) Nach Diodors Erzählung wünschte Jason sich durch eine denkwürdige That auszuzeichnen. Sein Oheim Pelios, König in Thessalien, der den jungen Helden gern los sein wollte, ermunterte ihn daher zu dem Abenteuer einer Schiffart nach dem berühmten goldenen Blesse in Kolchis. Man sehe Diodor. sic. IV. 40-50. Unter den Argonauten war auch Orpheus, ein Beweis von der Wichtigkeit und dem Ansehen eines Barden in den damaligen Zeiten. Ohne einen solchen Mann glaubte man nichts Wichtiges vornehmen zu können.

über das schwarze Meer nach Kolchis. Worin aber das goldne Vließ bestand, das sie, der Sage nach, von hier abholen wollten? ist uns ein Räthsel. An Handelsabsichten ist in den jehigen Zeiten wol noch nicht zu denken, jedoch muß die Unternehmung von großer Wichtigkeit für die Griechen gewesen sein. Orpheus begleitete diesen Zug als Sänger und auch Theseus und Herakles nahmen Theil daran. Ein halbes Jahrhundert früher, als die Argonauten den Phthiotischen Hafen Aphitâ verließen, kam Tantalos Sohn, Pelops, von den Trojanern vertrieben, im Peloponnes an, und brachte nebst seinen Schähen, wodurch er in einem noch armen Lande sein Glück mache, auch Phrygische Mythen und Religionsgebräuche mit sich dahin \*). Er gieng immer tiefer ins Land hinein, kam zum Denomaos, König von Elis, heirathete dessen Tochter Hippodamia, folgte seinem Schwiegervater im Reiche nach, und ward für die damaligen Zeiten ein reicher und mächtiger König. Dies sowohl, als der Ruhm seiner Nachkommen der Pelopiden \*\*) gab dem Peloponnes

\*) Tantalos, Pelops Vater, war König in Phrygien. Sein Reich lag unter dem Berge Sipylos in Kleinassen, wo die Phrygier, nachdem sie die Makedonischen Küsten verließen, ein Reich errichtet hatten. Er lebte um 1344 vor Christus. Sein Sohn Pelops überzog die Stadt Ilion, die eben erst vom Ilus erbaut war, mit Krieg, ward aber geschlagen, begab sich zur See und kam im Peloponnes an.

\*\*) Unter den Pelopiden zeichneten sich vorzüglich Atreus und Threst aus. Der erstere erhielt Mykene, dies in der Folge so große und mächtige Reich. Ihm folgte Agamemnon, der Bruder des Menelaos, Königs von Sparta.

Peloponnes den Namen, der vorher Argialea, Apia und Pelasgia geheißen hatte.

## §. 10.

Die sieben Heerführer gegen Theben. Der Feldzug der Epigonen. Trojanischer Krieg.

Der Durst nach Thaten und Heldenruhm ward ikt allgemeiner und brennender. Kampfspiele vertraten daher die Stelle der Kämpfe, wenn diese fehlten. Zugleich auch schloß man häufige Bündnisse und benutzte jede kleine Fehde, um Kriegsruhm einzurichten. Der Krieg der sieben Heerführer gegen Theben und der Feldzug ihrer Abkömmlinge \*) (der Epigonen) war dazu eine sehr günstige Gelegenheit und gleichsam das Vor-

\*) Eteokles weigerte sich, seinem Bruder Polynikes, nach dem Verlauf seiner Regierungszeit, den Thebanischen Thron einzuräumen. Polynikes sahe sich daher genötigt, ihn durch Hülfe auswärtiger Fürsten dazu zu zwingen. Die sieben Heerführer, die zu dem Ende gegen Theben zogen, waren: Polynikes selbst, Lydeus, Adrast König von Argos, Amphiaraus, Kapaneus, Hippomedon, Parthenopulos. Nur Adrast allein kam mit dem Leben davon. Diese Begebenheit gehört 1317 nach andern 1227 vor Christus. Zehn Jahre nachher begannen die Epigonen, das heißt die Kinder und Enkel der gebliebenen Fürsten, die Feindseligkeiten, und zwar mit mehreren Glück. Ihr Anführer war Alkmaeon, man sehe Diodor. 3. IV. 66, oder Thersander, Paus. IX. 9. und die Zerstörung von Theben das Ende des Krieges.

Vorspiel zu dem gemeinschaftlichen Zuge der Griechen gegen Troja \*). Dieser letztere erfolgte 1280, nach andern 1194 vor Christus. Die Entführung der schönen Helena war nur Veranlassung, die wahren Ursachen waren älter und dringender. Die Pelopiden konnten es den Troern nicht verzeihen, daß sie ihren Stammvater Pelops vertrieben hatten; sie waren neidisch auf die blühende Handlung und die daher immer mehr anwachsende Macht der Staaten Priams und konnten die beim Argonautenzuge wieder erneuerten Feindseligkeiten nicht verschmerzen: es bedurfte daher nur einer günstigen Gelegenheit, um den schon seit langer Zeit glimmenden Funken der Feindseligkeit in ein völliges Kriegsfeuer auszodern zu sehen. Das vereinigte Heer der Griechen bestand aus hunderttausend Mann, die auf 1166 kleinen funfzigrudrigen Fahrzeugen übergesetzt wurden. Das Heer des Priamos war funfzig tausend Mann stark. Reiterei hatten die

Grie-

---

\*) Wichtig, und mehr ins Große gehend, war der Feldzug gegen Troja, wobei sich ganz Griechenland für das Haus der Pelopiden interessierte. Vorher schickte man, nach der Art: roher Völker, Gesandte nach Troja, um die entführte Helena zurückzufordern. Als man darauf mit seinen Forderungen abgewiesen wurde; so rüstete man sich zum Kriege. — Der beleidigte Menelaos war Agamemnons Bruder, und Agamemnon unter allen griechischen Fürsten der Reichste und Mächtigste. Kein Wunder also, daß die übrigen griechischen Staaten sich mit ihm zu einem Nachkriege verbanden, der den ih neu so schon verhaßten Troern ein Ende machen sollte. Menschenraub war in diesen Zeiten noch ganz gewöhnlich; der Raub der Helena ist daher nicht bestremend.

Griechen gar nicht bei sich, auch mussten die Krieger zugleich die Stelle der Matrosen vertreten. Ein planmässig geführter Krieg ließ sich in den jehigen Zeiten noch nicht erwarten. Man belagerte daher Troja nur von einer Seite und ließ die Einwohner neun Jahre lang auf der andern aus und eingehen. Kein Wunder also, daß man erst im zehnten Jahre 1270, nach andern 1184 vor Christus, mit Trojas Zerstörung den Krieg beendigte.

## §. II.

## Herakles und die Herakliden.

Herakles <sup>\*)</sup>, einer der Gefährten Jasons auf seiner Fahrt nach Kolchis, ward nach seiner Rückkehr, von Eurystheus, der sich seines väterlichen Throns von Tiryns bemächtigt hatte, mit einer Menge gefährvoller Aufträge beschäftigt, die ihn auf immer von seiner Heimat entfernten. Auch nach dem Tode des Helden hörte Eurystheus noch nicht auf, ihn in seiner Familie

D 2

zu

---

\*) Herakles Vater war Amphytrion. Weil dieser seinen Schwiegervater, Elektron, tödte, so mußte er, nach damaligen Rechten, flüchtig werden. Er begab sich daher nebst seiner Gattin Alkmene nach Korinth, um sich dort vom Könige Kreon entsündigen zu lassen. Eurystheus, Amphytrions Bruder, bemächtigte sich indes des Throns von Tiryns und brachte auch die Herrschaft von Mykene an sich. Um nun nicht dem Herakles weichen zu müssen, suchte er ihn durch allerlei Abentheuer, die er ihm auferlegte, entfernt zu halten und aufzubrechen. Uebrigens ward Herakles 1384 vor Christus geboren.

zu verfolgen. Diese hielt sich zu Trachin, am Berge Oeta, auf; da sie aber Eurystheus ausgeliefert haben wollte, so floh sie nach Athen, welches sich ihrer auf thätigste annahm \*). Eurystheus überzog daher diesen Staat mit Krieg; allein er ward geschlagen, und verlor sogar das Leben. Der älteste vom Stämme des Herakles war Hyllos. Dieser suchte nun in den Peloponnes einzudringen und sich seiner großväterlichen Reiche zu bemächtigen. Allein es kam eine Seuche unter sein Heer; er mußte sich daher nebst demselben an den Berg Oeta zurückziehn, wo ihn ein Dorischer König an Kindesstatt annahm. Von der Zeit an machten die Dorier mit den Herakliden gemeinschaftliche Sache und begleiteten sie bei allen ihren Unternehmungen. Bei einem zweiten Einfall der Herakliden in den Peloponnes rückte ihnen der König Echemos zu Tegea in Arkadien, welcher die Peloponnesische Armee befehligte, entgegen. Eben als die Schlacht beginnen wollte, machten beide Heere aus, die Anführer derselben sollten durch einen Zweikampf die Fehde entscheiden. Echemos Niederlage sollte den Herakliden freien Einzug in den Peloponnes verschaffen, Hyllos Tod hingegen sie verpflichten, sich zurückzuziehn und vor funfzig Jahren an keine Rückkehr zu denken. Hyllos blieb, und die Herakliden samt den Doriern sahen sich genötigt, den Peloponnes zu räumen. In die Zeit des nun eintretenden Waffenstillstandes, fiel der Trojanische Krieg, der die erste Periode der allgemeinen griechischen Geschichte endigt.

II.

\*) Die Athener thaten sich hierauf nicht wenig zu gute. Man sehe Isocrat, Panegyr. XV. Eurystheus blieb gegen die Herakliden 1311 vor Christus.

## II. Geschichte der Staatsform und Kultur.

S. 12.

Ältester Zustand der Griechen während der ersten Periode ihrer Geschichte.

Die ältesten Bewohner Griechenlands lebten in Wäldern und Höhlen \*). Die letztern waren hier in mehreren Gegenden sehr häufig, indem Naturrevolutionen ihre Zahl von Zeit zu Zeit vermehrten. Wurzeln und Kräuter waren die erste Nahrung der Urbewohner; weiterhin eraten Baumfrüchte in harten Schalen an ihre Stelle. So bald die griechischen Wilden in den Zustand der Barbaren übergetreten

D 3

waren,

\*) So lang die griechische Nation noch ganz wild war, fehlte es ihr durchaus an Nachrichten über ihren Ursprung und ihren ältesten Zustand. Erst nachdem sie sich in etwas aus ihrer rohesten Wildheit herausgearbeitet hatte, kamen Sagen auf. Diese Sagen sind über den ältesten Zustand der Griechen ganz widersprechend. Nach einigen lebten die Urbewohner Griechenlands ein höchstglückliches Leben, ohne Arbeit, ohne Fehden, im höchsten Überfluss. Nach andern lebten sie wie die Thiere, krochen auf allen Vieren. Man sehe Plato de republ. p. 538. Aeschyl. Prometh. 446 und Schüz z. d. Stelle. Horat. Sat. I. 3. 99. und wuchsen aus Schlamm wie die Frösche Diod. Sic. I. 2. — Dies sind indes keine historische Nachrichten, sondern philosophische Hypothesen.

waren, wählten sie sich, statt des bisherigen unsteten Lebens, bestimmte Wohnplätze, bauten sich Hütten und hielten sich Zugvieh. Kaum aber waren einige Wohnplätze angelegt; so beunruhigten sich die Stämme auch schon durch Einfälle und Streifereien. Man dachte daher auf Sicherheit, und legte Wohnungen in dichten Wäldern und auf Bergen an. Auch traten mehrere zusammen, um sich gemeinschaftlich gegen feindliche Angriffe zu sichern. Diejenigen Stämme nun, die sich bei Waldungen und guten Weiden niedergelassen hatten, wurden dadurch veranlaßt, sich dem Hirschenleben zu widmen. Der Ackerbau entstand weit später. Zwar konnte er in einzelnen Gegenden von Griechenland schon früh vorhanden sein, allgemein aber ward er nicht eher, als bis die Griechen ruhig und sicher lebten. Allein auch da baute man nur noch so viel, als für die Bedürfnisse eines Jahres genug war. Kam dann einmal ein Misshand, so erfolgte Noth und Elend, und man mußte durch Räubereien und Einfälle in gesegnetere Gegenden sich zu erhalten suchen \*). Diese Einfälle trafen besonders die Küstengländer, als die Fruchtbarsten und Bebauntesten. So war es besonders in dem berühmten Ritterzeitalter, wo man sich durch Leibesstärke, Duldung von Mühseligkeiten und Beschwerden und kühne, gefahrvolle Unternehmungen auszuzeichnen suchte. Ein vorzüglich guter Boden war in ganz Griechenland nicht anzutreffen. Nur hier und da waren fruchtbare Thäler, welche den Fleiß ihrer Bewohner mit Wucher lohn-

ten

---

\* ) Erst der Trojanische Krieg machte diesem Zustande der Räubereien und Beschädigungen gewissermaßen ein Ende.

ten \*). Da indes selbst der schlechtere Boden noch nicht erschöpft, und das Klima vorzüglich war; so konnte man durch fleißige Kultur überall so viel gewinnen, als die nochwendigen Bedürfnisse des Lebens beisichten \*\*). Wegen der Küsten, deren Griechenland eine Menge zählte, war auch die Fischerei eins der Hauptgewerbe der ältesten Griechen. Dies gab denn Veranlassung, Fahrzeuge zu bauen, deren man sich nachher zur Seeräuberei bediente, welche, statt entehrend zu sein, in den griechischen Ritterzeiten, wie bei den alten Normännern, sogar rühmlich war.

## §. 13.

## Fortgesetzte Bemerkungen über den ältesten Zustand der Griechen.

Als der Ackerbau allgemeiner wurde, so hörte das Nomadenleben auf und es entstanden feste Wohnungen. Nun begann das häusliche Leben, welches sich in der Folge vielfach veränderte. Der Mann war in den frühesten Zeiten, wenn ihn nicht der Krieg, oder die Jagd beschäftigte, durchaus unthätig. Etwa später, als er aus dem Stande der Wildheit herausgetreten war, hatte er zwar sein Hauswesen; allein er hielt sich für zu gut, um selbst einen Theil der Arbeit zu übernehmen. Das weibliche Ge-

D 4

schlecht

\*) Die Gegenden, die an Thälern lagen, hatten auch vortreffliche Viehweiden, vorzüglich Arkadien, Thessalien und größtentheils Lokris, Phokis, Akarnanien und Messenien.

\*\*) Attika war zuerst steinig, dennoch gelang es dem Fleis der Athener, es fruchtbar zu machen.

schlecht \*) mußte daher alle Geschäfte des Hauses und Feldes verrichten, höchstens wurden ihm einige Sklaven und Lohnarbeiter zu Hülfe gegeben. Der alleinige Gegenstand, der auch jetzt den Mann beschäftigte, waren Krieg und Waffen. Die Ehen gründeten sich blos auf Kauf: wer daher reich genug war, sich mehrere Weiber kaufen zu können, der lebte in Vielweiberei. Unter solchen Umständen konnte das Vertragen des Mannes gegen das Weib nicht lieblich, und ihr Loos nicht beneidenswerth sein. An dem, was zu einem angenehmen und glänzenden Leben gehörte, fehlte es den Griechen jetzt fast noch gänzlich. Weinbau hatten sie noch nicht, der Wein, den sie tranken, kam aus Thrakien. Späterhin ward er erst auf einigen Inseln, dann auch auf dem festen Lande gebaut. Auch Metalle gruben die Griechen um diese Zeit noch nicht, sondern erhielten sie als Beute im Kriege, oder durch Handel mit ihren Nachbarn \*\*). Der Mangel des Metalls war

\*) Das weibliche Geschlecht lebte in dieser Periode in völliger Sklaverei. Es mußte die schwersten Arbeiten verrichten und ward dafür durch nichts entschädigt. So war es zu den Seiten Homers, der die Gesinnungen der damaligen Männer gegen ihre Weiber selbst auf die Götter übertrug,

\*\*) Man kannte jetzt blos Kupfererz; dies ließ sich auch am leichtesten bearbeiten. Das Eisen wurde den Griechen nicht lang vor dem Trojanischen Kriege bekannt. Man entdeckte es, der Sage nach, auf der Insel Kreta, bei Gelegenheit eines Brandes auf dem Ida, wodurch die Eisenminen in diesem Berge in Fluß geriethen. Durch den

war Ursach, daß die Künste lange Zeit keine Fortschritte machten. Die älteste Kleidung der Griechen bestand aus Fellen von zahmen und wilden Thieren. In den späteren Zeiten webte man Tücher aus Wolle, eine Arbeit, die das weibliche Geschlecht verrichtete, und deren sich selbst Königinnen nicht schämten. Die Hütten, welche auf die ältesten griechischen Wohnungen in hohen Eichen und Felsklüsten folgten, wurden aus Baumstämmen errichtet, die man mit einem Dach belegte \*).

D 5

Die

den Mangel des Metalls wurden die Künste aufgehalten und durch die Bearbeitung derselben schnell vervollkommen. Dies letztere geschah durchs Feuer; daher legen die Dichter der Erfindung des Feuers so viel Kraft bei.

\*) Starke, wohlverwahrte Gebäude hatte der Griechen wegen des Klimas nicht nöthig. In den späteren Zeiten brachte man, eben dieses Klimas wegen, Säulengänge vor den Häusern an, wo man bei warmen Tagen der frischen Lust genießen konnte, ohne der Sonnenhitze ausgesetzt zu sein. Das obere Stockwerk des Hauses ragte weit hervor. Unter denselben befand sich der Säulengang ( $\pi\tau\delta\omega\mu\sigma\sigma$ ), in welchen man aus dem Vorhof ( $\pi\tau\lambda\alpha$ ) kam. Dieser war ein geräumiger mit Säulen, aber bei Königen, mit Mauern umgebner Platz. Aus dem Säulengange kam man in einen großen Saal, der die ganze Flur einnahm und zum Versammlungsorte diente. An der Seite kleine Zimmer anzubringen, ward erst später Sitte. Hinten im Hofe führte eine Treppe in das fürs weibliche Geschlecht bestimmte Zimmer, unter welchem sich gleichfalls ein Säulengang befand. Ein festgebauetes Haus wird zuerst in Orchomenos erwähnt. Man sehe Paul. IX, 36.

Die griechischen Städte waren in den ältesten Zeiten offen und lagen auf Anhöhen, um größerer Sicherheit zu genießen \*). Die ersten Mauern erregten ein solches Erstaunen, daß sie für Götterwerke gehalten wurden. An Gelde fehlte es jetzt noch völlig; aller Verkehr bestand daher im Tausch, wozu man vorzüglich Silber gebrauchte.

## S. 14.

## Politische Verfassung der Griechen in der ersten Periode ihrer Geschichte.

Die ältesten Griechen lebten in kleinen Horden beisammen. Sie waren nach Stämmen vertheilt, die wieder aus mehreren Familien bestanden. Der Haussvater war das Haupt seiner Familie, war aber samt derselben wieder dem Stammhaupt unterworfen. Vereinigten sich mehrere Stämme, so trat ein gemeinschaftliches Oberhaupt an ihre Spitze, welches König (Βασιλεύς, ἀρχή) genannt ward. Die Vorteile eines solchen Oberhauptes waren: der Vorsitz und Vortrag in den Versammlungen, die Ausführung im Kriege, und ein großes Stück Landes. (τεμένος) Das letztere setzte ihn in den Stand, sich eine größere Anzahl von Vieh zu halten und mehr Getraide zu bauen, als die Uebris

\*) Die Städte der ältesten Griechen waren, mit unsren hezigen verglichen, sehr unbedeutend. Es baute sich das Haupt eines Völkerstamms, der Vater einer zahlreichen Familie, oder sonst ein angesehner Mann irgend wo an, soz mehrere andre, die sich unter seinen Schutz begaben, nach sich, so entstand allmälig eine Stadt, so ein Reich.

Uebrigen. Dadurch ward es im leichter, sich Reichthümer zu sammeln, welche der Maßstab der damaligen Macht und Größe waren. Den Grund zu einer ordentlichen Staatsverfassung legte man durch die Volksversammlungen, in welchen der König höchster Richter war. Nach und nach setzte dieser auch Unterrichter \*) und obrigkeitliche Personen fest, die er mit der ihm zukommenden richterlichen Würde bekleidete. Im Kriege war die Gewalt der Könige größer, als im Frieden. Das Kriegswesen, damals noch ganz in seiner ersten Röpheit, verdiente kaum noch diesen Namen. Denn noch

\*) Diese Unterrichter, welches gemeinlich die Häupter der Stämme und Familien waren, hießen Älteste (γέροντες). Wenn sie Recht sprechen sollten; so gab ihnen ein Herold den Herrscherstab (σταυρός) als Beglaubigungszeichen der ihnen jetzt verliehenen richterlichen Gewalt, in die Hände. Man sehe Homers Il. XVIII. 504. Um die Zeit des Trojanischen Kriegs bestanden die Griechen aus drei Klassen oder Ständen. Die erste Klasse machten die Könige aus (βασιλεῖς). Diese waren die Häupter und Oberrichter mehrerer vereinter Stämme. Die zweite Klasse enthielt die Edlen, die größtentheils von königlichem Stamme, oder doch Besitzer einzelner Bezirke eines Reichs waren. Sie waren eine Art Vasallen der Könige (αρχαῖς) und machten den Rath derselben aus (εταῖροι βασιλεῶν). Alkinoos König der Phäakier hatte zwölf Odys. VIII. 490. und Ulysses gleichfalls mehrere solcher Vasallen. Odys. II. 194. vergl. 886. Die dritte Klasse bestand aus dem Volke (δημος). Die beiden ersten Klassen begreift Homer öfters unter dem Namen ιεραίς. Ilia II. 119. XIII. 583.

noch wußte man nichts von Eintheilung und Unterabtheilung eines Kriegsheers in mehrere Scharen. Das Heer war nach Stämmen und diese nach Familien eingetheilt. Führete nun eins der Unterhaupter eine größere Schaar an, zeichnete es sich durch mehreren Muth aus; so überschritt es leicht die noch nicht genau genug bestimmten Gränzen der Subordination und Streitigkeiten und Beschädigungen waren unvermeidlich. Der Zug vor Theben und der Trojaische Krieg waren die ersten großen Feldzüge der Griechen. Der letztere ward dadurch nützlich, daß er die ganze griechische Nation vereinigte. Außerdem lernte man hier auch die ersten Grundsätze der Kriegskunst, und mit der hier gemachten Beute kam ein gewisser Wohlstand wenigstens an die Höfe von Griechenland.

## S. 15.

## Aelteste moralische Grundsätze der Griechen

Schon in der ersten Periode der griechischen Geschichte legten Barden, die zugleich auch die Weisen, Lehrer und Geschgeber der damaligen Zeiten waren, den ersten Grund zur nachmaligen Kultur. Sie verbreiteten vermittelst ihrer Gesänge eine gewisse Moral, die, einfach und gedränge, um desto mehr auf die Herzen ihrer Zeitgenossen wirkte. Vorzüglich brachten sie gewisse Hauptgrundsätze in Umlauf, denen sie durch einen religiösen Anstrich mehr Eingang zu verschaffen wußten. Hierher gehört die Vorstellung von der Heiligkeit der Gränzen, über welche eine eigene Gottheit und der Zeus *ogetos* wache: hieher die Lehre von dem Fluch der Götter, der den Mörder treffe

treffe <sup>2)</sup> ), die Begriffe von den Erinnungen, welche jede Bekleidungen rächen, die man ehrfurchtswürdigen Personen, als Eltern und Verwandten, zufüge: hieher die Meinung von den Verwünschungen der Unschuldiggekränkten, die für den Verbrecher die traurigsten Folgen nach sich ziehe. Begieng man in dieser Periode, vorsätzlich, oder unvorsätzlich einen Mord, so wares die Pflicht des nächsten Verwandten, den Mörder wieder zu tödten <sup>\*\*</sup>). Daher entfloh denn dieser, ohne Hoffnung, je zurückkehren zu dürfen, oder man suchte durch gemeinschaftliche Freunde die Verwandten vermittelst Erlegung eines gewissen Blutgelds zu versöhnen. Da nun aber dergleichen Mittelperso-

<sup>2)</sup> Zu einer Zeit, wo noch jeder sein eigener Richter und Rächer war, konnte man kein zweckmäßigeres Mittel ausfündig machen, als die Verbreitung der Lehre, daß man durch Mord und alles, was damit in Verbindung steht, die Gottheit beleidige, und daß ihr Fluch früher, oder später den Verbrecher treffe. Die Besleckung mit Blut, verbunden mit dem Nebenbegriff der Schuld und der unausbleiblichen göttlichen Rache, nannte man *ayos*. Die Strafe für ein solches Vergehn traf, nach damaligen Vorstellungen, nicht blos den Schuldigen, sondern auch seine Familie, ja sogar oft ganze Städte und Stämme wurden deshalb dem Verderben preisgegeben.

<sup>\*\*</sup>) Auf diese Art rieben sich oft ganze Stämme auf. Dadurch daß die entflohenen Mörder nicht zurückkehren durften; entstanden mehrere Kolonien. Das Blutgeld, womit man sein Vergehn büste, hieß *aroura*. Doch darf man sich darunter ißt noch kein gemünites Geld denken, sondern Vieh, oder kostbare Geräthe.

sonen zur Aussöhnung nicht selten fehlten; so entstand mit der Zeit ein eigenes Recht (*inercia*) für den Schuldenigen, der den Bluträcher beim Zeus um Verzeihung bat. Niemand durfte sich an ihm vergreifen, denn Zeus, als Beschützer desselben, (*Zeus inerios*) nahm von nun an sich seiner an <sup>\*)</sup>. Um sich kennlich zu machen, trug der Flehende (*inerns*) seine Hände vor sich, und hielt einen mit wollenen Bändern umwundenen Zweig, vom Delbaum oder Lorbeerbaum. Die Enden des Bandes hingen über die Hand des Trägers herab. So vermochte ein Mörder unbejorgt selbst in das Haus dessen zu gehn, der das Blut des Ermordeten an ihm zu rächen verpflichtet war. Um die letzte Wuth des Bluträchers vorübergehn zu lassen, schlich sich der Schuldige gewöhnlich in jemandes Haus, und hielt sich an dem Heerd, oder Haussaltar. Oft auch setzte er sich darauf, und in beiden Fällen war er vor der Rache sicher. Dies gab Veranlassung zu den

- 
- \*) Wer einen Schuhflehdenden (*inerns*) von sich stieß, beleidigte, oder tödtete, auf dem ruhte Blutschuld und nicht nur er, sondern auch seine Nachkommen mussten dafür büßen. Der Zweig, den der *Inerns* trug, hieß *φυλακες* *ινεργια* oder *φαλλος ινεργιος*: Band und Zweig zusammen *στεμμα* oder *τα στεμματα*. Näherte er sich dem Bluträcher, so warf er sich vor ihm zur Erde und umfasste sein Knie. Oft auch floh der Mörder in fremde Länder, um sich dort in jemandes Schutz zu begeben. Derjenige nun, zu dem er kam, war verpflichtet, ihn aufzunehmen, zu schützen und zu unterhalten. Niemand durfte sich auch hier an ihm vergreifen; denn er war eine geheiligte Person.

den nachmaligen Asylen, eine Erfindung, die bei der ungemein starken und heftigen Blutrache des Alterthums, die oft ganze Stämme und Familien zu Grunde richtete, von ausgezeichnetem Nutzen war. Nicht weniger nützlich waren auch die damals herrschenden Ideen von der Heiligkeit der Begräbnisse und des Gastrechtes. Die Wilden sind gewohnt, die äußerste Grausamkeit gegen ihre Feinde auszuüben. Sie lassen daher ihre Leichname unbeerdigt, den Raubvögeln zur Beute, auf dem Schlachtfelde liegen, oder entweihen sie noch durch allerlei Misshandlungen. Dadurch aber werden sie noch immer grausamer, fühlloser und unmenschlicher. Um dies zu verhüten, brachten menschenfreundliche Weise die Meinung in Umlauf, daß auf demjenigen, der die Heiligkeit des Begräbnisses verlehe, und nicht für die Bestattung der Leichname sorge, samt seiner Familie, der Fluch der Götter ruhe \*). Zu einer Zeit, wo noch wenig Verkehr unter den Griechen statt fand, folglich auch keine Wohnungen waren, in denen ein Fremder einkehren konnte, wo die ewigen Beschdungen und der Mangel an feinerem menschlichen Gefühl dem Reisenden wenig Sicherheit versprachen, war die Vorstellung von der Heiligkeit des Gastrechtes äußerst wohlthätig. Vermöge desselben war man verbunden, einkehrende Fremde aufzunehmen und ihnen Nahrung und Obdach zu geben \*\*).

Durch

\*) Diese Verpflichtung ward durch die Idee noch kräftiger, daß der Todte in der Unterwelt nicht eher zur Ruhe kommen könne, als bis er beerdigt sei.

\*\*) Zeus Ἑγεός war der Schuhgott des Gastrechtes und der Rächer von jeder Entweihung desselben. Vorzüglich wurden

Durch Verlehung dieser Pflicht wurden die Götter beleidigt, von denen man glaubte, daß sie in Menschengestalt oft auf Erden herabkämen, um zu sehen, ob man das Gastrecht (*λειτε*) heilig halte. So bald die Stämme mehr Gemeinschaft mit einander hatten, so errichtete man Gastfreundschaften, die auf Kinder und Kindeskinder erbten. Solche Gastfreunde beschenkten sich oft ansehnlich \*) und da mit der Zeit sich häufig Beitrüger für väterliche, oder große väterliche Gastfreunde (*λειτες πατροίς*) ausgaben, so erfand man, um fernere Begrügereien zu verhüten, gewisse Zeichen, (*συμβόλα*) wodurch man sich bewährte.

## §. 16.

## Heiligkeit des Eides. Öffentliche Versammlungen.

Noch eine andere Vorstellung, durch deren Verbreitung die ältesten Dichter und Gesetzgeber das rohe

ges

---

den auch die Hausgötter, deren Bildsäulen am Ende des Saals am Heerde standen, durch Verlehung des Gastrechts beleidigt.

\*) Diejenigen, die viel reisten und eine große Anzahl von Gastfreunden hatten, kounten sich, wie Menelaos und Odysseus, durch die Gastgeschenke bereichern. In den folgenden Zeiten errichteten oft ganze Städte Gastfreundschaften, wo dann jeder durchreisende Bürger als Freund aufgenommen und bewirthet wurde. Mit den Gastfreunden müssen die Armen (*πτωχοί*) ohne Schuh und Hülfe, nicht verwechselt werden, die um Aufnahme baten und dann auch *λειτοί* genannt wurden.

gewaltsame Volk zu bändigen und im Baum zu halten suchten, war die Idee von der Heiligkeit des Eides. Der Eid (ογκος) war eine feierliche Versicherung der Wahrheit, wobei man diese oder jene, zumal unterirdische, Gottheit zur Rache des Meineids aufforderte. Dergleichen feierliche Eide wurden vorzüglich bei Bündnissen und Verträgen geschworen und ein Opfer \*) dabei gebracht. Mit der Zeit wurden die feierlichen Eide in Säulen und noch späterhin in Erz eingegraben und in Tempeln aufbewahrt. Zeus, (Zeus ογκιος) die Erinnen und Orkos, eine strafende Gottheit, waren Rächer des Meineids. Endlich gehörten zu den Mitteln, wodurch man die rohen Griechen menschlicher und gesitteter zu machen suchte, auch die mancherlei Opferfeierlichkeiten, Mysterien und Orakel. Die feierlichen Versammlungen der Stämme auf einem freien Pole waren ein bequemes Mittel, den gesellschaftlichen Umgang zu bewirken. Um Nationalgeist, gemeinschaftliches Interesse und Selbstvertrauen unter die kleinen griechischen Völkerschaften zu bringen, erfand man die Zusammenkünste, πανηγυρεις, wozu sich alle Hellenen versammelten. Diese Feierlichkeiten waren mit gottesdienstlichen Gebräuchen, vorzüglich

\*) Vorzüglich opferte man ein Schwein. Die ganze Handlung war allegorisch. So wie das Opferthier geschlachtet wurde, so, machte der Schwörende sich anheischig, auch zu sterben, wenn er meinetwürde. Von den Eiden scheint das Schwören und Fluchen ins gemeine Leben gekommen zu sein, indem man nämlich dadurch seinen Aussagen und Versprechungen größeren Nachdruck zu geben glaubte.

züglich Opfern, begleitet, wo alle an dem Opfermahle Anteil hatten \*). Weil das Volk bei diesen Feierlichkeiten sich ganz den Ausbrüchen der Freude überlies, so entstanden bei dieser Gelegenheit auch Spiele und Schauspiele, von denen man glaubte, daß sie den Göttern wohlgestießen. Nachdem nun die öffentlichen Versammlungen und Spiele schon mehrere Verbindung und Geselligkeit unter die griechischen Volksstämme gebracht hatten, veranstaltete man endlich eine Nationalversammlung, die zu gewissen Zeiten im Jahr zusammenkam, sich über die gemeinschaftlichen Angelegenheiten der Griechen berathschlagte und die hier und da entstandenen Streitigkeiten schlichtete. Dies war das schon erwähnte Amphiktyonengericht, wozu Anfangs nur wenige Städte ihre Gesandten \*) wahrscheinlich nach Delphi schickten. In der Folge traten zwölf Distrikte, oder Völkerstaaten zusammen und versicherten sich eidlich, sich nie zu bekriegen, nie einander die Gewässer streitig zu machen, und jeden Friedens-

\*) Daher wurde in den ältesten Zeiten oft eine große Menge Opferthiere geschlachtet. Hektatomben, ursprünglich ein Opfer von hundert Stück, bedeuten beim Homer bloß ein großes ansehnliches Opfer. Man sehe Ilias VI. 93. 115. Odys. III. 7. 59. In der ersten Stelle wird ein Opfer von 12, in der letztern von 9 Stieren darunter verstandn.

\*\*) Die zum Amphiktyonengericht kommenden Deputirten hießen πυλαρογεις; das Gericht πυλεια sc. βελη; der Sekretär, den sich jeder Deputirte mitbrachte περιπονημα. Dem Amphiktyonenrath war auch die Aufsicht über den Tempel zu Delphi aufgetragen, der wegen seiner zahlreichen Schäden vielen Unfällen ausgesetzt war.

densstöhrer als einen gemeinschaftlichen Feind anzusehn und zu behandeln. Die Versammlung dieser Staaten (euodos) ward im Frühjahr zu Delphi, im Herbst zu Pylä oder Thermopylä gehalten.

## §. 17.

**Herrschende Sitten und Beschäftigungen der ältesten Griechen zu Hause und im Felde.**

Durch die bisher beschriebenen Mittel gelang es den menschenfreundlichen Weisen unter den Griechen allmählich, ihre Landsleute gesitteter, umgänglicher und menschlicher zu machen. Um deutlichsten aber zeigten sich die Früchte ihres wohlgemeinten Eissers erst in den folgenden Zeiten. Zehn waren die griechischen Sitten noch immer roh, ungebildet und zurückstreckend und ihre Tugenden kolossalisch, wie ihre Laster. Zu den ersteren gehörten: Unabhängigkeit an den Stamm, wozu sie gehörten, und an alles, was ihn interessirte; Liebe zur Unabhängigkeit von allem, was die freie Wirksamkeit einschränkte; ungewisse Standhaftigkeit in Erragung jeglicher Beschwerden, verbunden mit Abhärtung und Beharrlichkeit; unverbrüchliche Treue gegen diejenigen, die man einmal seiner Zuneigung und Freundschaft wiedigte. Die hervorstechenden Laster dagegen waren: Hartherzigkeit und Gefühlslosigkeit bei anderer Schmerzen; Grausamkeit gegen alles, was man hasste; Nachgier gegen seine Feinde, die sich so gar nach ihrer Ermordung durch Verstümmlung ihrer Leichname \*) äussern; das Niedermeheln der Gefans-

E 2

genen

\*) Die Griechen hatten eigene Ausdrücke, diese Art der rohsten Grausam-

genen, die Frauenzimmer ausgenommen, völlige Verwüstung der feindlichen Besitzungen. Im Kriege war das Auszeichnende der griechischen Helden: Bravour, Tapferkeit und Verschlagenheit, ohne Gesühl von Ehre, Anstand und Sittlichkeit \*). Im geselligen Kreise, zur Zeit des Friedens, woraus das in Sklaverei lebende Frauenzimmer verbannt war, fehlte es durchaus an den Sitten des Wohlstandes und der Feinheit. Daher denn schmückige Gesänge, ausgelassene Reden, grobe Uedrücke vom weiblichen Geschlecht und allem, was dieses angeht. Jede Sklavin war die Konkubine ihres Besitzers. Vater einer zahlreichen Nachkommenschaft zu sein, wie Hippokoon und Amphion, war großer Ruhm. Nur selten missbrauchte ein Vater das Recht über seine Kinder. Seine Töchter verkaufte er an diejenigen als Gattinnen, die ihm die reichste Hedna dafür boten. Vergiengen sie sich durch Unzucht,

---

Grausamkeit zu bezeichnen. Diese sind *αιχιζοται*, *αιβαται*, *ανεργαιαζοται*, *αιχια*. Wenn zwei Stämme sich einander befiehdeten, so währten ihre Grausamkeiten oft so lang, bis sie sich völlig ausgerieben hatten. So verschwanden manche Stämme gänzlich, z. B. die Achäer.

- \*) Die ältesten Vertheidigungswaffen der Griechen waren: ein sickelförmiges Schwert, eine Keule und ein Thiersfell statt des Schildes. Noch vor dem Trojanischen Kriege trug man bessere Waffen, erst Bogen und Pfeile, dann Schwert, Spieß, Helm und Harnisch. Die Helden sachten gewöhnlich von niedrigen Wagen, während ein Rosselenker die Pferde leitete. Das Schwert trug man an einem Wehrgehense über der Schulter. *Ilias* II. 45; in der Hand die Lanze.

zucht, so mußten sie in den meisten Fällen sehr hart dafür büßen. Der Abstand zwischen Herren und Sklaven war nicht sehr groß. Durch die Lehtern, welche man häufig von den Phöniziern erhielt, scheinen mancherlei nützliche Erfindungen nach Griechenland gekommen zu sein. Die Sklavinnen beschäftigten sich, seit der Einführung der Schafzucht, vorzüglich mit Spinnen und Weben. Die damaligen Gewebe versorgte man mit einer Art von Nadel; sie glichen daher unsren gestrickten Zeugen. Nachdem die Griechen die Schiffart versuchten und ihr Handel dadurch allgemeiner wurde, stieg man auch an, sich geschmacksvoller und bequemer zu kleiden. Statt des bisherigen Mantels \*), unter dem man nackend gieng, erfand man zusammengesetztere Gewande. Die Speisen waren Brodt und Fleisch, das über einem Kohlensfeuer leiche gebraten, und mit Salz bestreut wurde. Zum Getränke brauchte man Wein, den man mehr, oder weniger, mit Wasser vermischt. Nun ward auch die Erziehung der griechischen Jugend besser. Musik, Jagd, Arzneikunde, Pfeilwerfen, Bogenschießen und Rosselenken waren die Gegenstände, die keinem

E 3

Jüng-

\*) Dieser Mantel (*χιτών*) glich ohngefähr den Händen, die unsre Frechtsfahrt über den Kleidern tragen. Gieng man in die Schlacht, oder zu Geschäften; so umwand man ihn mit einem Gurt. Statt des Mantels trug man auch ein kurzes Unterkleid, *χόρτα*, und über demselben im Felde eine Binde, *μήτρα*. Man sehe Homers Ilias IV. 186 und 132. Ueber dem *χιτών* hatte man auch wol noch ein weiteres Gewand (*χαλινά, φέρος*). Statt der Schuhe trug man Söhlen *πεδίλα*.

Jüngling von edlerer Abkunft fremd sein durften. Die Uebung in körperlichen Künsten erwarb dem jugendlichen Körper Behendigkeit, Gewandheit und Stärke. Vorzüglich gaben die Kampfspiele hiezu gute Gelegenheit. So arbeitete sich der Griechen nach und nach immer mehr aus seiner alten Rohheit, Unthätigkeit und Barbarei, so bereitete er sich immer mehr zu der höheren Kultur der nächsten Periode zu, und so zeigte er, als blühender und kraftvoller Knabe, was man von ihm, als Jüngling und Mann, zu erwarten habe.

## §. 18.

Über die Begriffe der ältesten Griechen von der Gottheit.

Der rohe Griechen bemerkte durch die tägliche Erfahrung, daß es in der Natur mancherlei Wesen gebe, deren Wirkungen alle Verrichtungen menschlicher Kräfte übersteige. Diese Bemerkung erzeugte in ihm allmählig die Vorstellung von höheren Wesen, denen man alles beilegen müsse, was sich nicht aus menschlichen Kräften erklären lasse. Damit hat er den ersten Schritt zur Annahme einer, oder mehrerer Gottheiten \*), von denen er bald jeden heftigen Trieb seiner Seele, jede vorzügliche Aufgelegtheit zu diesem oder jenem Geschäfte, jeden lebhaftesten Muth, jeden regeren

---

\*) Gott, Gottheit *Pro* war daher den ältesten Griechen nichts mehr, als ein Wesen, das an Kräften dem Menschen überlegen ist, und dem man alle aus menschlicher Kraft nicht zu erklärenden Wirkungen beilegen müßt.

regeren Eiser, jeden leichteren Gedanken, jedes Ge-  
lingen, oder Mißlingen seiner Unternehmungen beis-  
legte. Von diesen Wesen nun, deren Dasein zu glau-  
ben, er sich berechtigt fand, sich ein Bild zu entwerfen,  
war das dringendste Bedürfniß seiner Sinnlichkeit.  
Er verband mit der Vorstellung der höheren Wesen  
den Begriff von Größe: da er nun nichts Größeres  
kannte, als den Menschen \*), und unter diesen, als  
Könige und Helden; so entlehnte er von diesen die Vorzüge  
des Körpers, des Verstandes und der Sittlichkeit,  
und entwarf sich daraus ein idealisches Bild der Göt-  
ter. Kein Wunder also, daß, bei der großen Unvoll-  
kommenheit des physischen und moralischen Zustandes  
der damaligen Griechen, auch ihre Vorstellungen von  
den Göttern nicht anders, als unvollkommen und  
mangelhaft sind. Nach den Zügen, die uns Homer und  
andre alte Barden von dem Bilde aufbehielten, das  
sich die ältesten Griechen von den Göttern entwarfen,  
hatten diese einen Körper, gleich dem menschlichen orga-  
nisiert und gestaltet, nur weit vollkommner an Größe,  
Schwere, Stärke, Schnelligkeit und Schönheit \*\*).

E 4

Der

\*) Darin, daß der Griech die das ideale Bild seiner Gottheit  
nach sich modelte, übertraf er viele andre barbarische  
Völker, die ihren Göttern thierähnliche Körper beilegten.  
Man sehe Herodot. I. 131.

\*\*) Wenn die Götter als Götter im Homer erscheinen, so  
sind sie von kolossalischer Größe. Man sehe Ilias XXI.  
407. Unter ihrer Schwere bricht der Wagen, Ilias V.  
839. unter ihren Schritten bebt die Erde. Die Schönheit  
der Götterkörper, zumal der Weiblichen, besteht in schö-  
nen

Der Mangel an Blut, an dessen Stelle eine andre Flüssigkeit (Xwæg) den Götterkörper durchfleiste, befreite sie von Krankheiten, Alter und dem alles hinraffenden Tode. Statt einer vollkommenen Denkkraft, statt einer schnellen immer richtigen und auf alles sich erstreckenden Erkenntniß, war ein großer Schatz von Erfahrungen, praktische Klugheit und ein vorzügliches Maß von Scharfsein in Erfindung und Ausübung der Künste ihr Eigenthum. Von moralischen Vortzügen findet man fast nichts bei ihnen; sie sind das treue Abbild der damaligen Griechen, die kaum von äußeren Tugenden erst eine leise Ahnung hatten. Reichtum, Stärke und Wohlleben sind ihre Freunde. Versäumte Opfer und Chrsfurchtsbezeugungen ahnden sie mit Landplagen. Sie machen sich derselben Laster schuldig, weshalb sie den Menschen züchtigen, sind Sklaven jeder Leidenschaft und scheuen nichts, als die Rache einer mächtigeren Gottheit. Kein Gesetz des sittlichen Guten, oder Schönen bestimmt sie in ihren Handlungen, lenkt ihre hohe Kraft und mäßigt das Ungestüm ihrer Wirksamkeit \*).

S. 19.

---

nen feurigen Augen, rosigen Wangen, in blendender Weißer der Haut, in langem lockigen Haupthaar, glänzendem Nacken und starken Hüften und Schultern. Das geistige Schöne findet man in diesen Götteridealen noch durchaus nicht.

\*). Die Geschichte lehrt, daß der bei weitem größere Theil des menschlichen Geschlechts seit den ältesten Zeiten so wohl böse, als gute Götter fürchtete und verehrte. Die erste Anlassung, Götter anzunehmen und zu verehren, wird von den

Philosophen verschieden angegeben. Nach Prodigos und den Stoikern war es Freude und Dankbarkeit. Man sehe Sext. Emp. IX. 18. Cicero de nat. deorum I. 15. 42. II. 5. nach Kritias und Ephemeros Klugheit und Verschlagenheit der Gesetzgeber; Man sehe Sext. Emp. IX. 17. 54. Cicero d. nat. deor. I. 42; nach andern, Betrachtung und Bewunderung der Größe und Schönheit der Natur; Aristotel. ap. Sext. IX. 22. Cicero II. 37. Lucret. V. 1182 nach andern, der Hang des Menschen zu Idealisiren; Sext. Emp. IX. 45; nach der Vorstellung der meisten endlich Furcht und Schrecken bei Unfällen, oder grausvollen Erscheinungen der Natur. Man sehe H. Hofr. Meiners Geschichte aller Religionen. S. 3. Höchstwahrscheinlich wirkte bei den rohen Griechen zuerst dunkles Gefühl. Der Wilde hat sehr starke Leidenschaften; die Kräfte der Natur sind ihm noch wenig, oder nicht bekannt, daher wird er durch jedes ungewöhnliche Phänomen, als eine große Wasserslut, einen heftigen Orkan, ein furchtbares Gewitter, durchschüttert und in Angst gesetzt. Nun erwacht bei ihm die Idee: hier ist etwas, das man fürchten, woegen man sich sichern muß, und so kommt er auf die Vorstellung von höheren, mächtigeren Wesen, als er selbst, von Wesen, die er sich zu Freunden machen müsse, wenn er vor ihnen Nahe haben wolle. Stoßt er ferner hier und da auf etwas ungewöhnlich Großes, als auf einen sehr hohen Baum, oder Felsen; so staunt, so bewundert er, und sein Staunen, seine Bewunderung wird Verehrung. So entstehen Fetische und deren gottesdienstliche Verehrung. Unter Fetischen, oder Fetissen aber versteht man simbolische Gegenstände aus der den rohen Menschen umgebenden Natur, die entweder starken Eindruck auf ihn machen,

oder ihm schädlich und nützlich waren, oder von denen er wenigstens glaubte, daß sie ihm schaden, oder nützen könnten. Hierher gehören alle Thiergottheiten, die namenlosen und unbekannten Götter, und die allegorischen Gottheiten. Daß die ältesten Griechen dergleichen namenlose Gottheiten verehrten, ist ausgemacht. Auch die Laten und Penaten der Römer waren von dieser Art. Als die rohen Urbewohner Griechenlands nun in ihrer Aufmerksamkeit auf die Naturgegenstände weiter giengen; so fielen ihnen besonders Sonne, Mond und Gestirne auf. Mond und Gestirne wurden vorzüglich dem Jäger, die Sonne hingegen dem Gebauer des Landes wichtig. Ihre Freunde darüber äußerte sich durch Gesang und Springen; daher der frühe Ursprung der Hymnen und des gottesdienstlichen Tanzes, wodurch man seine Achtung gegen diese vermeinten Gottheiten auszudrücken suchte. Späterhin kam nun noch die Bewunderung hinzu, mit der man vorzüglich große, um die Menschheit verdiente, Helden, Volksstifter, Gesetzgeber, betrachtete. Diese gieng einige Generationen nach dem Ableben derselben leicht in höhere Achtung, in gottesdienstliche Verehrung über. Beispiele sind Herakles, Kastor und Pollux, Bakchos. So ward die Zahl der Gottheiten immer größer; wozu auch endlich die Armut und Beschaffenheit der ältesten Sprache sehr viel beitrug. Denn jede rohe Sprache ist äußerst sinnlich. Alles, was der rohe Mensch sich denkt, schaft er, ohne selbst darauf zu achten, in Personen um. Allmählig geht die zu Grunde liegende Idee verloren und die Zahl der Gottheiten bekommt einen neuen Zuwachs. So ward Zeus ursprünglich die obere, Hera die untere Lust, Hefästos das Feuer, Poseidon das Wasser, Iris der Regenbogen. So wurden

den die Abstrakten: Kraft, Gewalt, Weisheit, Personen, die den Kreis der höheren Wesen erweiterten. Kamen nun Völker aus fremden Gegenden nach Griechenland, so brachten auch diese nicht nur ihre gottesdienstlichen Gebräuche mit sich dahin, sondern auch Götter, die der Griechen bis dahin nicht kannte. Er sahe die Verehrung derselben, sie gefiel ihm, und er ward Schüler des Fremden; ohne daß jener die Absicht hatte, sein Lehrer zu werden. So kam Zeus vielleicht aus Kreta, und Pallas Athene aus Aegypten nach Griechenland. So ist der griechische Hermes zum wenigsten mit Aegyptischen Ideen verseht. Wie viel Ausländisches in andern griechischen Vorstellungen von Gottheiten ist, läßt sich jetzt nicht mehr bestimmen. So viel hingegen ist ausgemacht: die griechischen Götter waren ursprünglich Stammgottheiten und wurden erst Nationalgötter, als die verschiedenen Stämme sich zu einer Nation vereinigten. Die Gottheiten der mächtigsten Stämme erhielten sich dann in Ansehn: die Götter der Unbedeutlicheren hingegen mußten entweder gänzlich weichen, oder wurden Synonyme. So war Helios ursprünglich von Phöbos Apollon verschieden, sie waren Gottheiten verschiedener Stämme; obgleich beide Symbole der Sonne. Endlich mußte der erstere dem letztern weichen und Helios ward mit Apollon synonymisch. Auf diese Art schmolzen wahrscheinlich mehrere Anfangs verschiedene Stammgottheiten von ähnlichen Attributen, nach Vereinigung der griechischen Stämme, in Eine zusammen.

§. 19.

## Klassifikation der griechischen Götter.

Daß der rohe Grieche eine Menge von Göttern annahm, wird keinen befremden, der es weiß, welch ein Maß von Kenntnissen und Aufklärung dazu erfordert wird, sich zu einem einzigen Gott, als Schöpfer und Regierer des ganzen Weltalls, zu erheben, der es weiß, wie viel Umstände bei den ältesten Griechen sich vereinigten, um den Kreis ihrer Gottheiten immer mehr zu erweitern; der es endlich weiß, wie geneigt der rohe simulierte Mensch ist, das Regierungssystem seines Staats auf die höheren Wesen überzutragen, deren Herrschaft er selbst und alles um ihn her unterworfen ist. Nun aber standen die Griechen, nachdem die einzelnen Stämme sich zu Völkern vereinigten, unter mehreren Regenten; kein Wunder also, wenn sie auch eine Reihe von Göttern annahmen, unter welche, nach ihrer Vorstellung, die Herrschaft des Himmels und der Erde getheilt war\*). Ja, sie gingen in Vergleichung der Götter mit ihren Königen und Helden noch weiter: sie setzten so gar nach dem Beispiele der letztern in Absicht der Ersteren eine gewisse Klassifikation fest. Nach dieser ward Zeus der

allge-

\*) Schon lang hatte der rohe Grieche sich Götter geschaffen und die Tradition sie fortgepflanzt, als die Dichter die zerstreuten Ideen zu einer Art von System verbanden. Vorzüglich waren es Homer und Hesiod, die den einzelnen Göttern einen eigenen Geschäftskreis bestimmten. Homer ward gleichsam das Religionsbuch der Griechen und seine religiösen Ideen giengen in alle Köpfe über, und erhielten die Oberhand.

Allgemeine Regent (*Basileus*) der Götter, der gleich den Königen des griechischen Heldenzeitalters die Regierung der Welt unter seine Geschwister und Kinder vertheilt hatte. Diese machten daher den zweiten Götterstand aus, die *ayaktes* oder Vasallen, von denen jeder einen besondern Geschäftskreis \*), (*τιμη, γέρος*) hatte und ein Mitglied im Rathe des Regenten war. Jeder dieser Vasallen hatte denn auch sein Reich, wovon er benannt ward. Die dritte Götters Klasse enthielt den *δημος* oder die gemeinen Götter, das heißt solche höhere Wesen, unter deren Aufsicht sich nach ihrer Vorstellung nur einzelne Gegenstände befanden \*\*), oder die dazu dienten, in der Seele des Menschen gewisse einzelne bestigere Leidenschaften anzufachen †). Die Be-  
stimmung

\*) So war der Geschäftskreis des Poseidon das Meer und dessen Beherrschung. Ammon hatte das Sonnenlicht, Hefestos das Feuer, Ares den Krieg, sofern er bloss mit körperlicher Stärke geführt wird, unter sich.

\*\*) Hierher gehören die Flussgötter, die Nymphen, Dryaden, Hamadryaden, Naiaden, und andre mehr.

†) Von dieser Art sind: Eris, Föbos, die Erinnynen, Nemesis und eine Menge anderer, deren sich die obren Götter nach den Erzählungen der Dichter, häufig bedienten, um gewisse Pläne auf Erden durchzusehen. Eris, bei den ältesten Dichtern der Streit der noch vermischten Elemente, ist bei Homer und Hesiod nichts weiter, als Symbol des Kriegs. Die Erinnynen sind ursprünglich Personifikation des strafenden Gewissens und aller der Angst und Unruhe die damit verbunden ist. Homer und Hesiod reden zuerst von ihnen; die Tragischen Dichter verfolgen diese Idee dann weiter.

stimmung dieser Gottheiten war zugleich, die Befehle des Zeus und seiner Vasallen zu vollziehen.

## §. 20.

## Die zwölf großen Götter der Griechen.

Die Reihe der griechischen Götter begann im Pelasgischen Zeitalter mit Uranos und Gaia. Als aber die Pelasger den Hellenen weichen mussten, so verloren sich diese Urgottheiten. Unter den Hellenen, deren Göttersystem mit dem Kronos und der Rhea anhebt, erhielten vorzüglich zwölf Gottheiten hohes Ansehen, die zum Theil schon bei den Pelasgern gewesen sein mögen, und die den Rath des Zeus auss machten. Diese so genannten zwölf großen Götter (οἱ δώδεκα θεοί, δώδεκα ἀρετες, θεοὶ ὀλυμπιοι) sind Zeus, Htere, Poseidon, Ares, Apollon, Hermes, Hefastos, Hestia, Athene, Demeter, Aphrodite, und Artemis. Zeus ist eine aus mehreren Vorstellungen entstandene Idee. Den Pelasgern, die ihn aus Asien mitbrachten, war er vielleicht König des Himmels. Die Physiker, welche das ganze Göttersystem auf die Natur anwandten, die vermutlich auch die Grundlage dazu gewesen ist, machten ihn zur obern Lust, so wie seine Gemalin und Schwester Htere, zur Unteren. In dieser Hinsicht legte man dem Zeus auch alle Phänomene der Lust, als Gewitter, Regen, Wolken bei, wovon ein großer Theil seiner Benennungen abzuleiten ist. Diese Begriffe kettete man nun noch an eine historische Person aus Kreta, auf welche ein großer Theil der von Zeus bekannten Erzählungen zu passen scheint. Nach einer späteren philosophischen Vorstellung legte man ihm die Regierung der Welt, die Belohnung des Guten, und die

die Bestrafung des Bösen bei. König der Götter ward er vorzüglich im Homerischen Zeitalter \*). Here, die Schwester und Gattin des Zeus, ward als eine der ältesten Gottheiten zu Argos verehrt, wohin sie aus Phönikiem gekommen war \*\*). Hier bezeichnete sie die Natur,

\*) Dem Zeus war im Pelasgischen Zeitalter Dodona geweiht. Die dreifache Theilung seines väterlichen Reichs, so wie die Idee, daß er die obere Lust sei, ist aus den alten Kosmogonien abzuleiten. Daher eine Menge von Beinwörtern als *τερπινεργανος* (der Ohrfeigetrohe), *νεφεληγερτης* (der Wolkenversammler), *ψιζερευτης* (der Hochdonnernde). Als Belohner des Guten und Nächter des Bösen führt er die Beinamen: *οενος*, *ζενος*, *ερετος* und andre mehr. Ueberhaupt hatten die Götter viele Beinamen, welche theils ihre Kräfte (*δυναμις*), theils ihre Geschäfte (*γερα*) Künste, Erfindungen, Geschenke bezeichneten, theils von den Dertern und gottesdienstlichen Gebräuchen herrührten, wo, und wodurch sie verehrt wurden. Daher hielt man es für einen Vorzug der Götter, viele Beinamen zu haben; Man sehe Callimach. in Dianam. 7. und Spanheims Numerk. und aus eben dem Grunde wurden dieselben vorzüglich in den Hymnen, zumal in den Orphischen, sehr aufgehäuft. — Das Haupt ist nach der Vorstellung der Dichter dem Zeus bald unterworfen, bald über ihm, so daß er es nicht ändern kann.

\*\*) Der Name Here (Her) bedeutet Königin und Frau. Argos, Mykena und Sparta sind ihre Lieblingsplätze. Hier verehrte man sie vorzüglich als Symbol der Natur, welches sie auch den Phöniziern gewesen war. Als Symbol der untern Lust erhielt sie die Gris zur Rose. Das sie

Natur, und die untere Lust, bald die Lust überhaupt genommen. Hiermit vermischte sich noch eine besondere Idee aus der Pelasgischen Religion, nach welcher sie zu Samos als Königin der Götter verehrt ward. Durch die Vorstellung, daß sie mit ihrem Gatten eine mißvergnügte Ehre führe, ward sie endlich bloße Dichtermaschine. Man nahm daher zu ihr seine Zuflucht, so oft man einer feindseligen Gottheit bedurfte, welche die Plane des Zeus, oder anderer Götter vereiteln sollte. Poseidon, der Bruder des Zeus und der Here, stammte, nach Herodot, aus Afrika. Den Griechen war er Symbol des Wassers und Urheber der Erdbeben, die man vom Eindringen der Fluten in unterirdische Kanäle herleitete. Weil man die ersten Schiffe, ihrer Geschwindigkeit wegen, mit Pferden verglich; so ward ihm allegorisch auch die Hervorbringung des ersten Rosses beigelegt \*). Vorzüglich verehrte man ihn zu Aegä und Heliike, wo er berühmte Tempel hatte. Ares, ein Sohn des

Zeus

---

sie als unruhig und stürmisch geschildert wurde, hatte vielleicht in der Unbeständigkeit der Atmosphäre seinen Grund. Vielleicht gaben auch die alten Herakleen, worin sie diesen Charakter hatte, dazu Veranlassung. Man sehe Hermanns Handbuch der Mytholog. I. 70.

\*) Daher der Beiname des Poseidon *ποταμος*, welches so viel ist als *Wortfluss*. Die Römer verbanden mit den griechischen Ideen vom Poseidon eine eigene, einheimische, Gottheit Consus. In der Theilung des väterlichen Reichs, die zu Sizyon geschehen sein soll, — Man sehe Hesiod, Theog. 535 sec. Heraclides de alleg. hom. p. 465. — erhielt er die Herrschaft über das Wasser.

Zeus und der Here, war Symbol der rohen, brutalen körperlichen Tapferkeit, im Gegensatz der Pallas Athene, oder des Symbols der Tapferkeit, die mit Ueberlegung und Kenntniß des Kriegswesens verbunden ist. Thrakien war sein Vaterland und, nach Homer, auch sein liebster Aufenthalt. Ging er in das Gefecht, so wandelten, nach der Vorstellung der Dichter, Enyo, seine Schwester Eris, Deimos und Fobos neben ihm. Ein anderer Sohn des Zeus und der Keto war Fobos Apollon, der vorzüglich zu Delphi verehrt ward, wo er seit den ältesten Zeiten dem dasigen Orakel vorstand. Schon die Pelasger kannten ihn. Als Symbol der Sonnenstrahlen, die man mit Pfeilen verglich, dachte man sich ihn als Bogenschüzen, der durch seine Pfeile Pest und alle Arten von Seuchen verbreitete <sup>\*)</sup>). Um die Harmonie im Lauf der Sonne

zu

<sup>\*)</sup> Apoll ward nebst dem Zeus schon in den ältesten Zeiten zu Dodona verehrt. Mit den Pelasgern kam er nach Italien. Zu Delphi verehrte man ihn als Lokalgotttheit, außerdem aber hatte er auch noch auf der Insel Delos, zu Klaros in Iouien und zu Patara in Lykien berühmte Tempel. Anfangs waren Bogen und Pfeile, die man ihm beilegte, blos Symbol der Sonnenkraft. Weiterhin aber bezog man sie auf die Erlegung der Schlange Python. Daß die Erzählung von dieser Schlange symbolisch war, ist nicht zu leugnen, doch ist die darunter verborgenliegende Wahrheit wol schwerlich zu bestimmen. Uebrigens verewigte man diess mythische That durch verschiedene Feierlichkeiten. Hierher gehören theils die Chortänze mit Gesängen (Päanen) durch die Flöte (aulos) und Saitenspiel

zu bezeichnen, legte man ihm eine Lyra bei. Mit der Zeit vergaß man die Bedeutung dieses symbolischen Attributs, und nahm die Lyra eigentlich. Nun ward Apollon Gott der Musik, und da man sich keine Musik ohne Gesang zu denken im Stande war, auch Gott der Dichtkunst. Bei ausbrechenden Seuchen, die man für Wirkungen seines Zornes hielt, nahm man zu Sühnopfern seine Zuflucht. Hörte die Seuche nun auf, so glaubte man ihm auch dieses zu verdanken. Dies gab denn Veranlassung, sich ihn unter dem Bilde eines Arztes vorzustellen. Vielleicht trug auch die Vorstellung hiezu bei, daß die heilenden Kräfte der Kräuter vorzüglich durch die lohenden Sonnenstralen erzeugt und entwickelt werden, und daß einem kranken Körper nichts so wohltut, als die allbelebende Frühlingswärme. Wegen des Tempels zu Delphi, der dem Apollon geheiligt, und mit einem berühmten Orakel verbunden war, ward dieser Sohn der Leto endlich auch Gott der Weissagung \*). — Auch Hermes \*\*) ist eine sehr gemischte

Idee.

---

spiel (κινδύνες) begleitet; theils die Phythischen Spiele (πανδία). In den Päanen ward der Mythos unzählbar wiederholt und abgeändert. Apollons Mutter war Leto, eine uralte Pelasgische Gottheit. Nach den Phystern ward dadurch angezeigt, daß die Sonne aus der Finsternis (λατεῖα von λατεῖν) hervorgegangen sei.

\*) Noch ein andrer Grund war der, daß man die Orakel in Versen absaßte. — Die Gabe der Weissagung wurde durch das Symbol der Schlange ausgedrückt. Mehr hievon sehe man in meiner Inauguraldissertazion: De Phebo Apolline veteris Graeciae ac Latii. Halae 1787.

\*\*) Die Mutter des Hermes war Maja, sein Vater Zeus. Die

Idee, die theils aus Aegypten, theils aus Phönikiens herstammt. Ursprünglich war er Symbol der Sprache, des Verstandes und der Schrift, oder überhaupt genommen, der menschlichen Klugheit. Daher ward er in der Folge auch Erfinder der Beredsamkeit, der Kultur, die durch Künste und Wissenschaften bewirkt wird der Ueberredung, der Kaufmannschaft, der Verschlagenheit und — was die alten Griechen für gleichbedeutend hielten — des Betrugs. Eine besondre Gattung der griechischen Kultur war die Gymnastik oder Athletik; denn dadurch wurden die Griechen den Bas-

32

ba-

---

Die Aegyptische Gottheit Thot gab die Grundlage zu dieser Idee. Die Griechen betrachteten die Bearbeitung ihrer Sprache als ein Hauptstück der Kultur. Da nun Hermes der Urheber der Kultur sein sollte; so mußte er auch der Vorsteher der Beredsamkeit sein. Die alten Griechen kannten die Grade der Verschlagenheit und ihre Moralität noch nicht genau genug, um das Strafbare des Betrugs einzusehn; kein Wunder also, daß Hermes auch der Gott der Diebe und des Meineids wurde. Weil man auch den Chortanz für einen Zweig der griechischen Kultur ansah, so mußte auch dieser von Hermes erfunden sein. Nicht minder legte man ihm die Erfindung der Lyra eines Saiteninstrumentes mit Resonanzboden bei. Die Eicher (φορεύει), welche Apoll erfand, war älter und einfacher als die Lyra. Sie bestand blos aus Saiten, die man über zwei Hölzer spannte. Hermes bespannte eine Schildkrötenshaale, und so erfand er den Resonanz. Der Mythos vom Morde des Argos, weshalb Hermes Aegyptens heißt, ist wahrscheinlich astronomische Idee.

baren überlegen. Daher legte man ihm auch die Palästra und die Leibesübungen bei. Wegen Erfin-  
dung der Sprache ward er Herold der Götter, beson-  
ders des Zeus. Als Herold des Zeus brachte er die  
abgeschiedenen Seelen in die Unterwelt.

S. 21.

Fortsetzung.

Hefästos, der Sohn des Zeus und der Here, war  
Symbol des künstlichen und Elementarfeuers. An-  
fangs versetzte man ihn nach Lemnos \*), wo schon  
frühzeitig Vulkane wüteten. Späterhin wies man  
ihm mehrere Dörfer, mit Feuerschlünden zum Wohn-  
sitz an. Die Erfindung, Metalle flüssig zu machen  
und zu bearbeiten, war ein zu großer Schritt zur Kul-  
tur, als daß man nicht für nöthig gehalten hätte, sie  
einer Gottheit beizulegen. Da nun aber das Metall  
nicht ohne Feuer in Fluß zu bringen ist; wem konnte  
man da die Kunst und künstliche Arbeit im Feuer wol  
besser

---

\*) Hefästos ward Sohn von Zeus und der Here, den Sym-  
bolen der Lust, weil ohne Lust kein Feuer gedenkbar ist.  
Da die Alten sich Erdbrände und Feuerschlünde aus ein-  
geschlagenen Bögen erklären; so entstand der Mythos,  
Hefästos, als Symbol des Elementarfeuers, sei von  
Zeus auf Lemnos hinabgeschleudert. Vielleicht gab wirk-  
lich ein Bogen, der hier zündete, zu der Sage Anlaß.  
Der Gelähmte bedarf Unterstüzung: da nun das Feuer,  
ohne von brennbaren Stoffen gleichsam unterstützt zu wer-  
den, zu erlöschen pflegt, so entstand die Vorstellung, daß  
Hefästos gelähmt sei.

besser beilegen, als dem Hefästos? Die Schönheit, welche metallene Kunstwerke zu haben pflegen, war Ursach, daß man dem Künstlergott bald eine Grazie, bald Aphroditen selbst zur Gattin gab. Hestia, die Tochter des Kronos und Schwester der Heren, war Symbol des Hausfeuers, das auf dem Heerde brennt. Da man nun das gemeinschaftliche Feuer sich als das Band der Familien dachte, so ward man dadurch veranlaßt, die Hestia als Hausgöttin und Schutzgöttin der Familien zu verehren. Doch war ihre Verehrung in Griechenland nie so ausgebreitet, als in Rom; ein Grund, warum man keine griechische Mythen von ihr aufzuweisen hat. Bekannter und ehrwürdiger war dem Griechen die Tochter des Zeus, Pallas Athene\*). Auch diese Idee entstand durch Verbindung verschiedener Vorstellungen. Ursprünglich war sie eine einheitliche Gottheit von Athen, deren Erbauung ihr sogar beigelegt wird. Dann verband man mit ihr den

§ 3

Be-

---

\*) Athene entsprang aus dem Haupte des Zeus. Dies ist ein philosophischer Begriff aus den alten Kosmogenien. Die Idee von allgemeiner Klugheit trug man wahrscheinlich von der Neith, einer Ägyptischen Gottheit, die zu Saïs verehrt ward, auf sie über. Vermuthlich brachte Kelrops diesen Begriff mit nach Athen. Man sehe H. Hoff. Heyne de Theogon. Hesiod. 129. Nun legte man der Athene alle weiblichen Künste und Geschicklichkeiten bei, die sie erfunden haben sollte, besonders das Nähen, Stricken, Weben, Spinnen, Färben. Auch die Hervorbringung des Delbaums und die Kunst Del zu pressen wird ihr beigelegt. Ihren Haupttempel hatte sie in der Akropolis zu Athen.

Begriff der kriegerischen Tapferkeit, sofern dieselbe auf List und Verschlagenheit gegründet ist. Weiterhin ward diese Idee noch mehr ausgedehnt und nun wurde sie das Symbol aller Klugheit, vorzüglich in Hinsicht auf die Künste des Friedens. Auch hier stand sie dem Ares entgegen. Nicht minder alt, als Athene, war Demeter, die Tochter des Kronos und der Rhea. Ursprünglich war sie Symbol der Natur, dann bezeichnete sie bald die Erde überhaupt, bald die fruchttragende Erde, bald die Fruchtbarkeit. Endlich ward sie Symbol von der Kultur des Getraidebaus, und da durch diesen der Grund zur Kultur des ganzen menschlichen Geschlechtes gelegt ward, so machte man sie auch zur Erfinderin der Gesetze\*). In der Folge wurden mehrere Ideen, die aus Eleusis und Sizilien stammten, auf sie übergetragen, und ihr alles, was die Beförderung, Reinigung und Veredlung des Getraides betrifft, beigelegt. Ihre Tochter Persefone ist vermutlich nichts weiter, als Symbol des in der Erde liegenden Saamens, bevor er zum Halm hervorspricht — Afrodite, ein philosophischer Begriff, stammt höchstwahrscheinlich aus dem Orient und zwar aus Phönikiens. Sie war ursprünglich Symbol der Natur mit allen ihren Nebenbegriffen und Wirkungen, und hieß bei den Phönikiern Astarte. Von ihnen kam sie

---

\*) Seit Erfindung des Getraidebaus wurden Staaten errichtet, Gesetze gegeben, bürgerliche Einrichtungen zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe und Eintracht getroffen. Daher ward Demeter die Vorsteherin der Staaten und Gesetzgebung. Neuerst dunkel ist die Sage, daß sie bei Aussuchung ihrer verlohrnen Tochter den Getraidebau in Sizilien verbreitete.

sie zuerst nach Kypern und von hier nach dem eigentlichen Griechenland, doch mit dem Nebenbegriffe, daß sie aus dem Meere entstanden sei \*). Nun ward sie Göttin der Liebe, und da Liebe sich auf Schönheit gründet, Göttin der Schönheit. Ihre Herkunft wird verschieden angegeben. Bald ist sie Tochter des Zeus und der Dione, bald geht sie, nach kosmogonischen Begriffen, aus dem Meer hervor. Als Tochter des Meeres ward sie um glückliche Schiffarth angerufen, und die Meerestille ihr zugeschrieben. Artemis, die Schwester des Apollon, war ursprünglich Symbol des Mondes und zu Delos einheimisch. Mit der Zeit verband man hiemit noch eine andre Idee aus Kleinasien, wo Artemis die Natur bezeichnete. Auch der Mond hat seine Strahlen wie die Sonne. Um sie anzudeuten, wählte man das Symbol von Pfeilen und Bogen \*\*). Dadurch ward Artemis denn endlich

F 4

Göttin

\*) Die Erde war nach einer alten kosmogonischen Hypothese aus dem Wasser entstanden, daher ließ man auch die Aphrodite aus dem Wasser hervorgehn. Jedoch war sie nach andern Ideen Tochter des Zeus und der Dione. Als Symbol der schaffenden, sich erneuernden und erzeugenden Natur konnte Aphrodite leicht zur Göttin der Liebe werden. Ihr Lieblingsort war Maphos, wo sie besonders verehrt ward, und auch ein Drakel hatte.

\*\*) Wegen der Pfeile und des Bogens, die man der Artemis beilegte, und weil der Mond so gut Einfluss auf Pflanzen und Thiere hat, als die Sonne, leitete man alle plötzliche Krankheiten und Todesarten bei Frauenzimmern von ihrem Horne ab. Daher wendet sich beim Homer auch Penelope, ihres Lebens müde, an diese Göttin und sieht sie um den Tod durch ihre Pfeile an.

Göttin der Jagd. Als Symbol des Mondes ward sie auch Göttin der Geburt, weil man vom Monde glaubte, daß er zur Zeugung und zum Wachsthum beitrage. Besonders trug man diese Begriffe auf die Artemis zu Ephesos über. Mit dem Monde verband man endlich, nach einer uralten Vorstellung, auch die See der Nacht. Daher wurden alle nächtlichen und geheimen Unternehmungen, alle Dinge, die kein Licht vertragen, auf die Rechnung der Artemis geschrieben. Artemis ward also auch Aufseherin der Zauberei. Doch pflegte man den Mond in dieser Beziehung Hesate zu nennen.

§. 22.

Religionsgebräuche der ältesten Griechen.

Die Religion der Griechen gründete sich weder auf bestimmte Dogmen, noch auf einen deutlichen und zusammenhängenden Lehrbegriff. Gewisse aber gläubische Ceremonien und Gebräuche, durch Ueberlieferung fortgepflanzt, und daher häufigen Veränderungen unterworfen, machten ihr ganzes Wesen aus\*). Diese gottesdienstlichen Gebräuche waren Anfangs äußerst roh, wie der Griechen selbst, und weder zahlreich noch kostbar. Festliche Zusammenkünste, verbunden mit Opfern und Opferschmäusen, waren der erste

\*) Diese gottesdienstlichen Gebräuche kamen zum Theil aus Thrakien, zum Theil erfanden sie die verschiedenen griechischen Stämme auch selber. Sie gründeten sich auf kein Religionsbuch, sondern auf Ueberlieferung; folglich mußten sie häufig verändert werden. Daz sie weder auf das Herz, noch den Verstand der Griechen wirken konnten läßt sich leicht begreifen.

ste Gottesdienst der Griechen. Auf die Opfermale pflegten dann wilde pantomimische Tänze, von rohem Volksgesang und lärmender Musik begleitet, zu folgen. Die Absicht dabei war, das Andenken einer merkwürdigen Nationalbegebenheit auf eine religiöse Art zu erneuern. Vorzüglich waren Opfer ein wesentlicher Thril der griechischen Religion, so wie überhaupt die älteste Art der Gottesverehrung. Hielten Familien und Stämme gemeinschaftliche Mahlzeiten, so bekam auch ihre Gottheit etwas von den Speisen und Getränken, womit man sich selber gütlich thut. Natürlich rückten sich also diese Opfer nach der Lebensart der Familien und Stämme; und die Götter erhielten Würzeln und Kräuter, so lang der Grieche selbst noch nicht besser speiste. Als man mit dem Fortschritt der Zeit auch das Fleisch der Thiere zur Nahrung wählte; so wurden auch den Göttern Thiere geopfert. Außer den Dankopfern \*), die man bei freudigen Veranlassungen

F 5

dars

\*) Der rohe Grieche glaubte, die Götter ähnen und tränken, wie er. Um daher ihre Gunst zu gewinnen, kam er auf die Gedanken, auch ihnen Trank und Speise vorzusezzen. Daz die Gottheit nichts davon genoss, fiel ihm nicht auf. Genug er glaubte, dies sei ihr angenehm. Auf die Idee, die Opfer zu verbrennen, kam man auch ganz natürlich. Man fand den Geruch des gebratenen Fleisches selbst sehr behaglich; kein Wunder also, daß man auch die Götter damit erfreuen zu können glaubte. Vielleicht dachte man auch, daß der aufsteigende Dampf der Gottheit den Genuss erleichtere. Dankopfer brachte man den Göttern bei allen glücklichen Vorfällen, z. B. nach einer gut ausgefallenen Jagd, oder Ernte, nach großen Siegen und

Er.

darzubringen pflegte, gab es auch Versöhnungsofer und Orakelopfer. Zu jenen nahm man seine Zuflucht, wenn man den Zorn der Götter in widrigen Schicksalen wahrzunehmen glaubte, um sie dadurch mit sich auszusöhnen. Bei außerordentlichen Landplagen pflegte man, in den ältesten Zeiten Griechenlands, so gar Menschen zu opfern; sonst suchte man nur durch Abschlachtung gewählter Thiere die Gottheit zu besänftigen \*). Orakelopfer brachte man, um eine günstige Antwort von der Gottheit zu erhalten, an die man sich mit seinen Fragen gewendet hatte. Mit dem Opfer war Gebet \*\*) verbunden; vorausgieng, wie bei allen religi

Errettungen aus Gefahren ic. Sühnopfer gebrauchte man, um die durch vorsichtige, oder unvorsichtige Vergehungen auf sich geladene Schuld gleichsam zu bezahlen.

\*) Man pflegte nur die Hüftstücke, die man in das Netz einswickelte und noch mit einigen andern Fettstücken vermehrte, für die Gottheit auf dem Altar zu verbrennen. Das übrige Opferfleisch ward an Spießen gebraten und von den Opfern den verzehrt. Die Opfermalzeiten waren ein treffliches Mittel, vertrauliche Freundschaft und Einigkeit zu stiften, und zu unterhalten. Menschenopfer brachten die Griechen nur in den ältesten Zeiten, theils um von den Göttern die Zukunft zu erfahren. Man sehe Strabo IV. 303. VII. 451. XI. 768. theils um die Seelen der Verstorbeneu zu versöhnen; Homers Ilias XXIII. 179. Virgils Aeneis X. 517. 533. XII. 948.; theils um den Zorn der Gottheit zu stillen. Besonders waren es gefangene Feinde, die man als Opfer abschlachtete.

\*\*) Beim Gebet warf man etwas Rauchwerk ins Feuer und goss etwas Wein aus zum Trankopfer, auch umfachte man

religiösen Handlungen, das Händewaschen. Aus Furcht, die Wirkung seines Gebets durch ein Gegen-gebet vereitelt zu sehn, betete man ganz leise und un-verständlich. Bei der Anbetung warf man sich nieder, und streckte die Hände theils gen Himmel, theils ge-gen die Erde, theils gegen das Meer aus, je nach- dem man zu einer Gottheit des Himmels, der Erde oder des Meeres betete. Oft bestanden die Gebete so gar in Flüchen und Verwünschungen gegen Feinde und Staatsverbrecher. Priester waren den ältesten Griechen völlig unbekannt. In den frühesten Zeiten verwalteten die Hausväter, Stammältesten und Könige das Priesteramt. Erst späterhin, als die Zahl der go-tesdienstlichen Gebräuche beträchtlich vermehrt war, vertheilte man die dahin einschlagenden Geschäfte unter obrigkeitliche Personen, und besondere Priesterkolle-gien. Wer in die letzteren aufgenommen werden wollte, mußte von guter Familie und von unbescholt-nem Rufe sein. Uebrigens gab es bei den Griechen

vers

---

man das Knie der Bildsäule des Gottes, zu dem man betete. Gemeinlich verband man mit dem Gebet auch eine Art von Gelübde, vermöge dessen der Betende der Gottheit, im Fall der Erhörung, dies oder jenes ver-sprach. Uebrigens betete der Griechen täglich vor seinen Hausgöttern, und goß selbst bei seinen häuslichen Ma-szeiten etwas Wein zum Trankopfer für die Götter auf den Tisch hin. Nach jeder Handlung, wodurch man sich bestellt zu haben glaubte, reinigte man sich (καθαίγειν. καθαίγειν). Die Reinigungsgebräuche nach groben Verge-schungen, vorzüglich nach verübtem Mord, waren sehr weitläufig, lästig und erniedrigend.

verheirathete und unverheirathete Priester und Priesterinnen.

§. 23.

Von den Festen und Mysterien der ältesten Griechen.

In den ältesten Zeiten hatten die Griechen nur sehr wenige Feste. Unter diese gehörten vorzüglich die Dionysien und Eleusinen, die man gemeinlich nach der Ernte und Weinlese zu feiern pflegte. Die Ersten, welche durch Orpheus aus Thrakien nach Griechenland gebracht wurden, stellten den ersten rohen Zustand der Menschen durch wilde Feierlichkeiten und Tänze, so wie die ersten Fortschritte zur sittlichen Kultur pantomimisch vor \*). Um längsten erhielten sie sich

\*) Die Dionysien wurden vorzüglich in Attika gefeiert. Man kleidete sich dabei in Felle, gebrauchte Larven, die man Anfangs aus Baumrinde verfertigte und trug des Nachts Fackeln. In diesem Aufzuge lief man durch Wälder und auf Berge, und tanzte den Bakkischen Tanz, der mit den heftigsten Bewegungen und Verdrehungen des Leibes begleitet und mit abwechselnden rohen Gesängen und einer wilden religiösen Musik verbunden war. Voll wütender Begeisterung zerriss man oft junge Thiere, die man bei sich führte und aß so gar von dem rohen Fleisch derselben. Während des Zuges trug man auch heilige Symbole bei sich, die auf die ersten Fortschritte zur Kultur Beziehung hatten. Hieher gehören die heilige Wurfschaufel und mancherlei heilige Sachen in bedeckten Körbchen und Kästchen. Weil das Fest in Böotien alle drei Jahre gefeiert wurde, so bekam es hier den Namen

sich in ihrer rohen Urgestalt, unter dem Namen Trieterika, in Böotien. Die neuen Dionysien, wovon zu Athen drei Arten gefeiert wurden, waren von diesen Velttern sehr verschieden. Auch die Eleusinien, als Fest betrachtet, scheinen aus Thrakien abzustammen. Seit Herakles theilte man sie in die Größeren und Kleinern \*). Die Ersteren wurden alle fünf Jahre, die letztern jährlich, als Fest der Demeter und ihrer Tochter Persefone, ursprünglich, zum Andenken des erfundenen Getraidebaus, gefeiert. Die kleineren Eleusinien betrachtete man als Vorbereitung zu den Größern, die allein als Fest betrachtet werden müssen. Die Feier derselben dauerte neun Tage, jeder Tag hatte seine eigenen Feierlichkeiten. Außer diesen Festen des frühesten griechischen Alterthums verdienen auch die Panathenäen und Thesmophorien besmarkt zu werden. Jene ein Gesamtfest der Athener, wurd-

---

Trieterika. Man sehe H. Hofr. Gatterers Weltgeschichte II. S. 197. Am Ende ward die Feier dieses sittenlosen Festes gesetzlich abgeschafft.

\*) Herakles kam nach Erlegung der Kentauren nach Athen. Da nun die Feier der bis dahin, allein üblichen, größeren Eleusinien noch entfernt war, so nahm man mit ihm fürs erste eine vorläufige Einweihungceremonie vor, bis er in die Größeren eingeweiht werden könne. Von der Zeit an hießen die vorläufigen Einweihungsgebräuche die kleineren Eleusinien. Man gebrauchte sie in der Folge als Vorbereitung zu den Größern. Εστι τα μικρα ωτ-πτειρα προαρταρις και προαγγευσις των μεγαλων sagt der Scholiast zu Aristophanes Plutus v. 846. Man sehe auch Clem. Alex. Stromat. V. p. 429. vergl. Polyaen. V. 17.

wurden, wie die Eleusinien in die Größern und Kleinern abgetheilt \*). Man begieng sie theils zum Andenken der unter Theseus erfolgten Vereinigung der zwölf Gemeinden ( $\delta\muοι$ ) in Attika, theils zu Ehren der Athene, als Schutzhöttin des Athenischen Staats. Die Thesmophorien wurden allein von den Weibern zum Andenken der gesehgebenden Demeter und ihrer Tochter Persefone gefeiert. Sie waren mit verschiedenen geheimen Gebräuchen und mit einem Fasttage für die Frauenzimmer ( $γυναικεια$ ) verbunden. Die Mysterien ( $τελεται$ ) bestanden ursprünglich aus einer Menge geheimer Gebräuche, welche die Nachwelt theils an das erste rohe Leben der Menschen, theils an die Verbesserung desselben durch den Anbau des Weins und Getraides, und die dadurch veranlaßten Geseze, theils an alte Religionseremonien erinnern sollten. Alles ward hiebei symbolisch und pantomisch vorgestellt; nur die Eingeweihten verstanden die Symbole \*\*). Zu dieser ältesten Art von Mysterien gehörten

\*) Erichthonius setzte dies Fest zu Ehren der Athene ein und nannte es Athenäen ( $Αθηναια$ ). Man sehe Paul. Arc. II. p. 600. Apollod. III. 14. Theseus erneuerte und vermehrte es unter dem Namen Panathenäen. Man sehe Plutarch. Theseus p. II. und den Scholiasten zu Aristophanes Nubes 385. Bei den größeren Panathenäen waren mehrere Feierlichkeiten, als bei den Kleinern, übrigens hatten sie beide einerlei Absicht.

\*\*) Diese Mysterien kamen aus Thrakien nach Griechenland, bevor man hier noch Schreibkunst und Prosa kannte. Jeder Einzuweihende mußte einen Eid ablegen, daß er nichts davon ausplaudern wolle. Der Tod war die Strafe der Übers-

Hörten hauptsächlich die alten Dionysien und Eleusinien, nicht als Volksfest, sondern als Mysterien betrachtet. In der Folge wurden sie sehr veredelt und zum Mittel gebraucht, richtigere Religionskenntnisse aufzubewahren und fortzupflanzen. Die Einweihungsgebräuche bei den Dionysien sind unbekannt, bekannter die Ceremonien bei den Eleusinien. Nur Griechen hatten Hoffnung aufgenommen zu werden: doch wurden auch von diesen alle diejenigen ausgeschlossen, die sich durch eine Blutschuld geschändet hatten.

## S. 24.

Neber die heiligen Spiele und die Zeitbestimmung der ältesten Griechen.

Der Ursprung der heiligen Spiele (*oīyōwes iēgos*) fällt in das rohe Zeitalter der Griechen. Vorzügliche Leibesstärke, verbunden mit Gelenksamkeit, machten

---

Vertretung. Ward ein Ungeweihter im Tempel angetroffen; so tödte man ihn auf der Stelle. Die Einzuweihenden mussten sich sorgfältig vorbereiten, am Tage der Einweihung ihr ganzes Leben untersuchen lassen, und zum Symbol der künftig immersort zu bewahrenden moralischen Reinigkeit, sich körperlich reinigen. Alsdann schworen sie den Eid der Verschwiegenheit und brachten verschiedens symbolische Opfer. Die Einweihung geschah bei Nacht, und zwar bei den grösseren Mysterien in dem grossen Mysterientempel zu Eleusis; bei den Kleinern in einem alten Gebäude zu Akre außerhalb Athen. Ein Geweihter in den grossen Mysterien hieß Eryptes, in den Kleinern Myastes. Man sehe H. Hofr. Gatterers Weltgeschichte II. S. 205.

ten damals den Helden aus. Kein Wunder also, daß man jedes Mittel gebrauchte, um den schon von Natur starken Körper durch Uebung noch stärker und geschmeidiger zu machen. Fast bei allen Religionsfesten, Opfern und feierlichen Zusammenkünften machten daher Waffenspiele einen beträchtlichen Theil der Feierlichkeiten aus. Mit der Zeit ward, durch Volksführer und Geschöpfer, mehr Ordnung und Regelmäßigkeit in diese Spiele gebracht, und ihre Nutzbarkeit dadurch ungemein erweitert. Die zerstreuten griechischen Völkerschaften versammelten sich zur Feier derselben, lernten sich dabei näher kennen, theilten sich ihre Kenntnisse und Erfahrungen mit, erhielten Gelegenheit zu Handel und Wandel, und wurden allmählig durch das Gefühl von Nationalehre und Gemeingeist belebt und zu gemeinschaftlichen Unternehmungen angetrieben. Zu diesen Spielen gehören vorzüglich die vier großen heiligen Spiele, die Olympischen, Pythischen, Nemeischen und Isthmischen. Die Erstern wurden zu Olympia, einer waldichten Gegend längs des Stroms Alphäos, in der Landschaft Elis, gefeiert. Die Zeit ihres Ursprungs wird sehr verschieden angegeben \*). Sie waren periodisch, und

wur-

---

\*) Bald wird Zeus, bald die Kureten, bald Herakles Idaos, bald Herakles von Theben, bald Pelops, bald Atros, bald Oxylos bei der Rückkehr der Herakliden für den Stifter derselben ausgegeben. Zur Zeit des Lekurg wurden sie von einem gewissen Iphitos gehalten. Nun singen sie an, eine Nationalsache für die Griechen zu werden. Dennoch feierte man sie noch 108. Jahre hindurch ohne festgesetzte Ordnung. Erst als sie das acht, und zwanzigste mal

den allemal im fünften Jahre von neuem angestellt. Die Eleer hatten die Besorgung derselben und aus ihrer Mitte wurden auch die Kampfrichter (έλλεοδοι) genommen. Die Pythischen Spiele hielt man zu Ehren des Apollon Pythios, unterhalb Delphi, auf dem flachen Felde \*). Auch sie haben einen mythischen Ursprung. Die Amphiktyonen gaben denselben, nachdem sie schon verschiedenemale erneuert waren, eine bestimmte Einrichtung. In den frühesten Zeiten wurde das Andenken an die Erlegung der Schlange Python nur durch einen Chor und einen Hymnos gesieert, wobei ein pantomimischer Tanz die Handlung

vors.

mal begangen wurden, erhielten sie eine ganz bestimmte Einrichtung. Von nun an begann daher auch die Olympische Rechnung 776 vor Christus, 3938 der Jul. Perioden 494 nach Trojas Zerstörung, 23 J. vor Erbauung der Stadt Rom. Sie fielen ohngefähr in die Mitte unsers Julius und eröffneten das Jahr der Griechen. Alles wurde hier bei gottesdienstlich behandelt, und auch feierlich geopfert. Mehr hiervon in der späteren Geschichte der Griechen. Man sehe Corsini disp. agonisticae. Schmid in Prolegom. ad Pindarum. Paus. V. VI. Strabo VIII. p. 544.

\*) Der Ort, wo die Pythischen Spiele gefeiert wurden, war mit einem großen Lorbeerhain umgeben. Man leitet diese Spiele von der Erlegung der Schlange Python durch den Apollon ab. 591 vor Christus, Olymp. XLVII. 2. wurden sie von den Amphiktyonen eingerichtet und seit dem ordentlich, jedesmal im fünften Jahre gefeiert. Allein erst 582 vor Chr. fieng man an, danach zu rechnen. Die Pythiaden fallen allemal ins dritte Jahr der Olympiaden. Man sehe Paus. X. 7. Corsini disp. II. §. 7.

vorstellte. Späterhin begleitete man den *Hymnos* mit der *Cithera* (Φοινύξ); dann kam auch die *Flöte* (οὐλός) hinzu, die jedoch wieder abgeschaft wurde. Mit der Zeit gesellten sich zu dem musikalischen *Wettstreit* auch *gymnische Spiele* und *Wettrennen* \*). Die *Amphikthonen* waren die Richter in diesen Spielen. *Nemea*, welches den *Nemeischen Spielen* (τα νεμέα, νεμέια, νεμεια) den Namen gab, war ein *osner* Ort, nicht weit von *Phlios* in *Syklion*. Zeus hatte hier einen Tempel, bei dem alle *Argiver* opferten, und wo auch die *Nemeischen Spiele* gefeiert wurden. Der Ursprung dieser Spiele verliert sich gleichfalls ins graueste Altherhum der griechischen Geschichte, und wird theils dem Feldzuge der sieben Helden gegen *Theben*, theils dem *Herakles* zugeschrieben \*\*). Die *Wettstreite* die man

\* ) Gesang und Tanz waren das Unterscheidende der *Pythischen Spiele*. Man bediente sich hiebei eines eigenen Takts, einer eigenen Melodie (ρυθμός κυθίας) und einer eigenen Versart. Alles deutete pantomimisch auf die Erlegung der Schlange *Python*. Man sehe *Strabo* IX. p. 645. *Schol. ad Pindari Pyth. Pollux* IV. 10. §. 4. Die Feier dieser Spiele fiel in den Anfang des Frühlings, nach unserm Kalender, zwischen die letzte Hälfte des März und die erste Hälfte des April. Um eben die Zeit wurden auch die *Orakelsprüche* ertheilt.

\*\*) Die *Nemeischen Spiele* wurden in dem Haine *Argia* zwischen *Phlios* und *Kleonā* gefeiert. Die sieben Helden kamen auf ihrem Zuge gegen *Theben* bei *Nemea* an, und stießen hier im Walde auf eine Frau mit dem kleinen Sohn des *Lykurg*, *Opheltes*. Um den Helden, auf ihr Begehr, einen Quell zu zeigen, lehnte die Wärterin

man hier hielt, waren theils gymnisch, theils ritterlich. Die Isthmischen Spiele endlich wurden auf dem Isthmus, beim Tempel des Poseidon, in einem Fichtenwalde gefeiert. Ihre Gründung fällt in das Heldenzeit-alter, wo sie zu Ehren des Palämon, eines Sohns des Athamas und der Ino, begangen wurden \*). Als der Räuber Sinnis die Erdenge bis Korinth unsicher machte, wurden sie eine Zeitlang unterlassen, bis Theseus \*\*) den Räuber tödte und die Spiele zu

G 2

Ehren

das Kind niederschlug. Dieses ward indes von einer Schlange gestochen und getötet. Die Helden hielten ihm hier auf Leichenspiele, welche denn die Grundlage zu den Nemeischen Spielen wurden. Nachdem Herakles den Nemeischen Löwen getötet hatte, hielt er hier Feierspiele die er dem Zeus Nemeos widmete. Erst 568 vor Chr. Olymp. LIII. 1. wurden diese Spiele periodisch, und erst nach der Schlacht bei Marathon Olymp. LXXII. 4, zählte man nach Nemeaden. Als periodische Spiele wurden sie allemal im dritten Jahre von neuem gefeiert.

\*) Die Isthmischen Spiele waren Anfangs Trauerspiele. (ludi funebres) Der Preis war ein Fichtenzweig, eine Zeitlang auch Eppich (επίπονος) Man sehe Paus. II. im Anfang strabo VIII. p. 523. Eppich machte auch den Preis bei den Nemeischen Spielen aus. Bei den Pythischen war es Lorbeer aus dem benachbarten Haine; bei den Olympischen ein Kranz vom wilden Olibaum.

\*\*) Im Jahr 582 vor Chr. wurden die Isthmischen Spiele periodisch. Nun feierte man sie alle drei Jahre und rechnete von da an nach Isthmischen. Sie fielen immer in das erste und dritte Jahr der Olympiaden, die Ersten im Sommer, die Letzten am Ende des März.

Ehren des Poseidon erneuerte. Man stellte hier alle Arten von gymnischen und ritterlichen Wettkämpfen an. Den Vorsitz und die Besorgung hatten die Korinthier. Da die Feier dieser Spiele, so wie der Opfer und Feste, gehörig anberaumt werden mußte; so ward die Bestimmung der Jahre und Monden, nach welchen dies geschähe, von den Griechen zu dem Religionswesen gerechnet. In den früheren Zeiten kannte der Griechen nur das Mondenjahr zu 354 Tagen, und besaßt es selbst da noch bei, als man mit dem Sonnenjahr schon bekannt geworden war. Das Jahr der Athener, dessen am häufigsten erwähnt wird, begann, bis zur sieben und achtzigsten Olympiade, mit dem Neumond nach dem kürzesten Tage. Die Monate hatten bald 29 bald 30 Tage <sup>\*)</sup>). Zwölf Monate machten ein Jahr aus. Solon setzte die Monate sämlich auf dreißig Tage an, die in drei Dekaden vertheilt wurden. Stundenrechnungen kannten die Griechen nicht. Um nähere Zeitbestimmungen anzugeben, wählte man daher gewisse Umstände, oder Handlungen aus dem täglichen Wirkungskreise.

S. 25.

---

\*) Ein Monat von 29 Tagen hieß καὶ λεῖος, von 30 πλαγῆς. Die erste Dekade hieß τε ἡμέρας σταυρεῖς; die zweite τε ἡμέρας μεσηγύρος; die dritte τε ἡμέρας φθινοπτος. Der erste Tag im Monat hieß προμηνία, der elfte bisweilen ἡ περιτηνή δέκα, der zwanzigste ἡ εκατόν genannt. Der letzte Mondtag hieß την κατανα. Stunden kannten die Griechen nicht: οὐραὶ sind Jahreszeiten. Anaximenes kam zuerst darauf, die Zeit nach dem Sonnenhälften zu bestimmen. Seit der Zeit waren Sonnenuhren gewöhnlich. Man sehe Martini von den Sonnenuhren der Alten. Plin. II. 78.

S. 25.

Von den gottesdienstlichen Wertern und Weibgeschenken  
der ältesten Griechen.

Solang die Griechen noch in Hölen lebten, so lange wurden Hölen auch zum Gottesdienst gebraucht <sup>\*)</sup>. Als man sich darauf auf Bergen niederließ, so wurden auch diese den Göttern heilig. Man legte so gar

G 3

die

<sup>\*)</sup> Auch späterhin, nachdem man nicht mehr in Hölen lebte, blieben diese noch heilig. So hatte Zeus eine Höle in Kreta, Dionysos auf Naxos, Pan in Arkadien. Für den Gottesdienst der Nymphen wurden die Hölen auf immer beibehalten. Man sehe Porphyr. de ant. nymph. 20. Unter den heiligen Bergen zeichneten sich der Olympos, der Kyllene in Arkadien, der Ida in Troas, der Dindyma in Phrygien vorzüglich aus. Das auf hohen Bergen ruhende Gewölk gab denselben etwas Feierliches, daher glaube man hier der Gottheit näher zu sein. Deshalb hielten sich auch die Religionschwärmer aller Zeiten gern auf Bergen auf. Außerdem waren nicht nur Haine, sondern auch einzelne hochwüchsige alte Bäume den Göttern heilig. So die Eiche zu Dodona, so die Palme zu Delos mit dem Altar des Apollon. Man sehe Homers Od. VI. 163. — Die den Göttern geweihten Plätze, die zum Theil auch mit Gebäuden versehen waren, wurden zu keinem profanen Gebrauch genutzt. Waren es Grasplätze, so weideten hier bei Gottheit geweihte Heerde, an denen sich Niemand vergreifen durfte. Auch findet man geweihte Wasser mit Fischen. Man sehe Paus. VII. 22. In der Folge verwandte man solche Plätze und legte das Geld in den Schatz des Tempels. Arist. de republ. VI. 8. Plato de leg. p. 759.

die frühesten Tempel auf Bergen an. Um beim Opfern des Schattens zu genießen, und wegen des Schauervollen dichter Wälder, nutzte man auch diese zum Gottesdienst. Ja man umgab die Tempel aus eben der Absicht größtentheils mit Bäumen. Geweihte Plätze (*τεμένη*) waren erst das Eigenthum der Oberhäupter der Stämme, in der Folge wurden sie auch den Göttern heilig. Endlich weihte man den Göttern auch Gebäude, von denen man glaubte, daß sie daselbst vorzüglich gern verweilten, und in welchen man ihnen Bildsäulen aufstellte. Man erbaute dieselben auf Anhöhen, um sie auszuzeichnen, und versah sie mit Treppe<sup>\*)</sup>). Der Eingang war gegen Morgen gerichtet,

so

---

<sup>\*)</sup> Von der innern Einrichtung der Tempel in der Geschichte der folgenden Periode. Ihre griechische Benennung war *ἱερα σὲ, δωματα* oder *αίρημα*. Man begriff hierunter nicht blos das Tempelhaus, sondern auch die Vorhöfe und Nebengebäude. Haupttheile waren der Vorhof (*τερεβολος*) und das Tempelhaus (*οίκος, νεος*). Der Vorhof war ein großer Bezirk, mit Mauern, oder Verzäunungen umgeben, und oft mit allerlei Nebengebäuden versehen. In seinem Innern waren zuweilen einzelne heilige Bäume, zuweilen ein ganzer Hain. (*αλος*) Das Tempelhaus, das gewöhnlich auf einer Anhöhe lag, war entweder viereckig, oder länglich viereckig, oder rund. Es bestand aus zwei Gebäuden, einem Vorhause (*προναος* oder *προδοκος*) und dem Hauptgebäude (*στονος*). Das letzte war meistens klein und enthielt die Bildsäule der Gottheit (*σεγαληα*, oder *ζωαρον*). Manche Tempel hatten auch n. ein Hinterhaus (*πριοδοδοπος*). Die ältesten Tempel waren klein und, vor dem Tempel stand der Altar, wo man opferte. Die Andächtigen standen unter den Stufen der Treppe, oder hielten darauf.

so daß die aufgehende Sonne in den Tempel schien. Auch die Statue der Gottheit, die im Hintergrunde des Tempels stand, sah gegen den Eingang desselben. Uebrigens waren die Tempel in den verschiedenen Perioden der griechischen Staaten ganz nach den Wohnungen der Großen eingerichtet. Unter die ältesten Tempel der Griechen gehörten: 1. der Tempel des Apollon zu Tözene in Argolis, den Pittheus, Pelops Sohn, vor Trojas Zerstörung erbaute; 2. der Tempel des Apollon zu Delphi, mit ausnehmenden Reichtümern versehn; 3. Das Heräon, oder der Tempel der Hera zu Samos, das größte Tempelgebäude der Griechen, welches von den Argonauten erbaut sein soll; 4. der Tempel der Demeter und Persephone zu Eleusis, zur Feier der Eleusinischen Mysterien bestimmt und eingerichtet; 5. das Olympion, oder der Tempel des Zeus Olympios zu Athen, den schon Deukalion erbaut haben soll; 6. der Tempel des Zeus zu Olympia in Elis, gegen Pisa über, am Flusse Alpheus; 7. der Tempel der Artemis zu Ephesos, zwischen der Stadt Ephesos und dem Hafen derselben; 8. der Tempel des Milesischen, oder Didymäischen Apollon. Je angesehener ein Tempel war, desto mehrere Weihgeschenke erhielt er auch. Die Veranlassung zu Weihgeschenken waren theils ein erhöhtes Gelübde, theils die Errettung aus einer drohenden Gefahr, theils ein erhaltenen Sieg, wofür oft ganze Nationen die Gottheit zu beschenken pflegten. Auch gehörte der zehnte Theil der Beute, wofür man Weihgeschenke kaufte, dem Götter, von dem man den Sieg ableitete. Die Geschenke selber waren sehr mannigfaltig. Am häufigsten waren es Tempelgeräthe, Tische, Treibüße, Vasen, Kessel, Schalen, Becher und vergleichene. Die Kränze (*τριπόδιοι*) waren aus kostbarem Metall

versfertigt. Sie ahmten theils Blumen nach, theils waren es Cirkel von Golde mit mancherlei Verzierungen. Jedem Weihgeschenk war der Name des Giebers, auch wol der Gottheit und die Veranlassung beigefügt.

## §. 26.

## Ueber die Orakel in den ältesten Zeiten Griechenlands.

Die griechischen Orakel waren in den frühesten Zeiten Griechenlands ein tresliches Mittel, Aufklärung zu befördern und durch guten Rath nützlich zu werden. Die ältesten Wahrsager, weit entfernt, betrügen zu wollen, suchten blos durch ihre Erfahrungen und Einsichten Nutzen zu stiften \*). Man wandte sich daher bei Unternehmungen

\*) So lang das Studium der Natur den Griechen noch fremd war, so lang war es auch kein Wunder, wenn nicht nur der Pöbel, sondern auch die Gebildeteren einer Menge von abergläubischen Meinungen anhiengen. Hierher gehörte denn auch die *Idee*, die Gottheit offenbare sich theils durch gewisse, von ihr getriebene und begeisterte, Personen, theils durch gewisse natürliche Ereignisse und Naturphänomene. Die von der Gottheit begeisterten Personen nannte man *Seher* (*μαντεῖς*) und ihre Aussprache *χειροποιος*. Diejenigen hingegen, die, ohne der göttlichen Einwirkung zu bedürfen, natürliche Ereignisse und Phänomene deuteten, hießen *Ausleger* (*Εργάτες*) und das woraus sie deuteten *σημεῖα*. Nach dieser doppelten, von einander verschiedenen, Menschenklasse, theilte späterhin Platon die ganze vermeinte Kunst, Offenbarungen von den Göttern zu erhalten, in *μαντεῖαν* *απεικόνισην* und *τεχνι-*

gen von zweifelhaften Erfolge an sie, und sie belehrten  
oft, nur durch Denksprüche und moralische Senten-

G 5

zen.

zur. Man sehe Platons Ion Tom. IV. S. 186. ber  
Sweibr. Ausg. Ihm folgt auch Cicero de divinat. I. 6.  
wo er sagt: duo sunt divinandi genera, quorum alte-  
rum artis, alterum naturae und II. 11. duo genera di-  
vinandi esse dicebas, unum artificiosum, alterum natu-  
rale; artificiosum constare partim ex conjectura, partim  
ex observatione diuturna; naturale, quod animus arripere  
aut exciperet extrinsecus ex divinitate.

Den Ursprung der Orakel von Priesterbetrug abzu-  
leiten, wie van Dale in dissert. de orac. vet. Eth. p. 2.  
und Fontenelle in historia oraculorum, ist gegen den  
Geist des frühesten Alterthums und wider die Geschichte.  
Der rohe Grieche, wie jeder Unaufgeklärte, leitete alles  
Auffallende unmittelbar von der Gottheit her. Bezeichnete  
sich daher jemand durch hervorstechende Weisheit, die  
Frucht seines besseren Genius, oder seiner Ausmerksamkeit  
und Erfahrung, aus; so hieß man diesen für einen Liebling  
der Gottheit, so glaubte man, daß die Gottheit ihm bei-  
wohne, ihm Aufschlüsse gebe, ihn begeistere. An einen  
solchen wandte man sich dann bei wichtigen Unternehmuni-  
gen, und bediente sich seiner Einsicht, und der Weise  
selbst, unbekannt mit der Natur und den Kräften seines  
Geistes, und mit einer lebhaften Phantasie begabt, glaub-  
te, daß die Gottheit auf ihn wirke. Woll dieser Idee  
begab er sich dann oft an solche Orte, wo man sich der  
Gottheit näher wünschte, oder wo sie auffallendere Beweise  
ihrer Gegenwart zu geben schien, als auf Berge, in Hainen,  
in unterirdische Hölen, und besonders an solche Orte

wo

zen. Dass sie nur künstige Dinge verhugesagt haben, lässt sich nicht beweisen. Sie gaben ihren Rat in einer begeisterten Sprache, die aus einem starken Gefühl von vermeintlicher göttlicher Eingebung herrührte. Und in einem Zeitalter, wo man noch wenig zu dem Verstande der Menschen reden konnte, war es sehr wohlthätig im Namen irgend einer Gottheit zu reden. Die ersten griechischen Wahrsager waren noch keine Priester, sondern Personen, die entweder an einem gewissen, zu Wahrsagungen geschickten, Orte starben, oder sich an solchen Orten aufhielten, oder auch hin und herzogen und selbst den Kriegsheeren folgten. So bald ein Ort in den Ruf kam, dass er zu Weissagungen vorzüglich geschickt sei: so bald wurden auch Leute erfodert, die sich beständig daselbst aufhielten und des Orakels warteten. Auf diese Art entstanden die Kollegien der Orakelpriester, die aber gleichfalls in den ältesten Zeiten noch keine Betrüger waren. Sie glaubten selbst an göttliche Eingebungen und voll dieses Wahns, erheilten sie ihre Aussprüche. Erst späterhin,

---

wo berauschende Dämpfe aus der Erde stiegen. Indem er nun hier nützlichen Rath für die Gegenwart und Zukunft ertheilte, auch vielleicht wol dann und wann aus den gegenwärtigen Umständen künstige Dinge vorher sagte; so ward er Seher (*μαρτυς*) und der Ort seines Aufenthalts Sitz des Orakels. (*μαρτυριον, ορατοριον*) Starb der Seher, und hatte der Ort Ruf genug erhalten; so kamen Orakelpriester an seine Stelle, die so gut wie er von der Einwirkung der Gottheit überzeugt sein kounten. Mehr lievon sehe man in meines schätzbaren Freundes H. Nestor Blühdorns gelehrter Abhandlung: *De oraculorum origine & indole* Bonolini 1792.

hin, als der aufgeklärtere Griechen sich richtigere Begriffe von Gott und göttlichen Dingen mache, als die Orakelpriester selber die Begeisterung für das, was sie war, für Operation der Seele, nicht für Eingebung der Gottheit hielten, als Eigennutz und Habsucht sich ins Spiel mischten; da nahm man zu einer Menge von täuschenden Gaukereien seine Zuflucht; da bezwukten auch die Großen oft die Orakel zur Beförderung ihrer Zwecke. Das älteste griechische Orakel war das von den Pelasgern gestiftete zu Dodona in Epiros\*).

Eine

\*). Die Gegend um Dodona war sehr gebirgisch, waldig und rauh. Besonders gab es hier sehr viele und alte Eichen. Nachdem die Pelasger sich Epiros unterworfen hatten, entstand in einem Eichenwalde das Orakel. Die davon noch übrigen Sagen sind unvollständig und in mythische Sprache eingehüllt. Die Gessen, eine Pelasgische Familie, die in hohlen Bäumen wohnten und eine Art von Mönchen waren, verwalteten das Orakel. Späterhin erbaute man hier einen Tempel, worin Priesterinnen (*πρεσβύτερες*) Orakel gaben. Unter die übrigen Merkwürdigkeiten dieses Ort gehörten vorzüglich: ein Quell der eine brennende Fackel auslöscht und eine Ausgelöscht in der Ferne anzündete: man sehe Mela II. 3. Solinus XII. Plin. II. 10. und ein ehrner Kessel, der einst als Weihgeschenk hierher geschenkt war. Nahe dabei war die Bildsäule eines Knaben, der eine Peitsche in der Hand hielt. So oft der Wind dieselbe an die Kessel schlug, so entstand ein langwährendes Getöse. Späterhin verwechselte man dies mit dem Orakel selber. Uebrigens war Zeus der Vorsteher dieses Orakels. Man sehe v. Dale Diss. 5. 9. des Brofles: Memoir. d. Acad. d. Inscr. XXXV. p. 89. Spanheim ad Callimachi hymn. in Del. p. 496.

Eine Pelasgische Familie, die Sellen (Σελλοι), warteten seiner und weissagten denen, die sie befragten, aus der heiligen Eiche. Sie erkünftelten eine gewisse Raubheit in ihrer Lebensart, giengen ungewaschen und mit bloßen Füßen und machten sich durch Abmärtungen und Peinigungen geschickt, vom Zeus begeistert zu werden. Jünger, aber reicher und berühmter, als das Orakel zu Dodona, war das Delphische auf den Parnassischen Gebirge in Phokis <sup>\*)</sup>). Von der Menge un-

\*) Der südliche Theil des Parnassischen Gebirges litt viel durch unterirdisches Feuer. Dadurch entstanden große Höhlen, die zum Theil sehr herauschende Dämpfe aushauchten. Eine davon veranlaßte das Orakel, welches eine Familie Adäpos besorgte. Diese Familie gab dem alten Ort Python, wo das Orakel war, den Namen Delphi. Anfangs war das Orakel der Gaia, dann der Themis und endlich dem Apollon gewidmet. Schon vor den Zeiten des Trojanischen Kriegs war hier Delphische Tempel erbaut. Gegen die 58ste Olympiade gieng er zu Grunde, worauf ihn die Amphiktyonen wieder erbauen zu ließen. Man sehe Herod. II. 180. Paus. X. 5. Auch in der Folge ward er noch öfters zerstöret, so daß er, wie Pausanias erzählt, fünfmal wieder hergestellt wurde. Ein Frauenzimmer Pythia gab darin das Orakel, weil dies Geschlecht durch seine größere Keizbarkeit, der Begeisterung empfänglicher zu sein pflegt. Anfangs war dies eine Jungfrau, dann eine Matrone von fünfzig Jahren und darüber. Weil die Begeisterung die Pythia gewöhnlich sehr mitnahm; so wurden späterhin nur einen Tag in jedem Monat Orakel ertheilt. Anfangs war ein gewisser Monat im Jahre (Αυγος eigentlich Αριθ μενος) dazu festgesetzt. Die Pythia sprach undeutlich oft

unterirdischer Hölen des Parnasses wählte man eine vorzüglich tiefe Kluft mit einem engen Ausgang, nach Art eines Schachtes, aus der fast immer berauschenende Dämpfe emporstiegen, zum Sitz des Orakels. Ueber der Öffnung der Höhle stand ein dreifüßeriger Stuhl, vielleicht mit einem Loch im Sitz. Hierauf setzte sich die Pythia, und ließ sich durch die aufsteigenden Dämpfe begeistern. So bald dies geschah, antwortete sie dem Fragenden in Hexametern. Ein drittes angesehnes Orakel des Erosphonios <sup>\*)</sup> zu Lebadia in Böotien ward blos in Absicht auf Leben und Gesundheit zu Rath gezogen. Der Fragende stieg nach mancherlei vorhergegangenen Zubereitungen in eine begeisternde Höhle. Hier erschienen ihm dann verschiedene Gestalten, oder er hörte gewisse Töne, oder er fiel in Schlaf und sah allerlei Traumgebilde. Nach seiner Rückkehr aus der Höhle gaben ihm dann die Priester die Erklärung. Das Driopische Orakel des Amphiaraos, eines Heros der den berühmten sieben Helden nach Theben folgte, offenbarte das, was man zu wissen verlangte, blos durch

Träume.

---

oft ganz unverständlich. Propheten, als die vornehmsten Orakelpriester zu Delphi, sahnen daher den Ausspruch auf und brachten ihn in Ordnung. Die Hypopheten (ὑπόφηται) deuteten den Fragenden die erhaltenen Orakel.

<sup>\*)</sup> Erosphonios, ein Einsiedler, bewohnte zu Lebadia in Böotien, eine natürlich begeisternde Höhle. Auch nachdem er hier gestorben war, setzte er für alle, die in die Höhle krochen, seine Weissagungen fort. Ehe man aber in die Höhle kriechen konnte, musste man sich erst durch mancherlei Ceremonien vorbereiten.

Träume. Um diese zu erhalten schlachtete man, nach vorhergegangenem Reinigen und Fasten, dem Amybia-raos einen Widder, und legte sich im Tempel desselben auf das Widderfell. Von den übrigen griechischen Orakeln bemerkten wir nur noch die Orakel des Apollon auf der Insel Delos, zu Didyma im Gebiet der Stadt Miletos in Asien, und zu Klaros, unweit Kolophon in Ionien.

## §. 27.

## Von der Wahrsagerei der ältesten Griechen.

Da der rohe Mensch, so bald er auf die Idee von höheren Wesen gekommen ist, die Einwirkung derselben allenthalben wahrzunehmen glaubt, so darf es uns nicht befremden, wenn auch der Griech, im Zustande der Wildheit und Barbarei, aus einer Menge Erscheinungen und Vorfällen die Gesinnungen der Götter gegen ihn, und was sie über ihn verhängten, zu erkennen wünschte. Die Alten zählten an hunderk Arten von Divination. Hierher gehörte vorzüglich die Wahrsagerei aus dem Fluge und Geschrei der Vögel \*), die

\*) Die Beobachtung des Vogelflugs ist sehr alt, vorzüglich im Orient. Man sehe Deuteronom XVII. 9. 12. Wie die Menschen darauf kamen, ist nicht schwer einzusehn. Man wohnte Aufgangs auf dem Lande, in Hütten, in weiten Ebenen. Von Zeit zu Zeit sah man Vögel, und vielleicht öfters unter einerlei Umständen, in einerlei Un gewissheit und Verlegenheit die nämlichen. Wenn nun der Erfolg darauf zu wiederholtenmalen sich gleich war; so war die Idee nicht schwer, daß die Gottheit den Erfolg durch

die Auslegung der Träume \*), die Weissagung aus den Eingeweiden der Opferthiere, aus dem Brände des Opferfeuers, aus dem Geräusch des in das Feuer gegossenen Opferweins, aus der Stellung der Gestirne \*\*). Von noch größerem Umfange waren die ungewöhnlichen Naturbegebenheiten (*regatae*), als vorzüglich

durch diese Vögel angedeutet habe. Hierzu kam noch, daß gewisse Vögel manche Veränderungen in der Natur, als Regen, Sturm, Gewitter, daß sie den Eintritt der verschiedenen Jahreszeiten, der Kornreife, der Weinlese, anzeigen: kein Wunder also, wenn man glaubte, daß sie auch mehr andeuten könnten.

- \*) Die Thorheit, aus Träumen die Zukunft errathen zu wollen, ist gleichfalls sehr alt, und erhielt sich fast durch alle Jahrhunderte gleich. Man achtete auf jeden auffallenden Traum, legte ihm eine merkwürdige Bedeutung bei, und gieng zu Personen, die ihn deuteten. Zuletzt legte man es ordentlich darauf an, zu träumen, um die Zukunft zu entdecken. Besonders hielten späterhin die Stoiker viel auf Träume, und erklärten die Bedeutsamkeit derselben aus ihrer Lehre von der Weltseele.
- \*\*) Die Astrologie bildete sich durch einzelne Bemerkungen, die man hin und wieder zu machen Gelegenheit hatte. Man sahe beim Aufgang, oder Untergang gewisser Gestirne, gewisse Naturphänomene, als Regen, Sturm, Hitze, Kälte, eintreten. Aus Mangel an physischen Kenntnissen nun legte man diese den Gestirnen bei und ließ sich dadurch verleiten, ihnen auch Einfluß auf die Schicksale einzelner Menschen und ganzer Nationen beizulegen. Unter den Ptolomäern zu Alexandrien blühte die Astrologie vorzüglich.

zunglich starke Gewitter, außerordentliche Regengüsse, ein vermeintlicher Blutregen und dergleichen mehr. Um das Unglück, welches dergleichen Phänomene verkündigen sollten, von sich abzuwenden, hat man späterhin, als bemerkte man sie nicht. Denn nur dann, wenn man sie annahme, glaubte man, den Unfällen, welche sie anzeigen, ausgesetzt zu sein. Endlich stieg man an der Hand des Überglaubens selbst in die Unterwelt hinab. Die Seelen der Verstorbenen dachte man, wissen mehr, als man auf Erden wissen kann: wie also, wenn man sie über dasjenige befragen könnte, was man zu erfahren wünscht? Der Sitz des Lebens besteht im Blut, wär' es daher nicht möglich, das Schattenbild, das nach dem Tode vom Körper übrig bleibt, mit Blut zu tränken, und ihm dadurch Leben und Sprache zurückzugeben? Um dies zu bewirken, brachte man Opfer dar, rufte das Schattenbild, tränkt' es mit Blut, und fragt' es über die Vergangenheit. Nach den Zeiten Homers dehnte man diese Wahrsagungsart noch viel weiter aus, man gebrauchte Zauberformeln und bewirkte durch allerlei Beschwörungen die Erscheinung der Schatten. Vorzüglich gehörte die Hervorrufung der Schatten zur Magie, oder der Wissenschaft, etwas hervorzu bringen, was durch gewöhnliche Mittel nicht zu bewirken ist <sup>\*)</sup>).

§. 281

---

\*) Die Magie gründete sich auf sehr große Unkunde der Natur. Die Magier, wozu vorzüglich die Thessalischen Zauberinnen gehörten, bedienten sich zur vermeintlichen Erreichung ihrer Zwecke gewisser Zauberformeln (*μόδαι*) die man feierlich und im singenden Ton aussprach, so wie

## Erste Keime von Künsten und Wissenschaften unter den Griechen.

Bildhauerkunst, Baukunst, Musik, Tanzkunst.

So weit es die Griechen auch mit der Zeit in den schönen Künsten brachten; so war der Flor derselben doch weder allgemein noch sehr beständig. Korinth und Sikyon sahen sie am meisten blühen: doch waren sie auch in Athen und Argos, so wie an einigen kleinen Höfen, als in Thessalien, Ionien und Sizilien, nicht fremd. Aetolien, Lokris und Phokis hingegen blieben fast

gewisser Kräuter und ihrer Säfte. Mit der Zeit traten allerlei Charaktere an die Stelle der Zauberformeln. Diesen Hieroglyphen legte man wunderbare Kräfte bei, so wie dies überhaupt den rohen Völkern eigen ist. Da gewisse Pflanzen bei Krankheiten sehr gute Dienste thun, so dachte man sich ihre Wirksamkeit noch ausgedehnter und suchte sie auch zu magischen Operationen zu gebrauchen. Späterhin beschrieb man auch gewisse Steine und Metalle mit Charakteren und nannte sie Amulete. Auch diesen traute man eine sehr große Wirksamkeit zu. Außer diesen Arten der Divination gab es noch Bauchredner, welche die Leichtgläubigen täuschten, und sich höhere Kräfte beilegten. Man glaubte von solchen Leuten, daß ein Dämon aus ihnen spreche. Man sehe Plutarch. de oracul. defensu p. 414. Pollux. II. 4. Spanh. ad Callimach. hymn. in Del. 90. Solche Bauchredner hießen *Euzektais* — man sehe Schol. ad Arist. Vesp. 1014 auch *πυθωνες* und *πυθωνιται* von dem bösen Dämon, Python, der aus ihnen reden sollte.

fast immer davon ausgeschlossen. Doch auch da, wo die schönen Künste vorzüglich gediehen, begannen sie erst spät und erhuben sich sehr langsam zu einiger Vollkommenheit. Erst die Beute, die man von Troja mitbrachte, weckte in Griechenland den Geschmack an Kunst und Bequemlichkeit, der bis dahin fast durchaus geschlummert hatte. Aber auch von da an vergingen noch einige Jahrhunderte, bevor die eigentliche Kultur ihr Haupt erhob. Die erste Epoche der griechischen Kunst ist das Zeitalter des Dädalos, Minos und Theseus. Dädalos zeichnete sich vorzüglich in der Skulptur aus. Er war der erste, der den Bildsäulen Augen und Ohren gab, und Hände und Füße absonderte \*). Denn in den ältesten Zeiten vertraten unbearbeitete Steine die Stelle der Götterstatuen. Auf die Steine folgten Klöze, Säulen und Pyramiden, und die Kunst nahm schon beträchtlich zu, als man Köpfe auf die Klöze, die viereckigen und würflichen Steine setzte \*\*). Weiterhin

\*) Daher wird in der Dichtersprache von ihm erzählt, er habe sehende und fortschreitende Figuren gemacht. In den ältesten Zeiten verehrte man unbearbeitete Steine statt der Statuen. Pausanias VII. 22 erzählt, zu Phara in Achaja ständen dreißig viereckige Steine, wovon jeder den Namen eines Gottes führe und verehrt werde. Auch die Einwohner zu Thebsia in Böotien verehrten seit den ältesten Zeiten den Eros in einem unbearbeiteten Steine. Man sehe Paul. IX. 27. Die Bildsäule der Athene zu Lindos auf der Insel Rhodos war nur ein langer Kloß. Man sehe das 105 Fragment des Kallimachos.

\*\*) Steine, worauf Köpfe gesetzt waren, nannte man nach dem Hermes, dem sie heilig waren, Eguas (Hermen).

hin gab man den Säulen außer den Köpfen auch Arme und Füße; doch jene lagen dicht am Leibe, und diese waren nicht von einander abgesondert. So blieb es bis auf die Zeiten des Dädalos, der im Jahre 1403 vor Christus gebohren ward. Alle Werke dieses Künstlers waren von Holz, und zwar Statuen, ein einziges Relief ausgenommen, dessen Homer erwähnt\*). Man sahe in verschiedenen Städten Griechenlands Denkmale seines Fleisches, an denen man, ihrer Rohheit ungeachtet, noch spät etwas Ehrwürdiges und Göttliches zu erblicken glaubte. — Die Baukunst hatte gegen das Ende dieser Periode schon einige Fortschritte gemacht. Die Höhlen und Felsklüste, worin der griechische Wilde Ansangs wohnte, waren bereits in Hütten verwandelt, auch gab es schon mäßige Städte mit Mauern und Thürmen. Vorzüglich aber gaben die ältesten Tempel der Götter, als die Tempel des Apollon zu Trözene und zu Delphi, das Heräon zu Samos, das Olympion zu Athen, der Tempel der Demeter und Persiphone zu Eleusis, und der Tempel

H 2

der

\*) Man sehe Homer Ilias XVIII. 591. Dieses Relief war für die Ariadne verfertigt. Jünglinge und Mädchen tanzten, Hand in Hand, im Kreise. Jene hatten dicht gewirkte, diese leichte, glänzende Gewände an. Die Jungfrauen waren bekränzt, die Jünglinge mit Schwerden umgürtet. Bald drehten sie sich in Kreisen, bald hüpfsten sie durch einander. Pausanias IX. 40. will dies Relief noch geschr. haben. Nach ihm war es in Stein gearbeitet; allein es ist doch sehr zweifelhaft, ob dies das alte Kunstwerk war. Dädalos Statuen sahen sich alle gleich und hatten ein heiligtes Alterthum. Mehr hiervon in H. Hofr. Heynes Be-richtigungen Winkelmauns S. 210.

der Artemis zu Ephesos Beweise der schon gebildeten  
ten Baukunst. Auch die Wohnungen der Heroen  
waren bereits künstlicher und zusammengesetzter. Vorw  
war eine Umzäunung, der Aufenthalt der Heerden,  
dann kann man in einen zweiten Hof (ερυγη), dann  
zu einer großen Gallerie, und von da in einen großen  
Saal. Auf beiden Seiten dieses Saals befanden sich  
kleine Gemächer (σαλαμονες) zum Wohnen und Schlafen.  
Das Kretische Labyrinth, von dem so viel Wunderbares  
erzählt wird, ward schon im Zeitalter des Dädalos,  
Minos und Theseus erbaut. Es bestand in einer na-  
türlichen Höhle, unter dem Berg Ida, die sich in  
unzählliche Kammern verzweigte, und der die Kunst  
nachhalf. Nicht weniger baute man schon frühzeitig  
Schiffe, wozu ohnstreitig der Anblick eines auf dem  
Wasser schwimmenden hohlen Baumstamms die erste Idee  
gegeben hatte. Die Ahnlichkeit, die man zwischen dem  
Lauf eines Schiffs und eines Pferdes wahrnahm, machte,  
dass man das Schiff zuerst Pferd nannte und die Hervor-  
bringung desselben dem Gott der Gewässer beilegte. Schon  
Minos hatte bereits eine kleine Flotte, womit er Sees-  
räuberei trieb. Das erste Schiff indessen, welches die  
Griechen sahen, gehörte dem Danaos. Es hatte funf-  
zig Ruder, die sämtlich in einer Reihe befindlich waren  
(ερυγη μονης). Die späteren Schiffe hatten drei Ru-  
der (τριηρες). Weiterhin zog das Schiff der Argo-  
nauten die Aufmerksamkeit der Griechen auf sich.  
Man sieht dasselbe als das erste lange Schiff an. Im  
Trojanischen Kriege hatten die Griechen schon eine  
ziemliche Anzahl Schiffe; doch waren sie sämtlich klein  
und wenig dauerhaft. Die Vordertheile und Hinter-  
theile

---

<sup>\*)</sup> Noch jetzt sollen ausgearbeitete Wände davon übrig sein.

theile derselben hatten eine so starke Rundung, daß sie dem Monde im dritten Viertel ähnlich sahen. Die ersten waren zum Theil dunkelblau angestrichen. Eisen gebrauchte man dazu so wenig, als möglich. Sie hatten nur noch einen Mastbaum, der in einer Vertiefung in der Mitte des Schiffes stand und durch Tauen ( $\pi\varrho\tau\tau\varpi\omega\tau\iota$ ) am Vorder- und Hintertheile festgehalten wurde. Hatte man den Eingang des Hafens erreicht, so zog man die Seegel ein, legte sie ins Schiff, ließ den Mast an den Tauen nieder und senkte ihn an einen Platz, den man den Mastbehälter ( $\iota\sigma\tau\delta\omega\kappa\eta\eta$ ) nannte. Hierauf zog man das Schiff durch Ruder vollends in den Hafen, warf die Anker aus und befestigte es mit Seilen an das Gestade. Um nicht vom Sturme umgeworfen zu werden, ward es mit schweren Steinen belastet. Vor Troja zog man die Schiffe ganz auf das Ufer. An Kunde der Himmelsgegenden und der Winde fehlte es jetzt den Griechen noch sehr; daher konnten ihnen die Seegel nicht viel nützen. Ein Beweis davon sind die langen Irrfahrten des Odysseus auf seiner Rückkehr von Trabia. Die Soldaten waren zugleich auch die Matrosen. Außer den Schiffen versorgte man frühzeitig auch schon mancherlei Geräthe aus Holz und Metallen, die einige Fortschritte der Kunst verriethen. Vorzüglich zeichneten sich die Weihgeschenke, die man in die Tempel schenkte, als Tische, Dreifüße, Vasen, Kessel, Schalen, Becher, vortheilhaft aus. — So wie die bisherigen Künste sich vorbildeten, so blieb auch die dem Menschen natürlichste, die Tonkunst, nicht zurück. Schon in den frühesten Zeiten ließ man die Gefühle seines Herzens in Stunden des Schmerzes, der Freude, der Andacht, und des Dankes in harmonirende Töne ausbrechen. Allmählich entstand hieraus

Gesang, der sich mit dem Fortgang der Versuche immer mehr ausbildete. Auch erfand man musikalische Instrumente, womit man den Gesang begleitete, oder die Melodie zum Liede angab. Die ältesten davon waren die Eicher (Pœnix) mit vier Saiten und ohne Resonanz, die Lyra (λύρα) mit Resonanz, die Flöte (αὐλος) und die Hirtenflöte (ουργη). Nie gab es Festlichkeiten für Götter, oder Menschen, an denen sie nicht tönten. Bekannt sind die Wunder, die Orpheus und Amphion durch Musik verrichteten, bekannt, daß die vorzüglichsten Helden der Griechen sich nicht schämten, Musik zu lernen. Jeder der verschiedenen griechischen Stämme hatte seine eigene Modulation. Dadurch wurden die drei verschiedenen Gattungen von Tonleitern, die enharmonische, die chromatische und diatonische unter dieselben eingeführt. Allein erst lang nachher bemühte man sich, sie festzusezen und durch Berechnung ihrer Verhältnisse genau zu bestimmen. — Sehr nahe mit der Musik verwandt ist die ihr verschwisterliche, dem Menschen gleich natürliche, Tanzkunst. Auch an dieser konnte es daher den lebhaften, ganz der Natur getreuen Griechen nicht fehlen. Jedes mächtigere Gefühl des Herzens ward durch entsprechende Bewegungen des Körpers, durch harmonische Geberden, durch angemessenes Mienenspiel, kurz durch Tanz bezeichnet. Man tanzte daher an den Festen der Götter, man tanzte bei Gelagen der Freude, man tanzte selbst in das Schlachtfeld. Am bekanntesten ist uns der vom Homer erwähnte Dädalostanz, wo man durch mancherlei künstliche Verschlingungen und Wendungen die Irrgänge des Labyrinths nachahmte, aus denen Theseus glücklich entkamme war. Die kriegerischen Tänze, oder Pyrrischen der Griechen gehören in die folgende Periode.

## §. 29.

## Kriegskunst der ältesten Griechen.

## I. Waffen und deren Fortbildung.

In den frühesten Zeiten der griechischen Geschichte waren die Kriege oft die Wirkung eines augenblicklichen Einfalls: dagegen dauerten sie gemeinlich auch nur einige Tage. Im Winter erschien man gar nicht im Felde. Bald indes entwickelten sich einige Grundideen vom Kriegsrecht. Man rächte nun nicht mehr so gleich das erlittne Unrecht, sondern versuchte erst durch Gesandte, Genugthuung und Ersatz zu erhalten. Schon vor dem Trojanischen Kriege gieng Menelaos in Gesellschaft des Odysseus in dieser Absicht nach Troja. War die Gesandtschaft dann fruchtlos, so griff man zu den Waffen \*). Diese waren in den ersten Zeiten Faust und Knüttel. Die letztern versuchte man bald, zu härten und mit Bronze zu beschlagen. Allein hiemit vermochte man nur in der Nähe zu streiten. Um dem Feinde auch in der Ferne beizukommen, nahm man zu Steinen seine Zuflucht. Selbst die Homerischen Helden schämen sich derselben nicht. Die Kunst, Metalle zu bearbeiten, benutzte man bald nach ihrer Erfindung, um die Waffen vollkommner zu machen. Man erfand die Schleuz-

§ 4

der

\*) Man unterscheidet Waffen zum Angriff und zur Vertheidigung. Die letzteren bezeichnet man vorzüglich mit dem Namen der Rüstung. οξλα sind den Griechen hauptsächlich Vertheidigungswaffen. Die Waffen zum Angriff führen sie mehr speciell an; doch fassen sie dieselben auch unter dem Namen βιάς zusammen.

der \*), durch deren Hülse man Steine leichter und weiter auf den Feind abwerfen konnte. Vorzüglich zeichneten sich die Aetolier im Gebrauch derselben aus. Auch der Bogen samt Köcher und Pfeilen ward nun bald erfunden, wenn er nicht vielleicht schon vor Bearbeitung der Metalle im Gebrauch war. Gewöhnlich versorgte man den Bogen aus Holz: Pandaros, nach Homer, nahm dazu die Hörner des Steinbocks. Die Saiten, womit er bespannt war, bestanden in dem heroischen Zeitalter aus schmalen ledernen Riemen, dann aus geflochtenen Pferdehaaren. Die Pfeile waren aus hartem Holz versorgt, vorn mit einer eisernen Spieze, oder einem Widerhaken versehn, und in den rohesten Zeiten, an der Spieze vergiftet \*\*). Um die Pfeile desto besser schwingen zu können, versah man sie an dem oberen Theile mit Federn. Der Köcher, indem man immer einen Vorrath von Pfeilen mit sich umherrug, hieng auf dem Rücken und hatte

ges

- 
- 
- \* ) Der Schleuder (*σφυρόν*) erhielt sich bei den unkultivirtesten Griechen am längsten. Da, wo sich die Kultur verspreitete, kam sie bald aus dem Gebrauch. Mehr davon weiter unten bei den gymnischen Übungen der griechischen Jugend.
- \*\*) Der Bogen (*τρίζων*) ist sehr alt. Dies erhellt daraus, daß er mehreren Gottheiten, vorzüglich dem Apollon und der Artemis, beigelegt wird. Pandaros wird von Homer als ein vorzüglicher Bogenschütze gerühmt. Man sehe Ilias IV. 105.
- † ) Schon zu Odysseus Zeiten sahe man das Schändliche ein, Pfeile zu vergiften. Man sehe Odys. I. 261. Sie wurden daher nicht viel mehr gebraucht.

gewöhnlich oberhalb einen Deckel \*) Zu den Waffen, die erst nach Bearbeitung der Metalle entstanden, gehörten: Der Wurfspieß, der Speer, die Streitaxt. Der Wurfspieß (Ανορτίον) muß nicht mit dem Spieß, oder dem Speer (εγκόν, δογύ) verwechselt werden. Er war im Grunde nur ein vergrößerter Pfeil und ward aus der Hand geworfen. Den Spieß hingegen, der vermittelst eines Niemens um den Leib gebunden war, behielt man bei dem Gebrauch in der Hand. Sehr häufig ward er aus Eschenholz verfertigt und hieß daher Melix. Die Spieze war mit Bronze beschlagen. Auch oberhalb des Schafis war ein Beschlag, vermittelst dessen man ihn in die Erde stieckte \*\*). Uebrigens war er nach halb mal so groß, als der Helden, der ihn mit ausgestrecktem Arme und vorwärtsliegends dem Körper auf den Feind stieß. In Trojanischen Kriegen gebrauchte man ihn unter allen Angriffswaffen am meisten. Die Streitaxt (Αξον) war eine Erfindung der frühesten Zeiten und älter als Schwert und Degen. Wahrscheinlich ward sie in den Asiatischen Gegenden erfunden, wo die fabelhaften Amazonen, zu deren Rüstung sie gehörte, den Schauplatz ihrer Thaten hatten. Homer erwähnt derselben unter den Waffen seiner Helden äußerst selten. Von ihr war der Uebergang zu einem Degen sehr leicht und natürlich. Die älteste Form des Degens war höchstwahrscheinlich

H 5

sichel-

\*) Oft hatte der Körber (Προτερεν) auch keinen Deckel: dann ragten die Pfeile aus demselben dem Krieger über die Schulter.

\*\*) Man sehe Homers Ilias XII. 153. Dieser Beschlag hieß *taugetne*.

schelsförmig, wenigstens wird ein solcher (Αργην) den frühesten griechischen Heroen beigelegt \*). Allmählich ward er mehr ausgebildet, und nun hieß er Αργ, Παργαρον, Ξιφος. So wenig er im Trojanschen Kriege auch gebraucht ward, so war doch jeder Krieger damit versehen. Man hieng ihn vermittelst eines Niemens über die Schulter, so daß er über der Hüfte schwebte. Die Vertheidigungswaffen hatten mit den Waffen zum Angriff unstreitig denselben Ursprung und gleiche Fortbildung. Als man noch mit Faust und Knüttel socht, da vertheidigte man sich auch mit Faust und Knüttel. Etwas später behieng man sich mit den rohen Fellen großer Thiere, die man erlegte, vorzüglich der Löwen, Bären und wilden Ziegen. Diese vertauschte man im Fortgang der Kultur mit Panzern und Schilden. Der Panzer (Ποραξ) entstand, so bald man die Kunst erfunden hatte, Felle zu gerben: denn unstreitig ward er Anfangs aus Fellen versiertigt. Uebrigens schloß er, wie eine Art von Leibrock (Χιτων), dicht an den Leib an. In der Folge, als man die Bearbeitung der Metalle gelernt hatte, belegte man ihn mit Bronze. Im Zeitalter des Homer

\*) Ein solches schelsförmiges Schwert führte Perseus, und mehrere alte Mythen erwähnen dasselben. Man sehe Hesiods Theogonie im Anfang.

\*\*) In diesen Zeiten, wo man den Göttern eben das ertheilte, was man selber hatte, legte man dem Zeus, statt aller Rüstung, ein Ziegenfell bei und nannte ihn Αιγιοχος. Dieser Name blieb in der Folge, nachdem man bereits Schild und Panzer hatte, und sich auch den Zeus unstreitig besser gerüstet dachte.

mer bestand er aus zwei Theilen. Der eine bedeckte die Brust und den Oberleib, der andre den Rücken. Auf den Seiten schlossen beide Theile an einander. Nicht selten versorgte man den Panzer auch aus Linnen, um ihn mit weniger Unbequemlichkeit zu tragen. Über dem Panzer gieng ein Gurt (Gortys, Γόρτυς) um den Leib, der gleichfalls mit Metall belegt war. Die Absicht desselben war, theils die beiden Theile des Panzers zusammenzuhalten, theils den Unterleib zu schützen, der nicht ganz durch den Panzer gedeckt war. Auch eine breite mit Blech versehene Binde (μίτρα) unterhalb des Panzers bewirkte das letzte \*). An den Füßen trug man bis an die Waden gehende Stiefeln (κυνηγεῖς) aus Leder mit Metall belegt. Durch beständiges Poliren suchte man dieselben immer fort glänzend zu erhalten. Auf dem Kopfe hatte man einen Helm (κύνεν, κρατερός, κρατος), wozu die Mütze unstreitig die erste Idee gegeben hatte. Vorzüglich bediente man sich im Anfang der Hundsfelle zu dieser Bedeckung. Auch späterhin blieb Leder der Hauptstoff dazu, doch ward auch Metall zu Hülse genommen. Damit der Kopf von der Bronze nicht zu sehr gedrückt würde, so legte man einen Filz hinein. Vor der Stirne war er mit einem Aufschlag, oder einer Kuppel, versehn, und endigte sich höher hinauf in einen Knopf mit einer Öffnung, worein man, der Zierde wegen, den Helmbusch (φαλλος, λοφος) steckte. Im Homerischen Zeitalter ward vorzüglich ein Rosschweif, (ἵππης) außer dem aber auch ein Büschel

vers.

\*) Man sehe Homers Ilias IV. 123 und Käppens Erklärende Anmerkungen zum Homer I. S. 274, wo diese Stelle erläutert wird.

verschiedensfarbiger Federn dazu gebraucht. Ein Kremmen befestigte den Helm unter dem Halse. Von allen Vertheidigungswaffen aber war der Schild (*Aor̄tis*, *Σάκος*) das Vorzüglichste \*). Der Sage nach ersanden ihn ein Paar Argiver; doch bedurfte er so gut, wie die übrigen Waffen, erst noch mancher Verbesserung, bevor er einige Vollkommenheit erreichte. Ursprünglich war er ein Geflecht von Weiden, das man nach der Zeit mit Leder überzog. Allmählich legte man eine Lage von Ochsenhäuten über die andern und bedeckte sie noch mit einer Platte von Bronze \*\*). Die Form war länglichrund und der Umfang so beträchtlich, daß er den ganzen Körper deckte. In der Mitte hatte er eine Erhöhung (*εμφαλος*), die dazu dienen sollte, daß Speere, Pfeile und Wurffäuste daran abprallten. Das Ganze war mit einem Rande umgeben und dieser mit Figuren eingefasst. Auch die bronzenen Platten enthielt gewöhnlich eine Menge mythischer Vorstellungen, vorzüglich auf den Schilden der Könige und Helden †). Einige davon waren Meisterstücke der Kunst für

\*) Der Unterschied, den man unter *Aor̄tis* und *Σάκος* zu machen pflegt, gehört nicht in diese Zeiten.

\*\*) Der Lagen waren drei, vier bis sieben. Besonders war der größere Ajax wegen der vielen Lagen seines Schildes berühmt.

†) Selbst die rohen Krieger des ältesten Griechenlands hatten schon einiges Gefühl für Schönheit. Dies äußerte sich das durch, daß sie ihren Waffen, vorzüglich aber dem Schilder, der am bequemsten dazu war, ein gefälliges Neuhörer zu geben suchten. Vielleicht gab es daher nicht einen einzigen griechischen Helden in dieser Periode, der nicht einige

für die damaligen Zeiten: doch ließen die Dichter bei Schilderung derselben ihrer Phantasie auch gewiß zu sehr den Zügel schießen. Man befestigte den Schild vermittelst eines Niemens an den Leib. Ihn zu regieren, bediente man sich der zwei Queerbänder, die unter dem Schilde befindlich waren. Durch das eine steckte man die linke Hand und fasste damit das andere. Mit der Rechten gebrauchte man die Angriffswaffen. Außerhalb des Treffens warf man den Schild auf den Rücken. Zu Hause verwahrte man ihn in einem Futterale.

## §. 30.

## 2. Kriegsheer und Gefecht.

Ursprünglich waren die Krieger lauter Freiwillige. Wer bei einer kriegerischen Unternehmung mit ausziehn wollte, dem stand es frei: gezwungen ward Niemand. Auch Greise begleiteten das Kriegsheer, um ihm durch Rath und Anleitung möglich zu werden. An Sold, Uniform und dergleichen war jekzt noch nicht zu denken <sup>\*)</sup>). War ein Haufe beisammen, so lagerte man sich in Hütten und unter Gezelten, wo man sich durch Häute gegen das Ungeüm der Witterung sicherte. Die Krieger waren theils Fußgänger, theils Wagenfechter. Zu den Ersteren gehörten alle diejenigen, denen es an Vermögen fehlte, sich Wagen und Pferde anzuschaffen. An Reuterei,

wies

---

Verzierungen auf seinem Schild gehabt hätte. Mehr hierüber sehe man in: Hesiods Schild des Herakles verdeutscht von J. D. Hartmann. Lemgo 1794. S. 36 Anmerkung 139.

<sup>\*)</sup> Selbst die rothe Kleidung der Lakedämonier war nicht Uniform.

wiewohl die Reitkunst schon längst im Gange war, fehlte es noch gänzlich. Die Streitwagen zeichneten sich durch künstliche Bearbeitung und allerlei Schmuck aus. Der Wagenstuhl, worin man während des Gefechts stand, war von runder Form. Um abprinzen zu können, waren die Wagen niedrig. Die Pferde wurden sehr nahe an den Wagen angespannt. Außer dem Krieger, der vom Wagenstuhl herabstieg ( $\pi\alpha\gamma\alpha\beta\alpha\tau\eta\varsigma$ ), stand in demselben noch der Rosselenker ( $\eta\nu\alpha\chi\eta\varsigma$ ), dem das Fahren oblag. Die zwei Pferde vor dem Wagen waren neben einander gespannt, und oft ein drittes angehängt, um, im Fall der Noth, ein Fallendes erschlagen zu können. Sie hatten sehr viel Schmuck, besonders um die Stirn und Backen. Auch die Zügel waren mit Elfenbein ausgelegt. Die Wagensechter entschieden in den Schlachten meistens theils alles. Sie bildeten die erste Linie und wer Muth genug hatte, mit seinem Wagen hervorzurücken, der begann den Kampf. An ein allgemeines Commando war nicht zu denken: ein jeder Fürst beschlich die Leute, die mit ihm gekommen waren. Die Krieger aus einer Gegend standen meistens bei einander, um sich gegenseitig zu unterstützen. Nestor und

Mnest.

---

• Vor Troja zog man erst die Schiffe an das Gestade und stellte sie in zwei Linien. Hinter diesen erbaute man hierauf sich kleine Hütten, mit Häuten überzogen, und wohnte darin. Diese Hütten an den Schiffslinien machten das Lager aus. An Verschanzung desselben wurden den in ersten neun Jahren der Belagerung von Troja durchaus nicht gedacht. Erst im zehnten Jahre gerieth man auf die Idee, es mit einem Wall zu umgeben.

Mnestheus besaßen unter den Helden vor Troja die größte Geschicklichkeit, das Heer in eine Art von Schlachtdordnung zu stellen. Nestor stellte die bravsten Streiter voran, die Feigen in die Mitte und zu hinterst wieder tapfere. Doch ward diese Schlachtdordnung nicht immer beibehalten. Der Kampf begann mit Gebrüll, zum Zeichen der Freude über den gegenseitigen Anblick der Heere. Ein Feldzeichen ward noch nicht gegeben. Hatte man einen Feind erlegt, so fiel man über ihn her, um ihm seine Rüstung zu nehmen. Die Freunde des Erschlagenen suchten dem Sieger diese Ehre zu entreißen und boten daher alles auf, um den entseelten Leichnam zu schühen. Fiel ein Wagenfechter, so war die erste Sorge des Siegers, Wagen und Pferde hinwegzuführen. Nach einem größeren Gemetzel ward ein Waffenstillstand auf einige Tage geschlossen, um die Gefallenen zu verbrennen. Gerieb der Körper eines gefallenen Edlen in des Feins des Hände, so suchten die Verwandten ihn um ein Lösegeld wieder zu erhalten. Der nach mehreren Schlachten begonnene Friede ward mit Opfern und andern Feierlichkeiten begangen. Das bezwungene Volk mußte einen Ersatz für die Beschwerden des Krieges geben. Dieser bestand in nichts weiter, als in Vasen und andern künstlichen Geräthschaften von Metall, die man zum Andenken des Siegs auf die Nachwelt zu bringen suchte. Bei der Einnahme einer Stadt verfuhr man noch sehr grausam mit dem Feinde. Jeder, den man nicht zum Sklaven gebrauchen zu können glaubte, als Kinder und Greise, ward niedergestossen. Die Beute ward verloset; doch bekam der Heerführer, vor der Verlosung, ein Stück voraus. Was man so erhielt, das bewahrte man als ein Zeichen der Tapferkeit mit der größten Sorgfalt

falt auf. Vorzüglich wurden junge Frauenzimmer auf diese Art verlost und als Preise der Tapferkeit (*γεράτα*) in großen Ehren gehalten \*).

S. 31.

Kennnisse von der Natur, von den Heilkräften in derselben, von der Geographie und Geschichte.

Die Naturkenntnisse der Griechen konnten in dieser Periode noch nicht groß sein. Zwar fehlte es nicht an Denkern, in so weit man dieses Wort von den damaligen Zeiten gebrauchen kann, deren Aufmerksamkeit durch die Naturerscheinungen erregt und beschäftigt wurde; allein statt von sich selber auszugehn und in ihrer Nähe zu bleiben, verfielen sie auf die Untersuchung von Gegenständen, die weit von ihnen ablagen, und denen sie durchaus nicht gewachsen waren. Das Entstehen der Dinge beschäftigte ihre noch ungebildete Denkkräfte, daher konnt' es denn auch nicht fehlen, daß sie statt der Wahrheit eine Menge phantastischer Träumereien herausbrachten, von denen die eine immer mehr Hirngespinst war, als die andre. Dazu kam noch, daß man, durch eine feurige Einbildungskraft verleitet, und durch die höchstsinnliche Sprache, die für abgezogene Begriffe keinen Ausdruck hatte, geneigt, die entdeckten, oder vermuteten Naturkräfte und Phänomene in lebendige, menschenähnliche, Wesen verwandelte, und mit fremdsartigen Ideen verbunden, unter die Götter versetzte. So ward das Chaos zur Gottheit und zum Stammvater

---

\* Homer giebt allenthalben in seinen Gedichten hierzu Belege.

vater einer zahlreichen Familie. So ward Zeus ursprünglich bei den Pelasgern das Symbol der Natur und bei den Orphikern die obere Lust, mit historischen Mythen verschlochten und zu der ersten Gottheit erhoben. So ward Hera, nach Orphischen Begriffen bald die untere Lust, bald die Lust überhaupt, zur Göttin. So entstand Apollon, als Symbol der Sonne und ihrer Kräfte, so Artemis als Symbol des Mondes und seines Einflusses, so Hefästos als Symbol des unterirdischen Feuers und seiner Wirkungen, so Demeter, Persephone, Poseidon, Hades und mehrere andre Gottheiten der ältesten Griechen. Doch blieb man bei diesen physischen Utrideen nicht stehen, sondern verknüpfte bald historische, bald astronomische, bald religiöse Begriffe damit, und so wurden die griechischen Götter allmählich sehr vermischt und zusammengezogene Wesen. Die Dichter machten in der Folge diese Verwirrung noch viel größer. — Auch die Kenntniß der natürlichen Körper aus den sogenannten drei Reichen der Natur war jetzt noch ganz in ihrer Kindheit. Man genoß Anfangs der Wurzeln und Kräuter, dann der Baumfrüchte in harten Schalen, dann des Fleisches der Landthiere und der Fische, und endlich des Geraides in mannigfaltiger, den Fortschritten der Kultur angemessener, Gestalt und Zubereitung, ohne sich weiter um ihre Natur zu bekümmern, ohne ihre innere Beschaffenheit und Kräfte zu untersuchen, ohne sie in Klassen und Geschlechter zu ordnen. Die bloße historische Kenntniß derselben genügte dem rohen Wilden, so wie dem etwas gebildeteren doch nur Krieg und Tapferkeit anhgenden Helden. Nur zur Heilung erhaltener Wunden oder überkommener Krankheiten und Gebrechen des Körpers untersuchte man allenfalls die Pflanzen und Steine mit etwas

mehrerer Sorgfalt. Um frühesten hatten die Kentau-  
ren in dem kräuterreichen Thessalien einige Kenntniß  
in der Heilkunde. Der Berühmteste von ihnen,  
Chiron, zeichnete sich eben so sehr in der Kunst die  
Eiher zu schlagen, als durch seine Geschicklichkeit in  
der Jagd und der Heilkunst aus. Daher war er auch  
der Erzieher und Lehrer mehrerer griechischen Heroen,  
vorzüglich des Achilleus und Asklepios. Doch erstreck-  
ten sich seine ärztlichen Kenntnisse wol nicht weiter,  
als auf die Wundarzneikunst. Etwas größere Fort-  
schritte machte vielleicht sein Schüler Asklepios, den  
man in der Folge als den Erfinder der Heilkunde,  
göttlich verehrte. Auf Hades Verlangen, dem er  
durch seine Geschicklichkeit zu viel Abbruch that, ward  
er, nach einer Mythe, vom Blix getötet. Seine  
Familie erhielt sich lang in der von ihm geerbten  
Kenntniß der Arzneikunst. Homer nennt uns zweie  
seiner Söhne, Podalirios und Machaon, die, als  
sehr erfahrene Aerzte und Krieger die Völker von  
Eritka, Ithome und Oechalia auf dreißig Schiffen  
gen Troja führten. Nachdem Asklepios göttliche Ver-  
ehrung in Griechenland allgemeiner wurde, so eignes-  
ten sich die Priester, unter dem Namen Asklepiaden,  
das Monopol zu, die Heilkunst auszuüben. So oft  
ein Kranker genaß, so legte er eine Nachricht von  
dem Heilmittel, das ihm geholfen hatte, in dem  
Tempel der Gottheit nieder. Hierdurch wuchs die  
ärztliche Kenntniß der Priester und mehrere Versuche  
machten sie in ihrer Kunst gewisser. Dass jedoch auch  
Aberglaube hier häufig im Spiel war, lässt sich bei  
der Neigung der noch ungebildeten Griechen zum  
Wunderbaren und dem Eigennutz der Priester nicht  
anders denken. Daher gebrauchte man nicht nur ge-  
wisse Steine, denen man eine magische Kraft beilegte,  
son.

sondern auch gewisse Zauberlieder ( $\pi\pi\alpha\omega\delta\alpha\iota$ ) und Zauberformeln, um Wunden und Krankheiten zu heilen. Selbst Orakel befragte man zur Wiederherstellung der Gesundheit. Dahin gehörten vorzüglich die Orakel des Trophonios bei Lebadea in Böotien und des Amphiaraos zu Oropo. Bei dem ersten stieg man, in Leinewand gekleidet, und Honigkuchen in der Hand, in eine Höle, wo denn das Orakel durch Gesichte, oder vernehmbare Töne ertheilt ward. Doch bevor man dies that, war man gendthigt, sich zu reinigen, mit Oel zu salben, mit dem Wasser des heiligen Flusses zu waschen und einige Opfer darzubringen. Ganz betäubt kroch man rücklings wieder aus der Höhle hinaus. Dann sahnen die Priester den Kranken auf den Thron der Mnemosyne und befragten ihn über das, was er in der Höhle gesehen, oder gehört hatte. Endlich ward er in die Kapelle des guten Dämon und der Tyche geführt, in der er sich von seiner Betäubung wieder erholtie. Bei dem Orakel des Amphiaraos, eines der sieben Helden vor Theben, und eines berühmten Sehers, legte man sich, nachdem man einen Widder geopfert hatte, in dem Tempel des selben auf das Fell des Widders und erfuhr durch Träume, was man in Absicht seiner Gesundheit zu wissen verlangte. Auch hier musste man sich durch Enthaltsamkeit vorbereiten. — Die Kenntniß der Erde war jetzt noch ganz unbedeutend. Selbst Homer betrachtete sie als eine Scheibe, die ringsumher vom Ocean umflossen sei. Durch den Handel, der damals größtentheils noch innländisch und ganz in seiner Kindheit war, konnte man sie noch nicht besser kennen lernen. Denn nur in den dringendsten Fällen entschloß man sich, nachdem man erst in etwas zur Ruhe gekommen war, sein Vaterland zu verlassen. Mit den

Phöniziern, die häufig an Griechenlands Küste kamen, trieb man einen Passathandel. Münze kannte man nicht; der ganze Handel bestand daher im Umtausch. Vielleicht bekam man auf diesem Wege einige düstere Ideen von den Gegenden des Auslands. Doch belehrender war wol noch die Farch der Argonauten nach Kolchis, welches man sich als das Ende der Welt gedachte. Die Eroberung von Troja war vermutlich auch für die Erdkunde sehr nützlich. — Gleiches Schicksal mit der Länderkunde hatte die Kenntniß der Geschichte. Die ältesten Nachrichten von merkwürdigen Begebenheiten vererbten sich durch mündliche Ueberlieferung von den Eltern auf die Kinder. Die noch ganz sinnliche Sprache und Vorstellungskraft kleidete sie in Mythen. Diese veränderten sich, von Munde zu Munde, durch Zusätze, Auslassung, Verschönerung, so daß man ihre wahre Bedeutsamkeit bald nicht mehr wußte. Mit den ersten Ansängen der Kultur gewannen die historischen Nachrichten an Deutlichkeit, Zusammenhang und Ausführlichkeit. Nun besangen Dichter die vorzüglichsten Begebenheiten. Ihre Lieder tönten öfters vor den Ohren des Volks, verbreiteten die darin enthaltenen Vorfälle und brachten sie sicherer und zuverlässiger auf die Nachwelt. Auch Denkmale, Feste, geheiligte Plätze weiter erhielten das Andenken an einige Hauptvorfälle. Doch fanden diese allmählich ihren Untergang, und jene verloren entweder ihre ursprüngliche Gestalt, oder wurden verschämt, verstümmelet und von neueren Liedern verdrängt. Der Erfindung der Schreibkunst in der folgenden Periode war daher das Verdienst erst aufzuhalten, eine wahre Geschichte möglich zu machen.

## S. 32.

## Urgeschichte der griechischen Sprache.

Griechenland ward von einer Menge kleiner Völkerschaften, die sämtlich zu einem Hauptstamme gehörten, bevölkert. Diese, roh und ungebildet, brachten sehr wenige Begriffe aus ihren alten Wohnsäcken mit sich in die neubesetzten Gegenden. Hieraus ergiebt sich, daß die griechische Sprache gleich Anfangs aus mehreren Mundarten bestand, zugleich aber auch, daß jeder dieser Dialekte sehr arm sein mußte. Ohne mit fremden Völkern in Verbindung zu stehen und von ihnen Aufklärung zu erhalten, schritten die Griechen durch sich selbst zur Kultur fort. Ihre Sprache, ursprünglich fremd, ward daher bei ihrer Ausbildung einheimisch und originell <sup>\*)</sup>). Die immerwährenden Wanderungen und Fehden der griechischen Völkerschaften mischten die Nation durch einander <sup>\*\*) ).</sup> Hierdurch wurden auch die Mundarten ihrer Sprache

J. 3

im-

<sup>\*)</sup> Die Geschichte der Bevölkerung Griechenlands sehe man im Anfange dieses Werks. Nur in Attika und Argolis ward die griechische Sprache mit Ägyptischen, und in Theben mit Phönischen und Arabischen Wörtern vermischt. Vielleicht hatten Ägypter und Phönizier auch auf die Sprache der größern Inseln, als Kreta, Rhodos, Kypros, wohin sie handelten, einen Einfluß. Man sehe Köppens Blumenlese III. Einleitung S. 21.

<sup>\*\*)</sup>  Nur die Aeolier und Dorier, ursprünglich Kreten und Leeger, hatten, gegen das Ende des ersten Zeitraums der griechischen Geschichte, das eigentliche Griechenland, außer Attika und Arkadien, in festen Besitz genommen. Beide waren Zweige des Pelasgischen Hauptstammes.

immer mehr gemischt, die vorige Armut an Wörtern gieng frühzeitig in Reichthum über, vorzüglich aber vermehrte sich die Zahl der Synonymen, der Flexionen und grammatischen Formen sehr beträchtlich. Die Dialekte arteten so wenig in abweichende Mundarten, oder verwandte Sprachen aus, daß sie kaum den Namen von Dialekten führen konnten. Die alt-dorische Mundart war bis dahin die herrschende und ist nach allen Gründen der Wahrscheinlichkeit der Stamm der griechischen Sprache und ihrer sämmtlichen Dialekte \*). Die Hauptmundarten gegen das Ende

\*) Die Gründe dieser Behauptung sind nach dem verewigten Kölpe folgende; 1. versichert Pythagoras, nach dem Zeugniß des Metrodoros, (Man sehe Jamblichii vita Pythagorae c. XXXIV.) ausdrücklich, der Dorische Dialekt sei, nach der Mythologie und Geschichte, der Älteste, und Orpheus habe in dieser Mundart gesungen. 2. Der Stamm der lateinischen Sprache ist Dorisch. Die Lateiner aber stammen von den ältesten Arkadiern aus dem Peloponnes und Thessalien. Man sehe Strabo V. p. 337. 3. Alle zum öffentlichen Gottesdienst gehörende Lieder, ja sogar die Ehre der dramatischen Dichter, ursprünglich Festgesänge, waren dorisch geschrieben. 4. Die Arkadier, die nie ihre Wohnsäcke verließen und sich daher *autoxones* nannten, (Man sehe Xenophous Hellen. VII. I. 12. Herodot VIII. 73.) sprachen dorisch. 5. Alle zu dem Thrakisch-phyrgischen oder Pelasgischen Stämme gehörenden Völkerschaften auf Kreta, Kypros, Rhodos sprachen noch später hin einen dem Dorischen naheliegenden Dialekt. 6. Die Dorier stammten gradezu, von den Kureten und Lelegern (alten Pelasgern) ab, und diejenigen, womit sich diese zum

Theil

Ende dieses Zeitraums waren: der Altdorische \*), der Aeolische \*\*), der Attische \*\*\*) und der Ionische †).

§ 4

Hie-

Theil in Thessalien vereinigten, waren auch eigentlich Pelasger aus Arkadien. Man sehe Köppens griech. Blumenlese 111. Einleitung S. 24. 25.

- \*) Die Dorier bewohnten zuerst Hestiaotis in Thessalien. Von hier giengen sie, durch die Perrhaber vertrieben, nach Makedonien und von hieraus gründen Theile in die Gegend am Oeta. Uebrigens stammten sie von den Kureten und Lelegern ab, mit welchen Deukalion die aus Arkadien abstammenden Achäer vertrieben hatte.
- \*\*) Der erste Wohnsitz der Aeolier war Phthiotis. Mit der Zeit verbreiteten sie sich aber durch den größern Theil von Griechenland und vereinigten sich mit andern Völkerschaften. Derselben Ursprungs, wie die Dorier, sprachen sie mit diesen Anfangs eine und dieselbe Mundart. Als sie sich aber von denselben trennten und mit andern Völkern vermischten, so artete ihre Sprache in einen verwandten Dialekt aus. Man rebete diese Mundart auf dem festen Lande allgemeiner, als die Dorische.
- \*\*\*) Attika ward Anfangs von Pelasgern in Besitz genommen. Daher war der hiesige Dialekt Dorisch. Allein da die Attiker nie aus ihren Wohnsätzen vertrieben wurden, und sich Ägypter unter Aekrops mit ihnen vereinigten; so ward die Attische Sprache, bei ihrer weiteren Ausbildung, ein von dem Dorischen abweichender Dialekt.
- †) Der Ionische Dialekt bildete sich an der Küste von Attika und in Megialos durch die Ionier. Dies waren mit Attikern gemischte Kureten und Lelegier, die Ion, Hellens Enkel, nach der Küste des Peloponnes geführt hatte. Man sehe Köppens Blumenlese Einleitung 25. 26.

Hiezu kamen noch eine große Menge von Dialekten der ältesten griechischen Sprache, die von den einzelnen Völkerschaften des Thrakischphryngischen und des Pelasgischen Hauptstammes geredet wurden. Doch waren und blieben sich diese sämtlichen Dialekte einander sehr ähnlich, so daß sich die griechischen Völkerschaften ohne Dolmetscher, dessen in dieser Absicht nirgend erwähnt wird, eben so gut unter sich, als mit ihren alten Verwandten in Asien verstehen konnten. Gegen die Zeiten des Trojanischen Kriegs besaß die griechische Sprache wahrscheinlich schon einen Reichtum an eigentlichen Wörtern und Synonymen für sinnliche Gegenstände und an Metaphern zur Bezeichnung geistiger Begriffe, so weit sich der immer noch rohe Griechen zu dergleichen erheben konnte. Vielleicht hatte sie auch schon die sämtlichen Redetheile: allein die Formen derselben, so wie die Beugungen der fleischbaren Wörter und der Gebrauch von ihnen war gewiß noch nicht durchaus bestimmt. Auch die Stellung der Wörter und die Syntax war noch völlig frei, wovon die häufigen Inversionen und Anakoluthen, in den ältesten Denkmälern der griechischen Sprache, Beweis sind. Uebrigens sprach damals der Griechen, der von Anfang an sehr viel Sinn und Empfänglichkeit für Musik hatte, und der sich ganz durch die Phantasie und Empfindung beherrschten ließ, noch mit so starken Akzenten, daß seine Sprache mehr dem Gesange, als der Rede glich \*).

S. 33.

\*) Der Griechen war von jeher äußerst musikalisch. Dies mußte für die Bildung der Sprache in Hinsicht auf Wohlklang, Weredsamkeit, bestimmten Akzent und Silbenwert sehr  
vor-

## §. 33.

## Urgeschichte der griechischen Dichtkunst.

Wenn wir die Werke der Dichtkunst mit den Arbeiten der Redner, Geschichtschreiber, oder didaktischen Schriftsteller vergleichen, so finden wir, daß der Dichter vorzüglich dahin arbeitet, seine Ideen für Ohr und Auge so viel als möglich zu versinnlichen und vermittelst dieser höchsten sinnlichen Lebhaftigkeit der Gedanken andern den Gegenstand bis zur Täuschung zu vergegenwärtigen und starke Empfindungen für denselben zu erwecken. Besteht nun hierin das Wesen der Poesie, so darf es uns nicht wundern, daß der Griech, dessen feurige Phantasie allen seinen Vorstellungen einen außerordentlichen Grad der Lebhaftigkeit gab \*), dessen Empfindungen von der größten Innigkeit

D 5

keit

vorteilhaft sein. Dazu kam noch das glückliche Ohngefähr, daß man schon frühzeitig die Worte mit Musik, und Gesang und Tonkunst mit Tanz verband. Man sehe Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen. I. B. 2. St. S. 263.

\*) Während des ersten Zeitraums der griechischen Geschichte waren die Begriffe der Griechen noch ganz sinnlich. Unter diesen Umständen, bei dem fast gänzlichen Mangel an abgezogenen Ideen, mußte die Phantasie alle Seelenvermögen bei weitem übertreffen und Lebhaftigkeit der Vorstellungen, Kühnheit und Wildheit der Vergleichungen ähnlich scheinender Dinge und Stärke der Empfindungen die Wirkungen derselben sein. Kühne Hyperbeln, und gewagte Bilder konnten dabei nicht fehlen und die Gränzen der Wahrheit und Natur, die ein ruhiger Verstand nie überschreitet, mußten daher oft übersprungen werden. Man sehe Koppens Blumenlese I. 1. Einleitung LXIV.

keit und Stärke waren, dessen Kenntnisse und Ausdrücke sich durch die höchste Sinnlichkeit auszeichneten \*), schon als roher Krieger, Nomade, oder Jäger den Mäusen huldigte und in kunslosen Gesängen sein Vergnügen suchte. Bei allen Festen, feierlichen Versammlungen und Spielen schollen daher Gesänge von den Thaten der Götter und Heroen, von dem Preise der Tugend und dem Hohne des Lasters. Vorzüglich genossen die Pierinnen während des heroischen Zeitalters Achtung und Pflege. Die Sänger dieser Periode waren im eigentlichsten Sinne Volksdichter. Sie unterstützten die Andacht des Volks beim Dienste der Götter, sie waren die Seele fröhlicher Male und Tänze, sie stimmten in die Wehklagen der Leidenden ein, erhielten das Andenken der Volksgeschichte und rührten, ergötzten, belehrten überall durch ihre dem Volk verständlichen Töne \*\*). Mit Recht erhielten sie das her den Namen der Gemeinnützigen (*δημοεργοι*), der ihnen von Eumäos beim Homer ertheilt wird †).

Ue-

\* ) Die Sprache der ältesten Griechen war noch voll von Nasurtönen, sie konnte selbst durch ihre Töne viele Gegenstände täuschend nachahmen, sie hatte Wörter und Redensarten die den Gegenstand, oder die Handlung malerisch darstellten, und besaß eine Menge von Metaphern und Beiwortern; — lauter Eigenschaften, welche diese Sprache zur Poesie ganz vorzüglich geschickt machten.

\*\*) Man sehe des Herrn Nath. Lenz Abhandlung über die Dichtkunst der Griechen im heroischen Zeitalter — in den Charakteren der vornehmsten Dichter B. II. St. I. S. 7.

† ) Man sehe Homers Odyssee XVII. 383. Den Namen der Gemeinnützigen führten außer den Dichtern, auch noch die Seher, die Arzte und die Zimmerleute.

Ueberall in den Häusern der Fürsten gab es Barden, welche die Freuden der geselligen Male erhöhten, und gewissermaßen zum Hofe gehörten. Doch wohnten sie nicht in den Pallästen der Großen, sondern wurden jedesmal zu den festlichen Gelagen eingeladen. Auch das Volk bediente sich bei seinen Lustbarkeiten der Barden, die zum Theil von einem Orte zum andern wanderten, zum Theil an einem bestimmten Orte wohnhaft waren. Musikalische Instrumente, als die Lyra, Either, Flöte und Syrinx (Hirtenflöte) begleiteten ihre Lieder, doch ist es zweifelhaft, ob durchgängig, oder ob sie nur an gewissen Stellen des Gesangs ansprachen und in denselben mit einfielen\*). Ihr Hauptgeschäft war ohnstreitig, den Ton anzugeben und die Melodie des Liedes vorzuspielen. Wiewohl die Gesänge nach den Umständen, unter welchen sie erklangen, der Form nach einige Verschiedenheit gehabt haben mögen; so waren sie in Absicht des Inhalts doch gewiß sämtlich historische Thaten und Leiden der Götter, und Menschen waren ohnstreitig der alleinige Stoff derselben. Auch hatte man damals noch nicht so viel Gefühl des Schicklichen, daß die Barden immer darauf bedacht gewesen wären, ihre Gesänge den Um-

---

\* Vielleicht wechselten auch Saitenspiel und Gesang mit einander. Die Either (Θορύξ) hatte nur noch vier Saiten. Beide Arme derselben waren oben und unten mit Queerhölzern verbunden, an deren Stiften die Saiten befestigt waren. Die hohle Either (Θορύξ γλαφυρ), deren Homer Odys. XXII. 340 gedenkt, war vielleicht die mit einem Resonanzboden versehene Lyra. Auch die Flöte hatte jetzt wahrscheinlich nur noch vier Löcher.

Umständen genau anzupassen. Die Thaten und Widerwärtigkeiten der griechischen Helden bei Gelegenheit des trojanischen Kriegs und der Rückkehr nach Hause waren, gleich nach Trojas Falle, der hauptsächlichste Inhalt der Gesänge, die bei den Gastmälen der Fürsten erzöndten. Bei Festen und gottesdienstlichen Tänzen erklangen die Thaten der Gottheit, zu deren Ehren das Fest begangen wurde, in feurigen Hymnen \*). Die Tänze waren pantomimisch, das heißt, sie drückten die der Musik und dem Gesange entsprechenden Empfindungen durch allerlei körperliche Bewegungen und Geberden aus. Auch bei Heimföhrung der Bräute und bei feierlichen Klagen waren Gesänge üblich, an denen höchstwahrscheinlich ganze Chöre Antheil nahmen. Alle diese Lieder zeichneten sich unstreitig durch die höchste Lebhaftigkeit des Ausdrucks aus, und waren voll der kühnsten Bilder und Hyperbeln, voll malerischer Wörter und Redensarten, voll Inversionen und Anakoluthen. An grammatischer Richtigkeit und Bestimmtheit, an Feinheit und Anstand, an Harmonie und sanftem Wohlklang hingen fehlte es denselben gewiß noch gänzlich. Auch die sie begleitende Musik, so wie ihre Sylbenmaße, konnten noch nicht anders als einsförmig und ermüdend sein. Vielleicht hatten sie auch nur einige wenige Melodien, denen sie alle Gesänge, ohne auf den Inhalt zu sehn, unterlegten. Für den ältesten eigentlichen Sänger der Griec

---

\*) Hymnen auf den Apollon hießen meistens Päane. Ursprünglich war vielleicht Päan ein alter Beiname dieses Gottes, der in der Folge den religiösen Gesängen auf denselben zu Theil ward.

Griechen, — denn schon vor ihm hatten Priesterinnen und Seher (μαρτυρις) ihre Aussprüche in Verse gefaßt — hält man den Thebaner Linos, den in der Folge alle griechische Barden als den Vater ihrer Kunst besangen \*). Pampho beklagte seinen Tod in einem Trauerspiele. Thamyris, Linos Schüler, unter den Odrysen in Thrakien geboren \*\*), sang Hymnen auf die Götter. Außer diesen nennt Homer auch noch den Phemios und Demodokos, als zwei Sänger des Heroischen Zeitalters von Griechenland. Aus andern Schriftstellern kennen wir noch den Anthes aus Böotien, den Hymnendichter Olen aus Lykien, und den Philammon von Delphi, der sich durch Chöre, den Hymnen des Orpheus ähnlich, hervorhat. Doch berühmter, als alle diese, ward Orpheus †)

aus

\*) Linos lebte gegen 1380 vor Christus. Homer erwähnt Ilias XVIII. 569 bei Beschreibung des Achillischen Schiles eines Linosgesangs. Dies war ohnstreitig der berühmte Klaggesang auf den Tod dieses Barden, der unter dem Namen Linos bekannt war. Man hatte damals noch zu wenig Gefühl des Schicklichen und zu wenig Aufmerksamkeit auf die Umstände, unter denen man sang, als daß es uns auffallen dürfte, einen Trauergesang bei einem Weinbergsspielen zu finden. Außerdem erwähnt Hesiod (beim Eustathios Ilias XVIII. 569. S. 1163) ausdrücklich, daß den Linos alle Sänger und Saitenspieler bei Gastmälen und Tänzen beklagten.

\*\*) Thamyris hielt sich eine Zeitlang bei dem Eurytos im Messenischen Dechalien auf und ging von da zu die Nachbarschaft nach Dorium. Man sehe Pausanias. IV. 33.

†) Orpheus ward 1382 vor Christus geboren.

aus dem älteren Pierien am Olympos gebürtig. So viel man auch an seiner historischen Existenz gezweifelt hat, und so viel die Gegebenheiten seines Lebens durch die poetische Sprache des alles versinnlichenden Alterthums und den Überglauben der Anhänger des von ihm gestifteten geheimnisvollen Gottesdienstes mögen verschönert sein; so entdeckt man doch selbst durch den dichtesten Schleier von Fabeln die Geschichte eines Mannes, wie ihn sein Zeitalter immer schon aufzustellen im Stande war. Mit vorzüglichen Fähigkeiten des Geistes und des Körpers ausgerüstet, ward er der Lehrer seines Volks und legte den ersten Grund zur Humanität desselben. Der einzige Weg, der Wahrheit Eingang in das sinnliche Herz der Menschen zu verschaffen, war zu seiner Zeit Einbildungskraft und Reiz des Gesanges: daher bemühte er sich, durch Lieder zu belehren und Moralität zu verbreiten. Er sang Hymnen auf die Götter, die voll Unmuth waren, an dichterischer Schönheit gleich auf die Homerischen folgten, an Religiosität ( $\tauιμης$   $\epsilonν$   $\tau\epsilon$   $\deltaει\gamma$ ) hingegen dieselben weit übertrofen \*). Die unter seinem

Namen

\*) Dies ist das Urtheil des Platon de legibus VIII. im Anfang, und des Pausanias IX. p. 770. Orpheus suchte seine Landsleute zu feineren Empfindungen anzuleiten und ihnen einige Begriffe von der Natur, dem Ursprunge den Kräften und Wirkungen derselben mitzutheilen. Er schied zuerst den allgemeinen Volksglauben in Religionssachen von etwas freieren und gedachteren Ideen und trug dieselben im geschlossneren Kreise denkender Menschen vor. Hierauf gründeten sich alle folgenden Mysterien. Die nach ihm benannten Werke sind wahrscheinlich von einem

ge.

Namen auf uns gekommenen Gedichte sind nach allen Gründen der kritischen Wahrscheinlichkeit nicht von ihm. Dennoch sind mehrere derselben gewiß sehr alt, enthalten Orphische Ideen und lassen den Geist der Dichtkunst im Orphischen Zeitalter ahnen. Vorzüglich gilt dies von den Hymnen, einem sehr ehrwürdigen Ueberreste der ältesten Liturgie, und höchstfeierlich durch die Anhäufung volltonender Namen und Beiswörter der Götter. Auch scheint die epische Gattung der Gedichte, zu den Zeiten des Thrakischen Barden, schon üblich gewesen zu sein. Um verdienstesten mache sich Orpheus indes um seine Nation durch die Stiftung der Mysterien und indem er sie von der Strafbarkeit des Mordes, von dem Zorn der Götter über Handlungen der Ungerechtigkeit, und von den Mitleidn belehre, Götter und Menschen nach Bekleidigungen zu versöhnen. Die Schilderungen von der Gewalt seiner

Musik

---

gewissen Onomakritos, unter Pisistratos Regierung, verfertigt. Das Wichtigste davon sind die Hymnen. Die Beschreibung des Argonautenzugs ist sehr ermüdend. Von noch jüngerer Hand ist unstreitig das Gedicht von den Steinen und den magischen Kräften derselben. Der Werth desselben ist äußerst unbeträchtlich. Interessanter sind einige der Fragmente. *Orphii Argonautica, hymni, libellus de lapidibus & fragmenta. Textum rec. notas suas indicemque adjecit J. M. Gesner curante Hambergero. Lipsiae 1764.* Uebrigens sehe man noch Fabricii Biblioth. gracc. I. c. 18 und 19. p. 140 edit. Harles. — Tiedemanns Erste Philosophen Griechenlands oder Leben und Systeme des Orpheus, Pherekydes, Thales, und Pythagoras Leipzig 1780.

Musik sind Beweise, daß er alle Barden der Vorzeit in der Kunst des Gesangs und der Lyra übertrifft und daß sich alle späteren Sänger nach ihm bildeten. In demselben Zeitalter und aus demselben Thrakischen Stämme erhuben sich endlich auch noch zwei andere prophetische Barden Eumolpos und Musaos. Auch sie waren Priester in dem geheimen Dienste der Götter und bemüht, die ersten moralischen Grundsätze zu verbreiten. Eumolpos sang für die Mysterien mehrere Lieder, und seine Nachkommen waren Priester in Eleusis. Musaos zeichnete sich durch Orakel, Theogonien und Hymnen aus \*). Das ihm beigelegte Gedicht erotischer Gattung, Hero und Leander, ist weit neuern Ursprungs.

## §. 34.

Altteste Philosophie der Griechen, Theogonien, Kosmogenien.

Raum hatten sich die Griechen nur in etwas aus ihrer

---

\*) Musdos, 1342 vor Chr. geboren, suchte sich auf gleiche Art wie Orpheus Verdienste zu erwerben. Er feierte die Mysterien fort und vervollkommnete sie auch etwas. Von seinen Gedichten hat sich nichts erhalten. Das unter seinem Namen bekannte Gedicht Hero und Leander ist das Werk eines, übrigens unbekannten, Grammatikers Musdos aus dem fünften Jahrhundert nach Christus. Musaci Hero & Leander ed. Jo. Schrader. Leonard 1742. Man sehe Fabric. Biblioth. gracc. I. c. 16. p. 119. Die Orakel, die es im Alterthum unter seinem Namen gab, waren vielleicht auch von Onomakritos und enthielten nur Ideen aus den acht Orakeln des Musos.

ihrer ersten Rohheit herausgearbeitet, kaum vermochten sie, ihre Blicke noch auf etwas mehr, als den bloßen Erwerb der nothwendigsten Bedürfnisse zu richten, als sie einen unwiderstehlichen Drang in sich fühlten, dem Ursprung der Ordnung der Dinge nachzuforschen und die Gründe der Naturerscheinungen aufzusuchen, die ihre Aufmerksamkeit vorzüglich beschäftigten. Doch natürlich fehlte es ihnen noch eben so sehr an Kenntnissen, als an Uebung im Denken: sie mussten daher, statt die Wahrheit aufzufinden, eine Menge von Spielereien der Phantasie zum Vorschein bringen, wovon die eine oft der andern geradezu entgegen war. Gewöhnlich gieng man dabei bis auf eine ewige Materie, ein Chaos zurück, in dem alle Elemente in der größten Verwirrung zusammenlagen. Um diese zu entwickeln, bedurfte es, nach der Meinung, der rohen Denker verschiedener Kräfte. Diesen erheilte nun die lebendige Phantasie derselben menschliches Leben und menschliche Körper und versehrte sie unter die Götter. Nach einigen erfolgte die Entwicklung der Elemente nur allmählig. Uranos und Gää (Himmel und Erde) erhoben sich zuerst aus dem Chaos. Sie vermählten sich, das heißt, verbanden ihre Kräfte und erzeugten verschiedene Wesen, als die Nacht, den Tag, den Aether, den Eros, das Meer, den Tartaros. Noch andre Kinder derselben waren: die Centimanen (die personifizirten Urkräfte der Natur), die Kyklopen (die Blicke) und die Titanen (Elemente). Uranos, voll Besorgniß über die Macht seiner Kinder, schloß die Centimanen und Kyklopen, so wie sie geboren wurden, in den Abgrund \*). Hierüber aufgebracht

\*) Neberall legte man in den Kosmogonien die Begriffe von  
Hartmann, griech. Gesch. K. Zeugen

bracht, empörite Gåa die Titanen gegen den Vater. Der Jüngste derselben Kronos übernahm es, den Urasnos zu entmachen. Die ihm entrissenen Glieder fielen in die See hinab und aus den umherspritzenden Blutsropfen entstanden die Erinnen und Giganten. Nach dieser That bemächtigte sich Kronos mit Genehmigung seiner Brüder der väterlichen Regierung \*).

Allein

---

Zeugen und Gedären zum Grunde. Einige Kosmologen leisteten alles aus dem Chaos her. Andre sahen mit dem Chaos noch die Nacht den Erebos und Tartaros, ohne Erwähnung der Gåa, in Verbindung. Noch andere ließen aus dem Chaos die Gåa (Erde) und den Urasnos (Himmel) entstehen und — um die Vereinigung der Elemente desto kräftiger auszudrücken — den Eros das Uebrige vollenden. Das Dasein der Materie ward vorausgesetzt. Allein diese Materie lag ohne alle Ordnung durch einander, war ein Chaos. Um die Absonderung der Elemente zu Stande zu bringen, mussten die Kräfte gegen einander wirken. Eine von diesen Kräften besonders mußte sie scheiden. Dies war nun nach dem einen der Eros, nach einem andern der Urasnos, nach einem dritten der Kronos, nach einem vierten Zeus, nach einem fünften endlich Aphrodite. Späterhin erhielt diese scheidende Kraft von den Philosophen den Namen *rous*. Man sehe Hermanns Handbuch der Mythologie. I. S. 28.

\*) Diese lange Mythe sagt ohne Wild nichts weiter, als; Himmel und Erde waren der Schauplatz der Entwicklung der Welt. Die Grundursache und Kräfte zur Entwicklung der Materie lagen in ihr selber, sie erfolgten aber nicht mit einemmale, sondern süssenweis. Der Kampf der Titanen war der Kampf der Elemente. Ihre ganze Familie

bes

Allein er beleidigte die Gää, indem er die Centimanen und Kyklopen von neuem in den Abgrund stieß und nach den Versprechungen gegen die Titanen, seine eigenen Kinder verschlang. Statt des Jüngsten reichte ihm seine Gattin Rhea einen Stein, und erzog den geretteten Zeus heimlich in Kreta. Zeus zwang darauf den Kronos durch ein eingenommenes Brechmittel, alle verschlungenen Kinder wieder von sich zu geben, entthronte denselben, schloß die Titanen statt der befreiten Centimanen und Kyklopen in den Tartaros, und theilte sich mit seinen Brüdern Poseidon und Hades in die Herrschaft des Weltalls. Doch gelangte er erst nach Bezeugung der Giganten und des Typhon, die ihm Gää entgegenstellte, zu einer ruhigen

K 2

gen

bezeichnete physische Ideen durch symbolischen Ausdruck. Man sehe H. Hofr. Heyne de Theog. Hesiodi S. 141. Das Uranos die Centimanen und Kyklopen in den Tartaros in schloss und nicht an das Licht kommen ließ, heißt so viel, die Dinge hatten noch keine feste dauernde Form. Kronos entmaute seinen Vater, sagt mit andern Worten: die Versuche der Natur in Bildung der Dinge blieben bei der Form stehen, die sie jetzt besitzen. Denn seitdem die einmal festgesetzte Ordnung der Dinge in demselben Gleise fortgeht, seit dem schien es, als sei der Natur die Kraft, neue Formen hervorzubringen, entrissen. Da man erst von da an, wo die Formen der Dinge Stetigkeit und Dauer erhalten, Zeit rechnen kann, so wird die Entreibung der Zeugungskraft sehr gut dem Kronos (der Zeit) beigelegt. Das Uedrige der Mythe ist poetische Ausschmückung. Man sehe H. Hofr. Heyne Comment. de Theog. Hesiodi S. 140.

gen Regierung. — Außer dieser theogonischen Kosmogonie ersannen die Griechen der damaligen Zeiten noch mehrere andre <sup>\*)</sup>). Nach einem Orphischen Bruchstück gab es sieben Grundursachen, die durch Entwicklung der Elemente das Weltall bildeten, das Feuer, das Wasser, die Gaea, den Uranos, die Selene, den Helios, die Nacht und den Phanes. Vorzüglich waren die Kosmogonien berühmt, wos nach Eros, oder die Nacht die verworrenen Elemente schied und entwickelte <sup>\*\*)</sup>). Außer den bekannten Göttern, die man in solche kosmogonischen Systeme hineinflocht, wurden die übrigen darin vorkommenden Gottheiten nur selten Gegenstände der öffentlichen Verehrung.

---

<sup>\*)</sup> Die Kinder des Uranos waren daher die Urwesen, die ersten Geburten der Entwicklung des Chaos, oder der wild durch einander liegenden Materie: die Abkömmlinge des Kronos aber bezeichneten die Götter, welche die einzelnen Theile des Weltalls beherrschten.

<sup>\*\*) I</sup>ndem die Dichter diese verschiedenen Hypothesen und Systeme über Theogonie und Kosmogonie sammelten und in eine Zeitsfolge nach einander stellten, so entstanden nothwendig verschiedene Göttersysteme. Mehr davon in der Kulturgeschichte der folgenden Periode bei der Theogonie des Hesiods.

---

Zweiter Zeitraum  
 Historische Zeit, oder Zeit des Wachstums  
 von  
 Troja's Zerstörung bis zur Niederlage der Perse  
 bei Platåa.  
 oder  
 von 1270 bis 480 vor Christus.

I. Politische Geschichte

S. 1.

Rückkehr von Troja. — Einfall der Herakliden in den Peloponnes, 1190 vor Christus.

Trojas Zerstörung hatte für ganz Griechenland sehr wichtige Folgen. Der Kern der griechischen Helden war geblieben, und von den Geretteten kamen nur sehr wenige zurück in ihr Waterland <sup>1)</sup>.

K 3

Man

<sup>1)</sup> Die Rückfahrten der griechischen Helden von Troja versahen die Dichter mit Stoff zu einer Menge von Heldenepen genannt, wovon aber nur Homers Odyssee auf uns gekommen ist.

Man verstand die Schiffarch noch zu wenig, als daß nicht ein großer Theil derselben hätte ein Raub der Wellen werden müssen. Ueberdem hatten diejenigen, welche in Griechenland zurückblieben, sich während der langen Abwesenheit der Helden ihres Eigenthums bemächtigt, die Gattinnen der Belagerer waren durch neue Bande der Liebe verbunden, und suchten daher die zurückkehrenden Streiter durch Hülfe ihrer neuen Liebhaber aus dem Wege zu räumen. Endlich hatten auch benachbarte wilde Völkerstämme die Abwesenheit der streitbaren Mannschaft benutzt, um sich in den Besitz verschiedener Gegenden zu setzen. War es daher ein Wunder, wenn die Rückkehr der Eroberer der Zeitpunkt unaufhörlicher Zerrüttungen und Fehden wurde? Wenn das ganze bisherige Griechenland eine veränderte Gestalt erhielt? Wenn eine Menge Griechen sich dadurch genötigt sahen, nach Asien und den Inseln auszuwandern? Unter diesen Umständen ward es denn auch den Herakliden <sup>\*\*</sup>), die schon mehrere ver-

---

\*) Die zurückkehrenden Helden sahen sich daher genötigt, fremde Wohnsätze aufzusuchen. So glengen Tencer von Salamis und Agavenor, ein Arkadier, nach Kypros. Idomeneus von Kreta und der Aetolier Diomedes nach Italien.

\*\*) Die Herakliden waren Söhne des Herakles und seiner Freunde. Man rechnet dazu: 1. Den Sohn des Herakles Hyllos. 2. Kleodäos, Hyllos Sohn. 3. Aristomachos, Kleodäos Sohn. 4. Temenos, Kresphontes, und Aristodemus, Aristomachos Söhne. Erst Temenos und Kresphontes, nebst ihren Neffen Eurysthenes und Proles, den Söhnen des vom Glück getöteten Aristodemus, waren so glück-

vergebliche Versuche gewagt hatten, nicht schwer, in Begleitung der Dorier, die Rechte ihres Stammvaters gelten zu machen, im Peloponnes sich festzusezen, und die alte Barbarei zurückzubringen. Nichts widerstand der Macht ihrer Waffen; nur Arkadien allein blieb nach wie vor pelasgisch. Aus Argos und Lakemon verdrängt, flohn die Achäer, den Sohn des Orestes, Tisamenos, an ihrer Spitze, in den Landstrich, längs der Korinthischen Bai, Aegialos genannt, vertrieben die Ionier und stifteten hier unter dem Namen Achaja ein neues Pelopidisches Königreich. Die verdrängten Ionier begaben sich nach Athen und veranlaßten den Krieg, worin sich Kodros für sein Waterland opferte.

## S. 2.

Griechische Kolonien in Kleinasien, Aeolier,  
Ionier, Dorier.

Im Peloponnes entstanden nunmehr fünf Heraclidische Königreiche. Argos, womit auch Sikyon

K 4

und

lich, mit Hülfe der Dorier und des Metoliers Orylos, von Eleischer Mählust, sich in den Besitz des Peloponnes zu setzen.

- \*) Der Peloponnes bestand damals aus fünf Hauptstaaten  
 1. aus Achaja (damals Aegialos, dem Sitz der Ionier.)  
 2. aus dem Reich der Pelopiden Tisamenos und Menethios. Dies begriff damals Argos, Lakemon, Sikyon und wahrscheinlich auch Mykenea und Korinth  
 3. aus Messene. 4. Aus Arkadien, dem einzigen pelasgischen Lande, welches damals von Kypselos beherrscht ward, und 5. aus Elis.

und Mykenä verbunden wurde, ward das Koos des Temenos. Messene unterwarf sich Kresphontes mit Hülfe seines Schwiegervaters, des Arkadischen Königs Kypselos. Lakedämon ward dem Prokles und Eurysthenes, als ein Zweicherrenreich, zu Theil. Elis erhielt Oxylos, ein naher Unverwandter der Herakliden, und Korinth kam an Aletes. Die aus Argos und Lakedämon verdrängten Achäer stifteten in Aegialos, wohin sie sich vor den Herakliden geflüchtet hatten, ein System kleiner verbündeter Staaten, welche die Oberherrschaft eines Königs anerkannten. Drei griechische Kolonien, die Neolier <sup>\*)</sup>, Jonier und Dorier, verließen dagegen Europa und begaben sich auf die Küsten von Kleinasien und auf die benachbarten Inseln. Die Neolier giengen 1189 vor Christus unter Anführung des Penthilos zuerst nach Thrakien <sup>\*\*)</sup>.

§ 5

Bon

<sup>\*)</sup> Man zählt vier Wanderungen der Neolier. Die erste erfolgte unter Leitung des Orestes 1210 vor Christus von Lakedämon aus. Orestes starb in Arkadien und nun führte Penthilos 1189 vor Christus den Zug weiter. Die dritte Neolische Wanderung unter Echelatos fällt ins J. 1174 und die letzte unter Grais, dem Sohne des Penthilos, ins Jahr 1151 vor Christus. Stark mit Bootern vermischt kamen die Neolier, in zwei verschiedenen Zügen auf Lesbos und der Küste von Kleinasien an.

<sup>\*\*) Penthilos</sup>, wahrscheinlich von den Herakliden vertrieben, setzte, nach dem Tode des Orestes, die Anführung der Neolier zu Auswanderer fort. Man sehe Strabo XIII. p. 872. Vellej. Patrc. I. I. Er drang bis Thrakien vor, und starb vermutlich daselbst. Dies Thrakien war eine Landschaft in Böotien, welche die Thraker in Besitz genommen

hatten,

Von da führte sie der Sohn desselben Enchelatos, 1174 vor Christus, nach Kleinasien. Das von ihnen daselbst in Besitz genommene und zwischen Myzien und Ionien befindliche Land erhielt den Namen Aeolis. Die Ionier verließen unter Nileus, dem Sohn des patriotischen Kodros, hundert und vierzig Jahre nach Trojas Zerstörung Attika, dessen durrer und unfrucht-

K 5

ba-

hatten, und die daher nach ihren Besitzern benannt ward. Man sehe Strabo IX. p. 615. seqq. Als man zu Aulis in Böotien die Flotte ausrüstete, mit der die Kinder Orestis nach Asien schiffen, so lehrten sie in ihr Vaterland zurück. Die dritte Wandernug der Aeolier fällt einige Jahre später, als die Rückkehr der Heracliden. Ihr Anführer Enchelatos führte sie in das Land, das zu Strabos Seiten Eycilene hieß, in der Gegend vom Dasylion. Die vierte Auswanderung endlich leitete der jüngste Sohn des Enchelatos Grais. Man sehe Strabo XIII. p. 873. Von den Lakedämoniern unterstützt, drang er bis zum Granikus vor. Paus. Laconie. III. c. 2. p. 206. Da er sich mit allen Bedürfnissen besser versehu hatte; so brachte er den größten Theil seines Heers auf die Insel Lesbos, deren er sich bemächtigte. Die nach und nach von den Aeoliern erbauten Städte waren nach Herodot: Kymel oder Kumā, Larissa, Neontichos, Tenos, Kylla, Granaa, Notion, Argiroessa, Pitane, Megā, Myrina und Smyrna. Man sehe Herod. I. 61. Notion und Smyrna unterwarfen sich die Ionier. Die Aeolier hatten einen gemeinschaftlichen Bund, Pandolian, der sich jährlich versammelte, wo die wichtigsten Angelegenheiten des Landes verhandelt wurden, und wozu alle Städte Deputirte schickten.

barer Boden sie nicht sehr fesselte \*). In Ionien angelangt, erbauten sie die zwölf verbündeten Städte: Milet

\*) Um sich von der Ionischen Kolonie einen bestimmten Besitz zu machen, ist es gut, zum ersten Ursprung zurückzugehn. Achæos, Helleus Sohn und Deukalions Enkel, von seinen Brüdern aus Thessalien verdrängt, flüchtete nach Attika. Paus. Archaic. VII. I. p. 521. (1430 vor Christus). Hier verheirathete er sich mit Erechtheus Tochter und ward Vater des Achæos und Ion. Achæos floh, eines uns vorsehlichen Mordes wegen, nach Lakedämon, und gab 1407 vor Chr. den Bewohnern dieses Landes seinen Namen. Ion hingegen ward in Attika so wichtig, daß das ganze Volk sich nach ihm Iores nannte. Allein die Volksmenge in Attika war für den trocknen und unfruchtbaren Boden zu groß geworden; daher gleng Ion mit einer Kolonie 1406 vor Chr. nach dem Peloponnes. Um den Krieg zu verhindern, gab ihm hier der König von Argoslea, dem nachherigen Achæa, Seliros, seine Tochter Hellike 1405 vor Chr. zur Gattin, nahm ihn an Kindesstatt an und bestimmte ihn zu seinem Nachfolger. Man sehe Paus. Archaic. VII. I. p. 521. Nach Seliros Tode bestieg Ion den Thron, erbaut die Stadt Hellike und nannte seine Untertanen Ionier. Durch uns unbekannte Revolutionen bildeten sich diese zu einem aus zwölf konföderirten Staaten bestehenden Bunde. Man sehe Herodot. VII. 94. Strabo VIII. p. 588. Als darauf die Achæer von den Heracliden aus Lakedämon vertrieben wurden, so zogen sie sich nach Argoslea, wo sie von den Ionier mit Vergnügen aufgenommen wurden. Jedoch kam es bald zur Eifersucht und Erbitterung; die Ionier zogen den Kürzeren und sahen sich gendrängt, den Achæern das Land

Milet, Myos, Priene, Ephesos, Kolophon, Lebedos, Teos, Klazomene, Pholaa, Erythrå, und auf den Inseln, Samos und Chios. Ihr gemeinschaftlicher Bund hieß Panionia (κενον Ιωνα). Die Dorer endlich, die

---

Land zu räumen. Die von den Joniern gemachte Einrichtung ward beibehalten und nur der Name Jonien in Achaja verwandelt. Jetzt begaben sich die Jonier nach Attika, wohin schon mehrere Peloponneser gestüchlet waren, und wurden von dem damaligen Könige Melanthos mit Freundschaft aufgenommen. Der Grund der guten Aufnahme war entweder das noch frische Andenken der Verdienste des Jon., oder der Wunsch, sich durch Verbündung mit ihnen gegen die Unternehmungen der von den Heracliden geführten Dorier zu verstärken. So lang Melanth und Kodros lebten, blieben sie daselbst. Nach Kodros Tode ward die königliche Würde aufgehoben. Nileus, der Sohn des letzten Königs, konnte sich nicht entschließen, als Privatmann zu leben, und fasste daher den Vorsatz, sein Glück auswärts zu suchen. Er ließ den Joniern den Antrag thun, mit ihm nach Attika zu ziehn und diese, für Attika nicht sehr eingenommen, liehen sich leicht dazu bereuen. Mit ihnen vereinigten sich noch mehrere Kolonisten, als Arkadische Pelasger, Dorier aus Epidauros, Abanten aus Eubaa, Orchomener, Dryopen, Pholier, Molosser und andre. Man sehe Herodot. I. 147. Paus. VII. 2. In Kleinasien fanden sie noch alte Verwandte pelasgischen Stammes, die Leleger und Karier Herodot. I. 171. Strabo XIV. p. 938. Mit diesen verbanden sie sich, verjagten und tödten, was ihnen zuwider war, und stifteten auch hier einen Bund von zwölf Staaten Herodot. I. 142. Strabo XIV. 939.

die zuvor den Heraklidien Hülfe geleistet hatten, sehten sich zuerst in Megaris fest \*). Allein von den Athenern fast unablässig beunruhigt, blieben hier nur wenige. Ein Theil davon gieng mit Aschemenes aus Argos auf die Insel Kreta, wo sie eine Pflanzstadt errichteten; andre zerstreuten sich auf die Insel Rhodos, nach Halikarnassos, Kos und Knidos. Alle diese Dorischen Kolonien, die zu Rhodos ausgenommen, sind später, als die Heraklidische Eroberung des Peloponnes \*\*). Die bestimmte Epoche derselben lässt sich aus den

\*) Megaris ward in den ältesten Zeiten von Lelegern pelasgischer Abkunft bewohnt. Paus. I. 39. Ovid. Metamorph. VIII. 6. Späterhin behaupteten die Athener dieses Land bis auf Rhodos. Die Dorier, die diesen König im einundzwanzigsten Jahre seiner Regierung übersiedeln, wurden zwar geschlagen; doch machten sie sich Megara unterwürfig. Seit dem blieben die Dorier im Besitz derselben.

\*\*) Die Dorier erbauten in Kleinassien zwölf Städte. Diese waren; Lindos, Ialyssos, Kamiros, Kos, Knidos, Halikarnassos. Da letzteres bald vom Dorischen Bunde ausgeschlossen wurde, so nannte man die fünf übrigen Dorischen Städte Dorika Pentapolis. Man sehe Strabo XIV. 965. Herod. I. 144. — Alle diese griechischen Pflanzstädte führten unter sich eben die Regierungsverfassung ein, die zur Zeit ihrer Gründung im Mutterlande herrschte. Sie erwählten aus dem Geschlechte ihrer Anführer entweder einen, oder, wenn der Anführer und ihrer Familien mehrere waren, mehrere Könige. Doch waren diese nirgends unumschränkt, sondern nur, wie in den Heldenzeiten überhaupt, die ersten Feldherren, Richter und Opferpriester. Man sehe Herodot.

den Nachrichten der Alten nicht darthun. Der glückliche Himmelsstrich von Kleinasien \*), die Fruchtbarkeit

Herod. I. 147. Paus. VII. 1-3. Strabo XIV. 938. Aristot. de civ. III. 10. Meiners Gesch. der Wissenschaften in Griechenland und Rom I. S. 26. 27. Die griechischen Kolonien in Kleinasien hielten nach den Zeiten ihrer Gründung so wenig zusammen, daß so gar Städte von gleichem Ursprung sich oft bekriegten, ohne daß andre hinzutraten, um ihre Streitigkeiten zu schlichten, oder die kämpfenden Parteien zur Ruhe zu zwingen. Selbst dann wenn griechische Städte von Barbaren überfallen wurden, kam man ihnen nicht einmal zu Hilfe.

\*) Herodot I. 142. 149 weiß kein anderes Klima auf der ihm bekannten Erde mit dem Kleinasiatischen Himmelsstrich an Schönheit und Wilde zu vergleichen. Die Aeolier hatten einen fruchtbareren Boden, als die Ionier; dagegen war das Klima der Letzteren schöner. Fast alle griechischen Städte, so wohl auf dem festen Lande von Kleinasien, als auf den Inseln, lagen an der See, hatten die sichersten und geräumigsten Hafen und waren Nachbarn der reichsten und blühendsten Länder, als Lydien, Phrygien und Kappadokien. Von diesen erhielten die Asiatischen Griechen mehrere Handwerke, Manufakturen und die Anfänge verschiedener Künste; und weil sie das ganze Gestade des Meers samt den Mündungen der Ströme besaßt hatten; so waren sie die einzigen Abnehmer der natürlichen und künstlichen Produkte dieser Länder, denen sie auch alle die Waaren zuführten, die jene nöthig hatten. So kommt es nicht fehlen, daß sie sich eifrig auf Handel und Schiffarth legten, reich und mächtig wurden und alle die Vortheile genossen, welche der Wohlstand zu erzeugen pflegt. Um meisten aber gilt dies von Ionien und unter

keit des dässigen Bodens, die milde Regierung, die Bevölkerung und der immer zunehmende Wohlstand machten diese Kolonien, besonders die Ionische, bald zum ersten Wohnsitz der griechischen Kultur, ja sogar des griechischen Luxus. Das durch die Herakliden erschütterte, und durch den Wegzug mehrerer Kolonien entvölkerte Europa hingegen fühlte noch lang die ihm geschlagenen Wunden, bis der Genuss einer dauerhafteren Ruhe, die Einführung demokratischer Regierungen, die Nationalzusammenkünfte (*πανδημίας*) bei den heiligen Spielen, eine einträgliche Handlung und Schiffahrt und die immer vertrautere Bekanntschaft mit Künsten und Wissenschaften sie heilten.

### §. 3.

Athen und Sparta erheben sich vor den übrigen Staaten Griechenlands.

Vorzüglich erhaben sich jetzt zwei europäischgriechische Staaten, Athen und Sparta, so sehr, daß es ihnen nicht schwer ward, alle übrigen in Furcht zu sezen

---

unter den Ionischen Städten, besonders von Milet, Kolophon, Samos und Phokaia. Unter den Aeolietern zeichneten sich die Bewohner von Lesbos, besonders von Mytilene, und unter den Doritern die Rhodier aus. — Nach die griechischen Kolonien, welche im achtten und siebenten Jahrhundert vor Christus in Unteritalien errichtet wurden, als Rhegium, Syrakus, Sybaris, Kroton, Tarent, Gela, Lokris und Messana, erreichten bald ihr Mutterland an Wohlstand. Dasselbe gilt auch von den im sechsten Jahrhundert vor Chr. gegründeten Pflanzstädten von Byzanz, Apollonia in Illyrien, und Kyrene in Afrika.

sehen. Sparta von Lykurg \*) zu einem kriegerischen Staat gebildet, ließ dem benachbarten Messenien bald seine Uebermacht fühlen. In dreien blutigen Kriegen besiegt, wurden die Messenier theils zu Leibeigenen (Heloten) gemacht, theils aus ihrem Vaterlande vertrieben \*\*). Ein Hause, der sich mitten durch die Feinde

\*) Von Lykurgs Gesetzgebung weiter unten. Vom ersten Anfang des Lakedämonischen Staats war acht hundert und achtzig Jahre hindurch daselbst eine Doppelherrschaft von Königen aus den Familien der beiden ersten Regenten, Prokles und Eurykhenes. Schon früh bemühte man sich, die Macht derselben einzuschränken. Die dadurch entstandenen Unruhen wurden nur erst durch die neuen Staatseinrichtungen des Lykurg gehoben. Um die Einrichtungen des Spartanischen Gesetzgebers richtig zu beurtheilen, muß man diese Unruhen vor Augen haben. Lykurg ward geboren 916 vor Chr. gab seine Gesetze 876 und starb 856. Nach und nach traten iß mehrere demokratische Gesetzgeber in Griechenland auf. Theben erhielt seinen Philolass, Athen den Drakon und Solon, Sizilien den Diokles, Unteritalien den Zaleukos und Charondas. Dadurch ward die Neigung der Griechen zur Loslösung von der königlichen Herrschaft immer reger. Man führte nun Aristokratie und Oligarchie ein; allein dies erzeugte hier und da Tyrannen, die jedoch größtentheils vor dem persischen Kriege wieder hinweggeschafft wurden.

\*\*) Der erste Messenische Krieg begann 742 vor Chr. und währte zwanzig Jahre. Während desselben wurden zu Sparta die Ephoren eingeschafft. Nach dem zweiten Messenischen Krieg, der mit 682 vor Christus anfing, erhielten die Lakedämonier das Uebergewicht. Eine Empörung der Messenier und Heloten veranlaßte den dritten Messenischen Krieg 468 vor Christus.

de hindurchschlug, entwich nach Zankle in Sizilien; das von ihnen Messana genannt ward. Athen \*) hatte lange Zeit mit innern Kriegen zu kämpfen, ehe es durch Solons weise Gesetze eine höhere Stufe der Macht erreichte. Seine Naturprodukte, Öl und Honig,

\*) Nach Kodros Tode wählte man die sogenannten Archonten, die jedoch von Königen wenig verschieden waren, zu Oberhäuptern des Staats. Im Jahr 1132 vor Christus ernannte man den ersten immerwährenden Archon, den Sohn des Kodros, Menon. Ihm folgten zwölf andre von lebenswieriger Herrschaft. Ihre Regierung wird auf 316 Jahre angesehen. Im Jahr 753 vor Christus, Olymp. VII. 1. wählte man Archonten von zehnjähriger Herrschaft, sieben an der Zahl, die zusammen siebzig Jahre regierten. Endlich 684 vor Christus, Olymp. XXIV. 1. ward der erste jährige Archon gewählt, dem man noch acht andre zu Gehülfen gab. Der Vornehmste dieser 9 Archonten (*επαρχος*) gab dem Jahre den Namen; sechs hießen *προποδεται*. (Mussen her über die Gesetze); die beiden übrigen waren der Bassleus und Polemarch (*πολεμαρχος*). Die Unruhen, womit Athen vor Solon zu kämpfen hatte, entstanden theils aus der Unterdrückung des Volks, theils aus der Schwächung der Staatsregierung durch diez zeitherigen Aenderungen, theils aus dem Mangel an zweckmässigen Gesetzen. Man sehe Hr. Prof. Becks Auleitung zur Welt und Völkergesch. I. 243. Anmerk. d. Schon dem Dralon ward es aufgetragen, durch eine Gesetzgebung den um sich greifenden Gähungen abzuheissen; allein seine Gesetze waren zu hart und blutdürstig, als daß sie die bezweckte Absicht hätten erfüllen können.

nig, und der reichliche Ertrag seiner Bergwerke verschafften ihm Reichtum und Ansehen, und was diese nicht vermochten, das vollendete die Handlung. Zwar waren auch Korinth und Negina wichtige Handelsplätze, allein es fehlte doch viel, daß diese Athen erreichten. Der hiedurch immer zunehmende Wohlstand, so wie noch manche andre begünstigende Umstände, machten, daß Künste und Wissenschaften immer mehr lieb gewonnen, immer glücklicher bearbeitet wurden. Die sieben Weisen erwarben sich ist durch ihre natürliche Weisheit, als Gesetzgeber und Führer ihrer Staaten, große Verdienste \*). Gegen den Anfang des sechsten

\*) Die sieben griechischen Weisen waren Männer, die mit großen Anlagen des Geistes und des Herzens eine durch vieljährige Erfahrung gereifte Klugheit, und alle nützliche Kenntniß der damaligen Zeit verbanden. In dieser Hinsicht bediente man sich bei wichtigen Angelegenheiten ihres Staats, und gebrauchte sie zu den größten öffentlichen Geschäften, als Gesandte, Heerführer, Gesetzgeber. Außerdem suchten sie ihren Landsleuten größtentheils auch noch durch kurze fassliche Gedichte und kräftige Denksprüche nützlich zu werden. Nebrigens wird weder ihre Zahl, noch ihre Geschichte auf gleiche Art angegeben. Man sehe Diogenes Laert. I. 14. Plutarch. *Sypos.* VII. *Sapient.* Oper. VI. 553. — *Histoire de sept sages par Mr. de Larrey augmentée de remarques par Mr. de la Barre de Beaumarchais à la Haye 1734.* — Meiners Gesch. der Wissenschaften I. 41. 2c. Gemeinlich rechnet man hiebei: 1. Pittalus aus Mitylene. 2. Bias aus Priene. 3. Kleobul aus Lindos. 4. Periander, Oberherr von Korinth. 5. Solon, Gesetzgeber von Athen. 6. Thales aus Milet.

sten Jahrhunderts vor Christus nahm die griechische Philosophie ihren Anfang, und bald entstanden mehrere Schulen, in denen man sich mit einer Menge neuer Kenntnisse bereicherte \*). Aachen verbreitete seinen

Milet, Stifter der Ionischphilosophischen Schule. 7. Chilon, Ephoros zu Sparta. Sie blühten von der vierzigsten bis zur sechsten und fünfzigsten Olympiade oder von 620 bis 556 vor Christus.

\*) In Kleinasien trugen Thales (geboren 633 vor Chr.) Anaximander (geb. 610 vor Chr.), und Anaximenes (geb. 545 vor Chr.) welche man unter dem Namen der Physiker, oder der Ionischen Schule zu begreifen pflegt, zuerst neue Grundsätze über den Weltbau und die ersten Elemente der Sternkunde und Geometrie vor. Man sehe Meiners Gesch. der Wissensch. I. 139 sc. Historia doctrinæ de uno deo P. II. im Anfang. Pherekydes aus Syros philosophirte über die Geburt und Folge der Götter und über die Seelenwanderung. Er war der erste prosaische Schriftsteller der Griechen, die bis dahin nur Dichter kannten, oder man fieng zu seiner Zeit an, die Gränzen der Poesie und Prose von einander abzusondern. Man sehe Meiners Gesch. d. Wissensch. I. 153. 354. sc. Heinius dissert. sur Pherecyde philosophe de Syre, Mem. de l'Acad. roy. de Berlin pour l' an. 1747. S. 303 sc. Xenophanes zu Kolophon, Stifter der Eleatischen Sekte, um 619 vor Christus Olymp. XL. griff die Volksreligion an, und lehrte eine unendliche Weltsubstanz Meiners Gesch. d. W. I. 606. Fragmente seiner Gedichte in Henr. Stephani Poesi philosophica Paris 1573. — Pythagoras, Pherekydes Schüler, geboren 608 vor Chr. Olymp. XLIII. I. verband mit den von seinem Lehrer erlangten Kenntnissen

Ägypt.

nen Handel immer weiter und gründete so wohl in Thrakien als auf der Makedonischen Halbinsel beträchtliche Handelsplätze. Massilien in Gallien und Agrigent auf Sizilien wurden durch griechische Kolonisten gegründet \*); die Kleinasiaten hingegen, Anfangs von Krösos \*\*), dann von Kyros zur Unterwerfung gezwungen. Sparta ließ dies geschehen, weil es ihm an einer Flotte fehlte. In Athen lährte Pisistratos den Unternehmungsgeist.

L 2

S. 4.

Ägyptische und Chaldäische Weisheit und behielt das Geheimnissvolle der morgenländischen Philosophie bei. Da er bei den Griechen damit wenig Beifall fand, so begab er sich nach Unteritalien, wo er seinen Bund und seine Schule gründete.

\*) Massilia ward, nach Solin, 600 vor Christus, Olymp. XLV. I. Agrigent, nach Thukydides VI. 4. 605 vor Chr. Olymp. XLIII. 4. erbaut.

\*\*) Krösos war der Erste, der die Asiatischen Griechen seit 562 vor Christus, Olymp. XLIV. 3. sämtlich überwältigte und das ganze Vorderasien bis an den Halys beherrschte. Strabo XIV. 1068. Herod. I. 8. Von seinen Vorfahren unterwarfen sich schon Gyges Kolophon, und Alyattes Smyrna. Als Kyros 545 vor Chr. Olymp. LVIII. 4. die Lydier besiegte, Sardes eroberte und den Krösos gefangen nahm, suchten die Ionier und Aeolier sich frei zu machen; allein sie wurden vom Mazares und Harpagos unterjocht 542 vor Chr. Olymp. LIX. 3. Man sehe Herod. I. 141. 152. 161.

## §. 4.

## Persische Kriege mit Griechenland.

Persien ward immer mächtiger, und das Joch, worunter die Kleinasiaten seufzten, ihnen täglich unerträglicher. Kein Wunder also, daß die Letzteren einen Versuch wagten, sich in Freiheit zu sezen <sup>\*)</sup>). Milet und dessen Oberhaupt Aristagoras gaben das Signal dazu, und die Europäischen Griechen säumten nicht, ihren Asiatischen Brüdern zu Hülfe zu eilen. Hieraus entstand der sechsjährige Ionische Krieg, der sich mit dem Untergange von Milet, und einem härteren Joch für die Rebellen endigte. Und doch hielt Darius diese Strafe nicht für groß genug, sondern dachte noch auf neue Rache; um so mehr da Hippias aus

Athen

<sup>\*)</sup> Die Ionischen Unruhen begannen 505 vor Chr. Olymp. LXVIII. 4. Milet ward 498 vor Chr. Olymp. LXVI. 3. eingenommen. Aristagoras, Tyrann von Milet, schenkte zuerst dieser seiner Vaterstadt die Freiheit wieder, trieb bald nachher aus allen übrigen Ionischen Städten, die von den Persern eingesetzten Tyrannen, führte überall eine republikanische Verfassung ein, und reihte dadurch die Griechen, ihre alten Rechte und die wiedergewonnene Freiheit aus allen Kräften gegen ihre Unterdrücker zu vertheidigen. Weil er aber die vereinigte Macht der Asiatischen Griechen nicht für hinreichend hielt, den Persern zu widerstehen, so wandte er sich auch nach Athen und Sparta. Das Letztere wies ihn ab; Athen hingegen schickte ihm 20 und Eretria auf Euböa 5 Schiffe zu Hülfe. Allein Aristagoras war nicht der Mann, um ein so wichtiges Unternehmen glücklich auszuführen.

Athenen \*) alles anwandte, ihn gegen die Griechen zu erbittern. Zwei anschauliche Persische Heere wurden daher ausgesandt, Altgriechenland zu demütigen; allein das erste ward aufgerieben, und das zweite schlug Miltiades mit einem Häufchen Athener bei Marathon \*\*)

L 3

Sei

\*) Noch bei Solons Lebzeiten mähte sich sein Verwandter, Pisistratos, die Oberherrschaft an, und seine beiden Söhne, Hipparchos und Hippias, folgten ihm in der Regierung. Allein der Erstere ward getötet, der Letzte vertrieben. Harmodios und Aristogiton, die Mörder des Hipparchos, wurden von den Athenern als die Urheber der Freiheit gepriesen. Hippias regierte nach der Ermordung seines Bruders noch drei Jahre und floh vertrieben zu den Persern, die er aus Nachsicht gegen die Griechen aufheizte.

\*\*) Der erste persische Feldherr in diesem Kriege war Mardonios. Dieser rückte an der Spitze einer furchtbaren Armee in Thrakien ein, unterwarf sich dies Land und segelte von da nach Makedonien. Allein indem seine Flotte um das Vorgebürge des Athos herumsäussten wollte, ergriff sie ein so heftiger Sturm, daß drei hundert Schiffe zu Grunde giengen und mehr, als 20000 Mann von den Wellen verschlungen wurden. Nicht minder unglücklich war die persische Landarmee, die durch einen großen Umweg der Flotte folgte. Sie hatte sich an einem unsicheren Orte gelagert, ward bei Nacht von Thraciern überfallen und grossenteils aufgerieben. Ausser Standes, das Feld zu behaupten, und selbst verwundet, eilte Mardonios nun nach Persien zurück. Er verließ Persien im Frühjahr 495 vor Chr. Olymp. LXXI. 1. und kam noch in demselben

Seit der Zeit wurden die Griechen und Perse Nationalfeinde; Erstere aber erhielten Gelegenheit, sich unverwelt;

selben Jahre nach Assen zurück. Nun erhielten Datis und Artaphernes das Kommando über die persischen Truppen. Die Landarmee bestand aus 120000 Mann, die Flotte aus 600 Schiffen. Ihr Auftrag war, Athen und Eretria, die den Kleinasiaten beigestanden hatten, in die Asche zu legen und die Einwohner derselben als Sklaven wegzuführen. Eretria ward nach einer sechstägigen Belagerung erobert, geplündert und verbrannt. Die Einwohner sandte man gefesselt nach Persien, wo sie jedoch ein bessres Schicksal fanden, als sie erwarteten. Nun rückten die Sieger, von Hippias geführt, in das Herz von Griechenland. In den Ebenen von Marathon, einige Stunden von Athen, wurden die Athener zur Unterwerfung aufgefodert; allin, den Miltiades an ihrer Seite, wagten es diese, wiewohl nur zehntausend Mann stark, sich mit den Persern zu messen. Der Athenische Feldherr siegte, die Perse flohn in großer Verwirrung zu ihren Schiffen, und die Sieger verfolgten sie bis aus Gestade. Dies merkwürdige Treffen erfolgte den 29ten September 490 vor Chr. Olymp. LXXII. 3. Man sehe Herod. VI. 107. Meiners Gesch. d. W. II. 100. Sur la date de la bataille de Marathon, Hist. d. Acad. d. Inscr. XVIII. 134 sqq.

Die ganze Macht des Xerxes soll sich auf 5,283220 Mann belaufen haben. Herod. VII. 60. Meiners Gesch. d. W. II. 105. Die persische Flotte bestand aus 1207 Kriegsschiffen; die griechische aus 271. Ungestört kam der persische Monarch durch Thrakien, Makedonien, Thessalien

weltlichen Lorbeer zu sammeln. Xerxes rüstete sich zum Kriege, verslocht die Karthager mit in sein Interesse, und überschwemmte Griechenland mit so furchtbaren Flotten und Heeren, daß der Untergang desselben unvermeidlich schien. In dieser gemeinschaftlichen Gefahr verbanden sich die Griechen auf dem Isthmos, Sparta erhielt den Oberbefehl und die Siege bei Artemisium, Salamis und Mykale zur See, so wie die Landtressen zu Thermopyla und Platæa vernichteten die persische Flotte und Landmacht. Auch Karthago ward geschlagen; die Kleinasiaten warfen abermals das Joch ab und das von den Persern niedergebrannte Athen erhub sich mit neuem Glanz aus seinen Trümmern.

---

lien bis an den engen Bau von Thermopyla. Hier that ihm Leonidas, König von Sparta, mit einem Heer von 6000 Mann zwei Tage lang Widerstand und nur Verrätherei, die dem tapfern Leonidas, nebst dem größten Theile seines Heers, das Leben kostete, baueten den Persern den Durchgang. Herod. VII. 172-233. Diod. Sic. XI. 2-11. Das Gefecht bei Thermopyla erfolgte 480 vor Chr. Ol. LXXIV. 4.

Die Schlacht bei Artemisium erfolgte um Johannis 480 vor Chr. an demselben Tage, wo Leonidas die Perser bei Thermopyla zurückwarf. In der engen Bai bei Salamis schlugen den 23sten Sept. 480 vor Chr. 330 griechische Schiffe mehr, als 2000 persische. Bei Mykale siegten Leotychides und Xantippos den 25sten September 479 vor Chr. Nachmittags zur See und zu Lande. An eben dem Tage frühmorgens gewannen Aristides und Pausanias das Landtressen bei Platæa. Karthago ward den 23sten Sept. 480 vor Chr. bei Himera auf Sizilien von Gelon, König von Syrakus, geschlagen.

## II. Geschichte der Staatsform und Kultur.

### Allgemeine Bemerkungen.

S. 5.

Kurze Uebersicht des Staatsystems und Kulturzustands der zweiten Periode.

Die Griechen erbeuteten in Troja \*) eine unermögliche Menge von Schätzen, lernten verschiedens Künste kennen, und gewöhnten sich während des zehnjährigen Krieges gewissermaßen an Ordnung und Erfindsamkeit, wozu es ihnen bis dahin an Gelegenheit gefehlt hatte. Unstreitig würden alle diese Vortheile die griechische Kultur sehr merklich beschleunigt haben, wenn nicht mancherlei vorwaltende Hindernisse sie noch etwas verspätet hätten. Hierher gehörte, wie schon erwähnt ist, daß nur wenige von Troja in ihr Vaterland zurückkamen, daß selbst die Zurückkehrenden nicht alle wieder zum ruhigen Besitz ihres Eigenthums

\*) Troja war zu der Zeit, als die Griechen seinen Untergang beschlossen, der glänzendste Staat in Kleinasien. Man kannte hier bereits mehrere Künste des Luxus, als die Stickerkunst, die Bildhauerkunst, die Kunst in edle Metalle zu arbeiten und andre mehr.

thums gelangen konnten, daß benachbarte wilde Stämme, während der Entfernung der wehrhaften Mannschaft, sich manche Gegenden von Griechenland unterwarfen, und Rohheit und Barbarei mit sich dazubinbrachten \*), daß endlich die Herakliden, an der Spitze der Dorier, durch ihre Einfälle in den Peloponnes, ihr Vaterland zerrütteten und Sittenlosigkeit und Wildheit verbreiteten. Das Ende aller dieser Unruhen und Beschwörungen, wo oft ganze Völkerschaften aus ihren Wohnsätzen vertrieben und über andre Nationen hergeworfen wurden, war eine Menge kleiner Staaten, welche despotiche Tyrannen drückten, aussogen, und zum Theil durch eine entnervende Ruhe an jedem freieren Emporstrebem zu hindern suchten. Doch ertrugen die Griechen diesen Zustand der Sklaverei nicht lang. Sie zerrissen die Despotenketten, die sie drückten und führten die republikanische Regierungsform ein †),

§ 5

die

\*) So fielen während des trojanischen Kriegs Pelasger und Thraker ins Thebanische ein und vertrieben die Kadmer, welche sich nach Arne in Thessalien flüchteten. Von hier verdrängten sie sechzig Jahre nach dem trojanischen Kriege die Thessaler, worauf sie denn nach ihrem ersten Vaterlande zurückkehrten.

†) Theben führte nach Xanthos Ende 1190 vor Christus zuerst die republikanische Verfassung ein. Dann folgte Argos (Silyon mit eingeschlossen) und Mykene (nach Herrn Hofr. Gatterer bald nach 3198 d. W.), dann Sparta, jedoch mit Beibehaltung der Doppelherrschaft (3298 d. W.), dann Elis (nach 3398). Um diese Zeit erhielt Korinth die Aristokratie der Bacchidaen, so wie dreißig Jahre später Athen die zehnjährigen Archonten. Athen ward Demokratie seit der

die sich bald mehr bald weniger auf das hausväterliche Ansehen gründete. Zeit und Umstände machten jedoch in der Folge mancherlei Abänderungen nöthig. Wie rauh und unfreundlich indes auch jetzt noch die Sitten der Griechen waren, beweisen hauptsächlich die Gesetze, die ein Lykurgos, Dralon, Solon und andre für die neuen Republiken entwarfen. Lykurg verbannte alle feineren Künste des Friedens und der Erfindsamkeit, allen Handel und Wandel, alle Bequemlichkeiten aus Sparta, um einen Staat voll wils der Krieger zu bilden, welche alles um sich her in Furcht und Schrecken sehn sollten. Dralon setzte auf das geringste Vergehn die Todesstrafe, und befahl, selbst an leblosen Dingen es zu ahnden, wenn ein Bürger durch dieselben getötet wäre. Bemerkt man hier nicht noch die Ueberreste aus dem Stande der rohesten Natur? nicht die kindische Wuth des Barbaren, der nicht umhin kann, sich an allem zu rächen, was ihn erzürnte? Erst Solon erworb sich das Verdienst, seinem Vaterlande durch eine passendere und menschenfreundlichere Gesetzgebung zu derjenigen Ruhe, Eintracht und Ordnungsliebe zu verhelfen, welche zum

Ges.

---

Einführung der jährigen Archonten (nach Gatterer 3498 d. B. nach Larcher 684 vor Chr. Olymp. xxiv. 1.) Höchstwahrscheinlich führten um diese Zeit auch die kleinasiatischen Griechen die demokratische Regierungsform ein. Korinth vertauschte 3600 nach Gatterer die Aristokratie der Balkaniden mit der Demokratie. Auch in Achaja und andern griechischen Ländern wurden Demokratien eingesetzt; allein die Zeit ihres Entstehens lässt sich nicht genau bestimmen. Man sehe h. Hofr. Gatterers vorzügliche Weltgeschichte I. 291.

Gedeihn der sittlichen und geistigen Kultur erfordert wird \*). Auch die Herrschaft der Pisistratiden, während des Persischen Zeitalters, wo man die Solonischen Gesetze beibehielt, war den Fortschritten der Athenischen Sittlichkeit und Geistesbildung so wenig nachtheilig, daß dieselbe vielmehr sichtbar dadurch befördert wurde \*\*). Daher bemerkt man, in Athen sowohl als an mehreren Orten Griechenlands, ißt bereits die Keime der meisten Künste und Wissenschaften, die in der Folge so herrlich blühten. Allein mehr als Keime darf man auch jetzt noch nicht suchen; denn noch führt jeder erfahrene Mann, der sich durch Weltkenntniß, durch gereiftere Einsicht, durch praktische Lebenskunghheit auszeichnet, den Namen des Weisen: zumal wenn es ihm gelang, einige gemeinnüchige Wahrheit in Umlauf zu bringen. Die Werke der Kunst sind bis gegen das Ende dieser Zeitraums noch steif, unnatürlich und geschmacklos; nur die Dichtkunst, die Tochter der

Natur

\*) Solon trat dreißig Jahre nach Drakon als Gesetzgeber der Athener auf. Die mildereren, zweckmässigeren und menschlicheren Gesetze desselben sind Beweis, daß Athen in diesen dreißig Jahren sehr schnelle Fortschritte in Verbesserung seines sittlichen Zustandes und seiner Geistesbildung gemacht haben müsse.

\*\*) Pisistratos bildete zuerst den Geschmack der Athener für öffentliche Pracht, die man bis dahin noch nicht kannte. Außerdem machte er sich noch durch Sammlung der Homerischen Gedichte verdient, und berief mehrere berühmte Dichter der damaligen Zeit an seinen Hof. Seine Söhne Hipparch und Hippias waren, wie er, Freunde der Musen.

Natur und einer lebhafteen Einbildungskraft, hebt bereits höher ihr Haupt empor.

## §. 6.

Wohnungen, Beschaffenheit der Nahrungsmittel, und Kleidungsstücke der Griechen.

Bis zum Zeitalter des Pissistratos war der Luxus in Griechenland eine durchaus unbekannte Sache, und auch da noch zeigte sich blos die erste Dämmerung davon. Die griechischen Häuser waren daher noch klein, und glichen selbst in den Städten kaum den Hütten der heutigen Dörfer \*). Nur Tempel und andre öffentliche Gebäude zeichneten sich, zumal bei den Kleinasiaten, durch mehrere Kunst aus. Metallnes Hausgeräth war eine Seltenheit, und Holz, oder Thon meistens der Stoff desselben. Auch die Speisen und Getränke der jetzigen Griechen waren noch sehr einfach und natürlich, und die Zubereitung der ersten die Arbeit der Sklaven und der Weiber. Ein Brei, oder Kuchen aus zermalmten Geträidekörnern \*\*), und geröstetes, nicht gekochtes, Fleisch,

mach-

\*) Selbst die Großen wohnten noch nicht viel besser, als der gemeine Mann. Die gewöhnlichen alten Häuser hatten zwei Stockwerke: das Untere bewohnte der Mann, das Obers die Frau. Hinter dem Hause war meistens ein Garten, vor demselben aber ein mit Stallungen und andern kleinen Gebäuden versehner Hof. Man sehe Lysias de caed. Eratosth.

\*\*) Gerste war, nach Erfindung des Geträidehaus, die erste Nah-

machten im Anfang dieses Zeitraums noch die Hauptspeisen aus. Fische speiste man höchst selten, und auch Gemüse scheint im jetzigen Zeitalter keine Lieblingsspeise der Griechen gewesen zu sein. Wasser mit Wein vermischt war das gewöhnliche Getränk, dessen auch das Frauenzimmer genoss. Das Frühstück\*) war

Nahrung der Griechen; späterhin trat der Weizen an dessen Stelle. Anfangs dörnte man die Getreidekörner, vermischt sie mit Salz und ab sie. Aus dieser Periode erhielt sich die Gewohnheit, bei den Opfern geröstetes Korn zwischen die Hörner des Opferstiers zu legen. Als man darauf das Getreide zermalmen lernte, so rührte man das davon gewonnene Mehl, oder Schrot erst mit kaltem, dann mit warmem Wasser zu einer Art von Suppe, oder Brei ein. Noch später verfertigte man einen Teig und backte ihn auf dem Heerde, oder auf heißen gemachten Steinplatten. So entstand eine Art Kuchen (μαζα auch αλφιτος). In der Folge wurden besonders die Athener sehr geschickte Kuchenbäcker. — Man sehe H. Hofr. Hennens Origines panificii frugumque inventorum initia in den Opuscul. acad. Vol. I. p. 330. sqq. —

Homer erwähnt zuweilen einer Art von Suppe aus Mehl, Honig, Käse und Wein. Ein Hauptessen bei den Spartanern war die sogenannte schwarze Suppe (μαλας ζυπας). Diese auch Βαρα genannt, bestand aus Essig, Salz und Blut, worin etwas Schweinespeck beständig war. Grobes Fleisch mochten die Griechen nicht; sie hielten sich gewöhnlich an Rehe, wilde Schweine, Kaninchen, junge Lämmer, Hasen und Geflügel.

\*) Das Frühstück bestand gemeinlich aus einem Stück Kuchen

war sehr mäfig. Die Haupimalzeit that man des Abends. Vor dem Abendessen pflegte man sich zu baden, und nach dem Bade zu salben. In den früheren Zeiten saß man auf niedrigen Stühlen und jeder hatte auf einem besondern Tischchen sein Essen vor sich. Späterhin erst legte man sich, nach der Sitte des Morgenlands, zuerst auf die bloße Erde, dann auf eine Art von gepolstertem Lieggestell. Auch die Götter giengen bei den Malzeiten nicht leer aus. Vorzüglichwerthe Gäste pflegte man durch grössere Portionen zu ehren. Gleich einfach wie die Nahrungsmitte waren in der jehigen Periode auch die Kleidungsstücke der Griechen. Das Unterkleid, (*χιτών*) aus weicher Wolle, vertrat bei Manns Personen und Weibern die Stelle des Hemdes. Bei kalter Witterung bediente man sich, statt des Chitons, der Chlana, eines dicken und warmen Unterkleides. Das Oberkleid, (*ἱματιον*) eine Art von Mantel, bestand aus einem langen Stück Tuch, das um den Chiton geschlagen ward \*). Das Frauenzimmer hatte außers

dem

---

den in ungemischten Wein getunkt. Zwischendurch as man auch etwas Baumfrüchte, Oliven, Honig und dergleichen.

\*) Der Mantel war entweder kurz, oder lang. Der kurze Mantel (*χλαιρός*) war mehr oval, als rund, bedeckte die linke Schulter und wurde auf der rechten Achsel oder auf der Brust zugemacht. Ihn trugen besonders die Soldaten, so wie zu Athen, die Jünglinge von achtzehn bis zwanzig Jahren, die sich durch die Wachen in der Stadt zum Kriegsdienste vorbereiteten. Der grössere Mantel (*ἱματιον* auch *φέρος*) war das gewöhnliche Oberkleid der Griechen. Weil man ihn überwarf, so gebrauchte man

davon

dem auch noch den Peplos, eine Art von Enveloppe aus weichem Zeuge, welchen man vermittelst eines Gürtels, oder einer Binde befestigte. Im Kriege vertrat der Chlamys die Stelle des Oberkleides. Ein Hut ward von Mannspersonen nur auf Reisen getragen \*). Die Weiber giengen Anfangs gleichfalls unbes-

davon die Ausdrücke περιβάλλονται, αναβάλλονται, vom Unterkleide ενδύονται. — Die alten Griechen kannten übrigens keinen andern Stoff zu Kleidungen, als Wolle. Selbst die Frauenzimmer tingen in den ältesten Zeiten Kleider daraus. In den späteren Zeiten lernte man von den Aegyptern, Leinwand tragen; doch noch üblicher waren Zeuge aus Baumwolle, welche auf der Insel Kos gebaut und verarbeitet wurde. Besonders liebte das griechische Frauenzimmer die baumwollenen Kleider sehr: Männer, welche dergleichen trugen, galten für Weichlinge. Baumwolle war ein Gewebe von verschiedenen wolllichen Ständen, doch ward es späterhin auch von Baumwollen und Halbseiden gebraucht. Seide kannten die alten Griechen gar nicht. Die Armen blieben bei den wollenen Kleidungsstücken. In Absicht der Farbe kleideten sich die gemeinen Leute immer weiß, und auch die Unterkleider der Frauenzimmer waren von dieser Farbe. Beim Ausgehn bediente man sich häufig bunter Kleider von verschiedenen Farben. Besonders wurde die Purpurfarbe hochgeschägt, die theils meersfarben (σαρινίτιος) theils brennend roth, theils dunkel war, und ins Bloslette fiel.

\*) Den Hut trug man besonders in der Sonne, auf ofnem Felde und bei Regenwetter. Zu Athen trug man ihn unter diesen Umständen nicht blos außerhalb der Stadt, sondern

bedeckt, in der Folge aber trugen sie Hauptbinden mit mancherlei Verzierungen. Das Haupthaar, welches man in den frühesten Zeiten wachsen ließ, ward von der Zeit an, wo die Kampfspiele unter den Griechen gewöhnlich wurden abgestutzt <sup>\*)</sup>). Nur Frauenzimmer und Kinder behielten das lange Haar. Erstere schmückten sich auch zum Theil mit goldenen Chladien, die sie darin befestigten. Halsketten und Ohrengehänge kannte schon Homer, Ringe dagegen waren ihm unbekannt. Statt der Schuhe trugen die Griechen zwei bis drei Finger dicke Sohlen, welche durch Bänder, oder Riemen an den Füßen befestigt wurden. Halbs-

stie-

---

dern auch in der Stadt. Er war aus Filz mit heruntergeschlagenen Krempeu. Vermittelst eines Bandes befestigte man ihn unter dem Kinn, und ließ ihn, wenn man im bloßen Kopfe gehn wollte, auf die Schultern zurück fallen.

<sup>\*)</sup> Anfangs ward ein langes Lockenhaar für eine Zierde gehalten. Daher im Homer die ehrenden Beinwörter *μυροποιος*, *μεγαλοποιος*. Späterhin änderte sich dies, und Erwachsne trugen gewöhnlich verschnittenes Haar. Doch waren sich die griechischen Nationen hierin nicht gleich. So trugen die Argiver langes Haar und bezeugten durch das Abschneiden derselben ihren Kummer z. B. über ihren Verlust bei Thyprea. Die Spartaer hingegen trugen kurzes Haar und ließen es wachsen, um ihre Freude über diesen Sieg an den Tag zu legen. Die blonde Farbe der Haare (χαρδη) hielt man für die Schönste. Den Bart trugen die ältesten Griechen, so wie die Natur ihn wachsen lässt. Späterhin fieng man an, ihn zu stuzen, und erst ganz spät ward er bis auf die Haut geschoren.

Niefern, deren schon Homer gedenkt, waren die Tracht der Krieger, Jäger und Landleute.

1. Staatsverfassung der vorzüglichsten griechischen Völkerschaften.

§. 7.

2. Kretische Gesetzgebung.

Die Griechen waren die Ersten, welche über Staatsverfassung dachten und sie durch mancherlei Versuche auf gewisse Grundsätze zurückzuführen suchten. Man achtete auf die Folgen gewisser Einrichtungen, und benutzte die Resultate seiner Beobachtungen zur Entwerfung von Gesetzen. Hieraus entstanden allmälich ganze Gesetzgebungen, die sich aber freilich noch auf wenige Fälle erstreckten und nach den griechischen Hauptsämmen und ihren Verfassungen verschieden waren \*). Vorzüglich unterscheidet man vierterlei griechische Staatsverfassungen: die Dorische, die Achäische, die Ionische, und die Chalkidische. Alle Städte von Dorischer Abstammung hatten übereinkommende Aristokratie, Magistrate und Senate. Die Achäer gaben der Demokratie den Vorzug, doch unter gewissen Einschränkungen. Sie hatten Magistrat und Senat; nur mußten alle Beschlüsse durch Volksversammlungen bestätigt werden. Die Ionier hatten Magistrate mit ausübender Gewalt, zugleich aber auch Volksversammlungen und Senate. Die Chalkidische Verfassung endlich,

auf

\* ) Die ältesten Gesetze waren nicht geschrieben, wenigstens nicht alle. Oft waren sie blos Sitten, altes Herkommen, Volkschluß. Endlich wurden sie bleibende Verordnungen

auf der Insel Euböa \*) und den von ihr gestifteten Kolonien, war aristokratisch; allein hier gründete sich die Aristokratie auf den Vermögenszustand, bei den Doriern hingegen auf die Geschlechter. Die erste wirkliche Gesetzgebung, die man einem jüngern Minos, König von Kreta, beilegt, gehört schon in die vorige Periode \*\*). Die in einer harmonischen Sprache

ver,

\*) Euböa, jetzt Negroponte, lag längs der Küsten von Lokris, Böotien und Attika. Eine der Hauptstädte dieser Insel war Chalkis. Sie lag am Abhange eines Berges, am Euripus, war uralt und eine fruchtbare Mutter vieler Pflanzter. Der Handel, welchen diese Stadt mit Kupfer trieb, das hier fabrikt ward, war beträchtlich.

\*\*) Die Gesetzgebung des Minos ist so alt, daß ihre Entstehung sich ins Dunkel der Fabeln verliert. Um die manigfaltigen Schwierigkeiten zu lösen, die hieraus entstehen, sah man sich genötigt, zwei Minos, einen Vätern und einen Jüngern, in die Geschichte aufzunehmen. Der Vätern, dessen Geburt Larcher in das Jahr 3166 der Jul. Periode, 1548 vor Christus setzt, macht man zum Bruder des Rhadamanthos, und bezieht auf ihn mehrere dahingehörige Mythen. Der jüngere Minos, dem man die Einführung der Schiffart auf der Mittelägyptischen See beilegt, und der nach Herodot VII. S. 171, eines gewaltsamem Todes in Sizilien starb, muß ums Jahr 3361 der Jul. Periode, 1353 vor Chr., gestorben sein. Die Gesetze des Minos waren ungeschrieben ( $\alpha\gamma\epsilon\alpha\phi\sigma\iota$ ). Die Kretischen Jünglinge lernten sie auswendig, und sangen sie bei öffentlichen Festen und feierlichen Malen ab. Kreta soll mehr, als hundert Städte gehabt haben: daher das bei den Dichtern vor kommende Beiwort  $\epsilon\kappa\alpha\tau\mu\pi\alpha\lambda\iota\kappa$ . Das Beste

verfaßten Gesetze derselben wurden blos durch das Gedächtniß fortgepflanzt. Sie waren, wie die nach ihnen gemodelten Spartanischen, völlig kriegerisch. Jeder Bürger ward durch sie verpflichtet, sich abzuhärten, dem Alter Ehrfurcht zu erweisen, und in grösster Frugalität zu leben. Die kleinen, von einander unabhängigen, Kretischen Städte vereinten sich unter ein gemeinschaftliches Oberhaupt und hatten gemeinschaftliche Volksversammlungen. Nach Abschaffung der Könige ward ein Volkssenat von dreißig Gliedern nebst einem Policeikollegium von neun Personen eingeschafft. Der einbrechende Luxus stürzte endlich die auf Frugalität und Abhärtung gegründete Verfaßung, und Trennungen, Zwietracht und bürgerliche Kriege traten an ihre Stelle.

S. 8.

b. Lykurgische Gesetzgebung.

Lakedämon, ein freier Staat, hatte Könige aus verwandten Häusern an seiner Spitze <sup>\*)</sup>). Dies war

M 2

die

---

Beste über die Kretische Gesetzgebung finden wir beim Meursius in Creta III. 9.

\*) Lakedämon ward beim Einfall der Herakliden in den Peloponnes dem Aristodem zu Theil. Als dieser noch während der Besitznahme starb, so folgten ihm seine zwei Söhne Eurythenes und Prokles nach. Diese gründeten einen doppelten Königsstamm der Eurythenen oder Agiden (von Eurythenes und seinem Sohn Agis) und der Prokliden, oder Euryppontiden (vom Prokles und dessen Sohn Eurypon). Lykurg war der Sohn des Ennemos,

die Quelle von immerwährenden Fehden und Zwistigkeiten, wobei sich das Volk bis zur Anarchie in Parthenien theilte. Jetzt trat Lykurgos auf, sah die unglückliche Lage seines Vaterlandes mit Betrübniß an, und fand es nicht möglich, sie von Grund aus zu verbessern. Er beschloß daher, fremde Staaten zu sehn, um sich mit den Sitten und Gesetzen derselben bekannt zu machen. In dieser Hinsicht reiste er nach Kreta, Aegypten und Kleinasien, wo er die verschiedenen griechischen Freistaaten kennen zu lernen suchte. Während dessen erreichten die Unruhen in seinem Vaterlande den höchsten Gipfel. Kaum war er daher zurückgekehrt, so flehten ihn beide Parthenien, woren der Staat gerheilt war, um Hülfe an. Da dies nun, nach seiner eigenen Erklärung, ohne die Gesetzgebung zu verbessern, nicht möglich war, so übertrug man ihm die Vollmacht, neue Gesetze zu entwerfen und einzuführen. Die Kretische Verfassung diente ihm nun zum Muster. Die wesentlichen Veränderungen, die er mit der Einrichtung seines Vaterlandes vornahm, waren folgende. Zuerst ward die Macht der Könige noch mehr beschränkt und ihnen nur die Anführung im Kriege, die öffentlichen Opfer, der Vortrag ans Volk und an den Senat, und die Anhörung auswärtiger Gesandten überlassen. Den Königen ward ein

Senat

---



---



---

mos, eines der beiden Lakedämonischen Könige aus dem Stamm der Prokoliden. Da nach dem Ende seines ältern Bruders Polydektos noch ein Sohn desselben zur Welt kam, so ward er Vormund dieses seines Neffen Charilaos. Die neue Gesetzgebung des Lykurg wird fast drei Jahrhunderte nach Trojas Verstörung, oder um 880 vor Christus gesetzt.

Senat von acht und zwanzig Personen an die Seite gesetzt, der zugleich auch dazu diente, dem Volke das Gegengewicht zu halten. Dieser Senat samt den Königen, die vermutlich den Vorsitz führten, war ein fortdauerndes Kollegium, dessen Mitglieder vom Volk aus den ältesten und verdienstesten Bürgern gewählt wurden. Er verwaltete den ganzen Staat: auch die Gerechtigkeitspflege, zumal in Hauptsachen, war in seinen Händen. Dass er jedoch nicht zu mächtig wurde, dafür sorgten theils die Könige, theils die späteren Ephoren \*) Das Volk wählte die Senatorn und Magistratspersonen, und stimmte über die Verordnungen, welche ihm vor-

M 3

ges-

\*) Die Verfassung, welche Lykurg dem Lakedämonischen Staate gab, war, nach dem Urtheil einiger Alten, aus Monarchie, Aristokratie und Demokratie zusammengesetzt. Die alte Einrichtung ward nicht so wohl ganz verändert, als vielmehr verbessert, und so viel von der Kretischen Staatsordnung darein aufgenommen, als sich damit zu vertragen schien. Ueber die Kretischen Gesetze sehe man H. Prof. Guhle im Humanist. Magaz. 1787. 2 St. S. 114 — Eine Vergleichung derselben mit den Gesetzen des Lykurgos findet man Aristotcl. de Republ. II. 9. 10. Die Letztern waren die Vorzüglichern. Polyb. VI. 43. 16. Der Lakedämonische Senat (*Legatus*) war Kopie des Kretischen Raths (*Tegevra*.) In Kreta neigte sich jedoch die Verfassung bald mehr zur Aristokratie, als in Sparta. Die Gränzen und Verhältnisse der Gewalt der Könige, des Senats und des Volks in Sparta wurden höchstwahrscheinlich nicht so gleich von Lykurg genau bestimmt, sondern erst nach und nach entwickelt. Man sehe H. Prof. Becks Abriss des Spartanischen Staats in Goldsmiths Geschichte der Griechen II. 351, und weiter unten bei der Staatsverwaltung von Sparta.

gelegt wurden. Dies war die Einrichtung im Ganzen, wobei die Dorische Staatsverfassung zum Grunde lag. Hieron müssen Lykurgs Gesetze noch unterschieden werden, welche sich besonders auf die Erziehung, die Lebensart und das Verhalten der Spartianer bezogen. Auf das weibliche Geschlecht nahm er wenig Rücksicht. Die Leitung und Einschränkung derselben war Sache der Gatten und Hausväter. Die Erziehung der Söhne aber ward Angelegenheit des Staats und öffentlicher Magistratspersonen \*). Alles kam hier darauf an, die künftigen Staatsbürger so abzuhärten, so stark und mutig zu machen, daß sie, obwohl an Zahl ihren Nachbarn und Feinden nicht gleich, es ihnen dennoch an List, Muth und Stärke vorthatten. Um alle Veranlassungen zur Verweichlichung, alle Ursachen zu Streitigkeiten und Beschwörungen, alle Lockungen zu Vorrang und Herrschaft aus dem

Staate

\*) Die Väter hatten an der Erziehung ihrer Söhne keinen Anteil. Obrigkeitliche Personen, (*παιδοφύλοι*) denen wie der Unterausseher zu Hülfe kamen, wachten darüber. Schwache und gebrechliche Kinder wurden gar nicht ausgesetzt. Der Körper der Spartanischen Knaben ward vorzüglich zur Stärke und Behendigkeit gebildet, ihr Geist zum natürlichen und richtigen Gefühl angeleitet und so überhaupt zur Subordination, zur Verachtung aller Schmerzen und zur Verschlageahet gewöhnt. Erst nach den Zeiten Lykurgs wachten besondere Magistratspersonen (*αρχοντες*) auch über die Sitten der Frauenzimmer; denn da die Spartanischen Weiber in den ersten Zeiten mehr Freiheit genossen, als anderwärts, so artete diese allmählich in Ungebundenheit und Frechheit aus.

Staate zu verbannen und entfernt zu halten, theilte Lykurg die Ländereien unter die Familien \*), ließ die Familien in großen Hallen an gemeinschaftlichen Tischen essen, machte Sparsamkeit und Nüchternheit zum Hauptgesetz, verbot die Kleiderpracht, die Beschäftigung mit schönen Künsten, das Reisen in fremde Länder, den Gebrauch der Gold- und Silbermünze, und alles, was die Erhaltung einer vollen Gleichheit, der Erziehung zum kriegerischen Mut und zur Tapferkeit, und der Unabhängigkeit an Arbeitsamkeit und Frugalität nur irgend im Wege stand \*\*).

M 4

S. 9.

\*) Die Vertheilung der Ländereien war dem Lykurg nicht eigenthümlich, sondern auch andre Führer von Kolonien und Völkersöster thaten dasselbe. Vielleicht erneuerte er auch nur die ursprüngliche Theilung, welche man schon bei der Besitznahme von Lakedamou getroffen hatte. Das Gebiet von Sparta soll in 9000, die Ländereien von Lakonien aber in 30000 Theile getheilt sein. Jede Familie erhielt hievon ihren Theil (κλῆρος,) den sie bearbeiten, von dessen Ertrag sie leben mußte. Ihn zu veräußern, war durchaus verboten. Diese Einrichtung erhielt sich bis gegen die Zeiten Alexanders. Mehr hievon sehe man in H. Prof. Becks schon genannten vortheilichen Abriß des Spartanischen Staats und weiter unten.

\*\*) Von den gemeinschaftlichen Mahlzeiten (φατίτια) waren selbst die Könige nicht ausgeschlossen. Ihr Vorzug bestand allein in doppelten Portionen. Die hier gewöhnlichen Speisen waren äußerst frugal und einfach. Das beste Gericht

§. 9.

## c) Drakonische Gesetzgebung.

Die Bewohner des Attischen Gebiets durchliefen alle Arten von Regierungsformen, bevor sie, gleich

dem

richt bei Festtagen bestand in der bekannten schwarzen Brühe (*μελας ζευς*). Die Folge des gemeinschaftlichen Genusses gleicher Speisen war das Gefühl von vollkommener Gleichheit und daraus herstehende Zufriedenheit. Alle Pracht ward so weit aus Sparta verbannt, daß nicht einmal bei Opfern und Religionsübungen einiges Gepräng gestattet wurde. Kein Haus durfte tierisch gebaut und geschmückt sein, kein Kleidungsstück sich durch Wuz auszeichnen, keine überflüssige Kunst getrieben werden. So wenig es Spartanern erlaubt war, sich lang in fremden Ländern aufzuhalten, so wenig durften auch Fremde lang in Sparta verweilen. Man fürchtete von beidem Verderbnis der einheimischen Sitten, über deren Meinigkeit man nicht sorgfältig genug wachen zu können glaubte. Man sehe *De la loi des Lacedemoniens qui defendoit l'entrée de leur pays aux Etrangers par Mr. de la Nauze Mem. de l'Acad. d. Inscr. XII. 159. sqq.* Um zu verhindern, daß die Spartaner sich nicht durch den Erwerb von Reichtümern zur Neppigkeit, zum Wohlleben, zur Verzettelung fortreißen ließen, setzte Lykurg alle Gold- und Silbermünzen außer Cours und führte Eiserne ein. Dadurch ward zugleich auch aller Handel, besonders mit Fremden, unmöglich gemacht. Auch Künste und Wissenschaften, als Feindinnen der kriegerischen Mopheit und Inhumanität, wurden aus Sparta verbannt. Nur zur Zeit des Kriegs, wo man ein Nationalfest zu feiern schien,

bei

den übrigen griechischen Staaten, zur Demokratie gelangten. Sie waren von den ältesten Zeiten an in mehrere Stämme gerichtet, die sich viele Jahrhunderte hindurch von Jagd und Viehzucht nährten \*), und einen gemeinschaftlichen König anerkannten \*\*). Allein

M 5

die

bediente man sich der Dichtkunst und Musik, um den kriegerischen Enthusiasmus noch mehr zu beleben und anzufeuern. Dann trug man auch rothe Gewänder. Wedrigen ist es sehr wahrscheinlich, daß nicht alle Gewohnheiten und Gesetze, die man gewöhnlich dem Spartanschen Gesetzgeber beilegt, wirklich von ihm herrühren, sondern daß manche Einrichtung aus früheren, manche aus späteren Zeiten ist. Man kann daher nicht mit Gewissheit sagen, ob der Befehl zur Helotenjagd (*εργαττια*) und manches andres dem Lykurg zur Last gelegt werden darf, oder nicht. Ueberhaupt muß man nicht vergessen, daß dieser große Mann damit umging, rohe Horden zu Kriegern umzuwickeln nicht aber zu einem gewissen Grade von Aufklärung zu erheben, der das Ziel der späteren Gesetzgeber war. Hier von ahndete man damals noch nichts.

- \*) Erst unter dem sechsten, oder siebenten König nach Kekrops, unter Pandion I., oder Erechtheus, soll Demeter die Bewohner von Attika in der Kunst des Feldbaues unterrichtet haben. Dass die Athener wirklich von den übrigen Griechen für die Erfinder des Ackerbaues gehalten wurden, erhellt aus Isocrates Paneg. I. 133. Edit. Beatt. Die meisten griechischen Städte sandten daher jährlich aus Dankbarkeit die Erstlinge der Früchte nach Athen.
- \*\*) Wie wohl die verschiedenen Stämme einen gemeinschaftlichen König anerkannten; so waren sie zur Zeit des Friedens doch fast gänzlich von einander unabhängig. Jeder

WITD

die Macht der ältesten Könige von Attika war sehr gering und äußerte sich fast nur im Kriege \*). Auch war die Erbfolge derselben Anfangs durchaus nicht bestimmt, sondern der erledigte Thron ward jedesmal die Beute des Kühnen, Mächtigsten und Unternehmend:

---

ward von seinem eigenen Oberhaupt regiert, das alle Streitigkeiten der verschiedenen Familien, oder der Glieder einer einzelnen Familie schlichtete, und mit bewaffneter Hand die andern Stämme zu Auh und Frieden zwang. Daher waren denn auch Beschwörungen unter den verschiedenen Attischen Stämmen, ja so gar Kriege mit ihren Königen nichts Seltenes. Nur ein gemeinschaftlicher Feind vermochte sie, sich zu vereinigen. Man sehe Thucyd. II. 15 Plutarch vita Thes. p. 48 - 51. Tom. I. edit. Reisk. Meiners G. d. W. II. 3.

\*) Im Kriege waren die ältesten Könige von Attika die Anführer der Stämme: im Frieden vertreten sie das ganze Volk, oder die Häupter der Stämme zu wichtigen Besatzschlagungen zusammen. Bei allgemeinen Festen opfer-ten sie im Namen des ganzen Volks. Sie waren folglich nichts weiter, als Staatsvorsteher, in deren Person die überpriesterliche Würde mit dem oberrichterlichen Amt und der Gewalt des obersten Feldherrn vereinbart war. Ihr Ansehen war um so größer, je mehr sie sich durch Tapferkeit, Klugheit, Beredsamkeit und Popularität das Zutrauen und die Liebe des Volks erwarben. Ihre Einkünfte bestanden in den freiwilligen Geschenken, die ihnen bei feierlichen Gelegenheiten gegeben wurden. Was die Könige in Verbindung mit den Stammhäuptern, bei gemeinschaftlichen Angelegenheiten, beschlossen, das ward dem Volke vorgetragen.

mendsten im Volk. Und selbst nach Pandions Zeiten, wo es gesetzmäßige Gewohnheit wurde, daß ein Sohn des verstorbenen Königs den Thron bestieg, blieb es noch willkürlich, wer von mehreren Söhnen die Regierung erhalten sollte \*). Erst Theseus, der eigentliche Gründer von Athen, machte sehr wichtige Veränderungen. Er verband die kleinern, unabhängigen Ortschaften des Landes mit der Hauptstadt und vermochte die Häupter der Stämme durch seine Klugheit, ihre Gerichtsstühle aufzuhoben und ihre Gewalt einem einzigen hohen Tribunale abzutreten, welches von Athen aus alle Bewohner Attikas richten sollte. Nun erst bildeten die verschiedenen Bewohner des Landes einen eigentlichen Staatskörper, dessen Bürger in drei Klassen, in Edle, Städter und Landleute \*\*) abgetheilt waren und

\*) Theseus war der eigentliche Gründer von Athen. (1322 vor Chr.) welches bis auf ihn nur eine kleine Burg von unbeträchtlichem Umfang gewesen war. Ob er, oder schon Kekrops (1570 vor Chr.) den Areopag stiftete, läßt sich nicht mit Gewissheit bestimmen. Wenn schon Kekrops der Stifter dieses Gerichts war, wie Meursius de Areopag. c. 3. darzuthun sucht; so erstreckte sich sein Ansehen doch gewiß noch nicht über ganz Attika, sondern höchstens nur über die Burg Kekropia, nachmals Athen genannt. Diesen weitläufigeren Wirkungskreis erhielt es erst durch Theseus.

\*\*) Nun hörte die Eintheilung nach Stämmen auf die und die Vertheilung in drei große Klassen, die Edlen, (εὐταρεῖδαι) die Landleute, (Γεωργοι) und die Städter (Δημογεροι) trat an ihre Stelle. Die Edlen erhielten das ausschließende Recht auf alle hohen und ehrenvollen Amter. Die

und unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupt, oder Könige standen, den man aus der regierenden Familie zu wählen pflegte. Der Eintritt der beständigen Archonten in die Stelle der bisherigen Könige veränderte die Staatsverfassung nicht wesentlich. Der Übergang der Athener von ihrer ursprünglichen aus Monarchie, Aristokratie und Demokratie gemischten Verfassung zur Volksherrschaft erfolgte durch mehrere Stufen. Hierdurch wurden die mit jeder Staatsveränderung verbundenen Erschütterungen theils vermieden, theils unschädlicher gemacht, als es bei einem plötzlichen Fortschritt von einem Extreme zum andern gewiß der Fall gewesen wäre \*). Erst die Einführung der zehnjährigen Archonten verrückte das von Theseus gegründete System merklich: denn nun blieb die höchste Würde nicht mehr bei einer Familie, sondern alle Edlen konnten durch die Wahl dazu gelangen. Allein kaum hatte diese neue Verfassung ein

hals

---

Städtter nährten sich von Handwerken, die Landleute waren Gutsbesitzer. Die beiden letztern Klassen hatten wahrscheinlich das Recht, unter dem Vorsitz des Königs sich Priester, Richter und andre obrigkeitsliche Personen zu wählen. Die jetzige Staatsverfassung von Attika war ziemlich mild, aus Aristokratie und Demokratie gemischt.

\* Die Regierung der lebenswierigen Archonten setzt man auf 316 Jahre; die Regierung der zehnjährigen auf 70 Jahre. Die Ersteren wählte man vom Jahr 1132 vor Chr.; die Letztern von 753 vor Christus. Endlich 684 vor Chr. ward der erste jährige Archon gewählt. Drakous Gesetze setzt man ins Jahr 624 vor Christus.

halbes Jahrhundert gedauert, so ward die Aristokratie für die übrigen Volksklassen so drückend, daß sie den Ausbrüchen ihres Unwillens nicht länger wehren konnten. Man wählte daher jährlich neun Archonten, unter welche alle Vorrechte der ehemaligen Könige, oder der zeitherigen lebenswierigen, oder zehnjährigen Archonten vertheilt wurden \*). Außer diesen hatten die Kreopagiten, wozu gewesene Archonten gewählt zu werden pflegten, die gesetzgebende und ausübende Gewalt in den Händen; das Volk hingegen, von allen höheren Würden und Gerichten ausgeschlossen, ja sogar von aller Ernennung und Prüfung der obrigkeitlichen Personen verdrängt, schmachtete in dem erniedrigendsten Zustande der Sklaverei und Bedrückung, und ward endlich nicht einmal zur Vertheidigung des Vaterlandes zugelassen. Alles, was die Staatsverwaltung und Handhabung der Gerechtigkeit anging,

hieng

---

\* Die Archonten wurden durch die Edlen aus den Edlen gewählt. Man sehe Isocrat, II. 261. Aristoteles de Civitate, IV. 5 und 13. Erst zu den Zeiten des Aristides und späterhin ernannte man sie durchs Los. Plutarch, II. p. 481. Petri, leges Attic. p. 219. Meursius de Archont. c. 9. In Absicht der Gränen der ältesten einjährigen Archonten und ihres Verhältnisses zum Areopagos wissen wir nichts Zuverlässiges. Die von Meursius in Betreff dieser Magistratspersonen gesammelten Stellen der Alten (de Archont. c. 9.) gelten nur von den Archonten nach Solons Zeiten. Man sehe H. Hofr. Meiners Geschichte der Wissensch. II. II. Gesezt auch, daß die Archonten zur Menschenheit über ihre Amtsführung verpflichtet waren, so legten sie doch diese gewiß nur den Edleren ab.

hieng von dem Willen der Großen ab: denn bis auf Drakons Zeiten gab es durchaus keine geschriebene, genau bestimmte, Gesetze, wonach Streitigkeiten geschlichtet, Vergehungen bestraft und die obrigkeitlichen Personen in treuer und gewissenhafter Führung ihres Amtes vermocht werden konnten \*). Schon über ein Jahrhundert hatte man an Sparta die heilsamen Folgen der Gesetzgebung gesehen: kein Wunder also, wenn die Athener gleichfalls nach Gesetzen verlangten und dem Drakon, einem Mann von bewährter Rechtschaffenheit und Weisheit, es auftrugen, sie durch diese Mauern gegen die willkürlichen Bedrückungen der Großen zu sichern \*\*). Allein noch hatte die

Kult-

---

\* ) Man nennt zwar schon Gesetze des Kekrops, der Demeter, des Triptolemos und des Theseus; allein diese waren gewiß nichts weiter, als alte gesetzliche Gewohnheiten und Observanzen. Nach solchen gesetzlichen Herkommen, oft auch nach Gutdünken richtete der Areopagos die Athener. Man konnte daher Vergehungen härter; oder gelinder bestrafen, je nachdem man es seinem Interesse gemäß fand: ein mächtiges Hülsmittel des Despotismus in den Händen der Oligarchen!

\*\*) Ueber Drakon und seine Gesetze siehe man: Plutarchi vita solonis T. I. 349. Gellius XI. 18. Aelian. var. hist. VIII. 10. Vor Drakons Zeiten gab es nicht einmal bestimmte Strafen für die fast alltäglichen Verbrechen des Mordes, des Ehebruchs, des Raubes, der gewaltsamen Entehrung. Die in eine Säule eingegrabenen Gesetze des Areopagos (Man siehe Meurs. de Arcopag. c. 2.) rührten nicht von diesem Gerichtshof her, sondern waren demselben vielmehr von Drakon

Kultur nicht so hoch ihr Haupt erhoben, um von dem Athenischen Gesetzgeber schon etwas Vollständiges, Zweckmäßiges und Angemessenes erwarten zu können. Seine Gesetze konnten daher wol grobe Verbrechen und die wilden Ausbrüche einer mörderischen Nachsucht hemmen; allein die Verfassung des Athenischen Staats ward dadurch wenig, oder nichts gebessert \*). Die Edlen blieben nach wie vor die einzigen Priester, Richter und Heerführer: denn die fünf neuen Gerichtshöfe, die er an die Stelle des Areopagos setzte, bestanden aus Richtern von edler Abkunft \*). Außerdem waren

die

Ion und Solon gegeben worden. Man sehe Meiners G. d. W. II. 15. Die Drakonischen Gesetze waren nur Strafgesetze. Die darin vorkommenden Widersprüche dürfen nicht auf Rechnung des Gesetzgebers geschrieben werden.

- \*) Die Athener waren zu Drakons Zeiten noch sehr rob und ungesittet. Da nun das erste Mittel, ein Volk von seiner rohsten Wildheit zu entwöhnen, die Sicherung des Lebens ist; so suchte Drakon vorzüglich hierauf hinzuarbeiten. Erst im weiteren Fortgang der Kultur wird das Eigenthum durch Gesetze gesichert. Man sehe Guthries Weltgesch. II. S. 656. Anmerk. m. Die Drakonischen Gesetze hießen *deposi* die Solonischen *rapto*.
- \*) Drakon setzte, wie es heißt, 51 Richter an, die in fünf Dikasterien getheilt, gemeinschaftlich die Macht des Areopagos ausübten. Man sehe Pollux VIII. 124. 59. Da diese alle aus den Edlen gewählt wurden, so ward die Aristokratie dadurch nur noch mehr begünstigt. — Die Härte der Drakonischen Gesetze hatte nicht so wohl in der Gemüthsart des Gesetzgebers seinen Grund, als im Geist und in der Wildheit seines Zeitalters.

die Drakonischen Strafgesetze so hart und grausam, daß sie bald alles menschliche Gefühl empören müssten. Die kleinste Entwendung, ja selbst der Müssiggang, ward mit dem Tode bestraft, oder mit ewiger Schande gebrandmarkt. Auf Mordthaten hingegen stand nur ewige Verbannung und Verlust der Güter. Mörder jenseits des Attischen Gebiets zu verfolgen, war straffbar, innerhalb der Gränzen von Attika aber konnten die Verwandten des Erschlagenen den Mörder greifen, ins Gefängniß führen, und, so fern das Gericht ihn schuldig befunden hatte, so gar hrichten. Allein Mörder in sein Haus zu locken, sie zu martern, oder Geld von ihnen zu erpressen, war verboten \*). Unvorsichtige Mörder waren von aller

Stra

\*) Hierdurch suchte Drakon der zügellosen Wuth der Bluträcher Gränzen zu setzen. Der Mörder, der nach verübter Mordthat so gleich Attika verließ, war frei. Dann aber durste er nie zurückkehren, und seine Güter gingen verloren. Ließ er sich vom Bluträcher innerhalb der Gränzen von Attika ertappen; so konnte er ihn ins Gefängniß führen und auf seine Bestrafung dringen. Man sehe Demosth. in Timoer. p. 441. Meursii Them. Att. I. 15. II. I. Petri, leges Attic. de Sicariis VII. I. Um den Athenern einen recht starken Wächter gegen Mordthaten beizubringen, befahl Drakon, so gar bloße Dinge zu bestrafen, wenn dadurch ein Bürger getötet war. Hatte daher eine Wildsäule durch ihren Umlauf einen Athener erschlagen, so ward sie aus Attika entserat und jeder, der sie im Attischen Gebiet zurückbringt, dafür bestraft. Man sehe Paul. VI. II. IX. 36. Suidas in Agaxor. Aul. Gellius XI. 18.

Strafe frei; dagegen hatte jeder Macht, den Räuber seiner eigenen Ehre, so wie den Schänder der Unschuld seiner Verwandtinnen auf der Stelle zu ermorden. Die Erziehung des künftigen Bürgers war jetzt noch nicht Gegenstand der Gesetzgebung von Athen, indem man hier noch nicht freie Bürger, sondern nur Sklaven zu beherrschen wünschte.

S. 10.

Staatsverbesserung und Solon Gesetzgebung.

Die Drakonische Gesetzgebung war so wenig im Stande, die Athener durch das Band der Eintracht und Ruhe zusammenzuhalten und zu beglücken, daß vielmehr bald nachher das Volk sich in drei Partheien theilte, welche nach den Gegenden, die sie bewohnten, benannt wurden \*). Der graue Haufe war den Vornehmen fast slavisch unterworfen, und mußte sich daher allerlei Mißhandlungen von ihnen gefallen lassen. Diese nötigte eine Menge von Athenern, ihr Vaterland zu verlassen, um sich gegen die Härte ihrer gefühl-  
losen

\* Diese drei Partheien in Athen waren die Διαρχοι, πεδίοι und ταπειδοι. Die Ersteren (Διαρχοι oder το των Διαρχων γενος) die Bewohner der gebirgischen Gegenden verlangten eine demokratische Staatsverfassung. Die Mittleren (πεδίοι oder το των Πεδισων γενος), die Vornehmen und Eigenthümer suchten die Oligarchie beizuhalten. Die Letztern endlich, oder die Unwohner des Meergestades, suchten beide feindliche Partheien einigermaßen im Gleichgewicht zu erhalten, damit sie nicht zu Thatschlechten schritten. Man sehe Plutarchh. Solon p. 338 T. I. edit. Reisk.

losen Gläubiger zu sichern \*). Die Zerrüttung des Staats vermehrte sich endlich so sehr, daß man nur durch die Ernennung eines unumschränkten Herrschers glaubte, die verlorne Ruhe wiederherstellen zu können. Unter diesen Umständen sahen die Reichen selbst, daß eine gewaltsame Revolution ehestens ihrem Despotismus ein Ende machen werde, und daß es daher ratsam sei, bei Zeiten die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, um nicht, als der schwächere Theil, dann alles zu verlieren. Alle sehnten sich daher nach einem Retter und diesen fand man in Solon, einem Abkömmling des letzten verdienstvollen Königs, der sich durch seine Uneigennützigkeit und seine Abneigung gegen Alleinherrschaft die Herzen aller Parteien erworben hatte \*\*). Man wählte ihn nicht nur zum Ar-  
chonten

\*) Zu Solons Zeiten standen die armen Bürger fast in slavischer Abhängigkeit von den Reichen. Sie hatten ihre Grundstücke verkaufen müssen, und pachteten nun Pändereien um den sechsten Theil des Ertrags. Andre hatten Geld aufgenommen, wofür sie, nach Artischem Rechte, nicht nur mit ihrem Vermögen, sondern auch mit ihrer Person hafteten. Die Gläubiger konnten sie daher zwingen, ihre Schuld nach und nach als Sklaven abzudienen, oder, sofern sie Kinder hatten, diese für die Schuld hinzugeben, oder zu verkaufen, und von dem gelösten Gelde zu bezahlen. Die hieraus entstehenden Gewaltthärtigkeiten veranlaßten einen Aufstand, wo man denn den Solon zum ersten Archon (*Ἄρχων επαρχος*) erwählte.

\*\*) Ueber Solon und dessen Gesetzgebung sehe man Plutarch, Solon. 1. 313. sq. Edit. Reisk. — Diogen. Laert. vita Phil. 1. 2. Arist. polit. II. 12. Xenoph. de republ. Athen.

chonten, sondern auch zum Gesetzgeber, und ertheilte ihm unumschränkte Macht, nach seinen besten Einsichten für den Staat zu sorgen und alle Einrichtungen zu treffen, die ihm zur Wohlfahrt seines Vaterlandes nützlich schienen. Eine Zeitlang fürchtete dieser große Mann, die gefährliche Laufbahn eines Reformators zu betreten; allein endlich siegte die Begierde, sich um seine Mitbürger verdient zu machen, über alle Bedenkschlichkeiten. Die erste sehr weise Verordnung des unsterblichen Gesetzgebers war diese, daß es hinfort bei

## N 2

bei

---

— Heraclides de Politis c. I. Meursius de Solone ejusque legibus in Gronov. thes. antiqu. graec. V. 1993. Gesammelt findet man Solonis Gesetze in Ant. Thysii Collatio legum Athen. & Rom. Gronov. V. 1337. — Meursii Themis Attica, I. de legg. attic. Gronov. V. 1945. Sam. Petiri Leg. Attic. & Commentarius c. Anmadvers. Palmerii, Duckeri & Wesselingii, der dritte Theil von Heineccii Jurisprudentia Attica & Romana Lugd. Bat. 1741. Auch sehe man H. Hofst. Meiners vortreffliche Gesch. d. W. II. 25-30. Die Solonischen Gesetze (*κρότοι* von *κρέατι*, weil sie jedem zuteilten, was ihm gehörte) waren auf länglichen hölzernen Tafeln aufgeschrieben, die an einer Walze befestigt waren. Vermittelst dieser Walze konnten sie herumgedreht und alsdann gelesen werden, daher sollen sie *κόρες* genannt sein. Plutarch (vit. Solonis p. 92) nennt zwei Klassen dieser Gesetze *κυρεῖς* und *αξοῖς*. In der erstenen Klasse sollen die *leges sacrae*, in der lebtern die Uebrigen gewesen sein. Sie waren in der ältesten Schriftart *βερτζόφασι* (wo man von einer Zeile in die andre durch eine Krümmung einen leaste) geschrieben.

bei Verlust des Lebens, Niemand wagen sollte, bei politischen Unruhen neutral zu bleiben. Dadurch vermocht' er die Weiseren, die sich nun nicht zurückziehn durften, der Unbändigkeit des Pöbels einigermaßen zu wehren. Auch die Reichen, die am meisten dabei verlieren konnten, mußten nun daran Theil nehmen: natürlich gaben sie sich daher, so viel als möglich, Mühe, alle Meutereien zu verhüten und die öffentliche Ruhe zu erhalten \*). Um den dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen, hub Solon die drückenden Drakonischen Gesetze auf, die Verfügungen gegen die Mörder ausgenommen, und führte die Σειραχδεια ein \*\*). Zugleich verbot er auf immer, daß ein Athenischer

Bür-

\*) Man sehe Ciceronis Epistol. ad Attic. X. 1. A. Gellius II. 12. Lys. Orat. in Philonem.

\*\*) Σειραχδεια ist zusammengesetzt aus ουνη, abschütteln und αχδος Last und bedeutet daher die Abwerfung einer Last. Eine gänzliche Aufhebung aller Schulden (tabulae novae in der Sprache der Römer) war dies wol nicht, sondern wahrscheinlich eine Erhöhung des Geldkurses und des Maahes, so daß eine Mina, die bis dahin 73 Drachmen gewesen war, jetzt 100 Drachmen galt. In dieser neuen Währung bezahlten denn die Schuldner. Schon in den ältern Zeiten war man über den Sinn der Σειραχδεια nicht einig. So viel ist indessen ausgemacht, die Schulden wurden vorgesetzt vermindert, daß sie aufhörten, drückend zu sein. Man sehe Heraclid. Pont. de rep. Ath. Plutarch. I. 344. Meiners G. d. W. II. 26. Weder Arme noch Reiche waren Anfangs zufrieden, bis sie allgemein die Heilsamkeit der Schuldentilgung sahen.

Bürger sich und seine Freiheit seinem Gläubiger übers  
lässe, oder seine eigenen Kinder als Sklaven verkaufe:  
es sei denn daß Letztere ihre Unschuld und Ehre ge-  
schändet hätten. Hierauf schritt er zur Veränderung  
der Staatsverfassung selber. Bis auf die Zeiten der  
neuen Gesetzgebung war das Volk in drei Klassen ge-  
theilt, (Εὐποτεῖδει, Τεωροὶ, Δημισηγοῖ) wovon  
nur die Ersten, die edlen Bürger, die Regierung in  
den Händen hatten. Jetzt traf Solon eine neue Ab-  
theilung in vier Klassen, ohne jedoch die bisherige  
Abtheilung der Stämme und Landsmannschaften das  
durch aufzuheben \*). Die drei ersten Klassen erhiel-  
ten Zutritt zu den nicht mit Besoldung verbundenen  
Aemtern: die Vierte war auf die Theilnahme an den  
Volksversammlungen und folglich auch an den Wahl-  
stimmen und an der Gesetzgebung eingeschränkt. In  
der Folge erhielten sie auch Stellen in den Volks-  
ge-  
N 3

\*) Diese vier Klassen waren: 1. die *τεττακοτετραδιποροι*, die  
500 Medimmen trockner und flüssiger Sachen ertraten, oder  
nach unserm Gelde berechnet, eine jährliche Einnahme von  
etwa vier hundert Thalern hatten. 2. Die *τεττακοτετραδιποροι* oder  
*τεττακοτετραδιποροι*, die drei hundert Medimmen ertraten, und  
ihre Kriegsdienste zu Pferde thun konnten. 3. Die *τεττακοτετραδιποροι* (von *τεττακο* ein Gespann) die bei einem jährlichen  
Ertrag von 200 Medimmen sich ein Gespann zu halten im  
Stande waren. 4. Die *τεττακοτετραδιποροι*, die ein geringeres Vermö-  
gen besaßen, als die vorigen Klassen. Aus diesen bestand  
der größte Theil des Athenischen Volks. Die Nahrungs-  
quellen derselben waren: Gewerbe, Schiffarth und Pach-  
tung von Ländereien. Die Eintheilung des Volks in  
*θυλας*, *περιτεις*, *γερα* und *δημος* war schon vor Solon  
und erhielt sich auch nach seiner Gesetzgebung.

gerichten, bis der Zuwachs des Vermögens auch dieser Klasse den Zugang zu höheren Würden verschafte \*).

## §. II.

Höher Rath der Vierhunderte. Areopagos. Archonten. Volksversammlungen. Volksgerichte.

Die eigentliche Staatsverwaltung übertrug Solon dem Rath der Vierhunderte, (Βεληνη) dessen Glieder aus den vier Stämmen, (Φυλαις) jedoch nur aus den drei oberen Klassen derselben, gewählt wurden. Dieser Rath besaß allein das Recht, die große Volksgemeine zusammenzuberufen. Es stand bei ihm, den Gang der öffentlichen Geschäfte zu beschleunigen, oder aufzuhalten, und dadurch manches zu verhindern, oder zu verändern. Nichts konnte vor die Volksversammlungen

---

\*) Indem Solon einem jeden, der gewisse Einkünfte hatte, den Zutritt zu den höchsten Würden gestattete, nahm er keinem Armen die Hoffnung, sich auch vereinst bis dahin erheben zu können. Dadurch ward der Fleiß und die Thätigkeit der niedrigsten Volksklasse ungemein befördert. Man sehe Aristot. de republ. III. 6. VII. 14. Daß nur Begüterte die ersten Aemter bekleiden konnten, war gleichfalls eine sehr weise Einrichtung; denn diese hatten Muße genug, um ihre Geschäfte gehörig zu betreiben, und ließen sich nicht so leicht bestechen. Auch waren sie in der Regel geschildeter, als der ärmere Theil des Volks. Man sehe Isocr. II. 248. 257. 321. 324. Die Armen waren hinlänglich zufrieden, daß sie die obrigkeitlichen Personen wählen, prüfen und bestrafen konnten, und daß ihnen, bei der Möglichkeit, ihr Vermögen zu vergrößern, der Weg zu den ersten Aemtern nicht ganz verschlossen war.

lungen" gebracht werden, worüber er sich nicht zuvor berathschlagt hatte. Auch leitete dieser Senat die Unterhandlungen mit auswärtigen Nationen, besorgte die Ausrüstung der Flotte und des Landheers, und hatte die Aufsicht über die Schatzkammer. Seine Schlüsse hatten auch ohne die Sanktion des Volks ein ganzes Jahr Gesetzkraft. Die Entscheidung und Ausführung der wichtigsten Angelegenheiten aber hingen von den Versammlungen des Volks ab: auch ward jährlich ein neuer Nach gewählt \*). Der Areopagos erhielt die vorzüglichste richterliche und Policeigewalt \*\*). Er entschied über Kriminalverbrechen, hatte die Oberaufsicht über die Gesetze und deren Befolgung, und über die Staatsreligion, wachte über die Sitten und Lebensart der Bürger, sorgte für die Erziehung der Jugend, und bestrafte Müßiggang, ehrlose Gewerbe, Treulosigkeit der obrigkeitlichen Personen, Angriffe auf die herrschende Religion, und Atheismus. In Fällen, wo das Wohl des Staats Gefahr lief, ward ihm sogar öfters eine Art von diktatorischer Gewalt anvertraut †). Die Archonten behielten nur wes-

N 4

nig

\*) Nur Männer von unbescholtenen Sitten, und die gewöhnlich nicht unter dreißig Jahren waren, wurden in diesen Senat aufgenommen.

\*\*) Dieser Gerichtshof, als oberstes Kriminalgericht, erhielt durch den gemeinen Volkglauben, daß selbst Ares und Poseidon sich in den ältesten Zeiten seinem Rechtspruch unterworfen hätten, eine gewisse Heiligkeit, die seinen Einfluss ungemein vermehrte.

†) Dem Areopagos wurden vom Solon seine Vorrechte bestätigt; vielleicht erhielt er so gar noch neue. Nur er- fahrne

nig von ihren ehemaligen Geschäften \*). Sie entschieden Klagen über unbedeutendere Beleidigungen, bestrafsten die Vergehungen der Verunkreunten, urtheilten über Ehesachen, hatten die Aufsicht und Vorsorge für Waisen und Wittwen, zumal solche, deren Männer und Väter im Kriege fürs Vaterland geblieben waren, besorgten einige Feste \*\*) und hatten den Vor-

sitz

fahne Männer, die sich vorher schon als Archonten ausgezeichnet hatten, wurden Areopagiten. Dieser Gerichtshof suchte alle die Gesetze aufrecht zu erhalten, worauf die Wohlfahrt des Staats sich gründete. Er untersuchte wie? und wovon? ein jeder lebte; zog diejenigen, welche sich durch schlechte Gitten auszeichneten zur Verantwortung ermahnte, drohte und bestrafte sie nach Besinden, ahndete zu großen Aufwand bei Gastmälern, und sorgte für die Erhaltung der Wege. Die Mitglieder dieses Gerichtshofs behielten ihre Würde zeitlebens; da sie aber erst dann dazu ernannt wurden, wenn sie bereits obrigkeitliche Aemter mit Nahm verwaltet hatten, so waren sie beim Antritt dieser Würde gewöhnlich schon in höheren Jahren.

\*) Es lassen sich füglich drei Perioden der jährigen Archonten während der Athenischen Republik unterscheiden: 1. vor Solon. 2. von Solon bis Pericles. 3. nach Pericles. Man sehe h. Prof. Becks Ubriss des Ath. Staats hinter der Uebers. von Goldsmiths Geschichte Griechenlands II. S. 373. Solon ließ den Archonten nur einen kleinen Theil ihrer vormaligen Macht und Gerichtsbarkeit, die sie nicht mehr einzeln, sondern gemeinschaftlich ausübten. Man sehe Meurs. de Archont. I. 7. Pollux. VIII. 9. §. I. Meiners G. d. W. II. 41.

\*\*) Sie besorgten die Feste des Balchos und die Thargelia, und

sis in den Civilgerichten. Die höchste Gewalt übte das Volk in den allgemeinen Versammlungen aus, doch unter mancherlei Einschränkungen \*). In diesen  
N 5 Vers.

und hatten den Vorstz bei der Wahl der Richter, die durchs Los aus dem gesamten Volke gehoben wurden.

\*) Die Grundlage der Solenischen Gesetzgebung war, daß hinsicht nicht bloß ein sehr geringer Theil des Volks, die Vornehmen und Begüterten, herrschen sollten, während der große Haufe, die Unbegüterten, in der Sklaverei seufzte: das ganze Volk vielmehr sollte im Besitz der höchsten Gewalt sein. Damit jedoch diese Demokratie nicht in Pöbeltyrannei ausarten möchte, schränkte Solon die Macht des Volks auf mancherlei Art ein. Wenn nun in den späteren Zeiten der Pöbel gleichwohl den Staat ins Verderben stürzte, so kam dies daher, daß man ihm die von Solon ihm angelegten Fesseln abnahm. Hierher gehörte die Einsichtung, daß kein Vorschlag gethan werden durste, den nicht der hohe Rath der Vierhundert gebilligt hatte; daß kein Beschlüß der Volksversammlung, oder des Raths wider ein schon bestehendes Gesetz galt; daß Niemand zur Aushebung eines Gesetzes rathe durste, der nicht ein Besseres in Vorschlag bringen konnte. Fand der hohe Rath, daß ein neuer Vorschlag unausführbar sei, so durft' er dem Volk nicht vorgelegt werden. Glaubte der Senat hingegen, daß der Vorschlag nützlich sei, so ward er zugleich mit dem alten Gesetz in mehreren Volksversammlungen vorgelesen. War dies geschehen, so nahm man ihn endlich an, oder verwarf ihn. Fand sich bei genauerer Untersuchung, daß ein vorgeschlagenes Gesetz nachtheilige Folgen für den Staat gehabt haben würde, wenn es durchgegangen wäre; so war jeder Athenische Bürger berechtigt,

den

Versammlungen, zu welchen jeder Bürger von ges-  
wissem Alter den Zugang hatte, wählte man neue  
Magistratspersonen, prüfte ihr Verhalten, schloß  
Bündnisse, entschied über Krieg und Frieden, schafte  
alte Gesetze ab und machte neue Verordnungen. Die  
neuerrichteten Volksgerichte, wo auch Bürger der  
untersten Classe zu Richtern ernannt werden kounten,  
entschieden nur über Privatzwistigkeiten.

§. 12.

den Urheber des Vorschlags, als einen Feind der Gesetze,  
anzuklagen, und eine hohe Geldbuße, oder der Verlust  
der Ehre war der Lohn der unüberlegten Neuerung.  
Man sehe h. Prof. Becks Uebers. v. Goldsmith II. 374.  
und h. Prof. Wolffs Prolegom. ad Demosth. Or. c. Lept.  
S. 130 &c. Um die Gewalt der Magistratspersonen uns-  
schädlich zu machen, und ein zu großes Zudrängen zu  
den höchsten Würden zu verhindern, verband Solon mit  
keiner obrigkeitslichen Stelle Besoldung, oder andere Vor-  
theile, unterwarf diejenigen, welche sich darum bewarben,  
der Wahl des Volks und verordnete, daß sie, nach dies-  
er gelegter Würde, eine strenge Prüfung fürchten müs-  
ten. — Auf diese Art brachte Solon die Aristokratie  
und Volksgewalt ins Gleichgewicht und die Athenische  
Staatsverfassung war nun eine gemäßigte zur Aristokratie  
sich hinneigende Volksgouvernirung. Man sehe Meiners  
Ges. d. W. II. 45. Die ärmeren Bürger, welche von  
den Reicheran ihren Lebensunterhalt verdienen müssten,  
blieben immer in einiger Abhängigkeit von denselben und  
kounten ihnen daher nicht trocken. Doch waren die Ge-  
ringen vor den Bedrückungen der Reichen sicher, weil sie  
in den Volksversammlungen stimmten.

## §. 12.

Noch andre nützliche Gesetze und Einrichtungen  
Solons.

Nicht nur die bisher erwähnten Einrichtungen, als die Grundpfeiler der Athenischen Staatsverfassung, sind Beweise des großen vielumfassenden Geistes ihres Urhebers, sondern auch die übrigen verrathen dieselbe. Hierher gehören seine Verordnungen zur Erhaltung des reinen Athenischen Bluts, zur Bewahrung vor Müssiggang und Parteigeist, zur Förderung edler Sitten, und zum Besten einer vernünftigen und zweckmäßigen Erziehung. Nur diejenigen, deren beide Eltern Athenische Bürger waren, hatten Anspruch auf das volle Bürgerrecht \*). Ein Fremder gelangte nur dann zu einem Theil der Bürgerrechte, wenn er sein voriges Vaterland auf immer verließ, eine nützliche Kenntniß, oder Handthierung mit nach Athen brachte, und in der Volksversammlung von den meisten Bürgern genehmigt wurde. Allein erst seine Nachkommen waren im Stande, in den Besitz der sämmtlichen Bürgerrechte zu kommen. Die Absicht dieses Gesetzes war, dem Athener ein hohes Gefühl seiner Würde und seiner Vorzüge einzuflößen und ihn dadurch mit jenem Patriotismus zu beleben, den wir in den frühesten Zeiten, als die Quelle der größten Thaten, an ihm bewundern. Um die traurigen Folgen

\*) Keine Volksregierung kann lang bestehen, wo der dürfstenen Bürger im Verhältniß mit den Begüterten zu viel sind, oder worin der Höbel in zu großem Mangel und Elend lebt. Man sehe Aristotel. de republ. VI. 4. Daher erschwerte Solon den Fremden und Flüchtlingen die Gelangung zum Bürgerrecht.

gen des Müßigganges zu verhüten, räumte Solon jedem Athener das Recht ein, andre dieses Lasters wegen gerichtlich zu belangen. Wer dreimal desselben überwiesen war, büßte seine Trägheit mit dem Verlust der Ehre. Vorzüglich lag es dem Areopagos ob, über Betriebsamkeit und Industrie zu wachen, und die Unthätigkeit zu bestrafen. Der Jüngling mußte alles lernen, was man zur Kultur eines gebildeten Mannes rechnete. Die Erlernung mechanischer Künste war Pflicht des Jünglings von niederm Stande. War ein Sohn von seinem Vater nicht zu einer nützlichen Geschäftssart angehalten worden, so war er nicht verpflichtet, sich desselben im kraftlosen Alter anzunehmen. Verschwender durften weder in den Volksversammlungen erscheinen, noch obrigkeitsliche Aemter bekleiden. Auch ward ihnen das Recht genommen, ihr eigenes Vermögen zu verwalten. Damit die Ehe nicht länger ein Gewerbe bliebe, ward die Ausstattung der Töchter abgeschafft. Nur drei Kleidungen und einiges Hausrath war der Braut erlaubt, dem Manne zuzubringen. Für die Erhaltung der Keuschheit beider Geschlechter sorgten mehrere Gesetze. Einen Ehebrecher konnte man ungestraft tödten und selbst das Loos der entdeckten Keuschheitsmäcker war der Tod. Der beleidigte Gatte durfte seine ehebrecherische Gattin, bei Verlust seiner bürgerlichen Ehre, nicht bei sich behalten. Hatten Jünglinge ihre Keuschheit preisgegeben, so konnten sie niemals Archonten, Richter, oder Priester werden, nie vor dem Volke reden, ja nicht einmal an die öffentlichen Plätze kommen, wo Volksversammlungen gehalten wurden. Ueber Handel und Wandel setzte Solon nichts fest, außer daß er die Aussuhr aller Landesprodukte, das Del ausgenommen, untersagte.

Hie-

Hiedurch ward das Gewerbe mehr erschwert, als begünstigt,

S. 13.

### Absicht und Schicksale der Solonischen Gesetzgebung.

Solons Absicht bei seiner Gesetzgebung gieng dahin, die Athener in eine Lage zu versetzen, wo sie sich in einem glücklichen Mittelstande erhalten könnten, ohne von der Begierde nach Eroberungen und Hegemonie verschont zu werden. Allein eine Demokratie, worin der Adel immer doch das Uebergewicht hatte, musste sich bald in die Alleinherrschaft eines Einzigen, oder in eine Laiokratie verwandeln. Das Erstere geschah noch bei Solons Lebzeiten, indem Pisistratos, der in seiner Person alles vereinigte, um sich das Vertrauen des Volks zu verschaffen, Gelegenheit fand, sich der Burg von Athen und zugleich auch der eigenmächtigen Alleinherrschaft zu bemächtigen. Er regierte so friedlich, daß er nach einem Thronbesitz von zwei und dreißig Jahren die Regierung seinen Söhnen Hipparchos und Hippias so ruhig, als ein väterliches Erbgut, hinterließ. Allein so wohl sich die Athener auch unter Pisistratos und Hipparch befanden; so konnten sie es auf die Dauer doch nicht ertragen, von irgend jemand eigenmächtig und wider ihren Willen beherrscht zu werden. Die sogenannte Tyrannie der Pisistratiden endigte sich daher damit, daß Hipparch von Harmodios und Aristogiton ermordet und Hippias einige Jahre nachher von Alkisthenes mit Hülfe der Spartaner aus Attika vertrieben und die Demokratie wiederhergestellt wurde. Diese Staatsveränderung hub das Wesentliche der Solo-

Solonischen Demokratie \*) nicht auf: erst unter der Staatsverwaltung des Demagogen Alkisthenes, erlitt sie

\*) Ein großer Theil der Solonischen Gesetze dauerte so lang, als die Republik Athen selbst, und man befand sich immer am besten, wenn man ihnen gehorchte. Allein was die Staatsverfassung betrifft, so kann man mit Grunde sagen, daß sie nie zur wirklichen Konsistenz kam, sondern durch entgegenwirkende Ursachen so verändert wurde, daß dasjenige, was man von den Solonischen Gesetzen beibehielt, unmöglich den großen Zweck bewirken könnte, auf welchen das Ganze angelegt war. Solon kannte die Athener und gab ihnen gerade die Verfassung, die, ohne die beste zu sein, diejenige war, welche sich am besten für ihren Charakter, ihre Lage, ihre Bedürfnisse und ihren ganzen damaligen Zustand schwiebte. Er wollte sich so wenig, als möglich, von den Grundmaximen der Gerechtigkeit entfernen und dachte daher nicht daran, das Volk zur Rache gegen seine vorigen Unterdrücker zu reihen und die Aristokraten gänzlich zu beraubten und zu vernichten. Er sah von der einen Seite, daß es weder billig, noch möglich sei, dem Volke seine unleugbaren Rechte länger vorzuenthalten zu wollen, daß es aber auch thöricht und gefährlich sein würde, die Regierung einer Republik einem rohen, leichtsinnigen, raschen und wankelmüthigen Volke, wie die Athener, ausß Gerathewol zu überlassen. Alles dies bewog ihn, seinem Volke eine gemischte Verfassung zu geben, die bei Isokrates und andern etwas uneigentlich die Demokratie des Solon heißt. Er glaubte für das Volk genug gethan zu haben, wenn er es von dem Joch einer tyrannischen Aristokratie befreite und gegen ungebührliche Bedrückungen sicher stellte; aber er glaubte auch, daß eine bessere Erziehung,

sie einige Veränderungen, wodurch die Grundpfeiler derselben untergraben und, in Verbindung mit andern zufälligen Ursachen, eine neue Ordnung der Dinge herbeigeführt wurde \*). Das gemeine Volk, das wider

hung, und die stärkere persönliche Theilnahme an der Erhaltung und dem Wohlstande des Staats, die mit dem Besitz eines beträchtlichen Landeigenthums notwendig verbunden ist, dem Abel mehr Tauglichkeit zu den wichtigeren Staatsbedienungen geben müsse, als man bei dem rohen Hirten, Handwerker, Matrosen und Fischer voraussehen könne. Und die Erfahrung lehrte, daß Solon die Sache richtig gefaßt hatte. Die beiden höchsten Kollegien machten den Aristokratischen Theil der Solonischen Verfassung aus, die Volksversammlung den Demokratischen. Dies ist das Räsonnement eines sehr sachverständigen Mannes, des Herrn Hofratsb's Wieland im neuen deutschen Merkur Jahrg. 1794. I. Stück.

\*) Die Vertreibung des Hippias aus Attika und die darauf erfolgenden Unruhen, vorzüglich aber auch die Absicht des Alkisthenes, sich gegen die mißvergnügten Aristokraten und hauptsächlich gegen den Isagoras, eine mächtige Partei zu machen, waren Ursach, daß eine sehr ungleichartige Menge von Fremden, die nach der Solonischen Gesetzesbung des Bürgerrechts unfähig waren, zu demselben hin zugelassen wurden. Hierdurch nahm die Bevölkerung von Athen bald so sehr zu, daß die vier Zünste, in welche Solon die Bürger eingeteilt hatte, mit sechs neuen vermehrt werden mußten. Eben dieses war auch der Grund, daß die Zahl des Senats von vier hundert auf fünf hundert vermehrt wurde, indem jede der zehn Zünste das Recht erhielt, jährlich fünfzig Bürger aus ihrer Mitte

durch

wider Solons Gesetze, ist vielleicht zur Hälfte aus ehemaligen Ausländern bestand, dehnte seine Forderungen immer weiter aus und ertrug das Solonische Gesetz, welches die Bürger der untersten Classe (die Theren) von den höheren Staatswürden ausschloß, immer ungeduldiger. Als endlich die Gefahren des persischen Kriegs überstanden \*) und die glorreichen

Siege

---

durch das Los in den Senat zu erwählen, und der Reihe nach vermittelst dieser ihrer Stellvertreter fünf und dreißig Tage lang in demselben den Vorßß zu führen. Auch den Ostrakismos, wodurch die angesehensten und beliebtesten Bürger aus dem Staat entfernt wurden, erfaßt Klisthenes; denn um das Volk mit seiner Genehmigung zu beherrschen, trug er kein Bedenken, die Vortheile der Aristokraten und das Beste der Republik selber aufzuopfern.

\*) Der glückliche Ausgang des Persischen Kriegs beschleunigte nur die auf ihn erfolgten großen Veränderungen in der inneren Staatsverfassung von Athen, er war nicht die einzige mögliche Ursach. In dem Maß, wie die Athener durch Handel, wo zu ihre bequeme Lage sie antrieb, und durch Künste und Handarbeiten, zu welchen sie vorzüglich aufgeslegt waren, mit Überfluß und Luxus bekannt geworden wären, in dem Maße würden sie auch versucht worden sein, die ihnen von Solon gesetzten Schranken zu überspringen und, mit der bürgerlichen Gleichheit nicht zufrieden, auch die politische Gleichheit aller Volksklassen gefordert haben, was mit die Solonische Verfassung nicht bestehen konnte. Vielleicht begünstigte der weise Solon den Handel darum so wenig, weil er den hieraus vorzüglich entstehenden Wohlstand, als das Grab seiner Gesetzgebung ansah und mehr das

Glück

Siege bei Marathon, Artemision, Salamis, Plataa und Mycale gröstentheils durch die Tapferkeit der niedern Volksklasse erfochten waren; so konnte man dem Ungesüme derselben nicht länger widerstehen. Aristides, bei aller Unabhängigkeit an die Solonische Staatsverfassung, veranlaßte daher selbst das neue Gesetz, welches auf immer verordnete, daß keine Klasse von Bürgern von der Staatsverwaltung ausschlossen seien, und daß selbst die Archonten aus allen Ständen der Athener gewählt werden sollten.

## §. 14.

## Zaleukos Gesetzgebung.

Zwar minder berühmt als Solon, aber nicht weniger wohltätig für seine Mitbürger, die Epizephyrischen Lokter, war Zaleukos um das Jahr 664 vor Christus. Vortrefflich ist gleich die Einleitung in seine Gesetze. Jeder, sagt er, der an unsrer Staatsverfassung Theil nehmen will, muß sich vor allem zu überzeugen suchen, daß es Götter gebe, muß aus einer aufmerksamen Betrachtung des Himmels und der Erde den Schluß ziehn, daß die Anordnung und Einrichtung des Ganzen nicht das Werk des Zufalls, oder der Menschen sein könne, muß die Götter als die Urheber alles Guten und Schönen verehren und seine Seele von allem Frevel rein zu erhalten suchen, weil die Götter keinen Gefallen finden an den Opfern der Verzuchten und den darauf verwandten Kosten, sondern

---

Glück seiner Mitbürger, als das Ansehn und den Vorrang derselben vor den übrigen griechischen Staaten zur Absicht hatte.

dern an den guten Gesinnungen und gerechten Handlungen der Redlichen, \*). Wer daher ein Liebling der Götter

\*) Mit Timäos die historische Existenz des Zaleukos leugnen, heißt, allen historischen Glauben über den Haufen werfen. Mehreres über diesen Punkt findet man in Fabricii Biblioth. graec. Tom. I. S. 531 &c. und in Wesseling's Diodor XII. 20. Wahrscheinlich war er ein gebürtiger Lokter. Ein Pythagoräer, wofür ihn viele aussgeben, kann er nicht gewesen sein; denn Pythagoras lebte um die sechzigste, Zaleukos aber um die neun und zwanzigste Olympiade. Zwischen beider Blüte fällt daher ein Zeitraum von 120 Jahren. Die vorzüglichsten Nachrichten vom Zaleukos geben Diodor XII. 20 und Johannes von Stobi Serm. XLII. p. 279. Beide schönsten entweder aus einer Quelle, oder doch aus solchen Schriftstellern, die einerlei Nachrichten vor sich gehabt hatten. An der Wahrheit, wo nicht aller, doch mehrerer Gesetze des Zaleukos lässt sich nicht zweifeln, ob wir sie gleich nicht mehr in ihrer ursprünglichen Sprache besitzen. Mehrere Nachrichten von diesen Gesetzen geben: joh. Wilh. Engelbrecht Leges Locresium Zaleuco auctore promulgatae Lips. 1699. — Bentleji Dissertatio de Phalaridis Epistol. p. 337 &c. Vor allen aber H. Hofr. Heyne in seinen Opuscul. academicis Vol. II. p. 12 &c. Den Ein gang der Gesetze findet man im Cicero de Legibus II. 8. Die epizephyrischen Lokter führten ihren Namen von dem Vorgebirge Zephoriom in Unteritalien im Gebiet der Bruttier. Sie waren ein Pflanzvolk der Ozolischen Lokter, und nicht lang nach Errbauung von Kroton und Syrakus durch Euanthes in diese Gegend geführt. Man sehe Strabo libr. VI. p. 379. Die Regierungsform der epizephyrischen Lokter war aristokratisch. Man sehe Aristoteles de republica V. 7. p. 530.

Götter zu sein wünscht, der suche in Gesinnungen und Handlungen unsträflich zu sein, der Kenne kein großes Unglück, als des Lasters Schande, der halte nur denjenigen für einen guten Bürger, welcher eher sein ganzes Vermögen aufopferte, als von der Wahn der Tugend wiche. Wer jedoch, fährt er fort, hierauf nicht achtet, wer gleichwohl einen unseligen Hang zum Laster in seinem Herzen fühlt, den, er sei Bürger, oder Fremdling, Mann oder Weib, beschwör ich zu bedenken, daß es Götter gebe, die jeden Frevel strafen, und in die Zeit hinauszblicken, wo er dies Leben verlassen muß. Denn in der Stunde des Todes tritt die ganze Reihe der begangenen Laster vor das Auge des Sterblichen, dann ergreift ihn die bitterste Reue und er wünscht, sein ganzes Leben der Tugend geheiligt zu haben. Daher mache sich doch jeder, bei allen seinen Handlungen, mit dieser Zeit vertraut, und er wird nie in Gefahr sein, dem Frevel sein Ohr zu leihen. Sollte sich aber jemand, so schließt er seinen Eingang, gleichsam von einem bösen Genius mit Gewalt zum Bösen fortgezogen fühlen, der fliehe in die Tempel und zu den Altären, bitte daselbst die Götter um Beistand und reise sich

D 2

los

---

Sie waren die ersten, welche geschriebene Geschehe hatten, man sehe Strabo VI. p. 397, und behielten sie höchstwahrscheinlich während der ganzen Dauer ihrer politischen Existenz bei. Es war daher sehr gut möglich, daß die ältesten griechischen Schriftsteller, die ihrer Erwähnung thun, damit bekannt sein konnten. Um 356 vor Christus schwächte Dionys der Jüngere die Lokrer, ohne jedoch ihren kleinen Staat über den Häusern zu werfen, und jetzt lebten schon Ephoros, Ariostoles, Theophrast.

los von dem schändlichen Joch der Ungerechtigkeit. Auch gehe er zu redlichen Männern, deren Tugend er probt ist, um sie von dem Glück der Tugend und von dem Elend des Lästers reden zu hören, und dadurch abzustehn vom Wege des Verbrechens.

§. 15.

Gesetze des Salenkos.

Die auf den Eingang folgenden Gesetze des Lösischen Weisen lauten, nach den übriggebliebenen Nachrichten, ohngefähr also: Ein jeder folge den Gesetzen, ehre die Obrigkeit und thue, was sie gebietet: denn alle Vernünftigen, die für ihr Bestes sorgen, achten, nächst den Göttern, Dämonen und Helden, Eltern, Gesetze und Obrigkeiten am höchsten. Niemand verpflichte sich einen anderen Staat mehr, als sein Vaterland, sonst zürnen ihm die Götter des selben. Denn eine solche Verpflichtung ist gewöhnlich des Hochverraths Anfang. Noch unverzeihlicher jedoch ist es, das Vaterland zu verlassen und in einem fremden Staat zu leben. Denn nichts geht uns näher an, als das Vaterland <sup>\*)</sup>). Niemand werfe auf einen seiner Mitbürger, dem die Gesetze an einerlei Staatsverfassung Theil zu nehmen erlauben, einen unver-

söhn

---

\*) Dieses Gesetz findet man bei Johannes von Stobi serm. XLII. p. 280. Ein ähnliches Verbot, das Vaterland zu verlassen, fand bei den Ahdern statt, ja der Übertreter ward hier so gar am Leben gestraft. Man sehe Ovidii Metamorph. XV. 29. In einem Staat, der ringumher von Demokratien umgeben war, waren dergleichen Verordnungen sehr nöthig.

söhnlichen Hass: denn wer seine Leidenschaft über die Vernunft herrschen lässt, der kann nie die Würde einer obrigkeitlichen Person, oder eines Richters bekleiden. Vielmehr beweise sich jeder bei seiner Feindschaft so, als ob er sich mit seinem Feinde einmal wieder aussöhnen und Freundschaft schließen könnte. Wer dies Gesetz übertrete, der werde von seinen Mitbürgern für einen rohen, gefühllosen Menschen gehalten \*). Durch nachtheilige Reden und boshafte Verlärmdungen sich gegen den Staat überhaupt, oder den guten Namen eines Mitbürgers zu vergehen, ist schändlich. Wer auf diese Art sündigt, der werde von der Obrigkeit, die über die Gesetze wacht, vor Gericht gezogen und zuerst durch Warnungen, dann durch Züchtigungen gebessert \*\*). — Diejenigen der vorgeschlagenen Gesetze, die man nicht für gut hält, zu berichtigen und verbessern, ist Pflicht: sind sie aber einmal genehmigt; so weigre sich Niemand, ihnen zu gehorchen. Denn einmal angenommene und bestätigte Gesetze dürfen

D 3

sen

\*) Man sehe Johannes von Stobi am angeführten Orte, und Diodor XII. 20. Nicht Staatsbeamten wird hier verboten, gegen ihre Untergebenen feindselig gesinnt zu sein, sondern jedem Bürger; denn aus diesen wurden die Obrigkeit und Richter gewählt. Die Strafe des Verbrechers ist keine öffentliche, sondern das allgemeine nachtheilige Urtheil seiner Mitbürger, dem er sich dadurch aussetzt. Wohl dem Staate, wo dieses hinreichend ist, von Vergehnungen abzuschrecken!

\*\*) Man sehe Johannes von Stobi Serm. XLII. 280. Ein ähnliches Gesetz findet man auch beim Platon de republ. libr. XII. so wie beim Cicero de Legibus II. 8.

sen nicht der Willkür der Bürger unterworfen sein: vielmehr ist es nützlich und pflichtmäsig, die Oberherrschaft der Gesetze zu ertragen und sich gefallen zu lassen \*). Ungehorsame und schädliche Bürger belege man mit Strafe: denn sie führen durch ihr Beispiel die Verwegenheit ein, sich der Oberherrschaft zu entziehen, und geben Anlassung zu allem Uebel. — Die Obrigkeit sei nicht eigenstänig und stolz und richte, ohne Ansehen der Person, blos nach Gerechtigkeit. Dann nur werden ihre Urtheile gerecht sein, und sie für würdig gehalten werden, daß man ihnen das Heiligste von allem, das Recht der Bürger, anvertraue \*\*). — Sklaven mögen aus Furcht rechtschaffen handeln; freie Menschen aber darum, weil es gut und Pflicht ist. Vor allem müssen sich Obrigkeiten dies gesagt sein lassen, damit ihre Untergebenen sie für werth halten, sich vor ihnen zu schämen. — Wer ein gültiges Gesetz aufheben, oder ein neues vorschlagen will, der halte mit einem Strick um den Hals in dieser Absicht den Vortrag. Wird das alte Gesetz durch die Stimmen des Volks

\* ) Auch Plutarch nennt das Gesetz den Beherrischer aller Sterblichen und Unsterblichen. Diodor XII. 16. zählt dies Gesetz zu den Verordnungen des Charonidas, doch drückt er sich etwas unbestimmt so aus: „Er hielt es für anständig, sich einem Gesetzgeber (oder besser statt *τύπον τοποδέρει*, *τύπον* dem Gesetz) zu unterwerfen, für widersinnig aber, dies einem Privatmann zu thun, gesetzt auch daß es unsern Vortheil beförderte.“

\*\*) Dies Gesetz findet man so wohl beim Johannes von Stobi Scrin. XLII. 280 als beim Diodor XII. 20. Das folgende hat blos Johannes.

Volks als unnütz verworfen und das neue genehmigt; so entlasse man ihn in Frieden; scheint das alte aber zweckmässiger und das neue ungerecht, so werde er auf der Stelle erdrosselt <sup>\*)</sup>). — Die Vergehungen der Weiber bestrafte Zaleukos nicht, wie andre Gesetzgeber, durch Geldbuße, sondern er suchte ihren Aus- schweifungen auf eine andre Art vorzubauen. Er verordnete, daß eine freigehöhrne Frau nicht mehr, als eine Magd zur Begleitung haben sollte, außer wenn sie betrunknen wäre; daß keine die Stadt zur Nachtzeit verlassen sollte, wenn sie nicht auf Ehebruch ausgienge; daß keine Gold, oder besetzte Kleider tragen

D 4

gen

<sup>\*)</sup> Ueber dieses Gesetz sehe man Johannes von Stobi Serm. XLII. p. 280 und Serm. XXXVII. p. 229. — Demosthenes wider den Timokr. S. 480. — Polybii ecl. lib. XII. 7. — Diodor, XII. 17. Diodor legt dasselbe dem Charondas bei; allein der glaubwürdigere Demosthenes führt es als ein Gesetz des Zaleukos an. Ueber den Nutzen desselben ist von den Gelehrten viel gestritten worden. So viel ist ausgemacht, daß es bei der freieren Regierungsform der Kolrier sehr nützlich war; indem eine solche Staatsverfassung nicht leicht auf eine andre Art über den Haufen geworfen wurde, als dadurch, daß man ein altes Gesetz nach dem andern aufhob. Ueberdem war dies Gesetz blos für den gemeinen Bürger verpflichtend; der Obrigkeit hingegen stand es vermutlich frei, die fehlerhaften und unzweckmässigen Gesetze zu verbessern. Demosthenes sagt, daß in einem Zeitraum von zwey Jahrhunderten bei den Kolriern nur ein Gesetz vom Wiedervergeltung sei abgeändert worden. Man sehe H. Hofr. Huygens Opusc. academ. III. 31.

gen sollte, wenn sie nicht mit ihrer Kenschheit ein Gewerbe trieben \*). Auf gleiche Art sollte auch kein Mann einen goldenen Ring, oder ein Kleid nach Milesischer Sitte tragen, es sei denn, daß er Ausschweifungen der Unzucht begehen wollte \*\*). Um die übeln Folgen der Trunkenheit zu verbüten, untersagte Zaleukos durchaus den Genuss des Weins, außer wenn ihn der Arzt zur Wiederherstellung der Gesundheit empfohlen hatte. Endlich galt unter den Zolktiern auch das Vergeltungsrecht, wo die Beschädigung eines Gliedes durch gegenseitige Verlehung desselben Gliedes bestraft wurde.

## §. 16.

## f) Gesetzgebung des Charondas.

Den Gesetzen des Zaleukos in vieler Hinsicht sehr ähnlich sind die Einrichtungen und Vorschriften, wodurch sich Charondas um seine Vaterstadt Katana, eine der Chalkidischen Städte in Sizilien, versiegt

\*) Auch die Syrakusischen Gesetze erlaubten nur den Hetären, oder Whulerinnen, Gold und gesickte Kleider zu tragen. Athen. XII. p. 521. Dasselbe Gesetz galt auch bei den Athenern Petri. leg. attic. VI. titul. 5. §. 7.

\*\*) Die Sybariten bedienten sich der Milesischen Wolle zur Kleidung und trieben daher mit den Milesiern Gewerbe. Man sehe Athen. XII. S. 519. Von diesen konnten sie die Zolktier leicht bekommen. — Durch diese schimpflichen Ausnahmen von den Strafen, sagt Diobor XII. 21., verhinderte der Gesetzgeber die Sittenlosigkeit und den verderblichen Luxus.

dient machte \*). Bei allen Berathschlagungen und Unternehmungen, sagt er im Eingang, muß man von  
D s den

\*) Die Nachrichten, welche wir bei den Alten vom Charondas finden, sind sehr schwankend und oft so gar widersprechend. Nach Diodor von Sizilien, nach Plutarch, Athenäos, Themistios und Valerius Maximus war er Schöpfer der Thurier. Allein das Ansehen dieser Schriftsteller ist hier nicht sehr groß, zumal da sich glaubwürdigere Nachrichten finden. Sie lebten von den Zeiten, wo die Thurier blühten, viel zu entfernt, als daß sie als Zeugen gelten könnten und Diodors Beurtheilungskraft insbesondere war nicht von der Art, daß er die Quellen, woraus er schöpfe, gehörig würdigen konnte. Man sehe h. Hofrath Heynens Opusc. acad. II. S. 157. Sehr oft verwechselt entweder Diodor, oder der Schriftsteller, woraus er schöpfe, die Namen und Gesetze des Zaleukos und Charondas mit einander. Weit zuverlässiger sind Aristoteles (de Republ. II. 12.) und Herakleides vom Pontos in dem von ihm übriggebliebenen Fragmenten. Beide untersuchten die Einrichtungen und Schicksale der Republiken mit eben so vieler Einsicht, als Sorgfalt. Aristoteles sagt ausdrücklich, Charondas, aus Katana gebürtig, habe so wohl seinen Mitbürgern, als den übrigen Chalkidischen Städten in Italien und Sizilien Gesetze gegeben. Diese Chalkidischen Städte aber waren in Sizilien: Katana, Zankle, Naros, Leontini, Eubea, Myla, Himera, Kallipolis; in Italien Rhegium. Alle diese Städte sind weit älter als Thurium. Katanas Erbauung wenigstens fällt bereits nach der dreizehnten Olympiade. Man sehe Thukydides VI. 3. Bei allem dem ist es jedoch sehr gut möglich, ja so gar wahrscheinlich, daß die Thurier die Gesetze des Charondas, als dem Bedürfniß ihres Freistaats entsprechend, bei sich einführten, wozu es ihnen nicht an Vorgängern fehlen konnte.

den Göttern den Anfang machen. Denn am besten gelingt uns das, was wir unter Anleitung und mit Genehmigung der Götter thun. Unerlaubter Handlungen muß man sich durchaus enthalten und zwar hauptsächlich um der Götter willen, denen man seine Anschläge mitzuteilen verpflichtet ist. Denn mit einem verruchten Menschen kann die Gottheit durchaus keine Gemeinschaft haben \*). Ein jeder muß sich ermuntern, gute Plane zu entwerfen und sie auf eine Art auszuführen, wie es die Umstände erfordern. Gleichen Eifer und gleiche Kraft bei wichtigen und geringfügigen Dingen anzuwenden, verräth eine kleine uns aufgeklärte Seele. Man hütet sich daher, das Kleine und Große mit gleichem Eifer zu treiben, sondern gedenke überall auf die Wichtigkeit der Unternehmung Rücksicht zu nehmen \*\*); denn dadurch gelingt man zu

Ans

konnte. Was die Aechtheit der von Diobor und andern uns aufbewahrten Gesetze des Charondas betrifft, so können wir, ungeachtet der vielen Widersprüche, die sie gefunden haben, dennoch annehmen, daß wir, zwar nicht die Worte, aber doch den Geist und Inhalt des größten Theils derselben besitzen. Das Zeitalter des Charondas läßt sich nicht genau bestimmen; doch lebte er höchstwahrscheinlich nicht lang nach Zaleukos, der um die 29 Olympiade blühte. Ausführliche Auskunft über dies alles sehe man in Heynens Opusc. acad: II. Auch schrieb ein gewisser Samuel Strunk zu Uppsala gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts mehrere Dissertationen über diesen Gegenstand.

\*) Man sehe Johann von Stobi Serm. XLII. p. 289.

\*\*) Bis hieher ist der Eingang der Gesetze des Charondas beim Johannes, im Dorischen Dialekt geschrieben. Höchstwahr- schein-

Ansehn und Würde. — Einem Manne, oder Weibe, welche der Ungerechtigkeit wegen vom Staat bestrafe sind, leiste niemand Hülfe, niemand habe mit ihnen Umgang. Wer dagegen handelt, den wird man für eben so verderbt ansehen, als seine Gesellschafter \*. — Rechtschaffene Männer, die am meisten im Ruf der Tugend sthn, liebe ein jeder, schließe sich an sie an, ahme sie nach, und mache sich ihre Tugend zu eis gen. Dadurch empfange man die trefflichste Weihung, ohne welche Niemand vollkommen ist. — Eines geskränkten Bürgers nehme man sich so wohl zu Hause, als im Auslande an. Nicht weniger nehme man jen den Gastfreund, der in seinem Vaterlande, nach seinen Gesetzen, Achtung genießt, mit Ehrerbietung und Liebe auf, und entlasse man ihn mit Achtung, eingedenk des Zeus, der das Gastrecht schützt, der mit gleicher Ehrfurcht von allen Nationen verehrt wird, und der es sieht, wer das Recht der Gastfreundschaft ehrt oder verachtet. — Den Greisen liegt es ob, den Jünglingen mit Rath und Beispiel voranzugehn, damit sie sittsam leben und jedes Böse scheuen lernen. Darum müssen sich jene selber sittsam und voll Abscheu gegen das

---

scheinlich hatte irgend ein Pythagorder die Sammlung der Gesetze des Charondas in Dorischer Mundart veranstaltet, woraus Johannes bis dahin schöpste.

\* Man sehe auch Diodor XII. 12. Ein alter Dichter fasste den Inhalt dieser letzten Worte in folgende Verse zusammen:

Wer gern mit Uebertretern Umgang hält,  
Der ist mir, ohne Nachforschung, bekannt,  
Er gleicht dem, mit dem er Umgang hält.

das Böse beweisen; denn wo die Greise in einem Staate schamlos und ohne Sittsamkeit sind, da sind es auch die Kinder und Enkel. Auf Unverschämtheit und Sittenlosigkeit aber folgt Unmäßigkeit und Ungerechtigkeit und auf diese Elend und Verderben. Daher fliehe man die Unverschämtheit und huldige der Sittsamkeit; dann lieben uns die Götter und es kann uns nicht anders, als wohlgehn. Kein Sittenloser aber ist den Göttern angenehm. — Ehrbarkeit und Wahrheit sei das alleinige Ziel unsres Bestrebens; Schande und Unwahrheit aber der Gegenstand unsres Hasses: denn sie sind die Merkmale der Tugend und des Lesters. Von Kindheit auf gewöhne man sich hieran, indem man die Lügnerhaftigen bestraft, die Freunde der Wahrheit aber liebt und begünstigt, damit die wahre Schönheit, die den Keim der Tugend in sich trägt, dem Herzen eines jeden eingepflanzt werde, und gleichsam mit seinem ganzen Wesen verwachse. — Jeglicher Bürger bestrebe sich, mehr redlich, als klug zu sein. Denn nach dem Ruhm der Klugheit zu streben, verräth ein thörichtes und enges Herz. Das Bestreben nach Rechtsschaffenheit aber sei nicht scheinbar, sondern wahr und aufrichtig. Niemand rühme sich edler Thaten mit der Zunge, dem es an rechtschaffnen Gesinnungen und unsträflichen Handlungen mangelt. — Gegen Obrigkeiten sei man wohlwollend, wie gegen Eltern, ehre sie und folge ihrem Rath. Wer dogegen handelt, den werden die Dämonen, die Vorsteher des Staats, bestrafen. Denn die Obrigkeiten wachen für den Staat und die Wohlfarth der Bürger. — Die Obrigkeiten aber müssen mit Gerechtigkeit über ihre Untergebenen herrschen, wie über ihre eigenen Kinder. Alle Freundschaft, Feindschaft und leidenschaftliche Hizze muß, wenn sie eichten, von ihnen entz

entfernt sein. — Lob und Ruhm verdienen diejenigen, die, im Wohlstande selbst lebend, ihren dürftigen Mitbürgern zu Hülfe kommen, um ihrem Vaterlande, als ihrer gemeinschaftlichen Mutter, Kinder und Vertheidiger zu erhalten. Allein ihre Hülfe erstrecke sich nur auf solche, die durch die Schuld des Glücks, nicht aber auf diejenigen, die durch ein unthätiges und üppiges Leben dürftig sind. Denn dem Wechsel des Glücks ist jeder ausgesetzt: ein unthätiges und üppiges Leben aber findet nur bei schlechten Menschen statt. — Pflicht ist es, wenn jemand um die Vergehungen eines andern weiß, sie anzugezeigen, damit der Staat, indem viele über seine Verfassung wachen, im Wohlstande erhalten werde. Der Angeber aber gehe offen und redlich zu Werke, und schone selbst seiner nächsten Verwandten nicht; denn nichts geht uns näher an, als das Vaterland. Doch zeige man nicht Vergehungen an, die wider Willen und aus Unwissenheit begangen wurden, sondern vorsätzliche Verbrechen. Feindet der Angegebene den Ankläger an, so tressse ihn aller Haß und er leide der Undankbarkeit Strafe, wie derjenige, der einen andern um den Lohn betrügt, von dem er, wie von einem Arzt, von der gefährlichsten Krankheit, der Ungerechtigkeit, geheilt ist. — Um nun aber den Angebfern nicht Thor und Thüt zu öfnen, sondern sie in die gehörigen Schranken einzuschließen, gab Charondas noch ein anderes Gesetz, welches Diodor uns aufbewahrt hat. Wer der Verläumding übersahrt wurde, der mußte mit Myriken \*) (einem kleinen Gesträuch)

bes-

\*) Die Myriken waren eine Art von Tamarisken. Man hielt dies Gesträuch, das zwischen einsamen Felsenstücken zu wach-

bekränzt in der Stadt umhergehn, um allen seinen Bürgern als der verworfenste Mensch bekannt zu werden. Ehebruch wurde dadurch bestraft, daß es jedem frei stand, einen Verbrecher von dieser Art aufzuziehn, zu verspotten, sich über ihn lustig zu machen. Auch Müßiggänger, und Neugierige, die sich nur um anderer Angelegenheiten bekümmerten, wurden von Charondas der allgemeinen Verspottung Preis gegeben \*).

## §. 17:

## S o r e s e g u n g .

Die größten Verbrechen, nach Charondas Geschgebung, waren: die Verachtung der Götter, eine  
vor-

wachsen pflegt, für unglücklich. Die Strafe, damit umwunden zu werden, war so schimpflich, daß sich verschödene, die dazu verurtheilt waren, lieber das Leben nahmen. Man sehe Diodors Gesch. XII. 112. Nebrigens möcht es bei jedem andern Volk und bei jeder andern Staatsverfassung, dennoch eine sehr mißliche Sache gewesen sein und noch sein, durch öffentliche Gesetze zu Angebereien aufzufordern.

\* ) In neuern Zeiten möchte dieser Damm gegen das Laster der Unkeuslichkeit wohl zu schwach sein. Nur bei großer Einfachheit der Sitten konnte eine solche Strafe wirken. Etwas Ähnliches widerfuhr bei den Tyrannen ihren Schuldern. Man band ihnen eine leere Tasche um den Hals und führte sie, um von den Knaben verspottet zu werden, durch die Straßen. Man sehe das Fragment des Heraclides über die Tyrannen.

vorsehliche Misshandlung der Eltern, die Geringshässung der Obrigkeiten und Gesetze, und das frevelhafte Bestreben, Recht und Gerechtigkeit verächtlich zu machen. Für den besten und rechteschaffensten Bürger hingegen ward derjenige gehalten, der Götter und Eltern ehrt, Obrigkeiten und Gesetze achtet, und diejenigen, welche sich dagegen vergingen, bei der Obrigkeit anzeigen <sup>\*)</sup>). Auch dann, wenn ein Gesetz nicht ganz zweckmäßig wäre, drang Charondas auf dessen Beobachtung, indem er es für besser hielt, daß ein Privatmann vielleicht in diesem, oder jenem Stück durch ein mangelhaftes Gesetz beeinträchtigt würde, als daß durch Nichtbeobachtung desselben die ganze Gesetzgebung litt. Auch war es erlaubt, von jedem Gesetze, das einer Verbesserung bedürftig schien, vorzuschlagen, wie es zum Besten des Ganzen verbessert werden könne. Der Vorschlag geschah, nach Diodor, mit einem Strick um den Hals, wie auch Zaleukos verordnet hatte. Diejenigen, welche ihre Fahnen im Kriege verlassen hatten, oder sich weigerten, für das Vaterland zu fechten, mußten drei Tage in Weiberkleidern auf dem Markte sitzen. — Verstorbene befahl Charondas nicht durch Thränen und Klagen zu ehren, sondern dadurch, daß man sie in gutem Andenken erhielte und ihnen

---

<sup>\*)</sup> Man sehe Johann von Stobi Serm. XLII, p. 290 und Diodor XII. 16. Vorzüglich, sagt letzterer, suchte Charondas durch dies Mittel diejenigen, welche in den Gerichten die Absichten und den scheinbaren Vorwand der Verbrecher statt des Buchstabens der Gesetze geltend machen wollten, zu verhindern, daß sie nicht durch Spitzfindigkeiten das Unsehbarkeit der Gesetze untergräben.

ihnen jährlich ein Todtenopfer von den Früchten der Erde brächte. — War jemand auf eine unverdiente Weise beeinträchtigt worden, so gebot er demselben, sich ja dadurch nicht zu Verunglimpfung anderer verleiten zu lassen, denn es sei götlicher, gutes von jemand zu reden, als den guten Namen desselben zu kränken, und derjenige, der seinen Zorn zu bezähmen wisse, sei ein besserer Bürger, als der sich durch aufwallende Hitze fortreissen lasse. Er verbet, auf Privatwohnungen mehr zu verwenden, als auf Staatsgebäude und Tempel der Götter; denn durch übertriebenen Aufwand auf die Ersteren bereite man sich statt Ehre und guten Namen nur Schande. — „Jeden Sklaven des Reichthums und des Geldes, (ferner sagt er) verachte man als einen Menschen von kleiner niedrigdenkender Seele. Denn eine große Seele überdenkt alle möglichen Ereignisse des Lebens im voraus und kommt daher, wenn sie eintreten, nicht aus ihrer Fassung <sup>\*)</sup>). — Niemand rede von schändlichen Dingen, um sich nicht an schändliche Handlungen zu gewöhnen, und sein Herz durch Schamlosigkeit zu besticken. Alles Anständige und liebenswürdige nennen wir bei seinem eigenthümlichen, gangbaren Namen, was wir aber verabscheuen, das nennen wir nicht einmal. Schändlich ist es daher schon, nur von schändlichen Dingen zu reden.“ — Nach diesem allgemeinen Gebote geht der Gesetzgeber zu einzelnen Schandthaten fort, um seine Bürger davon abhalten.

Jes

<sup>\*)</sup> Charondas zielt hier auf diejenigen Menschen, die so durchaus von ihrem Vermögen abhängen, daß sie nach dem Verlust desselben ganz elend und für sich und die menschliche Gesellschaft unbrauchbar sein würden.

Jeder, sagt er weiter, liebe die gesetzmäſig mit ihm verbundene Gattin und erzeuge mit ihr Nachkommen. Sie verschwende er die ihm von der Natur verliehenen und durch das Gesch geheiligen Fortpflanzungskräfte auf eine schändliche und entehrnde Weise. Denn nicht der Wollust halber, sondern, um unser Geschlecht zu erhalten, gab uns die Natur die Zeigungstrieben. — Jede Gattin befleißige sich eines züchtigen und leuschen Wandels, und unterhalte mit fremden Männern keinen schändlichen Umgang. Sie bedenke, daß sonst die Rache der feindschaftsſtiftenden Dämonen \*), der Zerſtöhrer der häuslichen Glückſeligkeit, nicht ausbleibe. — Wer seinen Kindern eine Stiefmutter giebt, den halte man für einen Verworsenen; denn er ist der Urheber des häuslichen Unglücks\*\*). Ein ſolcher ſei von allen Würden des Vaterlandes ausgeschloſſen; denn wie kann der für das Beste des Vaterlandes ſorgen, der ſo wenig auf die Wohlfahrt ſeiner eigenen Kinder bedacht ist? — Alle diese angesührten Geſetze, ſo ſchließt Charon: das den Eingang ſeiner Geſetzgebung, zu halten, ſei jedem heilige Pflicht; wer dagegen handelt, den treffe des Staats Verwünschung und Strafe. Jeder Bürgert lene ſei auswendig, man ſinge ſie an den öffentlichen Festen nach den Päanen ab, und mache dadurch, daß ſie ſich mit jeglichem Natur auf das engste verbinden und in ſein ganzes Wesen verwachſe.

S. 18.

\*) Was die Furien den ſüdtern Griechen und Römeru waren, das waren die Dämonen, in den ältesten Zeiten Griechenlands, die Mächer d. s. Höſen.

\*\*) Man ſehe Johann von Stobi Serm. XLII. p. 291 und Hartmann, griech. Geſch. P Diodor

§. 18.

## Beschluß der Gesetze des Charondas.

Die bisher angesührten Gesetze machten den Anfang der Gesetzgebung des Charondas aus. Er scheint hier alles zusammengedrängt zu haben, um gute Sitten unter seine Mitbürger einzuführen, damit sie vermöge ihrer sittlichen Stimmung schon geneigt würden, den übrigen Gesetzen zu gehorchen.

Sehr

Diodor von Sicilien XII. 12. Der Grund, den Charondas angab, um eine zweite Ehe zu widerrathen, war nach Diodor, folgender: War derjenige, sagt' er, der einmal Heirathete, glücklich, so bleib' er Wittwer, da er noch glücklich ist: war seine Ehe ung'üglich; so muß man ihn für vernunftlos halten, wenn er sich zum zweitenmal derselben Gefahr blos stellt. Auch mehrere Philosophen waren wider die zweite Ehe, so wie sie überhaupt in allen den kleinen griechischen Staaten verworfen wurde, wo strengere Sitten herrschten. Ein griechischer Dichter kleidete dies Gesetz in folgende Verse:

Wer seinen Kindern frech die zweite Mutter giebt,  
Den ehre Niemand mehr, der nehme fort nicht

Theil

Um Rath seines Staats, weil er sein signes  
Haus

Mit einer Plag' entzweit, die er sich sich selber  
schuf:

Denn wähltest du zum Glück die erste Gattin dir;

So freue des dich noch; doch fehlte deine Wahl,  
Und du verneuest sie; gewiß, dann rastest du!

Sehr' weislich' befahl er daher das Auswendiglernen und Absingen derselben bei den feierlichen Gastmälen, die, nach verrichteten Opfern, an den Festen gehalten zu werden pflegten. Die nun folgenden Gesetze beziehen sich auf die bürgerliche Verfassung, auf die Staatsverwaltung, auf die Einrichtung der Gerichte, auf Privatangelegenheiten, auf Krieg und Frieden. Allein leider sind nur wenige davon auf unsre Zeiten gekommen. Um die Reichen in den Besitz der Gerichte zu setzen, doch so daß die Armeren nicht darüber unwillig werden könnten, von denselben ausgeschlossen zu sein, nahm Charondas zu einer List seine Zuflucht. Er ließ alle Bürger zur Rechtspflege zu und setzte für diejenigen, die sich weigern würden, Recht zu sprechen eine bestimmte Strafe fest. Für die Armen war diese Strafe sehr gering, für die Reichen aber sehr beträchtlich, so daß man daraus abnehmen konnte, daß er die letzteren nicht gern davon befreien wollte \*). Das Gesetz, wie bewaffnet in den Volksversammlungen zu erscheinen, war für die Ruhe des Staats sehr vortheilhaft, für den Gesetzgeber aber ward es am Ende sehr verderblich \*\*). Was die häusliche Erziehung der Kinder

P 2

bes

\*) Man sehe Aristoteles De Republica IV. 13. p. 503.

\*\*) Charondas war auf das Land gegangen und hatte sich des Räuber wegen mit einem Dolche bewaffnet. Bei seiner Rückkehr in die Stadt ward gerade eine Volksversammlung gehalten, wobei es sehr unruhig herging. Eiligst flog der Gesetzgeber hinzu, um die Empörung zu stillen und veragte, zuvor den Dolch von sich zu legen. Einer seiner Feinde bemerkte denselben und beschuldigte den Charondas, sein eigenes Gesetz aufgehoben zu haben. Beim Jupiter

betrifft, so gebot Charondas, daß alle Bürger ihre Söhne in der Kunst zu lesen und zu schreiben unterrichten lassen, und daß der Staat Lehrgeld dafür bezahlen sollte \*). Dies letztere befahl er, damit auch die

nein! das will ich nicht, versetzte der Gesetzgeber, alsbald seinen Dolch und erstach sich. — Doch legen einige andere Schriftsteller diese Handlung dem Diokles, Gesetzgeber der Syrakuser, bei. Man sehe Diodor XII. 19.

\*) Man sehe Diodor XII. 12. Die Schreibkunst, sagt dieser griechische Geschichtschreiber, habe Charondas allen übrigen Kenntnissen mit Recht vorgezogen, weil durch dieselbe die meisten und nützlichsten Dinge zum Wissen der menschlichen Gesellschaft zu Stande kämen, als Nachrichten, Briefe, Testamente, Gesetze und dergleichen. Durch Hülfe derselben werde der Todten noch unter den Lebenden gebacht, und vermittelst ihrer könnten Entfernte, als ob sie nahe bei einander lebten, mit einander Umgang haben. Den Verträgen zwischen Völkern oder Königen gebe die Schreibkunst Zuverlässigkeit und Dauer. Ja sie allein erhalte die Aussprüche einsichtsvoller Männer, die Orakelsprüche der Götter, die Philosophie und die ganze Gelehrsamkeit, und überliefere sie noch den spätesten Nachkommen. Charondas, schließt Diodor endlich, der für den unentgeldlichen Unterricht in dieser Kunst sorgte, übertraf die vorigen Gesetzgeber, welche verordneten, daß Kraut Privatpersonen auf öffentliche Kosten von den Aerzten wiederhergestellt würden, in so fern bei weltem, als diese die Kur nur dem Körper angedeihen ließen, er aber die mit Unwissenheit behafteten Seelen heilte. Uebrigens zeigt der ganze Zusammenhang daß man unter dem Ausdruck γραμματεια  
nur

die Armen, die sonst ihrer Dürftigkeit wegen auf diese Geschicklichkeit hätten Verzicht thun müssen, nicht daß von ausgeschlossen würden. — In Ansehung der Waisen verordnete er, daß die nächsten Verwandten, von väterlicher Seite, das Vermögen derselben verwalten, die Verwandten von mütterlicher Seite hingegen dieselben erziehen sollten. Denn da die mütterlichen Verwandten keine Hoffnung hatten, nach dem Tode der Waisen ihr Vermögen zu erben; so konnt' es ihnen auch nicht eifallen, sie aus dem Wege räumen zu wollen. Die väterlichen Verwandten aber konnten denselben nicht nachstellen, weil sie keine Gewalt über die Person der Waisen hatten; ja, sie verwalteten das ihnen anvertraute Vermögen um so sorgfältiger, weil sie Hoffnung hatten, nach dem, durch Krankheit oder Zufall erfolgten Tode der Waisen in den Besitz des-  
selben

V 3

scendaren nicht bloß die Schreibkunst, sondern die ganze Geschicklichkeit zu lesen, zu schreiben und anderer Gedanken zu verstehen, begreifen müsse. Da schon die Kretische Gesetzgebung es zur Pflicht machte, Kinder im Lesen, Schreiben und in der Musik unterrichten und Lieber auswendig lernen zu lassen, so bestand Charondas Verdienst nur darin, daß er den Unterricht in dieser, jedem Bürger so nöthigen Geschicklichkeit auf Kosten des Staats ertheilen ließ. Die Massilier waren die Ersten, die ihm hierin folgten, und bald errichteten auch die Römer öffentliche Lehranstalten. Der Kaiser Marcus Antoninus gab, nach Lukian, den öffentlichen Lehrern der Philosophie sehr ausehnliche Jahrgehalte. Ein jeder Lehrer von der Platonischen, Peripatetischen, Epikurischen und Stoischen Schule bekam jährlich zehntausend Drachmen.

selben zu kommen. Endlich führt Diodor noch ein Gesetz, als dem Charondas eigen, an, das schon oben unter den Verordnungen des Zaleukos vorgekommen ist \*). Weil der Gesetzgeber sahe, heisst es bei ihm, daß in den meisten Staaten, durch die Menge derer, welche die Gesetze zu verbessern suchten, die Gesetze nur beeinträchtigt und das Volk zu Empörungen verleitet werde; so verordnete er, daß jeder, der ein Gesetz verbessern wollte, zu der Zeit, wo er seinen Vorschlag zur Verbesserung vortrüge, sich selbst einen Strick um den Hals schlingen und denselben so lang beibehalten sollte, bis das Volk sein Urtheil gefällt haben würde. Nähme nun das versammelte Volk die vorgeschlagene Verbesserung an, so sollte derjenige, welcher den Vorschlag gehabt habe, freigelassen werden: würde hingegen die Verbesserung verworfen; so sollte man jenen gleich mit dem Strick erdrosseln. Die ganze Folgezeit hindurch, fährt Diodor fort, wagten es daher nur drei, durch dringende Umstände veranlaßt, einen Plan zur Verbesserung eines Gesetzes vorzuschlagen. Einmal ward einem Bürger, der nur ein

Auge

---

\* ) Man sehe Diodor XII. 13. Wahrscheinlicher legte man dieses Gesetz dem Zaleukos bei, dessen Zeitalter es mit sich brachte, härtere Strafen auf die Ueberreitung seiner Verordnungen zu sehen, als der spätere Charondas. Diodor kann daher, so wie das in mehreren andern Fällen geschehen ist, geirrt haben, oder die Quellen, aus denen er schöppte, waren nicht zuverlässig, oder Charondas entlehnte aus der Gesetzesammlung des Zaleukos, was ihm gut schien. Man sehe des H. Hofr. Hepue vorzügliches Opuscula academica II. 99.

Auge hatte dasselbe von einem andern ausgeschlagen und er dadurch ganz geblendet. Das vorhandene Gesetz sagte, Auge um Auge, allein der Beleidigte, der seines ganzen Gesichts beraubt war, glaubte der Thäter leide zu wenig, wenn er nur ein Auge verlöre. Mit einem Strick um den Hals erschien er daher in der Volksversammlung, beklagte sich über sein unglückliches Schicksal und legte einen Plan zur Verbesserung des Gesetzes vor. Sein Plan gieng durch und das verbesserte Gesetz ward angenommen \*). Das zweite Gesetz, das eine Verbesserung erhielt, war dasjenige, welches einem Weibe erlaubte, sich von ihrem Manne zu scheiden und sich nach Belieben mit einem andern zu vermählen. Ein bejahrter Mann ward von seinem jungen Weibe, das einem rascheren ihre Liebe geschenkt hatte, verlassen. Der gekränkte Ehemann that daher in der Volksversammlung den Vorschlag, das Gesetz dahin zu bestimmen, daß, wenn eine Frau sich von ihrem Manne trennte, sie zwar wieder eine andere Verbindung eingehn könne, allein mit seinem jüngeren, als ihr voriger Gatte gewesen sei. Der Vorschlag gieng durch und das junge Weib, außer Standes, sich nach ihren Wünschen zu verheirathen, kehrte zu ihrem Manne zurück. Endlich das dritte Gesetz, das

P 4

nach

\*) Man sehe Diobor XII. 17 und Demosthenes in Timocr. p. 480 (p. 744 edit. Reisk.) Demosthenes erzählt den Vorfall so: der Bürger, dem sein einziges Auge sei ausgeschlagen worden, habe blos in diesem einzelnen Falle es durchgesetzt, daß dem Thäter beide Augen wären geblendet worden, weil sonst die Strafe dem Vergehen nicht angemessen wäre.

nach Diodor verbessert wurde, war dasjenige, welches die ihre Eltern beerbenden Mädchen (*επικλανεῖς*) betraf \*). Nach diesem konnte der nächste Verwandte einer solchen Erbin dieselbe, und umgekehrt die Erbin ihren nächsten Verwandten gerichtlich belangen, daß er sie entweder heirathen, oder ihr, so fern sie ihm zu arm war, fünfhundert Drachmen zum Brautschatz auszahlen müßte. Eine Waise, die Erbin ihres Vaters, und so sehr von allem Vermögen entblößt, daß sie sich auf keine Verheirathung Hoffnung machen konnte, nahm ihre Zuflucht zum Volk, stellte denselben mit Thränen ihren hūflosen, verlaßnen und verachteten Zustand vor und bat, das Gesetz dahin zu bestimmen, daß der nächste Verwandte, statt der Auszahlung von fünfhundert Drachmen, gehalten wäre, durchaus die Erbin zu heirathen. Das Volk genehmigte diese Bestimmung des Gesetzes und die Waise ward die Gattin eines sehr reichen Verwandten. Die übrigen, dem Chersones vom Diodor beigelegten, Gesetze gegen die Verländer, gegen schlechten Umgang, gegen Feigheit im Kriege, gehören aller Wahrscheinlichkeit nach dem Zaleukos und sind in dieser Hinsicht schon oben vorgekommen.

2.

\* Waren Söhne bei dem Tode des Vaters vorhanden, so erbten diese das nachgelassene väterliche Vermögen, die Töchter hingegen wurden von ihrem Vater oder ihren Brüdern nur unterhalten und, im Fall sie sich verheiratheten, ausgestattet. Waren aber keine Söhne vorhanden, so konnten auch die Töchter erben. Der Brautschatz, den der nächste Verwandte einer solchen Erbin, wenn er sie nicht heirathen wollte, auszahlen müßte, belief sich auf 106 Rthl. 15 Groschen nach unserm Gelde.

## 2. Volksklassen.

S. 19.

## Vorläufige Bemerkungen.

In den frühesten Zeiten der Griechen war Niemand durch höhere Macht beschränkt. Ein jeder handelte nach seinem Gefallen, und die Leidenschaften waren zugelos. Der Schwächere unterlag dem Stärkeren. Die Gattin war die Sklavin ihres Mannes, so wie die Kinder. Nachdem man in der Folge die Kunst erlernt hatte, Thiere zu zähmen und zu benützen, so gebrauchte man den besiegten Feind, den man zuvor erschlug, als Sklaven bei der Heerde. Außerdem raubte man sich auch Menschen, kaufte sich Kinder von ihren Eltern, erzog die Ausgesetzten und nahm Verfolgte in seinen Schutz auf, um aus ihren Arbeiten Nutzen zu ziehn. Je mehr Vieh und Sklaven man hatte, für desto reicher ward man gehalten. In diesem Zeitalter gab es also nur zwei Klassen von Menschen, die unbeschränkten Hausvater und die Leibeigenen, das heißt die Gattin der Kinder und die Sklaven \*). Nach Kadmos Zeiten ward der Griechen mit dem Getraidebau, Weinbau und Oelbau bekannt. Nun ward eine Art des Gewerbes nach der andern erfunden. Die Bewohner einer Gegend traten in eine gewisse Verbindung, um sich gegen Raub und Befehlungen zu sichern. Die reichsten, stärksten und rüstigsten Hausväter wurden jetzt Oberhäupter. An eine

P 5

förm

\*) Da die Gesundheit und Stärke derselben zu genau in das Interesse des Hausvaters verschlochten war, so war eben nicht zu besorgen, daß er sein Eigenthumsrecht auf eine unmenschliche Art missbrauchte.

förmliche Regierungsform und Gesetze war jedoch noch nicht zu denken. Noch immer war der freie Grundbesitzer Oberherr in seinem Hause und bequemte sich, bei entstandenen Streitigkeiten, nur dann nach den Aussprüchen des mächtigeren Schutzherrn, wenn es ihm beliebte, oder wenn ihn überlegene Macht dazu verholf. Neben dem Oberhaupt standen die Häupter der angesehensten und ältesten Familien und Stämme, als eine Art von Vasallen, sochtet im Kriege zu seiner Seite, und leiteten im Frieden seine Aussprüche und Entschlüsse. Jetzt gab es also drei Klassen von Menschen, die Oberhäupter mehrerer Stämme oder Familien (*βασιλεῖς*) die Vasallen derselben, oder die Edlen (*εὐστότες*) und das Volk (*δημος*). Auf alle diese hatten die Weisen der Nation, die bald als Barbaren auftreten, bald sich durch Erfindung mühslicher Dinge auszeichneten, bald durch rätselhafte Enthüllung der Zukunft zu Ansehen und Achtung gelangten \*). Allein noch immer ward das Gewerbe des Raubes häufig getrieben. Die ersten Seefahrer waren Räuber, die sich hauptsächlich durch Menschenraub zu bereichern suchten. Außer den Geschäften der Landwirtschaft, setzte die Zubereitung der Waffen, des sich vervielfältigenden Hausgeräths, der Wohnungen und Kleider mehrere Hände in Thätigkeit, als vormals. Doch waren es nur die männlichen und weiblichen Sklaven und die Weiber, die sich damit beschäftigten. Der Hausherr hielt

---

\* Man betrachtete dieselben, durch die höchste Unwissenheit verleitet, als die Vertrauten der Gottheit. Daher nahm man zu ihnen seine Zuflucht, so oft man Muths bedurfte, suchte durch ihre Hälse sich mit andern auszusöhnen, und unterwarf sich gern ihren Aussprüchen.

hielt sich für zu gut, um sich zu dergleichen Geschäf-  
gungen herabzulassen. Jagd und Krieg allein waren  
der Spielraum seiner Wirksamkeit. Nur einige edlere  
Künste, als die Baukunst, die Schmiedekunst, die  
Kunst in Gold zu arbeiten, wurden von freien Leuten  
getrieben. Das Weben, Sticken und Kleidermachen,  
so wie die häusliche Bedienung, gehörte für die Frau  
und die weiblichen Sklaven. Die stärksten und treue-  
sten Sklaven trugen Sorge für das Vieh, den grös-  
sten Reichthum der damaligen Zeiten. Die beschwer-  
licheren Landarbeiten beschäftigten die weniger geachte-  
ten Sklaven. Als man nach Erweiterung der Schif-  
fart und Handlung grössere Städte errichtete, so ward  
die Macht der Oberhäupter oder Könige vergrößert.  
Nach der Zerstörung Trojas und der Einwanderung  
der Heracliden in den Peloponnes entstanden förmlich-  
eingerichtete Staaten. Die Regierungsformen wurden  
von Zeit zu Zeit abgeändert, doch theilten sich die  
Griechen in den maisten Staaten noch in den Adel  
und die Grundbesitzer. In Sparta und einigen andern  
Ländern riß der Adel die Obergewalt ganz allein an  
sich. Die Grundbesitzer wurden daher eine Art von  
angesessenen Sklaven. Dasselbe erfolgte, durch frei-  
willige Unterwerfung, auch in andern Ländern. So  
entstand eine neue Menschenklasse, die Leibeigenen.  
Hier und da in den griechischen Staaten lebte der Adel  
oder der reichere Grundeigentümer mit der neu entstande-  
nen Klasse der Handwerker und Kaufleute, wie mit den  
schon älteren Lohnarbeitern in einem immerwährenden  
Streite. Bald siegte der Erstere und riß die Staats-  
verwaltung ausschliessend an sich, bald gewannen die  
Letzteren die Oberhand und beschränkten den Adel.  
Allmälig entstanden nun Gesetze, die jedem Stande  
seine Vorrechte festsetzten. Am längsten dauerten die  
alten

alten Volksklassen in den Staaten, wo der Ackerbau und die Landwirthschaft das Hauptgewerbe blieb. Hier machten der Adel und die Grundbesitzer die Hauptstände des Volks aus und der Handwerker genoss sehr weniger Achtung. Ganz anders war es des gegen in den Staaten, wo Handlung und Schiffarch gediehen, als zu Athen, Korinth und Aegina. In diesen wurden die Handwerker und Kaufleute den Grundbesitzern oder Edlen an Gütern bald überlegen: ja ein großer Theil des Adels nahm zu derselben Erwerbsquelle seine Zuflucht, um sich über andere emporzuschwingen. Mit dem Wachschum der Handlung vermehrte sich die Klasse derjenigen Einwohner Griechenlands, die sich von Handdiensten in den Häßen, als Matrosen, oder als Handlanger zu nähren suchten. Auch zogen sich eine Menge von Fremdlingen und Schuhverwandten in die griechischen Städte, die, ohne den Genuss der Bürgerrechte, eine Mittelklasse zwischen den Freigehörnern und Leibeigenen bildeten. Hierzu kam zulich noch eine große Anzahl Freigelassener, die sich mit dem Sklavenstande täglich vermehrten. So war es bis auf die Einfälle der Perse, wo mit dem Reichthum der Griechen auch der Luxus stieg und eine Menge von Veränderungen erfolgten \*).

§. 20.

---

\* ) Nun ward der griechische Sklav, dessen man sich bis dahin vorzüglich zum Ackerbau und zur Viehzucht bedient hatte, ein Gegenstand des Luxus und der Handlung. Der Menschenraub verminderte sich beträchtlich und mit ihm die Gelegenheit, auf diese Art zu dem Besitz von Sklaven zu gelangen. Dagegen aber vermehrten sich die Kriege und eroberten einen neuen Weg, Sklaven zu bekommen, die man nur in ländliche und städtische unterschied.

## §. 20.

## I. Sklavenklasse.

Die vorzüglichste Quelle der Sklaverei bei den Griechen war in den ältesten Zeiten der Menschenraub und der Kauf von Verlassenen und Hülfsbedürftigen \*). Weniger Sklaven gewann man im Kriege, wo die Besiegten meistens das Opfer der Erbitterung und Rache wurden. Nach Trojas Zerstörung vermehrte sich die Zahl der Sklaven, die vorher sehr unbeträchtlich war, ansehnlich, doch gab es auch jetzt noch keine verheirathete, oder gebohrte Sklaven. Vorzüglich trieben die Phönizier den Menschenhandel sehr stark und man bezahlte ihnen eine gute Sklavin mit zehn Rinsdern \*\*). In der Folge häuften sich die Sklaven hauptsächlich in den Handelsstaaten; doch erzog man sie auch hier nicht aus Sklavenehen. Solon verbot durch ein Gesetz die vorherige Gewohnheit, Kinder

zu

\*) Selbst Helden, wie Herakles und Kadmos, verkauften sich wegen begangener Verbrechen, auf den Ausspruch des Orakels, eine zeitlang. Höchstwahrscheinlich trat ein solcher Fall nicht selten ein. Auf diese Art erhielten sich dergleichen Verbrecher das Leben und wurden unstreitig, so lang sie dienten, die treusten Sklaven.

\*\*) Man sehe Homers Odyssee l. 430. Der Sklavenhandel hatte in mehreren griechischen Staaten, vorzüglich auf den Inseln Samos, Chios und Kypros seinen Sitz. Auf der letztern Insel besonders ward späterhin mit schönen Hetären ein wichtiger Handel getrieben. Aus Mangel an Gelde bezahlte man in den ältesten Zeiten mit Vieh.

zu verkaufen und Schuldner, die nicht bezahlen konnten, als sein Eigentum zu betrachten. Nur ein Mädchen, das sich entehren ließ, konnte vom Vater als Sklavin verkauft, und Fremde, die sich für Bürger ausgegeben, in eine Bürgersfamilie geheirathet, oder das Schuhgeld nicht entrichtet hatten, zur Sklaverei verdammt werden. Zu Theben wurden dieselben Kinder, die ihre Eltern nicht ernähren konnten, die Sklaven derer, die sie von der Obrigkeit gekauft und erzogen hatten \*). Die Chler waren die Ersten, welche die Gewohnheit, Sklaven gegen Vieh einzutauschen, in einen Geldkauf verwandelten. Die größte Anzahl von Sklaven bestand aus Nichtgriechen. Der Einländer, die man durch Kriege, oder Raub erlangte, gab es nur wenige. Man schätzte sie aber weit höher als die Fremden. So lang der griechische Grundbesitzer noch auf dem Lande lebte, so lang war auch der Sklav bei ihm. Doch machte man schon jetzt einen Unterschied zwischen häuslichen Sklaven und solchen, die zu allerlet ländlichen Arbeiten gebraucht wurden. Zu den ersten gehörten die Mundschenken, Bedienten, Stallknechte, die Weberinnen, Müllersrinnen

---

\*) Man sehe Plutarchs Biographie des Solon. Zu Theben war es bei Lebensstrafe verboten, Kinder anzusezen. Waren daher Eltern nicht im Stande, ihre Kinder zu erziehn, so übergaben sie dieselben der Obrigkeit, die sie dann verkauste. Nach einem anderen Gesetz der Thebaner mussten alle Kriegsgefangene für ein Lösegeld zurückgegeben werden. Nur Überläufer aus Böotien waren ausgenommen: diese wurden hingerichtet. Man sehe Pausanius IX. 15.

innen und die Sklavinnen für die häusliche Bedienung: zu den letzteren die Hütten, die Ackerleute, die Ruderknechte. Als darauf der Grundbesitzer vom Lande in die Stadt zog, da ward der Unterschied zwischen den häuslichen oder städtischen und ländlichen Sklaven noch weit auffallender. Der männlichen Sklaven für das Hauswesen hatte man hier Anfangs nur wenige. Der erste davon war bei den Großen, der Mundschenk: auf diesen folgte der Kutscher. Noch andre Bediente hatten die Aufwartung bei der Tafel. Der häuslichen Sklavinnen besaß man dagegen mehrere. Diese gebrauchte man theils zur Verfertigung des Mehls auf den Handmühlen, theils um Wolle zu spinnen und Kleider daraus zu weben \*). Noch andere bereiteten die Speisen, wärteten des Feederviehs, besorgten die Wäsche, hielten das Haus rein, bedienten die Herrschaft im Bade und salbten sie. Die Aufsicht über die weiblichen Sklaven hatte die Hausfrau, über die Männlichen der Hausherr. Auf dem Lande unterhielt man in den ältesten Zeiten Sklaven zur Viehzucht und zum Ackerbau. Die Heerden, welche man den treusten und mutvollsten Sklaven anvertraute \*\*), bestanden meistens aus Kindern, Schweinen,

\*) Oft besaß man eine große Menge von Weberinnen. Man ließ von ihnen Kleider verfertigen, wofür man denn wahrscheinlich andere Waaren eintauschte. Diese Art des Gewerbes war im Alterthum niess unbekannt.

\*\*) Die Heerden waren damals der größte Reichthum der Gutsbesitzer. Bei den noch immersortdantrenden Räubereien lag daher viel daran, die Sorge für die Heerde wachsamen und beherzigten Sklaven anzuvertrauen. Denn waren diese sorglos, feig, oder untreu, so gieng ein großer Theil, oder die ganze Heerde, verloren.

nen, Ziegen, seltener aus Schafen und Pferden. Der Zustand der griechischen Sklaven war sehr erträglich. Sie wurden von ihrer Herrschaft gekleidet, hatten eine ziemlich gute Kost, besonders die Viehhirten, und konnten sich zuweilen einen guten Tag machen. Ob sie gleich im Ganzen genommen kein Eigenthum hatten, so bekamen sie doch, ihrer Treue wegen, nicht selten einen eigenen Hof, ein Weib und die Freiheit zur Belohnung. Zu Kriegsdiensten gebrauchte man die Sklaven nur im Nothfall, und auch da vermutlich keine andre, als solche, die dem Staate eigenthümlich waren. Ein Beispiel davon sahe man in der Schlacht bei Marathon.

## §. 21.

## 2. Klasse der griechischen Leibeigenen.

Der Leibeigene unterschied sich von dem persönlichen Sklaven dadurch, daß er sich mit allen seinen Besitzungen in der öffentlichen Knechtschaft des Staats befand. Im ältesten Griechenlande war diese Volkssklasse durchaus unbekannt, und begann zuerst bei der Völkerwanderung nach dem Trojanischen Kriege Die Heloten in Lakedämon waren davon die Ueltesten. Sie wurden bei einem Aufstand gegen die Spartaner bezwungen und den einzelnen Bürgern zugethieilt. Leben und Freiheit derselben hieng ganz vom Staat ab. Dasselbe Schicksal traf die überwundenen Messenier, die man mit unter die Klasse der Heloten rechnete. Die Bürger gebrauchten die ihnen zugethielten Heloten, worüber jedoch der Staat noch immer zu gebieten hatte, theils zu ihren Geschäften in der Stadt, theils zu Landarbeiten. Der freie Spartaner war durch Aukturs Gesehgebung durchaus vom Ackerbau und allem

allem

allem städtischen Gewerbe ausgeschlossen. Nur die Beschäftigung mit den Waffen und der Jagd war ihm zur Pflicht gemacht. Daher mussten die Heloten\*) allein den Acker bauen und den Edlen in Sparta vermutlich ein vorgeschriebenes Maas von Getreide, eine bestimmte Anzahl Vieh und eine gewisse Summe Geldes entrichten. In der Stadt, wo es durchaus an Fabriken fehlte, hatte man der Heloten wenigere. Nur einige gebrauchte man zur häuslichen Bedienung, zur Aufwartung bei den gemeinschaftlichen Malen und zur Aufsicht über die Kinder\*\*). Auch zu Kriegsdiensten gebrauchte man die Heloten. Denn die Klugheit verlangte es, diese zahlreiche Volksklasse zur Zeit der Kriegerischen Unruhen außerhalb Landes zu führen, um sie auf diese Art beständig unter Augen zu haben und Empörungen zu verhüten. Uebrigens durften sich die Heloten verheirathen, und da sie nicht den ganzen

Ers

\*) Die Heloten führten ihren Namen von der Seestadt Helos in Lakedämon. Noch waren die Herakliden nicht lang im Besitz der Peloponneses, als sie die alten Bewohner des Landes ungemein bedrückten. Der König Agis entzog ihnen zuletzt so gar das bis dahin genossene Recht, an den öffentlichen Versammlungen Etheil zu nehmen. Die ädrigen Lakedämonier ertrugen diese Eingriffe mit Geduld, nur die Einwohner von Helos griffen zu den Waffen. Sie wurden geschlagen und eine harte Leibeigenschaft war ihre Strafe.

\*\*) Diejenigen Leibeigenen, die man zur Wartung der Kinder gebrauchte, hießen Modwes oder Modarist. Man sehe Hesychios unter diesen Wörtern.

Extrag der von ihnen bebauten Ländereien abzuliefern hatten, so konnten sie, bei verstärktem Fleiße, leicht etwas erübrigen und sich eine Art von Eigenthum erwerben. Dennoch reizte sie der Gedanke an die verlorne Freiheit bei jeder Veranlassung zu Aufstand und Empörungen und sie brachten den Staat von Sparta mehr als einmal in der Folge an den Rand des Verderbens \*). In dieser Hinsicht suchte sie die Spartanische Politik auf alle Weise zu demütigen und zu entkräften. Sie bekamen daher nicht nur häufig körperliche Züchtigungen, sondern es ward so gar dem jungen Adel von den Ephoren von Zeit zu Zeit ein geheimer Befehl (*κρυπτα*) gegeben, sich auf dem Lande in das Gebüsch zu verstecken und des Nachts die Heloten mit Dolchen anzufallen. Selbst am Tage ward nicht selten auf sie Jagd gemacht. Eine zweite Art griechischer Leibeigener waren die Klaroten \*\*) auf

\*) Um die Heloten an ihren Stand zu erianern, und jeden Gedanken an Empörung in ihnen zu unterdrücken, hielt man sie äußerst streng und züchtigte sie häufig. Doch wurden die *Μοδατες* besser behandelt. Diese wurden vermutlich mit den Söhnen vom Hause erzogen, übten sich mit ihnen in den Gymnasien und dienten ihnen zur Aufsicht. Sie wurden häufig freigelassen und selbst unter die Bürger aufgenommen. Der geheime Befehl (*κρυπτα*) zur Ermordung der Heloten kann wol nicht dem Spartanischen Gesetzgeber zur Last gelegt werden, sondern war höchstwahrscheinlich späteren Ursprungs.

\*\*) Die Klaroten waren den Heloten in vielen Stücken ähnlich. Man nannte sie *Μισιται*, *Ηρακιωται*, *περιοικοι*. Man sehe Meursii Creia III. 10. 14. Plato de leg. I. Aristoteles leitet ihre friedlichen Gesinnungen daher, daß sie nicht, wie die Heloten, von feindseligen Nachbarn unterstützt wurden. Man sehe Politic. II. 7. 8.

auf der Insel Kreta. Vermuthlich waren sie, ihrem Ursprung nach, Kriegsgefangene, welche die Sieger durch das Los unter sich vertheilt hatten. Indes gehörten sie dem Staate, denn sie auch Abgaben an Vieh und Früchten entrichten mussten. Ihre Geschäfte waren theils das dem Staate gehörige Land zu bauen, theils bei den öffentlichen Maizeiten und in den Häusern aufzuwarten, worin man Fremde bewirthete. Wegen der menschlichen Behandlung, die man ihnen widerfahren ließ, empörten sie sich nie, sondern lebten in steter Ruhe. An gewissen Festen wurden sie von ihren Herren bedient, und nicht selten erhielten sie zur Belohnung ihrer Treue die Freiheit und ein Erbgut, worauf sie, unter dem Schutz der Gesetze, in Ruhe und Frieden lebten. Die Penesten, eine dritte Art von Leibeigenen in Thessalien, hielten sich ihren Herren freiwillig unterworfen. Sie leisteten ihnen gewisse Frohdienste bei Bearbeitung der Acker und bezahlten eine bestimmte Abgabe. Dafür war ihnen Freiheit und Sicherheit für ihre Person vorbehalten. Endlich gehörten zu den griechischen Leibeigenen auch noch die Prospelaten in Arkadien, die Gymniten in Argos, die Bithyer in Byzanz und einige andre. Doch wissen wir von diesen, aus Mangel an genugsaamen Nachrichten, nur sehrwenig.

## §. 22.

## 3. Klasse der Fremden und Freigelassenen:

Wegen der schnellen Aufnahme und des vorzüglichen Wohlstandes mehrerer griechischer Städte, besonders derer, die sich mit Schiffahrt und Handlung beschäftigten, als Athen, Korinth, Aegina, und einiger anderer, fanden sich daselbst sehr häufig Fremdlinge ein, die eine Mittelklasse zwischen den freiges-

bohrnen Staatsbürgern und den Sklaven bildeten. Ein Theil derselben lebte von seinen Renten, ein anderer hingegen nährte sich von allerlei Gewerben. Die letzteren sammelten sich unter dem Schutz der Gesetze oft ein sehr ansehnliches Vermögen, verbanden sich in der Folge durch Heirathen mit den Bürgern, und wurden am Ende selbst unter dieselben aufgenommen. Doch so nützlich diese Volksklasse dem Staat auch war, in dem sie lebte; so war man in dieser Periode doch noch zu eifersüchtig auf die Vorrechte der Bürger, als daß man jene nicht durch mancherlei Gesetze beschränkt und eingeengt hätte. Besonders gilt dies von Athen, wo sie unter dem Namen der Schutzverwandten (*Metomoi*) vom Areopagos, als solche, aufgenommen und in die öffentlichen Register eingetragen werden mußten. Sie waren von allen Staatsbedienungen ausgeschlossen, durften an den Volksversammlungen keinen Anteil nehmen und mußten einen jährlichen Tribut entrichten. Dieser bestand; für jede Mannsperson in zwölf Drachmen: ein Frauenzins immer ohne zinsbare Söhne dagegen bezahlte nur die Hälfte. Wer diese Abgabe nicht entrichten konnte, der ward von den öffentlich angesetzten Empfängern (*Πολυται*) gesetzmäßig auf den Markt geführt und als Sklav verkauft. Erwarben sich jedoch dergleichen Schutzverwandte Verdienste um den Staat, so wurden ihnen die Abgaben ganz erlassen. Außerdem war jeder Ausländer verpflichtet, sich einen Bürger zum Schutzherrn (*Προστάτης*) zu wählen, der ihn vor Gericht vertrat, und dem er dafür wieder allerlei Dienstleistungen erweisen mußte. Im Unterschlagsfall erhub man eine gerichtliche Klage gegen ihn und zog seine Güter ein. Bei öffentlichen Feierlichkeiten erschienen die Schutzverwandten nur zur Be-  
dies-

dienung \*). Glos durch hervorstechende Verdienste erlangten sie das Bürgerrecht. Wagten sie es, sich dasselbe, ohne feierliche Ertheilung, anzumessen, oder in eine bürgerliche Familie zu heirathen, so verkaufte man sie als Sklaven. — Die Freigelassenen traten durch ihre Freilassung in den Stand der Schutzverwandten. Man theilte sie in solche, die aus der Sklaverei, und in solche, die aus der Leibeigenschaft entlassen waren. Vorzügliche Treue, oder Bezahlung einer gewissen Summe Geldes waren die Mittel, aus der Sklaverei zu kommen. Im ersteren Falle gab der Herr dem gewesenen Sklaven auch ein Eheweib und eine Art von Eigenthum. Die Zeichen der Freilassung bestanden in einem Kranze und in der Veränderung des vorher geführten Namens, den man meistens theils verlängerte. Alle Pflichten, welche der Schutzverwandte erfüllen musste, verbanden auch den Freigelassenen, nur musste er jährlich, außer den zwölf Drachmen, noch drei Obole Schutzgeld entrichten. Der bisherige Patron ward dann gewöhnlich der Schuhherr des Freigelassenen \*\*). Auch der Staat ertheilte zu-

Ω 3

weilen

\*) Die Weiber trugen Wassergefäße (*ρειστήρα*) und die Mannschaften kleine Schiffchen zum Zeichen, daß sie Ausländer waren. Besonders geschah dies bei der Feier der Panathenäen.

\*\*) Dieser bedingte sich bei der Freilassung oft für die Zukunft noch gewisse Dienste aus. Drückte er aber nachmals den Freigelassenen zu hart, so konnten sie ihn vor Gericht belangen. Man sehe Reitemeiers Geschichte und Zustand der Sklaverei und Leibeigenschaft in Griechenland Berlin 1789 aus dem die hier vorgetragenen Hauptideen entlehnt sind.

weilten Freilassungen, vorzüglich an solche, die sich im Kriege durch Muß und Tapferkeit hervorgehan hatten. Die Leibeigenen konnten nur vom Staat allein die Freiheit erhalten. Auch sie gelangten dadurch nicht zum Bürgerrecht, sondern nur zu der Klasse der Schuhgenoss-n. Zuweilen gab man Heloten die Freiheit und schickte sie außer Landes, um ihrer loszuwerden. Doch meistens blieben sie in Lakedämon. Bei der Freilassung führte man sie mit einem Kranz auf dem Kopfe um einen Tempel. Nur im höchsten Nothfall, wie nach dem dritten Messenischen Kriege, ertheilte man Heloten das Bürgerrecht. Die Klaros-ten in Kreta wurden häufig freigelassen und mit einem Hof beschenkt.

## §. 23.

## 4. Klasse der freien griechischen Bürger.

In den ältesten Zeiten gab es noch keine abgesonderte und regelmäßige Staatsform. Die verschiedenen Grundbesitzer schlossen eine Art von Verbindung unter einander, und traten entweder unter einem Oberhaupt zusammen, oder bildeten einen Freistaat. Zu den Oberhäuptern, oder Königen wählte man gewöhnlich die reichsten, mächtigsten und unternehmendsten Grundbesitzer. Ihre Einkünfte bestanden in nichts weiter, als in dem Ertrage ihrer Huerden und Ländereien. Waren sie in Fehden verwickelt, so unterstützten sie die übrigen Eigenthümer, doch nicht aus Schuldigkeit, sondern freiwillig. Die Grundbesitzer waren also damals die einzigen Bürger. Jagd, Menschenraub, Krieg und Müßiggang waren das Einige, dem sie sich widmeten. Die Viehzucht und den Ackerbau überließ man den Sklaven. Ganz anders war es mit den Bürgern in dieser und den folgenden

genden Perioden. Vorzüglich verdient von diesen der Athener unsre Aufmerksamkeit. Man theilte die Athenischen Bürger in Gebohrne (*γυνοῖοι*) und Aufgenommene (*δημοποιηται*). Die Ersteren mussten, nach den Gesetzen Solons, von einem Athenischen Vater und einer Athenischen Mutter und aus rechtmäßiger Ehe sein. Ihnen entgegengesetzt waren die Νοδοι, die eine Ausländerin zur Mutter hatten. Schon von Alters her theilte man die gebohrnen Athenischen Bürger in Stämme, oder Kantonen (*φυλαι*) in Zünfte, oder Gemeinen (*φρατριαι*, *τειττυες*, *εδρη*) und in Geschlechter (*γενη*). Der Stämme waren Anfangs viere \*). Sie hießen in den frühesten Zeiten Kekropis, Autochthon, Attaa, und Paralia, in der Folge Kras-

Q. 4

nais,

\*) Schon Kekrops soll die Athener in vier Stämme getheilt haben. Ein jedes Geschlecht (*γενη*) bestand aus dreißig Personen, die man *τριακαδες* nannte. Sie hießen auch *επογελακτοι*, weil sie durch einerlei Wohnplatz, durch einerlei Erziehung und einerlei Gesellschaft mit einander verbunden waren. Da sie auch gleiche Theilnahme an Opfern und andern religiösen Ceremonien hatten, so nannte man sie auch *ομοτεκτονες*. Der Distrikte (*δημοι*) gab es in den blühendsten Zeiten hundert und siebzig. Auch die Spartaner waren abgetheilt. Der grösseren Abtheilungen (*φυλαι*) gab es nach Cratius de republ. Laced. sechs. Allein aus Plutarch's Leben des Agis erhellt, daß ihrer wol mehrere waren. Diese grösseren Abtheilungen hatten wieder ihre Unterabtheilungen (*ερει*), und zwar jede fünf derselben. Man sehe Valkenaeiri digressio III. über Theotrits Idyllion 10. Die *φυλαι* dienten dazu, daß sich das Volk danach versammelte und im Kriege nach denselben gestellt wurde.

nais, Attis, Mesogaa, und Diafris. Jede Zunft enthielt drei Phratrien und jede Phratrie dreißig Geschlechter. Die neuere Eintheilung der Attischen Bürger in Viertel (*δημοι*) bezog sich auf die Wohnungen und erstreckte sich durch ganz Attika. So wohl der aufgenommene, als der geborene Athenische Bürger, hatte einen Demos: eine Phratrie hingegen nur die geborenen Bürger. Jede Abtheilung hatte ihre Vorsteher, die Stämme ihre Phylarchen, die Phratrien ihre Phratarchen, die Viertel ihre Demarchen. Die Mitglieder von einem Demos hießen Demoten (*δημοται*), von einer Phratrie hingegen Phratoren (*φρατροες*). Damit sich niemand fälschlich für einen Athenischen Bürger ausgäbe, mußte jeder Vater seine rechtmäßigen Kinder in das Verzeichniß seiner Phratrie eintragen lassen und die Einwilligung der Phratoren zu dieser Eintragung nachzusuchen. Hatte der Athenische Jungling das achtzehnte Jahr erreicht, so ward er in das Register der Epheben eingeschrieben. Durch eine dritte Einschreibung in das Verzeichniß des Demos, die im zwanzigsten Jahre erfolgte, erlangte der junge Athener seine völlige Freiheit, um seine Anlegenhkeiten selbst besorgen zu können. In den ältesten Zeiten war es sehr leicht, ein Athenischer Bürger zu werden. Man durste sich nur zu Athen niederlassen, so wurde man auch unter die Bürger aufgenommen. Späterhin mißten zum wenigsten sechs tausend Bürger ihre Einwilligung dazu geben. Dies geschah durch kleine Steine, die man in eine Urne warf. Nach glücklich geendigter Wahl ward dem neuen Bürger ein Dokument ausgesertigt, wodurch er bevollmächtigt wurde, an allen Vorrechten der Athener Anteil zu nehmen. Auch die Spartanischen Bürger wurden in geborene und aufgenommene eingeteilt.

Denn

Denn so sehr man auch für die Reinheit des Sparta-  
nischen Bluts besorgt war, so nahm man doch zu-  
weilen verdienstvolle Fremde unter die Zahl der Bü-  
ger auf. Tyriāos, Terpander, Thales und Phere-  
kides sind Beweise davon. Die gebohrnen Bürger  
mussten auf beiden Seiten von Spartanischen Eltern  
sein. So bald ein Sohn zur Welt kam, mußte er  
sogleich vom Vater in einer Lesche den Häuptern der  
Stämme vorgezeigt werden. Endlich ward, um ein  
Spartanischer Bürger zu werden, auch noch erfodert,  
daß man in Sparta erzogen war. Uebrigens waren  
die Spartaner in sechs Stämme (Φυλαῖ) getheilt \*).  
Sie hießen die Herakliden, (Ἡρακλιδαι) Hegiden,  
Limnaten, Kynosura, Messoa und Pitane. Jeder  
Stamm enthielt fünf Gemeinen, (ωβαι) welche beson-  
dere Vorsteher (γερονται) hatten. Wenn die Athe-  
nischen Bürger durch ganz Attika wohnten, so waren  
die Spartaner blos auf Sparta eingeschränkt. Die  
freien Einwohner der übrigen Lakedämonischen Städte  
waren entweder Bundesgenossen, die einen bestimm-  
ten Beitrag an Waffen und Mannschaft lieferten,  
oder Untertanen, die jährlich einen gewissen Tribut  
bezahltten. In den übrigen griechischen Staaten  
herrschte, so viel wir wissen, fast dieselbe Verfassung.  
Nur suchte der Adel sich allein in den Besitz der  
Grundstücke zu setzen und die Staatswürden an sich zu  
reissen. Auch war es hier nicht so schimpflich, sich von  
Handlung, Gewerbe und Ackerbau zu nähren, als in  
Athen und Sparta. Je blühender ein Staat war,

Q 5

um

\* ) Vielleicht gab es in den früheren Zeiten Spartas sechs  
und in der Folge, bei der größeren Bevölkerung, mehrere  
Abtheilungen, oder Stämme.

um desto schwerer war es vermutlich auch, den Bürgern desselben einverlebt zu werden.

§. 24.

5. Das griechische Frauenzimmer.

In den frühesten Zeiten lebte das griechische Frauenzimmer in der größten Sklaverei. Der Vater verkaufte seine Tochter um ein gewisses Geschenk, (Edvæ) und auch Weiberraub war nicht ungewöhnlich. Selbst die ehrwürdigsten Männer hielten sich neben ihren Ehefrauen noch Beischläferinnen ( $\pi\alpha\lambda\alpha\kappa\iota\delta\epsilon$ ) und der entlegenste Theil des Hauses diente dem weiblichen Geschlecht zum Aufenthalt. Nur selten war es so glücklich, an öffentlichen Gesellschaften Theil zu nehmen, und auch dann nur verschleiert und mit Sklavinnen umgeben. Als man in der Folge die Bräute nicht mehr kaufte, sondern so gar eine Mlegist erhielt, so verbesserte sich die Lage der Weiber in etwas. Allein immer noch fehlt es ihnen an Erziehung und Bildung durch Unterricht und Umgang; daher konnten sie auch auf keine sonderliche Achtung Anspruch machen. Der Staat dachte so wenig an ihre Vervollkommenung, als die Eltern, oder Gatten. Zwar gab es in Athen und einigen andern Städten hieher gehörige Gesetze, allein die meistens derselben befriedigten mehr den Eigennutz der Männer, als daß die Kultur des Weiber dadurch gewonnen hätte. Eine eigene Magistratsperson zu Athen führte die Aufsicht über sie; jedoch erstreckte sich diese größtentheils nur auf ihre Kleidung. Ein weißes ungestärktes Gewand war die Tracht des ehrbaren Frauenzimmers. Bunte Kleider zu tragen, ward nur den Buhlerinnen gestattet. Wer die Kleiderordnung übertrat, der mußte eine Geldstrafe bezahlen, und das Urtheil

Urtheil ward öffentlich durch eine aufgehängene Tafel bekannt gemacht. Bei aller Eifersucht und strengen Behandlung verhinderten die Athener dennoch die Unstreue ihrer Weiber nicht. Erappete der Ehemann einen Verführer auf der That, so war er berechtigt, ihn auf der Stelle zu tödten. Allein die meisten Gatten suchten lieber große Geldsummen von ihm zu erpressen. Eine Ehebrecherinn bei sich zu dulden, war bei Strafe der Ehrlosigkeit (*oτιμία*) verboten. Auch durfte eine solche sich bei keiner gottesdienstlichen Feierlichkeit einfinden und nie im Puß erscheinen. Wer ein freigebohrnes Mädchen entführte, der mußte, nach Solons Gesetzen, hundert Drachmen Strafe erlegen. Der Verführer einer Athenischen Bürgertochter zahlte zweihundert, und wer ihr Gewalt anthut, tausend Drachmen. Dem Vater einer Entehrten war erlaubt, sie als Sklavin zu verkaufen. Am wenigsten waren die Weiber in Sparta und Makedonien eingeschränkt. Die Spartanischen Mädchen erhielten eine ganz männlich Erziehung. Allein diese war blos körperlich, an Geistesbildung war nicht zu denken. Die mehrre Freiheit, welche die Ehefrauen zu Sparta genossen, ward von ihnen nicht wenig gemißbraucht. Männer- und Weiberausßch gehörte hier keineswegs unter die Seltenheiten. In Makedonien durfte das Frauenzimmer so gar mit Fremden speisen. Uebrigens trug es in allen übrigen griechischen Staaten, dieselben Sklavenfesseln.

### 3. Herrschende Charakterzüge der Griechen.

S. 25.

1. Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande.

Unter allen, den sämtlichen griechischen Völkern schaften

schäften gemeinschaftlichen, Charakterzügen fällt keiner mehr in das Auge, als ihre unbegrenzte Freiheitsliebe. Nichts war zu kühn und mühevoll, das der Grieche nicht für die Freiheit wagte, nichts zu groß, das er für sie nicht verläugnete. Ganze Schaaren stürzten sich dem gewissesten Tode entgegen, wenn sie in Gefahr war. Man pries den glücklich, der im Streit für sie sein Leben endete, und brandmarkte den mit ewiger Schande, der nicht alles für sie gethan und aufs geopfert hatte. Und war es, bei der Thätigkeit, die alle Griechen beseelte, bei der glücklichen Lage derselben, bei dem ganz eigenen Geschick, nie von andern Völkern gedrückt zu werden, oder andere Völker fürchten zu müssen, war es da wol anders möglich, als daß sich allmählich die feurigste Liebe zur Freiheit in ihren Herzen erzeugen müßte, die wir durchaus in dieser Periode an ihnen wahrnehmen? Nie hatte der Grieche bis dahin erfahren, was Herrschaft heiße. Denn sein König in den älteren Zeiten war nichts mehr, als der Emir einer arabischen Horde. Seines Vortheils wegen, nicht gezwungen, folgte man ihm in den Krieg und zu andern Unternehmungen, ehre ihn zur Zeit des Friedens und genehmigte seine Aussprüche, als die Rathschläge eines Weisenen. Ohne Abgaben von seinen Unterthasnen zu erhalten, ohne sich um ihre häuslichen Angelegenheiten und Geschäfte zu bekümmern, lebte er von seinem Grundeigenthum, wie jeder andere. Die wichtigsten Sachen entschied die Volksversammlung, oder die Versammlung der Freigebohrnen. Die uneingeschränkte Gewalt jedes Hausvaters in seinem Hause wesen war die Grundsäule dieser Freiheit. Allmählich zwar versuchten die Könige Eingriffe in die Rechte ihrer Unterthanen: allein kaum bemerkten es diese, so benutzten sie die erste sich darbietende Gelegenheit, den

Tros-

Trojanischen Krieg, um ihre alte Freiheit wieder herzustellen. Die meisten Staaten, in denen Ackerbau und Viehzucht die Hauptgewerbe waren, als Arkadien, Phokis, Lokris und Achaja, duldeten weiterhin durchaus keinen Oberherrn mehr über sich. Sie hatten Nationalzusammenkünfte, wo die Grundeigentümer sich mehr eine gegenseitige Freundschaft versicherten, und höchstens wichtige Streitigkeiten entschieden, als daß sie sich über gemeinschaftliche Angelegenheiten und Unternehmungen berathschlagt hätten. Nur als dann, wann die Nation in Gefahr war, von einer feindlichen Macht angegriffen zu werden, versammelte man sich, und der Erfahrenste ward Feldherr. Nach beendigtem Kriege aber hörte seine Macht wieder auf und er galt nicht mehr, als andere. Bürgerliche Händel wurden von dem rechtschaffensten und erfahrensten Manne, nicht nach Gesetzen, sondern nach der Willigkeit entschieden <sup>\*)</sup>). Ganz anders war die Verfassung

\*) Alles dies paßt allein auf diejenigen griechischen Staaten, die, ohne große Städte zu haben, zerstreut auf dem Lande lebten und sich vom Landbau und der Viehzucht nährten. Lebte man hingegen in Städten, so war das System nicht dasselbe mehr, sondern schon verwickelter und zusammengefittert, ob man gleich noch keinem künstlich angelegten Plane folgte. Dergleichen Staaten waren mancherlei Widerwärtigkeiten ausgesetzt. Bald wurden mehrere Städte einer Hauptstadt unterworfen, wie in Böotien. Bald suchten sich einige wenige zum Ruder des Staats zu erheben, wie in Thessalien. Bald waren sich sogenannte Tyrannen zu Herrschern solcher Republiken auf, oder große Staaten, wie Athen und Sparta, unterjochten die Kleinern und Schwächeren.

fassung in Republiken, wie Sparta und Argolis, an deren Spitze ein kriegerischer Adel stand, und die ihre Unterthanen hatten. Wenn hier der Griechen für die Freiheit stritt, so suchte er für die Erhaltung seines Staatsystems und gewisser Vorrechte, zu deren Besitz er einmal gelangt war, und die den Unterthanen desto abhängiger machten, je mehr sie sich vermehrten und erweiterten. In Athen und andern handelnden Staaten, in welchen die Demokratie unterhalten wurde, setzte man die Freiheit in das Vermögen, alles nach Willkür thun zu können. Der gemeinste Tagelöhner war in gleichem Grade Bürger, als der Vornehme und Gebildete. Daher ein ewiger Kampf der Reichen und Armen, wovon die Ersteren zur List ihre Zuflucht nahmen, die Letzteren aber sich der Gewalt bedienten. Der Pöbel ließ sich durch Volksredner beherrschen und die Großen arbeiteten aus allen Kräften den Beschlüssen entgegen, welche die Volksredner durchgesetzt hatten. Besonders war dies in den letzteren Zeiten dieser Periode der Fall, wo eine anarchische Gährung den größten Theil der Freistaaten dieser Art zerrüttete. Die hochgepriesene Freiheit war hier daher größtentheils nichts weiter, als ein Hirngespinst und die falschverstandene Freiheitsliebe arbeitete nicht selten der wahren Freiheit gerade entgegen. Im Ganzen genommen aber

---

geren. Hier war Freiheitsliebe daher nichts anderes, als Verlangen, sich im Besitze seiner natürlichen Rechte zu erhalten, und man kämpfte, so zu sagen, für seinen Heerd, sein Weib und seine Kinder gegen unbefugte Mäuber. Man sehe Mitsch's Zustand der Griechen, zweiten Theils zweite Abtheilung S. 70.

Aber gab es bei allen den verschiedenen Lagen, welche die Freiheitsliebe der Griechen bildeten, und bei den mannigfaltigsten Ausbrüchen und Neuerungen derselben, doch bei allen gebildeteren und edeldenkenden Menschen nur eine gleichgestimmte und wohlgeordnete Freiheitsliebe. Diese bestand in der Vorliebe für einen Staat, der nicht das Spiel der Launen seiner Régierer war, sondern nach weisen Gesetzen regiert wurde \*). Wo man nun einen solchen Staat

ges

---

\*) Freiheitsliebe; und Liebe zum Vaterlande waren in den meisten griechischen Staaten einerlei. Alle übrigen Pflichten waren denselben untergeordnet. Die ganze Geschichte der Griechen ist voll von den erhabensten Thaten und Neuerungen, die sie erzeugten. Und ist dies anders möglich, da der Griech von Jugend auf zur Freiheitsliebe gewöhnt wurde? da die Mutter schon ihrem Säugling Freiheit und Vaterland, als die herrlichsten Geschenke der Gottheit, anspricht? da der Vater vor den Augen seines Sohnes alles that und aufopferte, wenn es Freiheit und Vaterland verlangten? Erhaltung der Freiheit war es, auf die man den jungen Griechen, als auf die kostbarste Belohnung, hinwies, wenn man ihn zu den heftigsten körperlichen Anstrengungen, zum Laufen, Hingen und andern gymnischen Übungen ermuntern, wenn man ihn antreiben wollte, sich durch Besiedsamkeit zum Staatsmann und durch Kenntnisse des Kriegswesens zum Felsenherrn auszubilden. So erzogen und gewöhnt, und voll des seeligen Gefühls, frei denken, reden und handeln zu dürfen — musste da der Griech, den einen Blick auf seine glückliche Lage, und den andern auf das traurige Los seiner unter tyrannischen Herrschern schwachenden Brüder werfend, nicht alles ausbieten, um sein Vaterland

gesunden zu haben glaubte, oder in solchem Staate zu leben wünschte, da opferte man, voll des heftigsten Enthusiasmus für die Erhaltung desselben, selbst das Theuerste auf, was man auf Erden hatte.

§. 26.

## 2. Ausdauernde Thätigkeit.

Ein zweiter, nicht weniger auffallender, Zug im Charakter der Griechen während dieser Periode, war die rastlose Thätigkeit derselben, die nichts ermüden konnte. So wenig fruchtbare auch mehrere Gegenden waren, die sie bewohnten, so zwang ihr unermüdeter Fleiß der stiesmütterlichen Natur doch bald so viel ab, daß man, mit allen Nothwendigkeiten reichlich versehen, daselbst ein sehr angenehmes und glückliches Leben führen konnte. Attika und Achaja, beide von der Natur fast ganz ver-

---

terland selbst mit dem Verlust seines Lebens gegen Unterdrücker zu vertheidigen? Mußte der Gedanke, einen Tyrannen aus dem Wege zu räumen, ihm nicht groß und göttlich dünken? Mußte ein gewisser Tod, durch einen Dolchstich, oder Giftrank ihm nicht tausendmal füher sein, als ein Leben ohne Freiheit? Und dieser Geist der Freiheit, der in seiner größten Reinheit und Innigkeit freilich nur die Edelsten der Nation belebte, weckte dann in dem gefühlvollen Herzen eine Thätigkeit zur Unternehmung und Ausführung alles Großen und Edlen, die nichts besiegte. Daher in der Folge der hohe Gipfel der Vollkommenheit, den die Griechen in allen Werken des Geistes, der Kunst und des Bedürfnisses erreichten, daher die mannigfältigsten Arten von Handel und Gewerbe, die sie mit dem glücklichsten Erfolge trieben.

verabsäumt, steinicht und bergicht, waren der redendste Beweis davon. Bald spürte ihr Beobachtungsgeist die für jedes Produkt ersprieslichste Gegend aus, und benutzte diese Entdeckung zum gemeinschaftlichen Vortheil \*). Die rauhesten Gegenden wurden bearbeitet und verschönert und Wildnisse in Aufenthalte des Vergnügens verwandelt. Wie viele Erfindungen verdankt die Welt nicht den Griechen, ohne daß die Namen der Wohlthäter für die spätere Dankbarkeit erhalten sind, die sich dadurch noch um die entferntesten Nachkommen Verdienste erwarben \*\*)! Wie ausgespreiter war der Handel, den die Griechen in die entlegsten Länder führten! Die Korinthischen Kaufleute hohlteten Papier und Schiffssegel aus Aegypten, Elsenbein aus Lybien, Weihrauch aus Syrien, Leder aus Kyrene, Tapeten aus Babylon, Teppiche aus Karthago, und die Seestädte der Griechen in Kleinasien trieben so gar mit Ausschließung der Phönizier Handel auf dem Pontus Euxinus. So wohl der Handel als die edle Wissbegierde der Griechen vermochte ferner nicht wenige unter ihnen zu mannigfaltigen Reisen selbst in die entferntesten Gegenden. Homer verräth in seinen Gedichten die weitläufigste Länderkunde; und diese erwarb er sich durch seine Reisen.

Auch

\*) Die Griechen sandten häufig Kolonien in fremde Länder; hierdurch wurden eine Menge von Gegenden angebaut und fruchtbar gemacht.

\*\*) Dädalos erfand, nach der Sagengeschichte, die Art, das Richtscheid und den Stichbohrer; sein Zögling Talos aber die Säge und die Töpferschelbe. Man sehe Diodor IV. 78.

Auch Solon reiste mehr, als einmal, und Herodot kam bis zu den Indiern, dem östlichsten Volk in Asien, bis nach Syone in Aegypten, bis nach Tyros und Kyrene. Bei manchem Fabelhaften, was seine Geschichte enthält, ist sie doch reich an richtigen Beobachtungen, an seinen Bemerkungen, an wahren und interessanten Nachrichten. Und welche Thätigkeit ward dazu erfodert, sich alle Arten menschlicher Kenntnisse zu sammeln und Künste und Wissenschaften nicht blos in ihren rohen Elementen auf die Nachwelt zu vererben, sondern zu einer Höhe der Vollkommenheit und Ausbildung zu erheben, der man noch jetzt seine Bewunderung nicht versagen kann! Der griechischen Thätigkeit in Verwaltung der Staatsgeschäfte im Schatten des Friedens, und in Vertheidigung des Vaterlandes und der Freiheit im Geräusch des Kriegs darf ich hier nicht einmal erwähnen. Sie ist zu besann, als daß ich dabei zu verweilen nöthig hätte. Nur dies will ich noch hinzufügen, daß selbst der Gottesdienst der Griechen von ihrer Liebe zur Thätigkeit, von ihrem Hange zur Lebhaftigkeit, Munterkeit und zum Geräusche zeugt <sup>\*)</sup>). Mit allen Festen derselben waren feierliche Prozessionen und Aufzüge, waren

Hymn.

<sup>\*)</sup> Bei den öffentlichen Aufzügen wurden die Götterbilder auf Rüssen liegend in Staatswagen gefahren, oder auch auf den Schultern getragen. Die Schaar des Priesters folgte und alle Edlen in schönen Gewänden, und oft sehr zahlreich, ritten mit. Die vornehmsten Jungfrauen trugen die heiligen Gefäße und andre Heiligtümer. Währten die Festlichkeiten bis in die Nacht, so zog man feterlich mit Fackeln durch die Stadt. Man sehe Gatterers Weltgeschichte II. S. 194.

Hymnen, gymnische Spiele und Tänze verbunden, und Wallfahrthen aus Athen und von den benachbarten Inseln nach Delos, aus Delphi nach dem Thal Tempe, aus Thessalien und dem Peloponnes nach Delphi waren nichts seltenes <sup>\*)</sup>).

S. 27.

3. Hang zur Geselligkeit.

Der Grieche, von Natur mit großen Anlagen zur Munterkeit versehn und der Freude in hohem Grade empfänglich, konnte unmöglich seine Empfindungen in sich selbst verschließen. Da ihm nun seine Staatsverfassung und sein Gottesdienst noch dazu so mannigfaltige Veranlassungen zu Zusammenkünften gaben; so war es kein Wunder, wenn der Hang zur Geselligkeit einen der vorzüglichsten Züge seines Charakters ausmachte. In dem größten Theile der griechischen Städte unterhielte man daher gesellige Cirkel, und es gab hier und da eigene dazu bestimmte Gebäude, wie die *Leschen* (λεσχα) in Sparta, eine Art von Sprachsälen, wo sich die verschiedenen Klassen der Spartanischen Bürger zur Unterhaltung durch allerlei Gespräche versammelten. Außerdem bediente man sich zu diesem Behufe auch der Hallen <sup>\*\*)</sup>),

R 2

der

\*) Dergleichen Wallfahrthen nannten die Griechen *Theoretien* (θεωρία). Man sehe Thukydides III. 104. — Aelianus var. hist. III. 1. — Plutarchi quæst. gr. T. II. p. 334. Herodotus V. 27.

\*\*) Die Hallen (ερων) traf man theils bei andern öffentlichen Gebäuden, als bei Tempeln, Theatern, Gymnasien, theils waren sie auch abgesondert. Sie bestanden aus langen

der Märkte, der Tempelvorhöfe \*) und der gesellschaftlichen Spaziergänge. In vielen der genannten öffentlichen Gebäude hielt man täglich gesellschaftliche Mahlzeiten, wo man sich ohne Prunk und Unmäßigkeit der Freude widmete \*\*). Vorzüglich zeichnete sich aber der Athener durch seinen Hang zur Geselligkeit aus. Von Staatshändeln zu sprechen und Neuigkeiten zu erfahren, machte sein größtes Vergnügen aus. Daher sahe man ihn, besonders gegen das Ende dieses Zeitraums und späterhin, vom Morgen bis zum Abend in den Hallen und auf den öffentlichen Plätzen, um Kleinigkeiten

---

langen bedeckten Gängen, die auf Säulen ruhten. Man ging darin bei großer Sonnenhitze und schlechtem Wetter spazieren, unterredete sich in freundschaftlichen Zirkeln und gebrauchte sie so gar zu Hörsälen. Theils waren sie offen, theils verschlossen, und im letztern Fall die Wände späterhin mit schönen Gemälden behangen. In den Hallen waren Säte (Σείτες) angebracht, auf welchen man sich niederlassen könnte. Man sehe Vitruv. V. 9.

\*) Die Tempelvorhöfe ( $\pi\acute{\epsilon}\sigma\tau\acute{\alpha}\lambda\acute{\epsilon}$ ,  $\pi\acute{\epsilon}\sigma\tau\acute{\alpha}\lambda\acute{\epsilon}\alpha$ ) waren die Eingänge zum Tempel, wo durch Säulengänge ein vierseitiger Platz vor dem Tempel eingefasst war.

\*\*) Der größte Theil der Griechen lebte in dieser Periode noch sehr frugal; daher überschritt man auch bei den Mahlzeiten und den meistens damit verbundenen Trinkgelagen höchst selten die Gränen der Mäßigkeit. Der Griech sorgte lieber für die Unterhaltung seines Geistes, als für den Kielz seines Gaums und für die Bedürfnisse des Körpers,

keiten zu verbreiten und anzuhören \*). Vorzüglich aber war dies in Kriegszeiten der Fall, wo ganze Haufen umherzogen, und bald Siege, bald Niederlagen verkündigten. In Friedenszeiten waren die öffentlichen Beschlüsse des Senats und Volks, die Kandidaten, die sich um Staatswürden bewarben, und dergleichen mehr, die Gegenstände der Unterredungen. Endlich beschäftigten sich viele Athener so gar mit Familienanekdoten und Urtheilen, die sie über Abwesende, oder Vorübergeshende fällten, und Salbenladen, Barbierstuben und Goldschmiedsbuden waren die Orte, wo sie sich damit unterhielten. Dass hier oft sehr bittere Ausfälle gethan wurden, lässt sich leicht denken; denn Witz und Spottrei gieng dem Athener über alles \*\*). Indessen fand man zu Athen auch nicht selten Gesellschaften, wo man sich über sehr ernsthafte und wichtige Dinge unterredete, und bei zwanglosen Gastmälen das Band sehr nützlicher Gesellschaften knüpfte. Die Spartaner hatten in öffentlichen Gebäuden gesellige Male, wozu jeder etwas beitrug. Unentschuldigt durfte keiner davon zurückbleiben; doch nahmen nur Männer und Jünglinge daran Antheil. So mässig man hier aß, so

R 3

mässig

\*) Besonders geschehe dies gegen das Ende dieser Periode, weshalb man die Athener spottweis mit dem Namen von Gassern oder Maulaffen belegte.

\*\*) In guten Gesellschaften spottete man mit seinem Witz; in den niedern Ständen aber artete der Spott sehr häufig in Possenreiserei aus. Uebrigens war dieser Hang zu spotten nicht die Frucht eines bösartigen Charakters, sondern des Leichtsinns, und einer oft etwas zu munteren Laune.

mäßig war man auch im Trinken. Reiner Wein ward nur an öffentlichen Festen getrunken \*). Die öffentlichen Mahlzeiten der Kreter, woran gleichfalls Jünglinge und Männer Anteil nahmen, waren munterer und froher, als die Spartanischen. In jeder Stadt war ein eigenes dazu bestimmtes Gebäude (Αὐδησίον), das mit den gehörigen Bedienten versehn war \*\*). Am frohesten und heitersten aber waren die Gastmäle der Athener, bei denen man sich ganz der Freude widmete †). Auf die Mahlzeit folgten die Trinkgelas-

ge

- 
- \*) Die öffentlichen Mahlzeiten der Spartaer hießen *εὐερετία* oder *φεδρία*. Sie bestanden größtentheils nur aus Zugesmäusen und Hülsenfrüchten, und waren sehr mäßig. Weiber erschienen nicht dabei. Erhaltung der Mäßigkeit in Sparta und gesellige Unterhaltung über nützliche Gegenstände, welche besonders der Jugend nützlich werden sollte, war die Absicht dieser Male. Das gewöhnliche Getränk war eine Art Molken (*νιγγός*). Nach der Mahlzeit ward ein warmes Getränk, aus Wasser und Honig gemischt, umhergegeben.
- \*\*) Die öffentlichen Mahlzeiten der Kreter (Αὐδησία) wurden von den Abgaben der Kläresten unterhalten. Auch hier sollte die Jugend aus den geselligen Unterhaltungen der Alten Nutzen ziehn.

- †) Die Athener stellten öfters eine Art von Picknick (Ζεαρος) an, wozu jeder, der daran Theil nehmen wollte, etwas an Gelde beitrug. Diesem ähnlich waren die Male, die man von gewissem Gelde anstellte, das entweder durch Wetten, oder bei andern Gelegenheiten, gewonnen und dazu bestimmt war. Man nannte sie *διατραχεῖα* oder *εἰς εὐδοκεῖαν*. Auch bestimmte man dazu nicht selen das im Spiel verlorne Geld. Zuweilen legte man auch

ge (*συμποσία*), die man mit Libationen und Paganen anfieng. Diese Gelage, wobei die Mässigkeit gröstentheils den Vorwitz hatte, wurden durch angenehme Gespräche gewürzt, und von den ältesten Zeiten her mit Gesängen verbunden. Die ältesten dieser Gesänge waren Hymnen, worin man die Götter pries, das Lob der Helden sang und den Namen verdienstvoller Bürger verherrlichte. Zu diesen ernsthaften Gesängen gesellten mit der Zeit sich eigentliche Trinklieder, deren Gegenstände das Lob des Weins, das Glück der Tugend, der Freundschaft und der Liebe waren, und die öfters sehr nützliche Lebensregeln in einem sehr angenehmen Kleide enthielten. Endlich wurden die Hymnen ganz verdrängt und zu den Opfermalzeiten verwiesen.

R 4

S. 28.

---

auch Speisen in einen Korb und gieng damit zu einem andern, um sie gemeinschaftlich zu verzehren. Solche Malzeiten naukte man *duwia aro exugidos*. Erst nach dem Essen ward getrunken. Bei den eigentlichen Trinkgelagen trank man meistentheils ungemischten Wein. Man begann sie damit, daß man dem guten Dämon einen Becher leerte. Die bei dem Trinkgelage ertönenden Lieder hiesen Skolien (*exodus*). Es gab mehrere Gattungen derselben. Einige wurden von den sämtlichen Gästen gesungen und mit der Lyra begleitet. Nächst diesen gab es auch Wechselgesänge, wo entweder die Gäste nach der Reihe, aber die Geschicktesten darunter sangen. Häufig verband man auch Tänze mit den öffentlichen Gelagen. Besonders waren die Athener sehr große Freunde davon. Mehr davon sehe man weiter unten.

Herrschender Sinn für das Große, Edle und Schöne.

Der milde Himmel, unter dem der Griechen größtentheils atmete, die schöne Natur, die ihm rings umher Vergnügen in das Herz hauchte, der frohe, unbeschogene Sinn, der ihn überall begleitete und jede Mühe verachteten hieß, und vor allem der Genuss der Freiheit, dieses süßesten Geschenks der Gottheit für gesühlvolle Seelen, wobei allein jede Vollkommenheit gedeihet, erzeugten in seinem Geiste jenen herrschenden Sinn für das Große, Edle und Schöne, den wir bei keiner andern Nation des Alterthums und der neuern Zeiten in dem Grade bemerken. Sein Vaterland gieng ihm über alles, daher war kein Gedanke lebhafter in seiner Seele als der, daß jede seiner Handlungen dahin abzwecken müsse, zum Glanze seines Vaterlandes beizutragen und den Ruhm desselben zu verschönen. Und als Mitglied eines Freistaats fand er den Weg zu diesem hohen und edlen Ziele nicht allein offen, sondern er sahe sich auch überall durch die kräftigsten Aufmunterungen beseuert, ihn zu betreten und Lorbeeren darauf zu brechen. Das Schicksal seines Vaterlandes war sein eigenes: wollt er nun sein Bestes befördern, so mußt' er auf die Wohlfahrt seines Vaterlandes bedacht sein, und nicht nur durch gewöhnlichen Aufwand von Kräften, sondern auch durch hohe, außerordentliche Thaten, Aufopferungen und Verläugnungen für die Vortheile desselben sorgen. Und die Einfalt seiner Sitten, die ihm eine Menge von Dingen entbehrlich machte, welche in den späteren Zeiten Bedürfniß wurden, war Ursach, daß er seine Thätigkeit nicht in die engen Gränzen der Erwerbung

hung des Nothwendigen einzwängen durste, sondern sie zu großen Entschlüssen und Unternehmungen versenden konnte. Besonders zeigte sich dieser Sinn der Griechen für das Große und Edle, wovon die griechische Geschichte so viele bewundernswürdige Beispiele aufstellt, in dem Kriege gegen die Perser, wo die allgemeine griechische Freiheit in Gefahr war \*). Wie

R 5

spras

\*) Es würde viel zu weit führen, das hier Gesagte durch Beispiele bestätigen zu wollen. Auch sind die Belege dazu einem jeden, der nur etwas mit der griechischen Geschichte vertraut ist, zu bekannt, als daß sie ins Gedächtniß zurückgerufen werden dürften. Daher nur einige Beispiele aus den frühesten und lehren Seiten dieser Periode. Die Athener waren in Gefahr, ein Maub der aus dem Peloponnes hervorbrechenden Herakliden zu werden. Kodros, der damals Athen beherrschte, konnte sein Vaterland retten, und selbst sein Leben war ihm nicht zutheuer, um es für seine Unterthanen aufzuopfern. Solon erklärte in einem Gespräch mit Krösos über die Glückseligkeit eines Athener Namens Tellus für den Glücklichsten, weil er ein zufriedenes Leben führte, von vielen Söhnen und Enkeln überlebt wurde, und in einer Schlacht, worin er den Sieg für sein Vaterland ersehnen half, sein Leben endigte. — Trunkene Leute beschimpften einst die Gemalin des Pisistratos auf öffentlicher Straße. Des andern Tages kamen sie und baten um Verzeihung. Ihr irrt, war Pisistratos Antwort, wenn ihr glaubt, meine Gattin beleidigt zu haben; deun sie kam gestern den ganzen Tag nicht aus dem Hause.

sprachen und handelten in dieser Zeit nicht die Leonidas, Themistokles, Miltiades, Aristides, Pausanias und andere! Selbst Spartanische Mütter konnten hier ihre Söhne bei Darreichung der Schilde auffordern, mit, oder auf denselben zurückzukommen. Am auffallendsten unter allen Charakterzügen der Griechen aber ist die herrschende Vorliebe derselben für alle geistige und körperliche Schönheit. Das milde Klima, welches, gleich fern von drückender Hitze und zusammenziehender Kälte, die griechischen Fluren zu den reizendsten mache, gab den Bewohnern derselben ein so leichtes Blut und spannte ihre Nerven auf einen so hohen Ton der Heiterkeit und des Einklangs, daß alle Gebilde ihres Geistes und Körpers das Gepräge davon tragen müsten. Und so, wie unter einem solchen Himmel die Temperaturen die glücklichsten waren, so müsten hier auch die schönsten Körperperformen gedeihen, und durch den beständigen Anblick der sichtbaren Schönheit auch die Geistige wecken und unterhalten. Da nun endlich auch das Gefühl der Freiheit jede Thätigkeit belebte, zu jeder großen, ruhmbringenden Unternehmung entflammt, jedes Gemeine, Unedle und Unformliche hassen, das Vorzügliche, Edle, Schöne hingegen aufzusuchen, lieben und bewundern hieß — wie war es da anders möglich, als daß der Grieche, voll Abscheu gegen jede körperliche und geistige Missgestalt, überall der Schönheit nachforsche, an ihr sich weidete, wo er sie fand, ihr auf immer huldigte, und allen seinen Reden und Handlungen das Gepräge derselben aufzudrücken suchte? Die schöne Natur, das deutlichste und sicherste Muster der Schönheit, stets vor Augen, könnte er sich keine andere, als richtige, anschauliche,

che, vollständige Begriffe davon abziehn, konnte er sich nur ein Bild davon entwerfen, das, in allen seinen Zügen wahr und treffend, ihm überall vor Augen schweben, ihn bei allen seinen Bildungen auf das sicherste leiten musste \*). Kein Wunder also, wenn die vorher rohe Kunst so schnelle Fortschritte mache, wenn der Künstler, den reizenden Urgebilden der schönen Natur nachsiernd, bald Ideale von Schönheit, Kraft und Würde lieferte: wenn er, des Beifalls seiner ihm nachführenden Zeitgenossen gewiss, weder Fleiß noch Mühe sparte, um etwas Vorzügliches

---

\*) Dieser Schönheitskunst der Griechen war daher nicht die Frucht des Augendlcks, sondern der stufenweisen Entwicklung. Vergebens würde man ihn schon in der vorigen Periode suchen, wo der Griech, nur noch auf die indigentesten Bedürfnisse bedacht, und mit allen Elementen kämpfend, die ihm widerstrebende Natur sich zum Theil erst unterwerfen, Wüstenreien urbar machen, nackte Felsen mit Erde bekleiden, öde Wälder in saatreiche Fluren umschaffen musste. Selbst in diesem zweiten Zeitraume zeigte er sich erst gegen das Ende. Der Griech musste erst einen gewissen Grad des Wohlstandes erreicht, erst die Schale seiner ursprünglichen Nobheit durchbrochen und sich bis zu dem Zustande des Beobachtens, Vergleichens und Selbstdenkens fortgebildet haben, ehe das Gefühl für Schönheit und Schicklichkeit in ihm erwachen; ehe er der schönen Natur nacharbeiten könnte. Zum Glückes blieb er bei seiner Fortbildung, worauf keine fremde Nation Einfluss hatte, der edlen Simplicität treu, die ihn den geradesten und sichersten Weg zur Schönheit führte.

ches darzustellen, das ihm Namen und Unsterblichkeit verschaffen konnte \*). Und so wie die schönen Künste in kurzem einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht:

\*) So tief die jetzigen Griechen auch von der Höhe ihrer Vorfahren herabgesunken sind, so giebt es unter ihnen doch immer noch die schönsten Körperperformen. Die harteste Sklaverei, in der sie schwachten, konnte das Gepräge der Schönheit nicht vertilgen, die man die Griechische zu nennen pflegt. Wie bezaubernd muß daher die griechische Körperschönheit nicht in jenen Zeiten gewesen sein, wo das Gefühl der Freiheit, der Größe, des Adels noch das Herz des Griechen erwärmt und sich in jeder Miene abdrückte; wo Frohsein, Sanfttheit und Natur sich in aller Augen spiegelten! Und solche Schönheitsideale schwelten dem Künstler, schwelten den Zeitgenossen desselben stets vor Augen. War es drum ein Wunder, wenn jener durch die reizendsten Darstellungen entzückt? ein Wunder, wenn diese ihm überall nachfühlten, ihn auf das richtigste beurtheilten, ihn den ersten Männern des Vaterlandes beigesellten? Die Gymnassen und Wettkämpfe setzten den Künstler in den Stand, oft schöne Körper nackt zu sehen, auch war die griechische Kleidung von der Art, daß sie mehrere Theile, als Arme, Füße und den ganzen Wuchs, in ihrer natürlichen Gestalt dargestellte. So daher in stetem Anschau'n der höchsten Schönheit, konnte der Griechen nicht andere, als richtige Empfindungen über das wahre Schöne erhalten: und hatte er diese einmal, so mußten sie ihn bei allen seinen Handlungen leiten, bei allen Ausübung'n seiner Thätigkeit sichtbar werden.

reichten, so erhielten auch bald die sanfernen Wissenschaften das Gepräge der Schönheit. Dichter und Redner wetteiferten, um eben so sehr die Phantasie zu beleben, als das Herz zu entflammen, und den Geist zu großen, edlen, gemeinnützigen Unternehmungen fortzureißen. Selbst Philosophen begnügten sich nicht, ihre Lehren und Grundsätze blos deutlich und zusammenhängend vorzutragen, sondern auch Schönheit des Ausdrucks, gefällige Darstellung, und Versinnlichung durch angenehme Bilder und Gleichnisse waren Gegenstände ihrer Sorge. Daher kam es denn auch, daß die griechische Sprache die angenehmste und geschmeidigste und ausdrucksvollste aller Zeiten und Völker wurde. Denn nicht zufrieden, ihr Reichtum und Fülle zu verschaffen, suchte man sie so gar zu einer Art von reihender Melodie zu bilden, und durch geschickte Mischung der Vokale und Konsonanten, der langen und kurzen Wörter, jenen angenehmen Rhythmus zu erzeugen, der, nach Aristoteles Ausdruck, eine Art von musikalischer Malerei hervorbringt \*). Endlich zeigte sich der Schönheitssinn der Griechen auch noch in dem ganzen Anstande und der Lebensart derselben. Die körperlichen Bewegungen der Jünglinge waren leicht, einfach, fröhlich und angenehm: die Bewegungen der Männer und Greise aber voll Anstand, Simplicität und Würde. Die Haltung des Körpers war ungezwungen und voll kunstloser Grazie. Von allen, vom Eingünstigen bis

zu

---

\*) Man sehe Aristoteles de Rhetor. III. cap. 8. und Ritschs Beschreibung des Zustandes der Griechen, fortgesetzt von Höpfner, zweiten Theils zweite Abtheilung S. 101.

zu dem Größten, soderte man Milde und Sanftheit im Auge, Regelmäßigkeit in den Gesichtszügen und Ausdruck von Bescheidenheit und edler Einfalt im ganzen Aeußern \*). Ueber alle Sitten und Manieren war eine gewisse Glätte verbreitet, die nichts Eckiges, Rauhes und Ungeschliffenes bemerkten ließ. Man gab nach, ohne alles zu billigen: man widersprach, ohne grämlich zu sein. Leidenschaftlichen Ungestüm konnte man eben so wenig ertragen, als gefühllose Trägheit. Verhaft waren alle Aeußerungen von Eitelkeit, Leichtsinn und Zudringlichkeit, alle eigensinnigen und selbstsüchtigen Launen, alle Neigung zum Auffallenden und Sonderbaren; dagegen liebte man Bescheidenheit, eine durch Frohsinn gemilderte Gesetztheit und Festigkeit des Charakters, eine mit Anstand begleitete Freimüthigkeit, den mehr für das Allgemeine, als für sich wirkenden Gemeinsinn, und vor allem jenen leichten und heiteren Scherz, der, ohne zu beleidigen, das gesellige Vergnügen erhöhte und anziehender machte.

## S. 29.

## Sitten und Charakterzüge der Athener insbesondere.

Die bisher genannten Charakterzüge waren dem einen griechischen Volke mehr, dem andern weniger eigen. Vorzüglich aber waren sie das Eigenthum derjenigen

\*) Der Griech, vorzüglich der Athener unter Pericles, konnte durchaus nichts verzerrtes leiden. Daher verwarf man auch in Athen die Glöte, weil sie beim Spiel den Mund verzerrt, und daher gab man dem Schauspieler Larven, damit er nicht genötigt wäre, durch Verstellung seiner Mienen ihrer Schönheit zu schaden.

uigen Griechen, die, im Schoße des Ueberflusses und der Ruhe, mehr an ihrer Fortbildung arbeiten konnten, als andere <sup>\*)</sup>). Freunde des Vaterlandes und der Freiheit, raslos thätig, sollte auch ihre Thätigkeit hier und da nur ein geschäftiger Müßiggang gewesen sein, waren sie alle: allein der Hang zur Gesellschaft und den Freuden des Umgangs, so wie die herrschende Vorliebe für das Schöne und Anständige war hauptsächlich den Athenern, den Silyonier, den Korinthischen und Kleinasiatischen Ionier eigen. Am lebhaftesten von allen aber war der allgemeine Nationalcharakter dem Athener eingedrückt. So wohl aus diesem Grunde, als wegen der vorzüglichen Stufe, die er in der Geschichte der griechischen Staaten einnimmt, verdient es dieses griechische Volk daher, daß wir noch etwas länger bei seinen Sitten und seiner Denkungsart verweilen,

den

---

<sup>\*)</sup> Dies gilt allein von den Griechen gegen das Ende des zweiten Zeitraums und in dem darauf folgenden. In den früheren Zeiten war der Griech noch ziemlich roh, ungesittet und geschmacklos. Kleinasien, und besonders die Wohusthe der Ionier, die reizendsten von der Welt, sind es, wo man die erste Morgenröthe der Kultur, des Geschmacks und der feinen Sitten suchen muß. Nur nach und nach verbreiteten sich die wohlthätigen Strahlen der Aufklärung und des Schönheitssinns von hier aus auch auf das eigentliche Griechenland und bewirkten vorzüglich in Athen, Argos, Silyon und Korinth eine sehr glückliche Veränderung. Aetolien, Lokris, Pholis und Larnanien hingegen blieben fast immer roh und ungesittet, und selbst Sparta versagte den sanfteren Musen den Zugriff. In Thessalien und auf Sizilien wurden sie in der Folge von einigen kleinen Höfen begünstigt.

und sie mit dem Charakter der nicht minder wichtigen, aber sehr von ihm verschiedenen, Spartaner zusammenhalten. Der Athener war ein warmer Verehrer der Religion und alles dessen, was darauf Beziehung hatte. Daher die Menge von Tempeln und Altären durch ganz Attika, daher die unglaubliche Anzahl von Priestern und Priesterinnen, wovon es allenthalben wimmelte, daher die unaufhörlichen Feste und Opfer, daher endlich die harten Strafen, welche diejenigen trafen, die es wagten, andre Lehren und Meinungen in diesem Punkte zu verbreiten. Vorzüglich aber ward die Entweihung der Eleusinischen Geheimnisse sehr hart geahndet und eine Menge von Verbrechern dieser Art mit dem Tode bestraft \*). Nicht minder enthusiastisch

vers

---

\*) So sehr sich aufgeklärtere Männer auch bemühten, dem gemeinen Athener richtigere Begriffe von Gott und Gottesverehrung beizubringen; so blieb er doch bei seinen hergebrachten Meinungen. Nichts erschütterte ihn im Glauben an die Wahrheit der Drakelsprüche, und da Religionsneuerungen bei einem schwärmerisch religiösen Volke äußerst gefährlich sind; so wagten es nicht viele, sich durch Reformen der Wuth des Pöbels bloßzustellen. Denn nie fehlte es an solchen, welche die Anklage übernahmen; hauptsächlich zeichnete sich die Familie der Cymolypiden, woraus man die ersten Vorsteher der Eleusinischen Mysterien wählte, durch Verfolgung der Religionsverbrecher aus. Ein jeder, der diese Geheimnisse verriet, ward am Leben gestraft, und sein Verbrechen durch eine öffentliche Schandfáule bekannt gemacht. Selbst derjenige, der nach dem Aufruf an die Ungeweihten, sich zu entfernen, in der Versammlung zurückblieb, bezahlte seine Kühnheit mit dem Leben.

verehrte der Athener Vaterland und Freiheit. Nichts war ihm zu wichtig, um es für beide aufopfern. Und dennoch hatte er immer einen Liebling, der sich durch Veredsamkeit, Herablassung und körperliche Vorzüge in seine Gunst gesetzt hatte, und der ihn in den meisten Fällen ganz nach seiner Willkür leitete. Solon, Pisistratos, Hipparchos und Hippias sind schon in dieser Periode Beweise davon; die folgende liefert noch mehrere und stärkere. Die Thätigkeit und Betriebsamkeit des Atheners, die nicht selten in einen geschäftigen Müßiggang ausartete, ist einer der auffallendsten Züge in seinem Charakter. Der edlere und gesitteter Theil widmete seine Muße einer nützlichen Beschäftigung. Die Gutsbesitzer führten die Aufsicht über ihre Ländereien, die sie durch ihre Sklaven verwalteten ließen, und hielten sich daher geruime Zeit außerhalb der Stadt auf. Andre beschäftigten sich mit Manufakturen, die sie angelegt hatten, mit Handlung und Schiffarth und noch andre verwalteten Staatsgeschäfte, oder arbeiteten an ihrer und anderer Ausbildung. Der ärmere und sittenlose Theil der Bürger war es daher vorzüglich, der in Müßiggange lebte. An wenig Bedürfnisse gewöhnt, konnte er sich diese leicht erwerben. Die übrige Zeit verplauderte er denn auf den öffentlichen Plätzen, in den Barbierstuben und Salbenläden. Vorzüglich aber war dies zur Zeit des Kriegs der Fall, wo ganze Schwärme umherzogen und Neugkeiten auffsuchten, oder verbreiteten. Auch die Athenische Jugend liebte den geschäftigen Müßiggang bis zur Leidenschaft. Nichts war vor ihrem Spotte sicher. Man spielte, man stellte Hahnengefechte unter hohen Wetten an, man hielte sich Hunde und Pferde, man gieng auf die Jagd und was dergleichen nichts sagende Beschäftigungen mehr.

sind \*). Das weibliche Geschlecht lebte zu Athen sehr eingeschränkt. Mutter und Tochter waren im <sup>haus</sup> <sup>Leion</sup> \*\*) eingeschlossen, wo sie sich mit Spinnen, Nähen, Weben und Puszmachen beschäftigten. Von dem Umgang mit dem männlichen Geschlechte waren sie

\*) Auch dies gilt blos von den letzten Zeiten der zweiten Periode. Vorzüglich zeigte sich der geschäftigte Müßiggang der Athener zu den Zeiten des Perikles, des Alcibiades, des Phocion und Demosthenes.

\*\*) Das *Ornaikeion* (*Perseverium*) der Griechen unterschied sich vom morgenländischen Harem vorzüglich dadurch, daß in demselben nur die einzige rechtmäßige Gattin, samt den Knaben, bis in das siebente Jahr, und den Töchtern, bis zur Zeit ihrer Verheirathung, aufbewahrt wurde. Das Harem hingegen war immer der Aufenthalt mehrerer Weiber. Vor Kekrops Zeiten ließen in Griechenland Männer und Weiber wild durch einander und paarten sich nur auf kurze Zeit und nach Gefallen. Um das zu verhüten, und rechtmäßige, feste und dauerhafte Ehen einzuführen, war es nöthig, daß jeder Mann die von ihm erlesene Gattin, durch Einschließung in sein Haus, auf immer zu der Seinigen mache. Auch das ewige Umherwandern der griechischen Stämme in den frühesten Zeiten, wobei nicht selten Räubereien vorkielen, machte es nöthig, das wehrlose Frauenzimmer einzuschließen und durch Mauern zu sichern. Was nun Anfangs die Noth erheischt, das ward allmählig Gewohnheit und endlich Sitte. Nur die Spartaner, bei denen, nach Lykurgs Gesetzgebung, die Ehe kein so festgeküpfstes Band war, wie bei den übrigen Griechen, machten hierzu eine Ausnahme.

sie fast ganz verdrängt, weshalb das athenische Frauenzimmer auch in Ansehung der Geistesbildung so weit zurückblieb. Gieng es einmal zu einem Feste, oder Opfer, so mußte es verschleiert sein, und ein Gefolge von Verschmittenen, oder Sklavinnen bei sich haben. Selbst am Fenster durften sich die Athenischen Frauen nicht einmal sehen lassen. Die Sorge für das Neuherrere, sowohl in der Kleidung, als im ganzen Vertragen, lag beiden Geschlechten zu Athen außerordentlich am Herzen. In nachlässigem, oder beschmußtem Gewande zu erscheinen, sich durch einen schleppenden und unregelmäßigen Gang auszuzeichnen, durch ein plumpes, oder geziertes Wesen aufzufallen, zog einem jedem, so viel Verdienste er auch übrigens hatte, Vorwürfe und Tadel zu \*). Doch so sehr man auch auf Nettigkeit im Anzug und Feinheit in Sitten und Manieren achtete, so blieb man doch eine gerannte Zeit der künstlosen Simplicität treu, ohne welche die ächte Schönheit nie bestehen kann. Selbst auf die niedern Stände zu Athen verbreitete sich die Liebe zum Annehmen und Gefallenden in Kleidung und Unstand, und gesetzt auch, daß sie dem Geschmack und Sinn für gute Lebensart, wodurch die Vornehmheren und

S 2

Gea

---

\*) Selbst mittelmäßige Vorteile und Verdienste erregten Bewunderung, wenn sie mit körperlicher Schönheit, mit Geschmack in der Kleidung, mit Feinheit und Eleganz im Betragen verbunden waren. Daher war Alcibiades in der folgenden Periode so oft der Gegenstand der Berechnung und Lobpreisung, so wenig es dieser leichtsinnige und wankelmäßige Volksliebling auch darauf anlegte, sich wahre Verdienste um sein Vaterland zu erwerben.

Gebildeteren sich auszeichneten, zum Theil nur nach ästen; so war doch auch hiedurch schon viel gewonnen. Denn was im Anfang auch nur Künstelei war, das mußte doch am Ende in eine Art von Gewohnheit übergehen, und diese Gewohnheit zuletzt zur Sitte werden. Kein Wunder also, wenn selbst die Kräuterweiber zu Athen mehr Feinheit, Artigkeit und Geschmack besaßen, als man unter den ungebildeteren griechischen Völkern, selbst in den höchsten Ständen, wahrnahm \*).

## §. 30.

## Sitten und Charakterzüge der Spartaner insbesondere.

Die Spartaner \*\*) wurden durch Lykurgs Gesetzesgebung ein ganz eigenes, von den übrigen Griechen fast

\*) Daher kam es denn auch, daß sich Geschmack und Moden eben so von Athen aus unter die gebildeteren Stände der übrigen griechischen Nationen verbreiteten, als man noch vor wenig Jahren fast durch ganz Europa Paris für die Geschzegeberin in den Sachen des Geschmacks, der Schönheit und Artigkeit anerkannte.

\*\*) Unter den Spartauern verstehen wir hier die Nachkommen der mit Doriern verbundenen Herakliden, welche sich, bei dem letzten glücklichen Einfall in den Peloponnes, Lakoniens bemächtigten, die alten Einwohner ihrer Bothmäigkeit unterwarf, und sie zinnbar machten. Diese alten Landesbewohner, welche die meisten Städte an der Küste und in dem Innern von Lakonien im Besitz hatten, hießen Lakedamouier. Ihnen war es nicht versagt, sich durch Handwerke, Fabriken, Handlung und Schiffahrth Vermögen

fast durchaus verschiedenes Volk. Sie hatten in der Religion, nach den Zeiten ihres Geschöpfers, nicht mehr das Schwärmerische, nicht mehr den Enthusiasmus, den sie vormals hatten, und der den Athener auszeichnete. Alle Feierlichkeiten waren ohne Prunk und hatten einen Anstrich von Ernsthaftigkeit. Die Gebete an die Götter waren kurz und kraftvoll. Man flehte darin nur um die Gnade, ruhmvolle Thaten zu verrichten, und um die Kraft, zugesfügtes Unrecht zu ertragen. Die Aufsicht über die Religionsgebräuche hatten die Könige. Jedem standen zwei geistliche Gehülfen zur Seite, die sie überall begleiteten, und vorzüglich dazu dienten, das Orakel zu Delphi zu besfragen, welches die Spartaner nicht weniger verehrten, als die

S 3

übris

---

gen zu erwerben. Ja die lakonischen Wollarbeiten, Geschwefel- und der dortige Handel mit Purpur war so sehr nicht ungewöhnlich. Der Unterschied zwischen Spartanern und Lakedämoniern wurde allmählig so groß, daß die Ersteren die ganze Regierung des Staats an sich rissen und ihn in eine Aristokratie verwandelten. Die Lakedämonier, die man *περιοίκοις* (Bewohner der umliegenden Dörfer) nannte, erhielten keine obrigkeitlichen Würden, hatten kein Recht zu stimmen, mußten Kriegsdienste thun und in den Schlachten die gefährlichsten Posten einnehmen. Sie waren daher fast nichts mehr, als Untertanen der Bewohner von Sparta, und mußten diesen, welche die fruchtbarsten Ländereien von Lakonien besaßen, zum Theil dieselben bearbeiten, einen gewissen Ertrag davon abliefern und den Gutsbesitzern im Kriege beistehtn. Wie zu Rom sich die Plebejer zu den Patriziern verhielten, so war das Verhältniß zwischen den Lakedämoniern und Spartanern.

übrigen Griechen <sup>\*)</sup>). Jedes Spartaners Pflicht war es, sich unbedingt den Befehlen der Obrigkeiten zu unterwerfen, und sie waren von Jugend auf gewohnt, sich auf das strengste von ihnen behandeln zu lassen. Ihre Thätigkeit zu üben, fanden sie außer den Zeiten des Kriegs wenig Gelegenheit. Die zu ihrem Unterhalt bestimmten Ländereien wurden von den neben ihnen wohnenden Lakedämoniern, oder den Heloten, besiedelt. Sie beschäftigten sich daher in Friedenszeiten mit nichts, als mit der Jagd und kriegerischen Übungen. Auch durch Unterhaltung in geselligen Kreisen vertrieb der Spartaner sich zuweilen die Zeit; allein sein Hang zur Geselligkeit war doch bei weitem nicht so groß, als bei dem leidenschaftlich dafür eingeschöpften Athener. Den friedlichen Musen war in Sparta fast jeder Zugang verschlossen. Die Künste suchte man, als Besörderinnen des Luxus und des Sittverderbnisses, entfernt zu halten. Derselbe Fall war es auch mit den Wissenschaften. Was man noch las, waren die Gedichte des Homer, Terpander und Lyriacos, und die lyrische Poesie, die einzige Art der Dichtkunst, die man, in Hinsicht auf den Nutzen im Kriege, begünstigte. Auch die Musik fand nur in so fern Freunde und Aufnahme, als sie das Herz beseuert und den kriegerischen Muth entflammt. Alles, was man sagte, war kurz und nachdrücklich. Gesellige Scherze waren in Sparta nicht fremd, doch gieng auch

---

<sup>\*)</sup> Diese geistlichen Gebülfen, vom Delphischen Orakel Pythier (πυθιοι) genannt, wählten sich die Könige selber, und bei den Königen wurden die Orakelsprüche niedergelegt. Man sehe Herodot VI. 57.

anch hierin der Athener weiter. Gesühl für körperliche Schönheit, Sinn für Zierlichkeit im Anzuge, für Gewandheit im Benehmen, für Feinheit in den Sitten, suchte man bei dem Spartaner vergebens. Seine Kleidung war geschmacklos und grob, seine Wohnung unscheinbare Hütten, und seine Gräber nicht minder schmucklos <sup>\*)</sup>). Selbst das weibliche Geschlecht, das hier mehr Freiheit genoss, als im übrigen Griechenland, dachte nicht darauf, seine in Größe, Stärke und Gesundheitsblüte bestehende Schönheit durch Pug zu erhöhen. Erenst und Würde im Beiragen war das Einzige, dem der Spartaner nachstrebte, und das ihm Achtung und Ansehn verschaffte. Auch zeichnete er sich durch eine gewisse edle Einfalt aus, die sich in seiner ganzen Lebensart, in allen seinen Reden und Handlungen äußerte. Er handelte rechschaffen, ohne auf

S 4

Bes

---

\*) Die Kleidung des Spartanners bestand in einer eisförmigen Kappe, in einem Leibrock und einem Oberrock von grober Wolle. Bart und Haupthaar ließ er wachsen; nur die Oberlippe beschor er. Sich zu salben, erlaubten die Gesetze nicht. Auch die Nahrungsmittel waren sehr einfach. Das verheirathete Frauenzimmer trug, außer einem kurzen Hemde, einen Rock, der bis auf die Knöchel herabreichte, und war verschleiert. Die Unverheiratheten, die durch gymnische Übungen ihren Körper abhärsken und stärken mussten, trugen dagegen einen Rock ohne Ärmel, der an der Schulter blos, durch Hälchen zusammengehalten wurde. Vermittelst eines Gürtels schürzte man ihn bis über die Knie auf, unten aber war er an beiden Seiten offen, so daß der halbe Leib entblößt war.

Belohnungen Rücksicht zu nehmen, und war unbestechlich. Bloß der Name Vaterland war hinreichend, ihn zu den gefährlichsten Unternehmungen zu vermögen. Galt es nur dieses, dann starb er gern, selbst ohne ein Denkmal seiner Tapferkeit erwarten zu dürfen. Ja sogar spartanische Weiber beseelte nicht selten männlicher Heldenmuth. Nicht seltes war es, eine Mutter ihren Sohn aufzufordern zu sehn, daß er sich Ruhm, oder den Tod im Treffen erkämpfen möchte. Endlich thaten sich die Spartaner auch noch durch einen unbedingten Gehorsam gegen die Gesetze, durch Mäßigung und Bescheidenheit vor allen übrigen griechischen Völkern hervor. Erst der Peloponnesische Krieg und Alexander verderbten ihre Sitten und machten sie den Tugenden untreu, die ihnen bis dahin Ruhm und Wohlstand verschafften \*).

4.

\*) Erst in der folgenden Periode verfielen die Spartanische Staatsverfassung und die Spartanische Strenge der Sitzen. Die vielen Feldzüge außerhalb des Peloponnes machten den Spartaner mit dem Wohlleben, dem Luxus und den Ausschweifungen des Auslands bekannt. Hierbei blieb es nicht lange, sondern man versuchte nun dasjenige selber, in dessen Genüsse man andre ihre Glückseligkeit suchen und finden sahe. Dadurch aber mußte die strenge Disciplin des Lykurg immer mehr verlieren. Das auswärtis erbeutete Geld, das nur in die Staatskasse kammer fließen sollte, kam bald in die Häuser der Privatpersonen. Dadurch ward die Gleichheit des Vermögens aufgehoben, die Habsucht fand nun Mahrung, und Ausschweifungen aller Art zerrütteten das durch seine bisherige Enthaltsamkeit und Mäßigung glücklich gewesene Sparta.

## 4. Staatsverwaltung der Griechen, vorzüglich zu Athen und Sparta.

### 1. Zu Athen.

S. 31.

Volkssammlungen, Rath der Vierhundert, Rath der Fünfhundert.

Jeder Bürger machte zu Athen einen Theil der Regierung aus. Die Versammlung derselben besaß die höchste Gewalt, entschied über Krieg und Frieden, wählte die obrigkeitslichen Personen, gab Gesetze, schloß Verträge und Bündnisse, machte Auflagen, bestrafte Staatsverbrechen und sprach über die wichtigsten Angelegenheiten. Man versammelte sich entweder unberufen zu gewissen, durch das Gesetz bestimmten Zeiten, (Εκκλησιαι, εκκλησιαι κυριαι) oder außerdentlich (κατεκκλησιαι, εκκλησιαι συγκλητοι) Bestimmt versammelte man sich bianen fünf und dreißig, oder sechs und dreißig Tagen viermal \*). In der

S 5

ers

---

Sparta. Man sehe Meiners Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Nom II. 324 und Bidaubé Mémoires sur les richesses de Sparta in den Nouvelles Mémoires de Berlin 1781. S. 559.

\* Dies geschah den ersten, zwanzigsten, dreißigsten und drei und dreißigsten Tag der Prytanie, das heißt, wenn die Prytanen den Vorsitz hatten. Man sehe Petiti leges atticae S. 196. Gesetzmäßig waren diese Versammlungen, wenn sie von einer gesetzmäßigen Obrigkeit an den, nach den Gesetzen anberaumten Tagen, gehalten wurden.

ersten Versammlung am elften Tage der Prytanie wurden die obrigkeitlichen Personen bestätigt, wenn sie ihr Amt pflichtmäßig verwaltet hatten: im entgegengesetzten Falle aber abgesetzt. Außerdem brachte man Vorschläge über öffentliche Angelegenheiten und Anklagen (*σταττύσθαι*) zum Vortrag, und machte die von den Gerichtshöfen geborenen Einziehungen der Götter bekannt. In der zweiten Versammlung, am zwanzigsten Tage der Prytanie, stand es jedem Bürger frei, nachdem er zuvor einen mit heiligen Bändern umwundenen Olivenzweig auf den Altar gelegt hatte, unverhohlen seine Meinung, sowohl über öffentliche Angelegenheiten, als Privatachen, die zur Staatsverwaltung gehörten, mitzutheilen. In der dritten, am dreißigsten Tage der Prytanie, hatten die Herolde (*χρηματεῖς*) und Gesandten (*πρεσβεῖς*) die Erlaubniß, zu reden, nachdem sie vorher den Prytanen die Absicht, warum sie reden wollten, bekannt gemacht hatten. In der vierten, dem fünf und dreißigsten Tag der Prytanie, wurden gottesdienstliche Angelegenheiten vorgenommen \*. Bei wichtigen, oder gefahrvollen Ereignissen ward das Volk plötzlich versammelt. Giengen die Angelegenheiten die Bürger an, so geschah dies von den Prytanen, von dem Polemarchos oder dem Felds herren aber, wenn ein Krieg der Gegenstand der Berathschlagung war \*\*). Der Versammlungsort war in

\* ) Vermuthlich machten hier die Prytanen, die gemeinschaftliche Opfer darbringen mußten, auch bekannt, welche Opfer sie dargebracht hätten und mit welchem Erfolg. | Man sehe Petri. leg. att. S. 197.

\*\*) Zu den außerordentlichen Volksversammlungen kamen nicht nur die Bürger in Arben, sondern auch die Bewohner des Landes und die Gelenke.

in den frühesten Zeiten der Markt und späterhin der *Pnyx*, ein Platz neben dem Schlosse. Noch später versammelte man sich auf dem Theater des Dionysos, das am Abhange des Bergs der Akropolis erbaute war. Die außerordentlichen Versammlungen wurden bald im *Piräos*, bald im *Kolonos*, bald in der *Munychia* gehalten\*). Man versammelte sich an frühem Morgen, und die Stadtwache sorgte für die Ordnung. Die Zahl der Versammleten musste sich auf sechstausend belaufen, wenn die gefassten Schlüsse gültig sein sollten. Da nun die zum Vortrag kommenden Angelegenheiten meist bekannt, zuweilen minder wichtig, oft so gar unangenehm waren, und daher das Volk nicht zahlreich genug erschien; so sahe man sich nicht selten genötigt, es mit Gewalt auf den Versammlungsplatz zu schleppen \*\*). In der Folge erhielt jeder anwesende Bürger drei Obolen zur Entschädigung.

Dac

\*) Daher, daß man sich in den frühesten Zeiten auf dem Markte versammelte, hieß die Volksversammlung *αγορα*. Als das Theater des Dionysos der gewöhnliche Versammlungsplatz wurde, so kam man nur bei gewissen Gelegenheiten, z. B. wenn sich ein Bürger vorzügliche Verdienste um den Staat erworben hatte, und deshalb mit einer Krone beschenkt werden sollte, auf dem *Pnyx* zusammen.

\*\*) Dazu gebrauchte man vorzüglich die Stadtdiener, die man *Toroten* nannte. Außerdem durften eben deshalb an dem Tage der Versammlung keine Waaren auf dem Markt verkauft werden: auch wurden alle Thore geschlossen, das einzige ausgenommen, das auf die *Agora* führte.

Dadurch lockte man wenigstens die ärmeren Athener in großer Menge an den Ort der Versammlung. So bald man beisammen war, ward ein Schwein (*καδαργεύς* oder *καδαργός*) geichlachtet, und mit dem Blute desselben, der Demeter zu Ehren, die Sitze besprengt. Hierauf betete der Herold, daß die Götter das Volk bei ihren Berathschlaungen leiten möchten und belegte denjenigen, der es wagen würde, gegen den Staat zu reden, oder zu handeln, mit den schrecklichsten Flüchen. Nisdann trug der Epistat das vor, worüber berathschlagt werden sollte und fraate, ob man dasjenige, was der Senat beschlossen habe, (*προβλεψμα*) für ein Gesetz wolle gelten lassen. War nun das Volk dagegen, so foderte der Herold, auf Geheiz der Proedren, jeden Bürger, der über funfzig Jahr alt war, auf, den Rednerstuhl zu bestiegen \*). Gewöhnlich traten dann die Staatsredner auf, doch konnten es auch andre thun, die ein Alter von dreißig Jahren erreicht hatten. Wer den Vortrag hielt, trug einen Kranz auf dem Kopfe. Nach gehaltenen Reden ward das Volk von den Proedren gefragt, ob es mit dem Schluße zufrieden sei, oder nicht. Das erstere gab man durch Emporhebung der Hände zu verstehen. Zuweilen stimmte man auch

durch

---

\*) Nicht jeder Athener durfte die Rednerbühne bestiegen. Alle, die offenbar in Luxern lebten, alle Irreligiösen und alle Schuldnier waren, wenigstens zu Solons Zeiten, davon ausgeschlossen. Der Staatsredner waren zehn und Bürger, die sich durch hervorstechende Talente auszeichneten. Nach Ihnen konnten auch andre Bürger auftreten; doch durften sie nicht unter dem dreißigsten Jahre sein.

durch Steinchen, oder Bohnen, die man beim Vors begehn vor den Schranken der Proedren erhielt. Die weißen Steinchen, oder Bohnen, genehmigten eine Sache, die schwarzen verwiesen sie \*). Man legre die selben in besondere Gefäße, (*καρδίτες*) die Proedren zählten sie und die Mehrheit entschied. War ein Schluß auf diese Art gebilligt, so las man ihn vor, und wandte auch hier niemand etwas dagegen ein, so wurde die Versammlung entlassen. So ward dasjenige, was der Senat zuvor überlegt und gebilligt hatte, (*προσθέτουμεν*) ein Staatsgesetz (*Ψηφίσμα*), erhielt aber nur ein Jahr lang Gültigkeit \*\*). Um die Anschläge des Volks zu leiten, schickte Solon einen Senat von vierhundert Männern an, die aus den vier Stämmen gewählt wurden, worein das Volk getheilt war \*\*\*). Diese Vierhunderte mußte die Angelegenheit

- 
- \*) Auf diese Art stimmte man vorzüglich, wenn eine obrigkeitsliche Person, ihres gesetzwidrigen Betragens wegen, ihres Amtes entsezt werden sollte.
  - \*\*) Dies Gesetz ward alsdann ausgezeichnet und der Name des regierenden Stammes, so wie des Staatsredners beigefügt. Wenn man bei gewissen Angelegenheiten den Einfluß der Mächtigeren fürchtete, so votirte man stammweis.
  - \*\*\*) Schon Kekrops soll das Athenische Volk in vier Stämme getheilt haben. Solon theilte es noch in vier Klassen, wobei er auf den Vermögenszustand der Bürger Rücksicht nahm. Nur aus den drei obern Klassen ward der Rath der Vierhundert gewählt. Jeder, der darein aufgenommen werden wollte, mußte sich in Absicht seines Lebenswandes einer strengen Prüfung unterwerfen und sich durch einen

heit zuvor einer genauen Prüfung unterwerfen, über welche das Volk entscheiden sollte. Klithenes vermehrte, ohngefähr sechs und achtzig Jahre nach Solons Gesetzgebung, die Zahl derselben auf fünfhundert, nachdem er die Athener in zehn Stämme getheilt hatte. Hierdurch erhielt das Volk noch mehr Antheil an den Staatsangelegenheiten. Aus jedem Stämme (Πολη) wählte er fünfzig ( $\lambda\alpha\chi\omega\tau\epsilon\varsigma$ ), und fügte noch fünfzig Überzählige ( $\pi\iota\lambda\alpha\chi\omega\tau\epsilon\varsigma$ ) hinzu, um die Stelle derer zu ersetzen, die schlechter Aufführung wegen entfernt werden, oder sterben möchten. Der nunmehrige Senat der Fünfhundert bestand aus zehn Klassen. Jede Klasse hatte nach der Reihe den Vorsitz. Die Folge ward durch das Los bestimmt. Die vier ersten Klassen regierten sechs und dreißig, die übrigen fünf und dreißig Tage. Die regierende Klasse hieß die Klasse der Prytanen. Das Haus, wo sie sich versammelten, lag nicht weit vom Rathause, und ward Prytaneion genannt. In demselben wurden die Prytanen, so lang sie den Vorsitz oder die Regierung hatten, frei befestigt \*). Diese Prytanen waren von neuem in

fünf

---

einen Eid verpflichtet, daß er gewissenhaft und nach den Gesetzen verfahren wolle. Auch mußte er sich auf eine strenge Rechenschaft nach Niederlegung der obrigleitlichen Stelle gefaßt machen.

\*) Auch Bürger, die sich ganz vorzüglich um den Senat verdient gemacht hatten, die Sieger in den Olympischen Spielen, und die Waisen derer, die im Kriege geblichen waren, wurden im Prytaneion öffentlich befestigt. Wel der Bildsäule der Hestia ward hier ein beständiges Licht unterhalten, das nie erloschen durste. Man sehe Theotrits

Vorl.

fünf Dekurien getheilt, von denen jede zehn Proedren ( $\pi\varrho\epsilon\delta\varrho\sigma$ ) hatte \*). Die ersten sieben Proedren hatten abwechselnd sieben Tage hindurch, ein jeder einen Tag lang, den ersten Platz und hießen Epistaten ( $\epsilon\pi\varrho\sigma\tau\alpha\tau\sigma$ ). Der Epistates, oder das dirigirende Oberhaupt des Senats, wählte bei jeder Versammlung aus den Senatsmitgliedern der neun übrigen nicht regierenden Stämme gleichfalls einen Proedros. So hatten auch diese ihren Präsidenten, der, durch das Roos gewählt, so oft wechselte, als sich die Senatsmitglieder des Stammes versammelten. Ferner hielt der Epistates, in der Regel, in Absicht der zu entscheidenden Sache den Vortrag, berief den Senat zur Stimmensammlung und verwahrte den Tag über, wo er den Vorsitz hatte, das Staatsiegel, und den Schlüssel zur Burg und zum Schatz der Athene \*\*). Er ward durch das Roos aus den Proedren gewählt †).

Auch

---

Iodion XXI. 36 und Esaubonus zum Athenäos XV. 19  
S. 628.

- \*) Die Proedren hatten ihren Namen von den vornehmsten Sizaien ( $\epsilon\delta\varrho\sigma\sigma$ ). Sie trugen dem Volk die Sachen vor, die in der nächsten Versammlung entschieden werden sollten. Mit beendigter Versammlung gieng auch die Würde des Proedros zu Ende. Außerdem war ihr Geschäft, nebst den Nomophylakten dahin zu sehen, daß bei einer dem Staat nachtheiligen Sache dem Volke keine Erlaubniß zur Stimmengabe ertheilt wurde.
- \*\*) Zu diesem Schafe legten Privatpersonen ihre Kapitale nieder, die sie andernorts nicht sicher wußten. Auch verwahrtte man hier prächtige Weihgeschenke der Athene.
- †) Folgende Personen machten daher zu den Seiten des Altkleines

ne

Auch die Wahl des gesamten Senats erfolgte durchs Los vermittelst schwarzer und weißer Bohnen. Vor dem Anfang des Monats Hekatombaion gab der Phylarch ein Verzeichniß von solchen Personen aus seinem Bezirk ein, von denen er glaubte, daß sie eben sowohl Talente, als Lust besäßen, Mitglieder des Senats zu werden. Die Namen derselben grub man auf eheine Täfelchen (*πινακες*) und legte sie in ein Gefäß. In einem andern Gefäße lagen eben so viele Bohnen.

Huns

sthenes den Senat der Fünfhundert (*βουλη των πεντακοσιων*) aus: 1. der Epistates; 2. neun Proedren. 3. vierzig Prytanen; 4. vierhundert und funfzig Senatoren. Die Prytanen machten jedesmal den Tag vor der Versammlung durch einen öffentlichen Anschlag den Gegenstand der nächsten Berathschlagung bekannt. Der Anschlag, wodurch dies geschah, hieß *προγραμμα*. Damit sie diejenigen Bürger, die etwas im Vorschlag zu bringen hatten, jederzeit hören konnten, mußten sie sich während ihrer Prytanie beständig im Prytaneion aufhalten. Nach den zehn Stämmen, worein Klysthenes die Athenischen Bürger getheilt hatte, und deren Repräsentanten, das heißt, die aus ihnen gewählten Senatoren, alle nach der Reihe den Vorsitz erhielten, theilte man das Amtliche, aus dreihundert und vier und funfzig Tage bestehende, Mondenjahr in zehn Theile. Jeder dieser Theile bestand aus fünf und dreißig Tagen: nur die vier ersten hatten jeder einen Tag mehr. Nach andern wurden die vier übriggebliebenen Tage, an denen die Athener ohne Obrigkeit waren, (*νηστεια αναγροι, αεραπεστροι*) zur Wahl der obrigkeitlichen Personen verwendet. Man sehe Libanii Argum. in Andration.

Hundert für jeden Stamm zu Solons Zeiten, wo nur noch viele Stämme waren, und funfzig, als die Zahl der Stämme auf zehn, und der Senatoren auf fünfhundert vermehrt ward, waren weiß, die übrigen schwarz<sup>\*)</sup>) So oft man nun ein ehernes Täfelchen mit dem Namen des Kandidaten aus dem einen Gefäße herausnahm, so zog man jedesmal auch eine Bohne aus dem andern. Eine weiße Bohne bestimmte die Aufnahme in den Senat: eine schwarze war Verneinung. Nach vollbrachter Senatorienwahl bestimmte man diejenigen, welche den Vorsitz haben sollten. Auch hiezu ward das Loos gebraucht. Man legte in das eine Gefäß die Namen der Stämme, und in das andere neun schwarze Bohnen und eine weiße. Diejenigen nun, bei deren Namen die weiße Bohne gezogen wurde, erhielten mit dem Namen Prytanen zugleich den Vorsitz. Gewöhnlich beriefen die Prytanen den Senat täglich zusammen, öfters, wenn es die Umstände verlangten, so gar mehrmals an einem Tage. Dasjenige, was der Gegenstand der Berathschlagung werden sollte, ward auf eine Tafel geschrieben, damit sich jeder im voraus davon unterrichten könnte. Bei jedesmaliger Versammlung des Senats opferten die Prytanen dem Zeus Bouleios und der Athene Bouleia, um sich des Beistandes dieser Gottheiten bei ihren vorhabenden Berathschlagungen zu versichern. Nachdem hierauf der Epistates, oder die Prytanen, die Sache vorgearragen hatten, sagte jedes Mitglied des Senats stehend seine Meinung. Was nun durch die Mehrheit der Meinungen beschlossen wurde, dies ward niedersgeschrieben und noch einmal vorgelesen. Alsdanit schritt

<sup>\*)</sup> Diese Zahl richtete sich nach der Zahl der zu erwählenden Senatoren.

schritt man zur Stimmensammlung. Die größere Zahl der weißen Bohnen entschied die förmliche Abschaffung des Schlusses: ( $\psi\eta\phi\iota\sigma\mu\alpha$ ) die Mehrheit der schwarzen Bohnen hingegen verwarf dieselbe. In dessen galt ein solches vorläufiges Dekret ( $\pi\varrho\beta\beta\lambda\epsilon\upsilon\mu\alpha$ ) nur dann erst, wann es auf den Volksversammlungen bestätigt wurde \*).

## S. 32.

## Magistratspersonen zu Athen.

Die Athenischen Magistratspersonen wurden in den vier letzten Tagen des Jahres gewählt. Das Volk ernannte sie entweder durch Aufhebung der Hände, ( $\chi\epsilon\iota\sigma\tau\alpha\tau\omega\alpha$ ) oder durch das Loos ( $\kappa\lambda\eta\gamma\sigma$ ) \*\*). Die außers

\*) Auf diese Art war hinlänglich für das Gleichgewicht der Bürger und für die Ruhe und Sicherheit des Staats gesorgt. Ein jeder, der nur nicht zur niedrigsten Volksklasse gehörte, und sich durch Rechtschaffenheit und Talente hervorholte, konnte auf die höchsten Staatswürden Anspruch machen, und da das Loos unter braven und redlichen Patrioten allein entschied, so war aller List und Kabale der Zugang verschlossen. Hatten die Mitglieder des Senats ihr Amt gut und pflichtmäßig verwaltet, und mit aller Treue die Wohlfahrt des Ganzen zu befördern, sich Mühe gegeben: so belohnte sie das Volk mit einer Krone. Chatten sie aber das Gegentheil, so konnten sie zur Flechenschaft gezogen und aus dem Senat gestossen werden. Man sehe Nitschs Beschreibung des Zustandes der Griechen, zweiten Bandes zweite Abth. S. 422.

\*\*) Diejenigen Magistratspersonen, welche durch Aufhebung der Hände erwählt waren, hießen  $\chi\epsilon\iota\sigma\tau\alpha\tau\omega\alpha$ ; die durchs Loos ernannten  $\kappa\lambda\eta\gamma\sigma\tau\alpha\tau\omega\alpha$ . Uebrigens sehe man über diese ganze Materie: Sionius de republica Atheniensium lib. IV. Nur diejenigen, welches ein gewisses festgesetztes Vermögen hatten, durften nach Solons Verfassung, Ansprüche auf obrigkeitsliche Aemter machen.

außerordentlichen Staatsbeamten wurden entweder vom ganzen Volk, oder von einzelnen Stämmen förmlich erwählt. Wer auf eine obrigkeitsliche Würde Anspruch machte, der mußte sich nicht nur bei dem Gerichtshof der Heliasten, sondern auch im Senat in Absicht seines bisherigen Wandels einer strengen Prüfung unterwerfen. Vorzüglich wurden dabei die Fragen aufgeworfen: ob er der Sohn, oder Enkel eines Athenischen Bürgers sei? ob er seinen Eltern stets die schuldige Achtung erwiesen, für sein Vaterland gefochten und keine Schulden gemacht habe? Waren diese Fragen zu seinem Vortheil beantwortet, so mußte er auf das Original der Gesetze schwören, daß er stets den Gesetzen nachleben, und sich nie Bestechungen wolle zu Schulden kommen lassen. Am ersten Tage des ersten Monats Hekatombäon trat er hierauf unter großen Feierlichkeiten sein Amt an, brachte den Göttern ein Opfer und genoß die Ehre, daß man öffentlich in den Tempel des Zeus und der Athene für ihn betete. Die neun durchs Koos gewählten Archonten behaupteten unter den obrigkeitslichen Personen zu Athen die erste Stelle. Sie bildeten vier Gerichtshöfe: jeder von den drei ersten einen für sich, und die sechs letzteren einen zusammen. Einige Geschäfte besorgten sie gemeinschaftlich, andre einzeln. Das Zeichen ihrer Würde war ein Mirthenkranz, und ihr gemeinschaftliches Recht bestand darin, die Richter der obersten Gerichtshöfe durch das Koos zu wählen, das Betragen der Staatsbeamten zu untersuchen, und sie ihrer Stellen zu entsetzen, wenn das Volk sie derselben für unwürdig erklärte. Auch bestraften sie die Verbrecher mit dem Tode. Der erste Archon hieß Etrwvus. Nach ihm ward das Jahr benannt und sein Name den Athleten vorgesetzt, die während seines Amtes ausgezeichnet wurden.

wurden. Er schlichtete alle Streitigkeiten zwischen Ehegatten und die aus Testamentsachen entsprangen, sorgte für Wittwen und Waisen, und bestellte ihnen Vormünder. Endlich bestellte er Leute, die für die Anerdnung gewisser Feierlichkeiten, besonders der Bacchanalien, sorgten, und hatte die Aufsicht über die Schauspiele \*). Der zweite Archon, mit dem Beinamen *Bæσιλευς*, schlichtete die Zwistigkeiten zwischen den Priestern und heiligen Familien, und bestrafte diejenigen, die sich an geweihten Orten versündigten. Vorzüglich standen die Eleusinien unter seiner Aufsicht, doch musste er auch noch bei mehreren andern Festen zugegen sein, und öffentlich für die allgemeine Wohlfahrt Opfer bringen. Von den verübten Mordthaten berichtete er an den Areopagos, dessen Mitglied er war \*\*). Seine Gattin (*Bæσιλισσα*) konnte ihm in einigen Verrichtungen zu Hülfe kommen. Der dritte Archon *πολεμαρχος* hatte die Aufsicht über das Kriegswesen, und führte das Athenische Heer im Felde an. Außerdem aber wachte er auch über

\*) Vom ersten Archon ist die Rede, so oft ein Archon ohne Beifügung des unterscheidenden Beiworts vorkommt.

\*\*) Seinen Gerichtshof hatte er in der königlichen Stoa. Man sehe Demosthenes S. 776 des ersten Theils der Neitsischen Ausgabe. Die Alten haben nicht immer das Wort *εξωτερις* oder *εξωτερις* blos von den Athenischen Archonten, sondern öfters auch von andern hohen obrigkeitslichen Personen gebraucht, und dadurch zu vielen Verwirrungen Anlaß gegeben. Vorzüglich nennen sie zuweilen auch die Spartanischen Ephoren so.

über die in Athen wohnenden Fremden und über den öffentlichen Unterhalt der Waisen, deren Väter im Kriege gefallen waren. Jeder dieser drei Archonten hatte zwei Beisther, ( $\pi\alpha\gamma\delta\sigma\tau\alpha$ ) die man aus den erfahrensten Männern zu wählen pflegte, um ihnen mit Rath und That an die Hand zu gehn. Auch diese mussten sich, vor dem Amttritt ihrer Würde, einer Prüfung unterwerfen und nachdem sie dieselbe niedergelegt hatten, genaue Rechenschaft ablegen. Die sechs übrigen Archonten hießen Thesmothen, ( $\Theta\epsilon\mu\delta\tau\alpha$ ) oder Vertheidiger der Gesetze. Bei ihnen wurden die Klagen über Verläumding, Ehebruch, Bestechungen und Bosheit schriftlich angebracht. Sie setzten die Tage an, wo sich die Gerichtshöfe versammelten, sorgten für Ruhe und Ordnung auf den Straßen, vorzüglich bei Nachzeit, entschieden die im Handel und Wandel sich entspinnenden Streitigkeiten, sammelten die Stimmen bei öffentlichen Versammlungen, bestätigten die Verträge und sahen dahin, daß die abzufassenden Gesetze dem Staate nicht zum Nachteil gereichten. Um die Rechnungen der Staatsbeamten durzusehen, waren den Archonten zehn Personen zugeteilt, die  $\mathcal{E}\nu\mathcal{D}\nu\mathcal{O}\mathcal{O}$  hießen. Diese hatten zugleich das Recht, da wo sie Veruntreuung fanden, Strafe zu verhängen. Zur Aufsicht über die Gefangen und zur Vollziehung der Todesstrafen waren die sogenannten Elsmänner ( $\mathcal{O}\mathcal{I}\ \mathcal{E}\mathcal{D}\mathcal{E}\mathcal{N}\alpha$ ) angesezt. Man wählte dazu aus jedem der zehn Volksstämme einen und fügte diesen noch den Grammateus zu. Die Phylarchen hatten die Aufsicht über die Volksstämme, beriefen dieselben bei gewissen Gelegenheiten zusammen, und sorgten für ihre Gelder. Das Geschäft des Phylobasileus bestand darin, über die öffentlichen Opfer und den Gottesdienst der Stämme zu wachen.

wachen. Die Leriarchen (λειταρχαι) sammelten die Stimmen des Volks und straften diejenigen, die bei den Volksversammlungen nicht zugegen waren, an Gelde. Die Zahl derselben belief sich nur auf sechse, doch hatten sie dreißig Untergeordnete. Ausgebreiteter war der Wirkungskreis der Nomophylaken, welche dahin sehen mußten, daß die Staatsbeamten, sammt dem Volk, sich nach den Gesetzen richteten, und die Uebertrreter derselben zur Strafe zogen. Um die Gesetze zu prüfen, und auf die Abschaffung der unniüßen, oder schädlichen anzutragen, waren die Nomotheten, tausend an der Zahl, vom Staat verpflichtet. Doch war auch jeder einzelne Bürger hiezu berechtigt, so fern er ein neues Gesetz statt des alten, welches er abgeschafft zu sehen wünschte, in Vorschlag bringen konnte. Ward nun das vorgeschlagene Gesetz vom Senat gebilligt, so machte man es in der Volksversammlung bekannt, die zur Prüfung eines neuen Gesetzes bestimmt war, und am elften Tage des Monats Hekatombion gehalten wurde. So fern nun die Aufhebung des alten Gesetzes den Prytanen wahrscheinlich zu sein dünkte, so verschoben sie die ganze Sache auf die nächste Volksversammlung, die neunzehn Tage nachher fiel, und übertrugen fünf Rednern die Vertheidigung des verworfenen Gesetzes. Während dessen wurden beide Gesetze, das alte und neue, zur allgemeinen Bekanntmachung und Prüfung, öffentlich angeschlagen. Nachdem hierauf die Volksversammlung ihr Urtheil gefällt hatte, so erschienen die Vertheidiger des bisherigen und der Urheber des neuen Gesetzes vor einer Anzahl Personen, die bereits Heliasten gewesen waren. Diese hatten dann die Vollmacht, nach Besinden der Umstände, das alte Gesetz aufzuheben, und das neue, entweder selber, oder

durch

durch das Volk, zu bestätigen. Daß der Einfluß der öffentlichen Redner (*en troges*) \*) hier, so wie in allen übrigen Staatsangelegenheiten, wo sie in Vorträgen ihre Veredsamkeit zeigen konnten, nicht gering war, bedarf keines Beweises. Daher sah man auch darauf, daß ein solcher Staatsredner nicht allein ein gewisses Alter erreicht hatte, sondern auch, daß sein Charakter und sein Lebenswandel ohne Flecken war. Hatte er sich irgend etwas gegen die Gleichheit zu schulden kommen lassen, so konnte ihn jede Privatperson anklagen. Bei kleinen Vergehungen ward er dann an Gelde gestraft, bei größeren aber einem höheren Gerichtshof übergeben. Uebersührte man ihn eines ihm angeschuldigten Verbrechens, so durfte er nie wieder die Rednerbühne besteigen, und Ehrlosigkeit war seine Strafe, wenn er am Vaterlande hätte zum Verräther werden wollen \*\*).

T 4

S. 33\*

\*) Diese Redner hießen zuweilen auch *avvdukes*, *avvgeyogos*. Nicht selten ließen sie, trotz der Strafe, die darauf gesetzt war, wenn man es entdeckte, sich durch den Eingenuß verleiten, das Recht zu verdrehen, und für den Staat sowohl, als für einzelne Bürger, nachtheilig zu werden.

\*\*) Außer den bisher genannten Staatsbeamten gab es in Athen noch eine Menge anderer von geringerer Bedeutung. Die vorzüglichsten davon waren; Die zehn Poleten (*πολεται*), welche die Einkünfte des Staats verpachteten und dieselben verkauften, welche die Abgaben (*πετοικies*) nicht entrichteten. Ihre Untergeordneten, die *Exekoyies* oder *Tesaurai*, trieben die Pachtgelder ein.

## Die vorzüglichsten Gerichtshöfe zu Athen.

§. 33.

Der Gerichtshof des Areopagos, der Epheten  
und Heliaxten.Unter allen Athenischen Gerichtshöfen war der  
Areos

ein. — Die Epigraphe ist schärfster diejenigen, die gewisse Abgaben zu entrichten hatten, hielten sie zur Bezahlung an, und führten öffentliche Rechnung darüber. — Die zehn Apodekten, (Αποδέκται) oder Einnehmer, nahmen alle Staatseinkünfte in Empfang, trugen sie ein und entschieden über die Streitigkeiten, welche die Auslagen betrafen. Ein Schreiber (Αριγαρευς της Βλάνης) machte, zu Verhütung alles Unterschleifts, die Gegenrechnung. — Die Praktoren nahmen das Geld ein, das für Vergehnungen entrichtet werden musste. — Die Taxisatres des oder των θεων, zehn an der Zahl, empfingen die der Athene und den übrigen Göttern gehörenden Gelder. — Die Kolakreten (κολακρεται) hatten öffentliche Gelder unter sich, wovon sie den beim Gottesdienst nöthigen Aufwand bestritten und die Richter besoldeten. — Die Taxisatres διοικητεως, oder Επιμεληται των κοινωνιων waren die Schatzmeister, und hatten die Staatsausgaben zu besorgen. Sie wurden alle fünf Jahre vom Volk gewählt. Der Αριγαρευς της διοικησεως führte die Gegenrechnung. — Die Taxisatres των οργανωτικων hatten die Aufsicht über die zu Besteitung der Kriegskosten nöthigen Gelder. Die Τειναρεξοι ließen die Schiffe bauen, und besorgten die Bedürfnisse der Flotte: die Taxisatres των Γεωργων bestritten den Aufwand zum religiösen Gebrauche. — Die Aufsicht über die Getreidepreise, den Brodvorrath und die

Areopagos der älteste und ehrwürdigste \*). Wer ihn  
E 5 stift

die öffentlichen Kornmagazine führten die Σιτοφυλάξεις über das Getraidemaß die Σιτομετραῖς, über die übrigen Arten von Maäßen die Μετροφοροῦσι. Die Αστυνομοῦσι sorgten für die Reinlichkeit der Straßen, für die Wege, für die Wasserleitungen und Brunnen. Über die öffentlichen Gebäude wachten die Επισταται τοῦ δημοσίου εγγύων. Die Aufführung der Jünglinge ward von den zehn Sophroniken (σωφρονίαι) beobachtet, und von den Συναικονομοῖς oder Συναικολόσιμοῖς (Συναικονομοῖς, Συναικολόσιμοῖς) der übertriebene und unausstehliche Witz des Frauenzimmers verbütet. Man sehe Nitids Beschreibung des Zustandes der Griechen II. Abth. 2. S. 432-439.

\*\*) Am richtigsten nennt ihn Zenophon (Απορρηψι: III. 5. §. 20) τὸν εὐ Αγεῖον παγώ βαλντ. Demosthenes nennt ihn τὸν Αγεῖον παγώ διαστρεψον. Euripides im Orest kündigt auch den Plural Αγεῖοι παγοι. Nach den Eumeniden des Aeschylus hatten die Amazonen im Kriege gegen den Theseus, in dem sie Athen belagerten, an dem Ort, wo sich die Areopagiten versammelten, ihr Lager und opferten daselbst dem Ares. Vielleicht daß hiervon der Name Areopagos abzuleiten ist. Vielleicht ward auch dieser Ort, wo alle vorsätzliche Mordthaten untersucht wurden, dem Ares geweiht und daher benannt. Die Areopagiten blieben lebenslang Mitglieder von diesem Gerichtshof. Manche zählen ihrer neune, andre ein und dreißig, noch andre ein und fünfzig und mehrere. Man sehe Meursii Arcopagus in Gronovii Thesaur. Antiq. graec. T. V. p. 2070. — de Canaye in den Memoires de l'Academie des Inscriptions VII. 174. und Dilher de Arcopago in den Dissert. academ. Tom. II. Nürnbergae 1652. 4.

sistete, ist ungewiß, indessen legt man die Gründung desselben gewöhnlich dem Kekrops bei. So viel ist ausgemacht, daß ihn Solon schon vorsand und nicht nur bestätigte, sondern auch seine Macht und Würde vergrößerte. Nur Männer, deren Rechtschaffenheit erprobt, und deren Einsichten in Staatsangelegenheiten erwiesen waren, wurden unter die Mitglieder desselben aufgenommen. Daher hatten blos die Archonten, die ihr Amt weise und rechtschaffen verwaltet hatten, nach vorheriger strenger Prüfung, das Vorrecht, Ansprüche darauf zu machen. Die Geschäfte der Areopagiten, deren Anzahl sich mit den Zeiten veränderte, waren hauptsächlich, über die beste Verwendung des Nationalsschatzes zu entscheiden, für die Sittlichkeit der Jugend zu sorgen und ihre Vormünder und Aufseher zu sezen, und jeden Bürger mit Strafe zu belegen, der sich durch ein lasterhaftes Leben und Irreligion in Worten und Handlungen auszeichnete. Daher achteten sie, nebst den Gynaikonomon, auf die öffentlichen Gesellschaften, auf hochzügliche Gelage und Opfermale, daß Mäßigkeit und Wohlstand daselbst beobachtet wurde: daher prüften sie die Lebensart und Beschäftigungen der Bürger, und suchten alle Unzähligkeit und Trägheit aus der Stadt zu verbannen: daher urtheilten sie über alle Angelegenheiten der Religion, über die Erbauung der Tempel und Altäre, über die Einführung neuer gottesdienstlicher Gebräuche und über jede Art von Lasterhaftigkeit, Irreligiosität und Religionsspoit. Alle größeren Verbrechen, als Raub, Diebstahl, Meuchelmord, Vergiftung, Mordbrennen ward vor ihr Gericht gebracht. Sie versammelten sich auf einem Hügel ( $\pi\alpha\gammaος$ ), nicht weit von der Burg zu Athen, in einem Saal, den nur ein schlechtes Dach gegen das Ungestüm der

Wit.

Witterung schühte. Diese Versammlung geschah in den frühesten Zeiten nur an den drei letzten Tagen jedes Monats, in der Folge aber öfter. Man begann die Sitzungen mit Opfern, während derer Beklagter und Kläger sich durch einen Eid zur Wahrheit verpflichten mußten. Hierauf trugen die Parteien ihre Sache entweder selbst vor, oder ließen Sachwalter für sich reden. Die Richter gaben ihre Stimmen durch schwarze oder weiße Steinchen, die man in zwei verschiedene Urnen warf \*). Der zweite Archon (Βασιλεὺς) war Beisitzer, und Geldbuße, oder Verlust des Lebens die Strafe, die sogleich nach vollbrachter Stimmung vollzogen wurde. Alle Rednerkünste, um die Richter zu täuschen, zu rühren, oder zu bestechen, waren hier verboten. Die Gesetze, wonach sie richteten, fand man an zwei Säulen, nicht weit vom Tribunale. In dem Falle, daß die Stimmen der Richter sich gleich waren, warf der Herold ein weißes Steinchen in die Begnadigungsurne (Ελες) \*\*). Das geringste Vergehn der Areopagiten ward auf das härteste geahndet. Nicht minder streng und gerechtigkeitsliebend war das Gericht der Epheten, das nach einigen vom Demophoon, einem Sohn des Theseus,

ges.

\*) Die Begnadigungsurne (τὰ ελες) war aus Metall, die Verdammungsurne hingegen (τὰ θανάτως) aus Holz verfertigt. In die erstere warf man die weißen, in die letztere die schwarzen Steinchen.

\*\*) Das Gericht der Epheten hieß δικαστηγοροι το επι παλλαδιων. Der Name Epheten kommt her von εφεναι; weil man von den niedrigeren Gerichten an dies appelliren könnte.

gesetzter wurde. Anfangs bestand es aus Attischen und Argivischen Richtern, Drakon aber verdrängte die letzteren. Die Anzahl derselben belief sich auf ein und funfzig, die wenigstens ein Alter von funfzig Jahren erreicht haben müssten. Aus jedem der zehn Volksstämme, wozin Klithenes die Attiker getheilt hatte, wurden funfe ernannt: der ein und funfzigste ward durch das Loos erwählt. Solon verringerte die Macht dieses Gerichtshofs, indem er die Untersuchung der wichtigsten Rechtsachen den Areopagiten übertrug. Nur Verschwörung wider das Leben eines Bürgers, und unvorsichtiger Mord blieb der Gegenstand ihrer Entscheidung. Unter den Gerichtshöfen, wo bürgerliche Angelegenheiten abgethan wurden, war die Heliata, oder der Gerichtshof der Heliasten, der grösste und vorzüglichste \*). Die Zahl der Heliasten war sehr veränderlich. Man wählte sie durch das Loos und verpflichtete sie durch einen strengen Eid zur gewissenhaften Führung ihres Amtes. Sie hielten unter freiem Himmel ihre Sitzung: dies war der Grund ihrer Benennung. Wollte man hier jemand belangen, so musste man sich erst von den Thesmothen die Erlaubniß dazu erbitten. Hatte man diese erhalten, so gab man seine Klage schriftlich ein und der Beklagte ward vorgesodert. Lehnzte nun dieser die Untersuchung nicht ab, oder bat er nicht um Aufschub, so ward er sowohl, als der Kläger beeidigt, beide müssten Sitz-

---

\*) Nach Petitus war die höchste Anzahl der Heliasten funfzehn hundert, die kleinste funfhundert, die mittlere tausend. Man sehe Petit. ad leges atticas p. 396. Mehr davon bei der dritten Periode der griech. Gesch.

cherheit an Gelde stellen und nun durften sie ihre Sache förmlich vortragen <sup>\*)</sup>). Sie wurden durch eine Wasseruhr ( $\kappa\lambda\epsilon\psi\delta\alpha\epsilon$ ) auf eine bestimmte Zeit eingeschränkt. Hierauf stimmte man auf eben die Art, wie beim Gerichtshof des Areopagos. Ward nun der Verklagte zur Lebensstrafe verurtheilt, so übergab man ihn den sogenannten Elfmännern, im Fall der Geldstrafe aber den Praktoren. War es ihm nicht möglich, die Summe zu erlegen, so ward er in das Gefängniß geworfen. Die gewöhnlichsten Strafen, die man über Verbrecher zu verhängen pflegte, waren, außer der Geldbuße bei geringeren Vergehungen: Ehrlosigkeit ( $\alpha\epsilon\tau\mu\alpha$ ); Sklaverei für diejenigen, die nach den Gesetzen verkauft wurden, ( $\delta\&\lambda\epsilon\iota\alpha$ ); Bekanntmachung des Verbrechens durch den öffentlichen Anschlag an einer Säule ( $\sigma\tau\eta\lambda$ ); Gefängnisstrafe nach verschiedenen Graden und Abstufungen ( $\delta\sigma\mu\epsilon\sigma$ ); das Exil verbunden mit Einziehung der Güter (des Landesverwiesenen ( $\varphi\psi\eta$ ) und Todesstrafe. Die gewöhnlichsten Arten der Letzteren waren: Steinigung ( $\lambda\&\delta\alpha\beta\alpha\iota\alpha$ ); Herabstürzung vom Felsen ( $\kappa\alpha\tau\alpha\kappa\eta\mu\pi\mu\sigma$ ); Vergiftung ( $\varphi\alpha\eta\mu\alpha\kappa\eta\sigma$ ); Ersäufung ( $\kappa\alpha\tau\alpha\kappa\eta\tau\iota\sigma$ ).

§. 34.

<sup>\*)</sup> Man konnte die Untersuchung ablehnen, ( $\tau\alpha\gamma\alpha\gamma\alpha\phi\eta$ ) wenn sie schon einmal vor Gericht abgethan war, oder wenn sie kein Thesmophor einleitete, oder wenn darüber kein Gesetz vorhanden war. Um Aufschub konnte man bitten, wenn man entweder selbst unpässlich war, oder eine Leiche im Hause hatte, oder durch sonst einen widrigen Vorfall vor Gericht zu erscheinen gehindert wurde.

§. 34.

## Von den Staatseinkünften der Athener.

Die Athenischen Staatseinkünfte waren von gedoppelter Art. Die einen hob man im Lande selbst, die andern mussten die zinnsbaren Völker entrichten. Zu den ersten gehörten die Einkünfte von den Grundstücken, welche dem Staat eigenthümlich waren; der vier und zwanzigste Theil von der Ausbeute der Bergwerke, deren Anbau einzelnen Bürgern vom Staat erlaubt wurde; der jährliche Tribut, den die Fremden, oder Schuhgenossen (*μετομοι*) und die Freigelassenen in Attika entrichten mussten: der funzigste Theil vom Getraide und von gewissen Waaren, die im Hafen Pyräos ausgeschifft wurden, und andre kleine Nebenabgaben von verschiedener Gattung \*). Die dem Staaate zugehörigen Grundstücke bestanden in Ländereien, Holzungen und Gebäuden, welche von den Pöleten verpachtet wurden. Die Apodekten, zehn an der Zahl, huben die Pacht ein und berechneten sie. Die Bergwerke zu Laurion, die Themistokles späterhin zum Eigenthum des Staats mache, gehörten in den früheren Zeiten einzelnen Bürgern, die einen gewissen Theil des Gewinns in die öffentliche Kasse entrichten mussten. Die Schuhverwandten, oder Fremden, die sich im Athenischen Gebiet aufhielten, bezahlten für die

---

\*) Die Einkünfte von den Grundstücken des Staats, von der Ausbeute der Bergwerke, von dem jährlichen Tribut der Fremden und Freigelassenen, von dem funzigsten Theile, der vom Getraide und fremden Waaren entrichtet wurde, und von andern kleinen Abgaben, begriff man unter dem Namen *τιμη*. Die Strafgelder hießen *τιμηπατα*.

die Erlaubniß und den Schuh, den ihnen die Gesetze angediehen ließen, jährlich zwölf Drachmen für eine Mannsperson. Eine Frau, die, ohne Söhne zu haben, in Athen lebte, entrichtete halb so viel. Da sich nun meistens an zehn tausend fremde Familien in Attika aufzuhalten pflegten: so war diese Quelle von Renten für die Staatskasse gewiß nicht unergiebig. Wer von den Fremden die Abgaben nicht entrichten konnte, der ward von den Poleten, den Obereinnehmern derselben, auf den Markt geführt und, den Gesetzen gemäß, verkauft. Auch die Freigelassenen, die zu Athen unter die Schuhverwandten eintraten, mußten jährlich zwölf Drachmen, und außer diesen drei Oboen Schuhgeld an den Staat bezahlen. Bei der großen Menge von Sklaven, die man in Attika unterhielt, war die Zahl derselben gewiß nicht klein, und folglich die Summe, die sie in die Staatskasse zahlten, gleichfalls nicht unbeträchtlich. Die zweite Hauptgattung von öffentlichen Einkünften enthielt diesenigen, die man von den zinnsbaren Inseln und Städten einzog. Zu den Zeiten des persischen Einfalls waren dieses nur freiwillige Beiträge, welche die verbündeten Völker zur Fortsetzung des Nationalkriegs zusammenbrachten. In der Folge wurden es aber sehr drückende Auflagen, die jedoch den Athenischen Staatsgeschäfth nicht wenig bereicherten. Aristides erhielt durch diese Beiträge vierhundert und sechzig Talente, die Alkibiades späterhin bis auf neun hundert vermehrte \*).

Außer

---

\* ) Zu den Zeiten des Komikers Aristophanes beließen sich die Staatseinkünfte von Attika jährlich auf hundert und fünfzig Talente. Man sehe Aristoph. Vesp. S. 655.

Außer diesen beständigen Quellen von Staatseinkünften, wurden, so oft die Umstände es nöthig machten, auch noch bitweis oder zwangweis Beiträge eingesammelt. Der Staatstrath der Vierhunderte stellte alsdann dem Volke die dringenden Bedürfnisse des gemeinen Besessens vor, und überließ es der Freigebigkeit jedes einzelnen Bürgers, wie viel er zur Besteitung derselben beitragen wollte, oder er foderte, nach Verhältniß des Vermögenszustandes eines jeden, bestimmte Beiträge. Nur solche, die ihre Dürftigkeit freisprach, oder die sich um die Republik verdient gemacht hatten, waren ohne Verpflichtung, etwas beizutragen. Uebrigens war Attika von Morgen bis Abend funfzehn deutsche Meilen lang und von Norden nach Süden kaum drei und drei Viertel Meilen breit. Der Boden war außerst steinig und hatte hier und da so wenig Erde, daß man nicht einmal ackern konnte. Gerste war die einzige Geträideart, die hier gedieh. Man lebte daher größtentheils von fremder Zufuhr <sup>\*)</sup>. Dagegen hatten die Athener Oliven, woraus ein vortrefflicher Öl gepreßt ward, und eine große Menge Feigen, die jedoch nicht ausgefahrene werden durften. Die Attischen Bergwerke lagen in einer Strecke von zwei deutschen Meilen von Süden gegen Norden, und lieferten vorzüglich Silber und Kupfer. Marmorbrüche gab es besonders auf dem Pentelikos, Hymettos und dem Par-

---

<sup>\*)</sup> Allein aus Thrakien wurden jährlich mehr als 300000 Medimmen Geträide nach Attika geführt. Man sehe Xenophon de reeditibus Athenar, und Plutarch vita so-  
lonis 90. 91.

Parnas. Auf dem letzteren Berge waren auch die besten und für die Jagd ergiebigsten Waldungen. Das Klima von Attika war vorzestlich und ohne Zweifel die Hauptursach von der Lebhaftigkeit und Munterkeit der Einwohner. Die Zahl der Attischen Bürger be- ließ sich einer Sage nach, die man bei dem Scholiasten des Pindar findet, schon zu Kekrops Zeiten auf zwanzig tausend. So viel ist gewiß, daß dies in den besseren Zeiten die gewöhnliche Zahl war, die jedoch in unglücklichen Kriegen wohl auf vierzehn tausend herabsank. Da nun die Frauen, Kinder, Sklaven und Fremden zum wenigsten drei Drittheile der ganzen Volksmasse betrugen; so mag die Zahl der sämtlichen Bewohner von Attika im Durchschnitte ohngefähr achtzig tausend gewesen sein.

## 2. Staatsverwaltung zu Sparta.

S. 350.

Volksversammlung, Rath der Geronten, Könige,  
Epboren, Heidäen, Nomophylakten.

Die Spartanische Regierungsform, nach Lykurgs Verfassung, war nach einigen ein Gemisch aus Demokratie, Aristokratie und Monarchie, nach andern die reinste Demokratie, welcher die ältere Geschichte Erwähnung thut. Freiheit und Gleichheit war das große Ziel, das der Spartanische Gesetzgeber bei seiner Staatsreform unverrückt im Auge hatte. Daher gab er nicht nur die höchste Gewalt in die Hände der sämtlichen Bürger von Sparta, sondern er setzte sie auch in den Stand einer vollkommenen Gleichheit.

Hartmann, griech. Gesch.

II

In

In dieser Absicht foderte er sie auf, ihr unbewegliches Eigenthum dem Staat zu überlassen und von diesem so viel zurückzunehmen, als ein jeder für sich und seine Familie bedürfe. Der Reiz eines arbeitlosen und sorgensfreien Lebens, und die natürliche Indolenz der Spartaner vermochte die meisten, seiner Aussöderung Gehör zu geben; die übrigen zwang er, dem Beispiel der ersteren zu folgen. Nun theilte er das ganze Land in neuntausend Spartanische und dreißigtausend Lakedamowische Theile und wies jedem Bürger so viel davon an, als seine Bedürfnisse erfoderten \*) Niemand aber durfte die ihm zugesallenen Ländereien selber bauen, sondern dazu wurden die alten Landesbewohner, oder andre Leibeigene, bestimmt \*\*). So ward

\*) Aller Wahrscheinlichkeit nach theilte Lykurg die Ländereien in mehrere Portionen, als es Bürger gab. Ein jeder besaß dann deren so viel, als die Stärke seiner Familie nöthig mache. Starben Kinder, so mußte der Hausvater die auf dieselben gerechneten Ländereien zurückgeben. Ging der Vater mit Tode ab, so fiel das Ganze dem Staat anheim, der dann eine neue Vertheilung vornahm. Daher war es dem Spartaner auch nicht erlaubt, Testamente zu machen. Ihr Besitz glich den deutschen Lehen. Sie hatten so wie die Lehnsträger ein Dominium utile über ihre Besitzungen. Das Dominium plenum gehörte dem Staat. Man sehe Remers Handbuch der ältern Geschichte Braunsch. 1795. S. 100. Briefe über die neueste Litteratur XXII. Brief 320. Heyne de Spartanorum republica & institutis, comment. I und II. in den Comment. Goetting. vol. IX.

\*\*) Desto drückender waren denn die Arbeiten der dem Staat gehörigen und den Bürgern nach Verhältniß zugeheilten Leib-

ward alles Eigenthum des Staats, so gar Weiber und Kinder. Um nun zu verhüten, daß der völlige Mangel an Arbeit nicht die Spartaner entnerbte und weichlich mache, so belebte er durch seine Verordnungen ihren natürlichen Hang zum Kriege so sehr, daß sie ihre einzige Beschäftigung, ihr einziges Vergnügen und ihre einzige Ehre im Kriege und den körperlichen Übungen suchten, die zum Kriege vorbereitet. So beschaffen, übte das Spartanische Volk seine Gewalt auf der Ecclesia aus, die man in die große und kleine theilte \*). Unter der ersten verstand man die Versammlung

U 2

sammlung

Leibeigenen. Die höchste Freiheit der einen gründete sich daher auf die tiefste Sklaverie der andern. Da der auf sie angewiesene Herr bei Aufopferung der Heloten nichts verlor, so schonte er ihrer auch um so weniger.

\*) Auf der kleinen Ecclesia erschienen nur Spartanische Bürger, sie möchten nun in Sparta selber, oder außerhalb Sparta wohnen, hier debattirte man blos über solche Sachen, die mehr auf Sparta insbesondere, als auf den gesamten Staat Bezug hatten. Zu der größeren Ecclesia mußten sich auch die Bundesgenossen (*εὐπαξοι*) einfinden; denn man berathschlagte sich hier über allgemeine Angelegenheiten des Staats, als Krieg, Frieden, Bündnisse, Veränderungen und Zusähe zu den Grundgesetzen. Beide Volksversammlungen wurden von den Königen berufen, die hier in den früheren Zeiten, bevor die Ephoren zu mächtig wurden, vermutlich auch den Vorsitz hatten. Anfangs stimmte man mündlich durch wildes Geschrei, wie die alten Deutschen, in den Versammlungen, dann durch das Zusammentreten derer, die einerlei Meinung waren. Man sehe Thukydides I. 63.

Cra-

sammlung des ganzen Volks, unter der letzteren die Versammlung der Bewohner von Sparta. Man gab hier durch Zurufung seine Stimme, ohne daß Reden für den Vorschlag gehalten werden durften. Es gab keine Angelegenheit des Staats, die hier nicht verhandelt wurde. Hier wurden Geschehe in Vorschlag gebracht und genehmigt, oder verworfen, hier Krieg und Friede beschlossen, hier Bündnisse eingegangen, oder aufgehoben. Hier war die erste Instanz für die Rechtspflege selbst über die Könige. Die Leitung der Angelegenheiten auf der Ecclesia war dem Rath der Alten (Ecclesia) übertragen <sup>\*)</sup>. Dieser bestand aus acht und zwanzig Personen, war der höchste Staatsrath, untersuchte jede Angelegenheit, bevor sie vor das Volk gebracht wurde, und bildete einen obersten Gerichtshof.

Sein

---

Cragius de republica Lacedaemoniorum I. 8. in Gronov. thesaur. antiqu. graec. T. V. So wie die Versammlungen in Athen auf gewisse Tage anberaumt waren, so war dies auch in Sparta der Fall. Außerordentliche Vorfälle aber machten denn auch außerordentliche Zusammenkünfte nöthig.

\*) Schon vor Lkyburg standen unstreitig den Königen Egeriae zur Seite. Der Spartanische Gesetzgeber brachte diese vorgesundene Einrichtung vermutlich nur zur Festigkeit. Diese Geronten waren Greise, die sich in den früheren Jahren durch ihre Tapferkeit ausgezeichnet hatten. Das Volk wählte sie und die Wahl war für den, welchen sie traf, eine Belohnung der Rechtschaffenheit und Tapferkeit. Ihre Bestimmung war, zwischen den wilden Volksversammlungen und den Königen in der Mitte zu stehn, die ersteren zu leiten, und die Macht der letzteren unschädlich zu machen.

Sein Amt war lebenswierig und kein Gesetz verpflichtete die Mitglieder desselben zur Rechenschaft. Als Gerichtshof untersuchte und bestrafe es vorzüglich die Kapitalverbrechen. Von ihm fand keine Berufung auf das Volk statt. Da nicht viele bürgerliche Streitigkeiten vorfallen konnten \*), so gab es in dieser Hinsicht auch nur wenige Gesetze. Wo diese daher fehlten, da richte man sich wahrscheinlich nach der natürlichen Billigkeit. Ob bei den Volksversammlungen die Könige an der Spitze der Geronten standen, ist nicht ausgemacht \*\*). Vielleicht geschah es in den früheren Zeiten. Die Geronten verwalteten den Staat, die Könige hingegen waren gewissermaßen nur die ersten Staatsbedienten. Als solche besorgten sie alle Staatsgeschäfte, führten die Aufsicht über den Gottesdienst, hohlsten in dringenden Fällen die Ansprüche des Delphischen Orakels ein, und standen während des Kriegs mit großer Macht an der Spitze der Spartanischen Heere. Sie mußten jeden Monat dem Staat von neuem Treue schwören, und ob sie gleich nicht vom Volke gewählt wurden, so konnte dasselbe doch viel gegen ihre Erbsolge einwenden †). Ihre

U 3

Vors.

\*) Die vollkommne Gleichheit der Bürger verminderte die Streitigkeiten. Ein junger Mann, der vor dem dreißigsten Jahre Rechtshändel hatte, machte sich dadurch verhaft. Fehlte er in diesem Alter, so ward er von seinen Aufsehern gezüchtigt.

\*\*) Man sehe H. Hofr. Heyne de Spartanorum republica & institutis in den Comment. Goetling. IX. p. 23 und Meiners Handbuch der älteren Geschichte S. 104.

†) Die Könige von Sparta waren, wie die Könige in den ältesten

Vorzüge bestanden in gewissen Grundstücken, (τεμένη) wie sie die Könige der frühesten Zeiten besaßen, in doppelten Portionen bei den Malzeiten, und — welches jedoch noch einigen Zweifel leidet — im Vorsitz bei den öffentlichen Versammlungen. Allein war auch das Letztere ein Theil ihrer Würde, so hatten sie doch gewiß keine entscheidende Stimme. Sie liebten den Krieg, weil sie hier für ihre Thätigkeit und die Aeußerungen ihrer Macht den weitesten Spielraum fanden. Doch mußten sie auch hier dem Staate gehorchen. Zu Einholung der Orakel hatten sie zwei Staatsbeamte die Pythien unter sich \*. Damit die lebenswirksame Würde der Gerusia und der Könige der Freiheit nicht nachtheilig würde, so setzte Lykurg bereits, oder eine spätere Verordnung, in den Ephoren \*\* fünf Staatsbeamte

---

festen Zeiten, zugleich Priester. Da man nun von diesen glaubte, daß sie, um der Gottheit gefällig zu sein, keinen Gehl an ihrem Leibe haben dürften; so konnte man sehr leicht etwas finden, um die Prätendenten auszuschließen. Sie glichen in Absicht ihrer Eingeschränktheit den Königen der frühesten Zeiten, deren Herrschaft auch sehr beschränkt war. Man erzog die Spartanischen Prinzen von Kindheit an ihrer Bestimmung gemäß, und fast so streng, als die Kinder der gemeinen Bürger.

\* Man sehe Herodot VI. 57. p. 463. der Wessel. Edit. Xenophon de republica Lac. 15. Im Kriege stellte man den Königen einige Mäthe an die Seite.

\*\*) Der Name Ephoren (von ἑφόει) bedeutet so viel als Aufseher. Ueber ihren Ursprung giebt es bei den Alten ganz widersprechende Meinungen. Einige behaupten, schon

amte an, die jährlich von dem Volke, und aus dem Volke gewählt wurden. Die Wahl geschah, nach unserer Zeitrechnung, um den ersten Oktober, und von da nahm das Spartanische Jahr seinen Anfang. Theopomp erhielte denselben das Vizariat der königlichen Würde, während die Könige zu Felde waren. Da nun dies sehr häufig geschah, und die Kriege oft lange dauerten, so erlangten sie bald Gelegenheit, ihren Einfluß zu vergrößern. Der erste von ihnen, der vor den übrigen den Rang behauptete, hieß Eponymos (Ἐπωνύμος) und benannte das Jahr nach sich. Nach Erweiterung ihres Ansehns übertrafen sie an Macht die Könige, und vermochten in einigen Stücken so gar mehr, als der Rath der Geronten. Sie waren Stellsvertreter der Volksrechte, daher erhub das Volk ge-

II 4

wöhne

---

Lykurgos habe sie angesehen, andere legen ihre Ernennung dem hundert und dreißig Jahre später lebenden Theopompos bei. Der ersten Meinung sind Herodot I. 65 und Xenophon de republ. Lacedaem. c. VIII. haben vermutlich die Wahrheit auf ihrer Seite. Außer ihrer eigenen Glaubwürdigkeit, macht auch das es wahrscheinlich, daß in Kreta, woher Lykurg das Muster zu seiner Staatsverfassung entlehnte, zehn Personen waren, die ein ähnliches Ansehen hatten. Man sehe Aristoteles Politic. II. 10. Der zweiten Meinung sind Aristoteles Politic. V. II. Plutarch im Leben des Lykurg und Cicero de legibus III. 7. Vielleicht läßt sich Widerspruch dieser Schriftsteller sehr gut heben. Höchstwahrscheinlich setzte schon Lykurgos die Ephoren an; vielleicht ihr Geschäftskreis war noch nicht der, den sie nachmals vom Theopomp erhielten. Dies konnte gar leicht zu widersprechenden Nachrichten verleiten.

wöhnlich nur entschlossene, feste und bei ihrem Vorsatz beharrliche Männer zu dieser Würde. Wenn Krieg und Frieden zu schließen und Bündnisse zu errichten, oder zu trennen waren, so hatten sie die Hauptleitung der Sachen, das heißt, sie sichten in den meisten Fällen durch, was ihnen beliebte. Oft dehnten sie ihre Macht so gar bis dahin aus, daß sie die Geronten zur Rechenschaft forderten und mit Strafe belegten. Außerdem verwalteten sie auch die Staatsgüter, hatten die Aufsicht über den Gottesdienst, und wachten über die Jugend, ihre Erziehung, Spiele und Feste. So wie sie in den Volksversammlungen die zu verhandelnden Sachen leiteten, so hatten sie auch den Vorsitz im Rath der Geronten. Endlich bildeten sie auch noch einen eigenen Gerichtshof, wo sie gewisse Händel allein entschieden. Einen andern Gerichtshof machten die Beidiäden (Βειδιάδαι), fünf an der Zahl, aus, die zu ihren Versammlungen ein eigenes Gebäude, Βειδιαδιών οχεῖος genannt, auf dem Markte hatten. Ihr Hauptgeschäft bestand in der näheren Aufsicht über die gymnischen Spiele, daneben aber entschieden sie auch manche Streitigkeiten, vorzüglich solche, die unter der Jugend entstanden. Mehreres von ihnen zu sagen, verbeut uns der Mangel an Nachrichten. Fast eben so unbekannt sind die Nomophylakten, oder Ausleger der Gesetze in zweifelhaften Fällen. Denn da die Gesetze nicht schriftlich aufgezeichnet waren, so mußte man öfters in Rücksicht derselben

---

<sup>\*)</sup> Die Attischen Schriftsteller nennen öfters den Rath der Geronten, oder die Gerusia θεαν und die Ephoren οξοτες.

selben zweifelhaft werden. Außerdem aber scheinen sie auch noch über das gesetzmäßige Betragen der Bürger eine Art von Aufsicht geführt zu haben. Die ganze Rechenschaftspflege der Spartaner, wovon wir fast gar nichts wissen, war vermutlich sehr einfach, denn selbst die kleinsten Handlungen waren an gewisse Gesetze gebunden. An Sachwalter war nicht zu denken, sondern ein jeder sprach vor Gericht in seiner Sache, so gut er konnte.

### 3. Staatsverwaltung der übrigen griechischen Völkergemeinden.

S. 36.

Obrigkeit auf Kreta, in Argos, Arkadien, Elis, Korinth. — Amphiktyonenversammlung.

Die Staatsverwaltung der übrigen griechischen Völkergemeinden ist uns größtentheils unbekannt. Die Kreter führen nach Abschaffung der Könige einen Volkssenat von dreißig Mitgliedern ein. An die Seite desselben stellen sie ein Policeikollegium von neun Personen, welche Kosmen (κοσμοι) hießen. Uebrigens hatte die Kretische Staatsverfassung sehr viel Ähnliches mit der Spartanischen, die gleichsam Kopie davon war. Die Argiver und Arkadier hatten einen Staatsrat, eine Versammlung von achtzig Männern, und obrigkeitliche Personen, die sie Artynen nannten. Allein den eigentlichen Charakter und Geschäftskreis derselben können wir, aus Mangel an Nachrichten, nicht bestimmen. Zu Elis gab es Demiurgen (δημιεργοι) Schahräthe (τα τελη εχοντες)

und einen Senat der Sechshunderte (οἱ Ἐξεκοτοι) \*). Korinth ward von der Familie der Bakchiaden, die sich auf zwei hundert Personen belief, und jährlich aus ihrer Mitte einen Prytanen wählte, gemeinschaftlich beherrscht: und so gab es noch in mehreren andern griechischen Staaten obrigkeitliche Personen, die wir nicht viel mehr, als dem Namen nach kennen. Bekannter und wichtiger ist die allgemeine Versammlung der Amphiktyonen \*\*), die man als den Reichstag mehrerer griechischer Völker betrachten kann. Der Stifter derselben ist ungewiß \*\*\*). Vielleicht gab es auch

\* ) Man sehe Thukydides V. 47. Diese hier genannten obrigkeitlichen Personen werden in dieser Stelle neben die Athenerischen Prytanen gestellt: ihre Würde kann daher nicht unbedeutlich gewesen sein. Man sehe Emmius de rebus publicis Graecorum.

\*\*) Vielleicht entstand der Name der Amphiktyonenversammlung daher, daß die benachbarten, nahe bei einander wohnenden, (εὐφίτιοι, das heißt περικυρτες) Stämme aus Thessalien und Pholis in jene Eidgenossenschaft getreten waren. Man sehe Heyne z. Apollodor II. 838. und diese Geschichte der Griechen S. 38.

\*\*\*) Gewöhnlich glaubt man, Amphiktyon, der dritte Athenerische König, habe dieses Gericht gestiftet. Andre geben den König zu Myla und Thessalien, gleiches Namens, für den Stifter aus, und noch andre den König von Argos Akrisios. Am wahrscheinlichsten war es der dritte König von Athen Amphiktyon, der Sohn des Deukalion. Man sehe Prideaux Comment. in Marmor. Par. Ep. 5. Da es allem Vermuthen nach noch mehrere dergleichen Eidgenossenschaften gab, so können auch der Athenerische Amphiktyon und Akrisios vergleich-

auch mehrere Amphiktyonen, zum wenigsten fand sich nach Strabon von Zeit zu Zeit eine Versammlung von sieben Staaten zu Trözene im Tempel des Poseidon ein. Der erste Ursprung der Amphiktyonen fällt um das Jahr 1510 vor Christus. Ihre Macht und ihr Einfluß vermehrte sich mit den Jahren. In den ältesten Zeiten gehörten zu dieser Versammlung nur zehn Stämme, in der Folge aber zwölf Völker vom nördlichen Griechenland. Der Zweck dabei war, sich enger unter einander zu verbinden und Sicherheit und Wohlfach zu befestigen. Späterhin erhob sich diese Eidgenossenschaft zum Gerichtshof für mehrere griechische Völkerschaften. Die Beschützung des Delphischen Tempels war ein Nebenzweck, den sie mit zu erreichen suchte. Bis nach den Persischen Kriegen waren die Amphiktyonen Generalstaaten von Griechenland. Die Völkerschaften, welche daran Anteil hatten, waren nach Strabon, Harpokration und Suidas: die Achäer, Aenianer, Delphier, Doloper, Böotier, Dorier, Jonier, zu denen die Athener gehörten, die Perr.

---

chen gestiftet, oder auch die ursprüngliche Einrichtung der Amphiktyonen verändert haben, so daß man sie für die Stifter derselben auszugeben verleitet wurde. Man sehe übrigens: Diodor von Sizilien XVI. 29. Dionysios von Halikarnass IV. 25. Pausanias X. 8. Aeschines de falsa legat. S. 413. und unter den Neueren: van Dale Dissert. antiqu. 6. Amstelod. 1702. Priseaux Comment. in Marm. Par. Ep. 5. — De Valois in den Memoires de l'Academie des Inscript. III. 191. V. 405. Joach. Stephanus de jurisdictione veterum Graecorum in Gronovii thes. antiqu. græc. T. VI.

Perrhäber, Magnesier, Pthiothen, Malier und Pholier. Der Ort ihrer Versammlung war Anfangs vermutlich das in der Mitte von Griechenland liegende Delphi. Feindliche Unruhen nöthigten sie darauf bald, der Sicherheit wegen, Thermopyla zum Versammlungsort zu wählen. Man hielt aber jährlich zwei Versammlungen, die eine im Frühjahr, (*εαριν πυλαια*) die andre im Herbste (*μετοπωριν πυλαια*). Bei außerordentlichen Vorfällen versammelte man sich jedoch auch öfter. Jede Völkerschaft sandte Abgeordnete zu diesem gemeinschaftlichen Gerichtshof. Der eine davon hieß *Iερομυηων*, der andre *Πυλαργυρος*. Sie hatten zwei Stimmen und die Vollmacht, alles zu beschließen, was sie als vortheilhaft für ihr Vaterland ansahn. Bei ihrer Rückkehr erwartete sie eine strenge Rechenschaft. Der Hieromonicon besorgte die Religionsangelegenheiten, genoss einen höheren Ranges, und ward durchs *κοος* erwählt. Der *Πυλαργυρος* entschied über Streitigkeiten und Verbrechen. Man ernannte ihn durch die Mehrheit der Stimmen. So bald die Abgeordneten angelommen waren, brachten sie der Artemis, Leto und Athene ein Opfer, und verpflichteten sich durch einen feierlichen Eid zur gewissenhaftesten Gerechtigkeitspflege und Unparteilichkeit. Dann berathschlagten sie sich über die Wohlfach ihres Staats und legten die zwischen ganzen Völkerschaften, oder einzelnen Personen entstandenen Streitigkeiten bei. Der Strafbare ward zu einer Geldbuße verurtheilt. Traf dies eine Völkerschaft und sie unterwarf sich der Strafe nicht, so stieß man sie aus diesem Bunde. Am furchtbarsten war der Ausspruch dieses Gerichts, wenn eine Völkerschaft, wie die Pholier, sich am Delphischen Tempel vergriffen hatte. Dann sahe man das Vergehen derselben

selben als Hochverrath gegen die Gottheit an, und Tod und ehrloses Begräbniß ward dem zu Theil, der von einem solchen Volke, mit den Waffen in der Hand, in die Gefangenschaft gerieth. Uebrigens verpflichteten sich die an diesem Gerichtshof anheilnehmenden Völkerschäften durch ihre Abgeordneten eidlich, nie eine amphikthonische Stadt zu zerstören, nie die Wasserquellen zu hemmen, und diejenigen, die es wagen würden, den Delphischen Tempel zu entweihen, mit Aufbietung aller ihrer Kräfte zu züchtigen. Die Beschlüsse der Versammlung wurden von dem Delphischen Oberpriester unterzeichnet und auf marmornen Säulen aufbewahrt. Allmählich führten die Amphikthonen feierliche Spiele ein, die bei ihren Versammlungen gehalten wurden.

---

## 2. Kulturfortschritte

in Hinsicht auf häusliche Verfassung, Erziehung, Geschäfte, Lebensart und häusliche Gebräuche.

### a. Häusliche Verfassung.

S. 37.

#### 1. Eheliche Verbindungen und dabei übliche Gebräuche.

So lang der Griechen noch Barbar war, raubte oder kaufte er sich seine Gattin. Befriedigung des Ge-

Geschlechtstriebes und Bequemlichkeit waren die Hauptursachen, die ihn dazu vermohten. Das Loos des Weibes war daher in dieser Zeit höchst traurig. Denn nicht zufrieden, ihm die schwersten Lasten der Wirthschaft aufzubürden, behandelte es der Gatte durchaus als seine Sklavin, ja es stand sogar in Hinsicht auf Tod und Leben unter dem Manne. Der Vater verkaufte seine Töchter um ein gewisses Geschenk (Edox) \*), welches zuweilen auch die Brüder erhielten, denen die Beschübung der Schwestern oblag. Als sich hierauf die erste Nötheit der griechischen Sitten in etwas verlor, als Weiberraub und Weiberkauf nicht mehr herrschende Gebräuche waren, da ward das Loos des griechischen Weibes, wo nicht angenehm, doch wenigstens erträglicher. Die Mitgift, welche die Frau dem Manne zubrachte, bewirkte ihr wenigstens die Freiheit, unverholner ihre Meinung sagen zu dürfen. Auch wurden die Banden ihrer Dienstbarkeit etwas loser, und sie erhielt die Aufsicht über die weiblichen Sklaven, die von ihren Befehlen abhiengen. Dennoch hauste sie noch in dem entlegensten Theile der Wohnung und hatte fast nie an öffentlichen Gesellschaften Anteil \*\*). Nur die Spartaner behielten

die

\*) Dies Geschenk bestand gemeinlich in einem oder mehreren Stücken Vieh, dem Haupteigenthum der frühesten Zeiten, womit man, in Ermangelung des Geldes, auch bezahlte. Man sehe Aristotcl, Politic, II. 8. Homers Odyssee VIII. 318.

\*\*) Wenn die Frau auch einmal ausgieng, so geschah dies verschleiert und in einem Gefolge von Bedienten. Das neben mußten sie sich gefallen lassen, das sich ihre Männer

die aus dem Begrif von Eigenthum entstandene Sitte, die Frauen einzusperren, nicht bei, und setzten sie von Jugend auf mit dem männlichen Geschlecht in Verbindung. So bald die griechischen Staaten eine feste Verfassung bekommen hatten, drangen sie auch sehr darauf, daß sich die Jünglinge verheiratheten. Hagerstolze waren daher der größten Verachtung ausgesetzt, erlangten nie ein Staatsamt, wurden nicht selten mit Strafe belegt, und bekamen zu Sparta sogar öffentlich Peitschenhiebe. Ueber die Jahre, worin man heirathen sollte, war nichts bestimmtes festgesetzt. Darauf hielte man besonders in Attika, daß jeder Bürger nur eine Frau und zwar eine Bürgerstochter zur Gattin wählte. Sich mit Ausländerinnen, oder Sklavinnen zu vermählen, war durchaus verboten. Die Kinder aus einer solchen Ehe (*vodoi*) konnten nie Attische Bürger werden. Wer eine Ausländerin für seine Tochter ausgab und verheirathete, der ward nach dem Ausspruch der Gezehe, als Sklav verkauft und sein Vermögen eingezogen. Dieselbe Strafe traf auch den Fremden (*metomos*), der eine Bürghochter zur Frau nahm \*). Die Absicht hiebei war, die alten Familien zu erhalten. Daher war die gewöhnliche Mietzeit zu Athen auch nur auf eine Kleinigkeit angesezt, damit niemand abgehalten würde, einen unbegüterten

Mäda

---

ner noch so viele Beischläferinnen hielten, als sie wollten, oder konnten.

\*) Ein solcher konnte von jedem deshalb bei den Thekmothen belangt werden. Der Ankläger bekam den dritten Theil vom Vermögen des Beklagten zur Belohnung.

Mädchen seine Hand zu bieten <sup>\*)</sup>). Hatte eine Bürgerschöchter weder Eltern noch Vermögen, so war der nächste Blutsfreund verpflichtet, sie entweder zu heirathen, oder ihr eine Aussteuer (*Ινοοα*) zu geben. Im letzteren Fall mußte ein Bürger der ersten Klasse fünfhundert, ein Bürger der zweiten dreihundert und ein Bürger der dritten hundert und fünfzig Drachmen geben. Oft schlossen auch mehrere Verwandte eines unbegüterten Mädchens zur Aussstattung zusammen. Die einzige Erbin ihrer Eltern (*επικληπος*) war dafür aber auch verpflichtet, die Hand ihres nächsten Verwandten anzunehmen. Zu Sparta waren alle Arten der Mitgift verboten, um die Ehen zu erleichtern, und alle Hindernisse der ehelichen Zustiehdenheit aus dem Wege zu räumen. So bald Jünglinge und Mädchen die Zeit der Mannbarkeit und Reife erlangt hatten, foderte der Spartanische Staat ihre Verbindung. Wer zu spät heirathete ward bestraft (*δικη οψιαρχης*), und wer sich gar nicht dazu verstand, auf das empfindlichste verspottet und gezüchtigt <sup>\*\*)</sup>). Auch verlangten die Gesetze, daß man beider-

<sup>\*)</sup> Einige Haushgeräthe und drei Kleider waren dazu hinreichend: doch ließen es vermögende Väter bei dieser Aussstattung (*προξενη*, *Οργη*, *μειδα*) nicht bewenden, sondern vermehrten sie oft beträchtlich. Der Gatte mußte über die empfangene Mitgift einen Schein aussstellen, der *προτασσα* hieß. Man sehe Hottmann *de veteri ritu nuptiarum*.

<sup>\*\*)</sup>  Ein solcher ward gezwungen, am kürzesten Tage mit bloßen Füßen um den Markt herumzugehen, und ein, zu seiner Schmach

derseits bei der Wahl eines Gatten auf Alter, Denkungsart, Gesundheit, Stärke und Größe des Körpers Rücksicht nahm. Selbst die Obrigkeit entschied hierüber (*δικη ναρκονομία*). Die Mitgäste in den übrigen griechischen Staaten hatten verschiedene Namen, und waren von dem unterschieden, was die Frau ihrem Manne außerdem noch mitbrachte (*παραθερεῖα*, *επιπομόνη*, *επιμείλια*). Bei Trennung der Ehe musste die Mitgäste der Frau zurückgegeben werden, auch durften sich Gläubiger an ihr nicht vergreifen noch der Staat sie mit dem Vermögen des Mannes eins-

Schmach versetztes Lied abzusingen. Man sehe Plutarch im Leben des Lykurg. — Auch ward er von den Weibern um einen Altar geführt und mit Maulschellen gejagt. Nie durfte er bei den Übungen gegenwärtig sein, wo Mädchen nackend kämpften, und kein junger Mensch war verbunden, vor einem solchen aufzustehen. Die Jahre, in denen sich die Spartaer verheiratheten, weiß man nicht gewiß. *Emmilius* findet sich geneigt, bei dem männlichen Geschlecht das dreißigste, bei dem weiblichen das zwanzigste als das bestimmte Verheirathungsjahr anzunehmen. Man sehe Ubbonis *Emmilius veteris Graecia III*. Die Tressanten, das heißt, diesejenigen, die aus der Schlacht gelaufen waren, oder überhaupt als unehrliche Leute behandelt wurden, durften zu Sparta nicht heinkommen. Lebrigens durfte man hier nicht mehr, als eine Frau nehmen. Man sehe Herodot V. 37. Die Ehen zwischen Verwandten waren zwar in gerade auf- und absteigender Linie verboten, aber nicht in Nebenlinien.

einziehn. Starb die Frau ohne Kinder, so fiel die Ausstattung an den zurück, von dem sie sich herschrieb. Die Größe der Mitgift richtete sich vermutlich nach dem Vermögen der Väter, nach den Gesinnungen derselben gegen die Tochter, und nach dem Zustande der Sitten. — Wer bei den Griechen ein Frauenzimmer heirathen wollte, der mußte zuvor die Einwilligung der Eltern, vorzüglich aber des Vaters zu erhalten suchen. Selbst die Söhne durften sich nicht einmal ohne Genehmigung ihrer Eltern verehlichen. Lebten die Eltern nicht mehr, so vertraten Brüder oder Großeltern die Stelle derselben; und wenn auch diese nicht mehr waren, so mußten die Wormünder (*Επιτρόποι, Κυρίοι*) ihre Einwilligung geben, wenn die Ehe gültig sein sollte. Die Verlobten sicherten sich durch einen Handschlag mit der Rechten Liebe und Treue zu. Die Pfosten der Geliebten mit Blumen zu umwinden, oder Wein davor auszugießen, gehörte zu den Neuerungen der Zärtlichkeit. Der Tag der Hochzeit ward mit großer Sorgfalt ausgewählt. Vorsätzlich hieß man den Monat Jenner, den die Athener daher den Heurathsmond (*γαμηλία*) nannten, für den angemessensten. Auch glaubte man, daß es am besten sei, sich im Vollmond zu vermählen. Am Tage vor der Hochzeit (*γαμηλία, ηγεωτίς*) pflegte man Opfer darzubringen, und beide Verlobten schnitten sich, zur Dankbarkeit gegen die Schuhgötter der Jugend, eine Locke ab, die man häufig dem Apollon, oder der Athene weihte. Am Hochzeitstage hohlte der Bräutigam, in ein buntes Gewand gekleidet, die Braut aus dem Hause ihrer Eltern in das Seinige. Dies geschah gewöhnlich auf einem Wagen. Die Braut saß in der Mitte desselben, der Bräutigam zur Rechten, und einer ihrer vertrautesten Freunde (*παροχός*) zur Linken.

Vor

Vor dem Wagen her wurden von den Bedienten des Hauses Fackeln getragen, und Pfeifer und Harfenspieler giengen voraus, und begleiteten das Lied, (σαγματεῖον μέλος) das man unterwegs absang. Auch die gebetenen Verwandten begleiteten diesen Brautzug. Die Braut selbst trug ein Gefäß mit Gerste, um anzudeuten, daß sie Brod mit sich bringe, und Mädchen folgten mit Sieben, Spindeln und anderem Hausgeräth. Diese Heimholung und ein darauf folgendes Gastmal bestätigte die Hochzeit <sup>\*)</sup>). Denn die Ehe war dem Griechen ein bürgerlicher Vertrag, mit dem die Religion nichts zu thun hatte. Die Rhodier hohlsenkten die Baut durch einen Herold ab. Erat der Bräutigam sammt der Braut in das Haus, so schüttete man Feigen und andere Früchte über sie aus, um anzudeuten, daß es ihnen in Zukunft an nichts mangeln solle. Auch verbrannte man die Achse des Wagens, damit die Braut nicht auf die Gedanken käme, in ihr väterliches Haus zurückkehren zu wollen. Bei dem Hochzeitmale (γάμος) saßen Braut und Bräutigam bekränzt

\*) Daher heißt αγερτεῖον γάμον heirathen. Zuweilen pflegte man die Braut auch zu Fuß abzuholen. Ein Wittwer durste dies nicht selbst thun, sondern mußte es einem seiner Freunde aufrägen, der νυφάρχων oder νυφοστόλος hieß. Man sehe Hesiods unter diesen Worten. — Der Gebrauch, die Braut auf Wagen heimzuholen, war schon sehr frühzeitig herrschend. Man sehe Homers Ilias VI. 490. Hesiods Schild des Herakles 273. Nach Pöllux waren die Thürposten des Hauses, worein die Braut geführt ward, mit Kränzen umwunden. Man sehe Pöllux III. 3. §. 44.

und in bunten Gewanden, oben an. Während desselben brachte zu Athen ein Knabe, mit Dornen und Eicheln umwunden, einen Korb mit Brod in das Zimmer und rief dabei aus: dem Uebten entfloh ich und fand das Bessere ( $\varepsilon\varphi\upsilon\gamma\omega\eta\eta\kappa\omega\eta$ ,  $\varepsilon\upsilon\gamma\omega\alpha\mu\eta\eta\kappa\omega\eta$ ). Dies war eine Anspielung auf das vormalige Leben der Attischen Wilden bei Eichelkost und ohne Ehe. So wohl während des Males als nach demselben stimmte man Lieder an, die man Hymenäen ( $\upsilon\mu\eta\eta\alpha\omega\eta$ ,  $\upsilon\mu\eta\eta\epsilon\omega\eta$ ) nannte. Hierauf begannen Tänze, nach deren Vollendung man die neuen Gatten in das Hochzeitgemach begleitete. Ein Knabe, den man aus den nächsten Verwandten wählte, ( $\lambda\sigma\tau\varrho\omega\phi\omega\eta\omega\eta$ ) brachte dann Wasser, womit sich die Braut die Füße wusch. Auch ahen beide Brautleute, nach einer ausdrücklichen Vorschrift der Solonischen Gesetze, eine Quitte mit einander. Unter Fackeln, welche die nächsten Verwandtinnen trugen, ward darauf die Braut zu Bette gebracht. Knaben und Mädchen tanzten indessen vor der Thür des Brautgemachs, stampften mit den Füßen und sangen Lieder, die man Epithalamien nannte. Am siebenten Tage nach der Hochzeit ( $\Lambda\pi\alpha\omega\lambda\omega\eta$ ) kehrte die junge Vermählte in das Haus ihres Vaters zurück, und übernachtete daselbst mit ihrem Gatten. Beide beschenkten sie sich einander, so wie auch die Verwandten den neuen Eheleuten mit allerlei Hausräumen Geschenke machten. — Fast ganz von den bisherigen verschiedenen waren die Hochzeitgebräuche der Spartaner. Diese behielten die vormalige Sitte, sich Weiber zu rauben, wenigstens noch in den Gebräuchen bei. Der junge Spartaner besprach sich, vermittelst einer Frau, ( $\Nu\mu\phi\epsilon\tau\varphi\omega\eta$ ) die nachher die Hochzeitmutter machte, mit den Eltern der Geliebten. Hierauf entführte er seine Schöne, übergab sie aber nach

nach dieser Ceremonie der Unterhändlerin. Diese schor alsdann der Braut die Haare bis auf die Haut ab, zog ihr ein männliches Kleid und Schuhe an, und setzte sie in einem dunklen Zimmer auf eine Matratze. Hier besuchte sie der Bräutigam heimlich und verließ sie nach einem kurzen Aufenthalte wieder. Diese heimlichen Besuche wiederholte er so lange, bis es den Eltern, oder ihm gefiel, die Heirath bekannt zu machen \*). Auch hier erfolgte dann wahrscheinlich eine feierliche Heimführung. Während eines Tanzes wurden Loblieder auf die Braut gesungen und Kuchen von verschiedenen Gestalten (κυρισταί) unter die Anwesenden ausgeheilt. — Fanden die Ehegatten in der Folge Ursach sich zu trennen, so versagten es ihnen die Gesetze nicht. In Kreta war jeder Mann berechtigt, sich von seiner Frau zu scheiden, (απολαυνεῖν) der zu viele Kinder zu bekommen fürchtete. Wollte eine Athenerin ihren Mann verlassen, (απολειπεῖν) so mußte sie zuvor die Ursachen, die sie dazu vermohten, dem Archon schriftlich vorlegen, der sie hierauf prüfte und ihr Bescheid ertheilte \*\*). In Sparta waren die Ehe-

Z 3

scheis

\*) Gestern hatten sie schon mehrere Kinder mit einander, ehe sie sich bei Tage sahen, oder andre bemerkten, daß sie verheirathet waren. Denn der junge Mann lehnte nach jedem nächtlichen Besuche, den er bei seiner Geliebten abgestattet hatte, in die Versammlung der Jünglinge zurück, die nach der Einrichtung Lykurgs zusammen zu schlafen pflegten. Hierdurch ward der Reiz der Liebe lange Zeit neu und ungeschwächt erhalten.

\*\*) Man sehe Petitus ad leges attic. p. 457. 459. Schied sich der Gatte von seiner Frau, so mußte er ihr die Aussteuer zurück,

scheidungen etwas Seltenes. Eben so selten war das selbst der Ehebruch. Dagegen war es hier auch nicht auffallend, daß ein betagter Mann sich selbst nach einem rüstigeren Liebhaber für seine Frau umsah, oder daß ein kinderloser Spartaner sich die fruchtbare Frau eines seiner Mitbürger zur Kinderzeugung ausbat. Ertrappete ein Athener seine Frau im Ehebruch, so erlaubten ihm die Gesetze, sie zugleich mit dem Ehebrecher umzubringen. Wollte er dies aber nicht, so überlieferte er den Verführer der Obrigkeit. Der übersührte Ehebrecher ward am Leben gestraft: die Ehebrecherin war einer ewigen Schande ausgesetzt. Oft sogar ward sie als Sklavin verkauft.

## §. 38.

## 2. Gebräuche in Ansehung der neugebohrnen Kinder, und väterliche Gewalt.

So bald ein Kind zur Welt gekommen war, so gieng die erste Sorge der Eltern dahin, es zu waschen und mit Oel zu salben. Bei den Spartanern badete man es in Wein, um die Stärke oder Schwäche des Kindes zu erfahren. Nach dem Waschen wickelte man die Kinder in wollene, oder leinene Binden \*) und legte

---

zurückgeben, oder ihr monatlich neun Obsolen, d. h. ein Prozent davon, zum Unterhalt auszuzahlen.

\*) Die Spartaner wickelten die Kinder nicht. Daher leitet man es zum Theil, daß sie so gerade und gesunde Kinder hatten. Daß man die griechischen Säuglinge so gleich nach ihrer Geburt mit Wasser, oder Wein wusch und mit Oelen salbte, halten einige für die Ursach, warum die Kinderpocken unter den Griechen unbekannt waren.

legte sie dem Vater vor die Füße. Wollte dieser es erziehen, so hob er es von der Erde (αεριζειν): ließ er es hingegen liegen, so zeigte er dadurch an, daß es ausgesetzt werden sollte. Bei den Spartanern entschied der Staat, und nicht der Vater, über Leben und Tod der Kinder. Sie wurden daher bald darauf, nachdem sie mit Wein gebadet waren, in ein öffentliches Gebäude (λευκη) gebracht, und von dem Stammältesten untersucht. Fand man sie nun nicht gesund und stark genug, um einen tapfern und rüstigen Bürger zu versprechen, so warf man sie in einen Abgrund nicht weit vom Berge Taygetos \*). In Theben war das Aussehen der Kinder eine Zeitlang bei Lebensstrafe verboten, und in dem übrigen Griechenland durfte es auch nur in den ersten fünf Tagen nach der Geburt geschehn. Vorzüglich wurden die Töchter und unehelichen Kinder sehr häufig ausgesetzt. Am fünften Tage nach der Geburt (Αποδημία, δεοπαριον ημέρα) ließ die Kinderwärterin, mit dem Kinde auf den Händen, um den Feuerheerd. Hierdurch ward das Kind in die Familie aufgenommen und den Schuhgöttern des Hauses empfohlen. Am zehnten Tage erhielt das Kind seinen Namen. Man benannte es bald nach dem Großvater, bald nach dem Vater, bald nach einer andern merkwürdigen Person aus der Familie, bald nach körperlichen Eigenschaften, oder andern zufälligen Dingen. Gemeinlich brachte man an diesem Tage Opfer und lud die Verwandtschaft zu einem Gastmahl ein. Am vierzigsten Tage endlich reinigte sich die

\*) Mehr davon sehe man unter dem folgenden Abschnitt über die Erziehung der Griechen.

Wöchnerin, die man bis dahin für unrein gehalten hatte \*) und brachte im Tempel der Artemis ein Opfer dar. Nach den ersten Wochen opferten die Kindbetreuerinnen auch ihren Jungfrauengürtel, dessen sie nun nicht mehr bedurften. Die Wiegen der neuern Zeiten waren den Griechen unbekannt, statt dieser legten sie ihre Kinder in Siebe, Wannen, und, bei den Spartaniern, in Schilde. In den ältesten Zeiten hielten es die griechischen Mütter, auch außerhalb Sparta, für Pflicht, ihre Kinder selbst zu säugen. Doch gab es auch vor dem Trojanischen Kriege schon Ammen, wie die Amme des Odysseus, Euryklea, deren Homer Erwähnung thut. Man scheuete das Stillen der Kinder, als eine Sache, welche die Schönheit verderbe und besonders den Busen verunstalte, den die griechischen Frauenzimmer vorzüglich schön und voll zu erhalten suchten. Hebammen kannte man in den früheren Zeiten nicht, sondern Herze vertraten die Stelle derselben. Agnodike soll die erste Hebamme zu Athen gewesen sein. Das Geschäft der Ammen bestand nicht nur im Säugen der Kinder, sondern auch die übrige Verpflegung derselben war ihnen anvertraut \*\*). Wenn die Mütter das Kind selbst

\*) Eine Wöchnerin ward auch von den Griechen für unrein gehalten. Sie durfte keinen Tempel betreten, auch mied man das Haus, worin sie lagen und reinigte sich, so oft man durch Zufall in eins derselben gerathen war. Die Reinigung gesahh durch Waschen und Darbringung eines Opfers.

\*\*) So fern beide Dienste mit einander verbunden waren, nannte man die Ammen τιταν. Doch verwechselte man auch

selbst stillte, so hatte sie eine Wärterin (*τροφος*). Ge-  
wöhnlich waren die Kinder anderthalb, bis zwei Jahre  
alt, wenn man sie entwöhnte. So viel man aber  
auf die Erziehung der ehelichen Kinder wandte, so  
traurig war, in den meisten Fällen, das *τροφος*,  
welches die Kinder der Liebe hatten. Man veräumte  
nicht allein meistens die Ausbildung ihrer Körper- und  
Geisteskräfte, sondern sie hatten auch, wenn sie her-  
angewachsen waren, wenig, oder gar keinen Anteil  
an dem väterlichen Vermögen. Sie konnten nicht  
Bürger werden, und alle Wege zu Staatsbedienungen  
waren ihnen versperrt. Verwaisten Kindern scha-  
te die Obrigkeit Vormünder, eine Pflicht, die in Attika  
dem ersten Archon oblag. Erwachsene Söhne stan-  
den nur in so fern unter der väterlichen Gewalt, daß  
der Vater, im Fall des Ungehorsams, sie verstoßen und  
enterben konnte. In Sparta gehörten alle Kinder,  
Erwachsene und Unerwachsene, dem Staate. Hatte  
ein Athenerischer Bürger keine rechtmäßigen Kinder, so  
konnte er sowohl seine natürlichen, als fremde Kinder  
adoptiren. Doch mußte man in diesem Falle die  
Macht besitzen, über sein Vermögen schalten zu können.  
Man adoptierte Kinder, indem man sie am Fest *Car-*  
*gilia* in das Verzeichniß der *Phratria*, mit Geneh-  
migung der *Phratoren*, schreiben ließ. Dergleichen  
Kinder (*Γετοι, εισγοντοι*) erlangten dereinst das  
X. 5. Bücs

---



---



---



---



---



---

auch häufig die Namen *τίτη* Amme und *τροφος* Wärte-  
rin. Sklavinnen ohne Unterschied, es möchten fremde  
sein, oder eigenthümliche, waren es, die man zum Säu-  
gen gebrauchte. Die Belohnung dafür war oftmals die  
Freiheit.

Bürgerrecht, so wie alle Vorzüge ihrer Väter. Das für aber hatten sie auch alle Verpflichtungen der leiblichen Kinder gegen ihre Eltern. Bekam der Vater derselben nach der Adoption noch leibliche Kinder, so gingen diese mit den adoptirten, in Absicht der Erbschaft, in gleiche Theile. Zu Sparta geschah die Adoption in Gegenwart der Könige. Starb ein Athenerischer Bürger ohne Kinder, so erbten die nächsten Verwandten (*Xnepotæ*). In Ermangelung derselben war der Staat der Erbe. Testamente zu machen, stand nicht überall in der Willkür der Bürger. Solon erlaubte es in dem Falle, daß keine rechtmäßige Kinder vorhanden waren. Doch mußte der Testator ein freigebohrner Athenerischer Bürger und nicht adoptirt sein, zum wenigsten das zwanzigste Jahr erreicht haben, den vollen Gebrauch seiner Verstandeskräfte besitzen, und sich nicht im Gefängnis befinden. Der Nachlaß eines ohne Kinder sterbenden Adoptaten fiel nicht seiner ursprünglichen Familie, sondern der Familie desjenigen zu, der ihn an Kindesstatt angenommen hatte.

26

- 
- \*) Die unehelichen, so wie die mit Ausländerinnen erzeugten Kinder (*roδοι*) wurden in Attika sehr von den vollbürtigen (*γυναιοι*) unterschieden. Nur die letzteren durften sich nach Unlegung der vornehmsten Athenerischen Gymnassen, der Akademie und des Lyceums, in denselben üben. Die ersten waren allein auf den Kynosarges eingeschränkt. In Absicht des väterlichen Erbtheils setzte Solon den unehelichen und halbbürtigen Kindern tausend Drachmen als eine Abfindung (*roδεια*) aus. Doch stand es dem Vater frei sie zu adoptiren.

2. Erziehung der Griechen, vorzüglich der Sparta-  
ner und Athener.

S. 39.

1. Erziehung der Spartaner.

In den frühesten Zeiten sahen die Griechen bei der Erziehung ihrer Kinder einzige und allein darauf, ihnen einen gesunden, festen und dauerhaften Körper zu verschaffen und sie zur Ertragung aller Mühseligkeiten und Beschwerden abzuhärten. Dazu gebrauchten sie die verschiedenen Arten der Leibesübungen, welche der junge Griechen so früh als möglich begann, und worin man selbst in den reiferen Jahren mit einander wetteiferte. Diese blos körperliche Erziehung verpflanzte Lykurg 373 Jahre nach Minos von Kreta nach Sparta und gründete seine ganze Gesetzgebung darauf. So bald der junge Spartaner geboren war, ward er in Wein gebadet und an einen der öffentlichen Versammlungsplätze gebracht, die man Leschen (Λεσχαί) hieß \*). Hier ward er von den Altesten der Zunft, zu welcher der Vater gehörte, besichtigt. Hand man ihn von gesunder und starker Natur, so ward

---

\* ) Die übrigen Griechen wuschen die neugeborenen Kinder in Wasser und salbten sie mit Öl. Die Spartaner hingegen bedienten sich des Weinbades, weil sie glaubten, daß dies bei Kindern von schwächerer Natur Zuckungen hervorbringe und den Tod beschleunige, die Gesunden aber desto mehr stärke. Ueber die Leschen, wo die Kinder besichtigt wurden, sehe man Martini über die Odene der Alten.

ward ihm sogleich sein Bürgerrecht angewiesen, wo nicht, so ward das Kind am Berge Taygetos in den daselbst befindlichen Abgrund geworfen. Hatte der Spartanische Knabe das siebente Jahr erreicht, so ward er der väterlichen Aufsicht entzogen und erhielt in einem besondern Gebäude mit mehreren andern eine öffentliche Erziehung \*). Weder Stand noch Ansehen der Eltern machte hier einen Unterschied. Wer sich weigerte, seinen Sohn dieser öffentlichen Erziehung anzuvertrauen, der gieng seines Bürgerrechts verslustig. Alle Angelegenheiten der Spartanischen Jugend wurden von den ersten obrigkeitlichen Personen, den Ephoren, besorgt. Unter diesen stand ein eigenes Gericht, dessen Geschäft es war, die Aufsicht über die Jugend zu haben, und die unter derselben entstehenden Streitigkeiten zu schlichten \*\*). Alles zweckte hier

\*) Die in diesem Gebäude befindlichen Knaben waren in gewisse Klassen, (αὐτοῖς) und diese wieder in besondere Röten (στασι) eingetheilt, von denen eine jede ihren Anführer (βασιλεὺς) hatte. Sie schlossen beisammen, aßen gemeinschaftlich und mußten sich gleiche Behandlungsart gefallen lassen. Vor dem siebenten Jahre besorgten die Eltern die Erziehung ihrer Kinder, und zwar so streng als möglich. Sie gewöhnten dieselben an alle Nahrungsmittel, an einerlei Kleidung im Winter und Sommer, und an Gleichgültigkeit gegen alles, was andern Mühsam, Unangenehm und Schauderhaft ist. Der junge Spartaner mußte mit bloßen Füßen gehn, im Finstern allein bleiben und auf hartem Lager schlafen.

\*\*) Dies Gericht bestand aus fünf Personen und hieß Boidiator.

hier darauf ab, die Knaben in Ertragung aller Belästigungen, in Selbstverlängnung und Gehorsam zu üben. Selbst die Spiele und Leibesbewegungen der selben waren mühsam, und bestanden mehr aus Arbeit als Erholung. Sie giengen barfuss, mit geschorenen Köpfen, und stritten sich nackt mit einander. Während sie zu Tische saßen, legte man ihnen Fragen vor, die sie schnell, mit wenig Worten und mit Beifügung der Gründe beantworten mussten \*). Um sie gegen alle Schmerzen abzuhärten, wurden sie jährlich am Altar der Artemis gegeißelt, und derjenige, welcher den Schmerzen am standhaftesten trotzte, ward als Sieger ausgerufen. Die ganze Stadt nahm an diesen grausamen Feierlichkeiten Antheil, und die Väter ermahnten ihre Söhne, standhaft auszuhalten. Das Stehlen war dem Spartaner nicht verboten: der weise Gesetzgeber gab seinen räuberischen Mitbürgern in dieser Neigung nach, weil er sah, daß er ihr doch nicht genug Widerstand thun konnte. Auch die Knaben bestahlten daher nicht nur sich unter einander; sondern sie raubten auch andern Feldfrüchte und Lebensmittel. Allein sich ertappen zu lassen war strafbar, um den

Dieb

Das Gebäude auf dem Markte, wo sie sich versammelten, ward *sozialer exēsos* genannt.

\*) Diese Fragen waren zum Beispiel: welcher der beste Bürger wäre, oder was von diesem, oder jenem Manne zu halten sei? Die Absicht dabei war, die jungen Spartaner auf die Handlungen eines jeden aufmerksam zu machen, ihre Beurtheilungskraft zu üben und sie selbst zu rechtschaffenen Handlungen aufzumuntern. Wer schlecht, oder gar nicht antwortete, der ward bestraft.

Dieb durch die Strafe für die Zukunft schlauer und aufmerksamer zu machen. Hatten die Knaben das zwölfe Jahr erreicht \*), so ward ihre Zucht und Lebensart noch strenger und beschwerlicher. Jetzt hatten sie Gesetze zwischen kleineren Parteien, und ordnet-

\*) Um die jungen Spartaner leichter zu übersehen und im Baum zu halten, wurden sie von dem Pädanomen, oder Oberaufseher, nach den Hauptperioden ihres Alters in zwei Klassen (*αγέλαις*) getheilt. In die erste derselben gehörten wahrscheinlich die Kinder, vom Anfang des siebenten Jahres bis zum Eintritt in das achte, und die Knaben und Jünglinge (*περιτεττοις*) vom achten Lebensjahre bis zum achtzehnten. Zu der zweiten rechnete man die Erwachseneren (*εφεβοι*) und angehenden Männer (*εφεβεῖς*); jene bis zum sieben und zwanzigsten, diese bis zum dreißigsten Jahre. Diejenigen, welche das zwanzigste Jahr erreicht hatten, hießen Freuen (*εὐγενεῖς*). Die Besten, Muthvollsten und Gesetzesten von diesen wurden von dem Pädanomen zu Aufsehern der Kotten gewählt, welche *στρατοί* hießen. Die Epheben, erwachsene Jünglinge vom achtzehnten Jahre an, konnten unter den Hippagreten (*ἱππαγρέται*) Kriegsdienste thun. Dieser Hippagreten waren jedesmal nur drei. Sie wurden von den Ephoren aus den verdienstesten Bürgern gewählt und ein jeder hundert Neutern vorgesetzt. Zu diesen Neutern wählten sie sich die Lüchtigsten aus den Epheben aus. Diese genossen die Ehre, im Kriege dem König zur Deckung zu dienen. Jährlich wurden fünfe von ihnen entlassen, welche den Namen der Wohlverdienten (*Αγαθοργοῖς*) erhielten und zu andern Bürden befördere wurden. Man sehe Xenophon de Republ. lac. und Hesychios unter dem Worte *Αγαθοργοῖς*.

dentliche Treffen zwischen größeren Häusen, wo sie alle Kräfte des Geistes und des Körpers aufboten, um den Sieg zu erlangen. Die Oberaufsicht bei dieser öffentlichen Erziehung hatte der sogenannte Pädanom, (Παιδαρόπος) den man aus den Erfahrensten, Rechtschaffensten und Thätigsten unter den Bürgern wählte. Ihm lag es ob, einen jeden der jungen Spartaner in diejenige Klasse und Rotten zu versetzen, wozu er, seinem Alter und seiner Beschaffenheit nach, gehörte, mit aller Sorgfalt über sie zu wachen und sie, sofern sie etwas verbrochen hatten, dafür zu bestrafen \*). Seine Gehülfen waren die Aufseher der Rotten, (Βαρυογες) die, aus den mutigsten und gesetzestesten Freien gewählt, auf die andern ein wachsames Auge hatten. Außerdem hatten auch alle Bürger nicht nur das Recht, sondern auch die Verpflichtung, sich um die Jugend zu bekümmern und, wo sie nur konnten, für ihr Bestes Sorge zu tragen. Sie wohnten daher ihren Übungen und Spielen bei, und versetzten sie oft in Lagen, wo sie ihre Beurtheilungss-  
Kraft

---

\* Der Pädanom hatte beständig einige Jünglinge um sich, die mit Geißeln versehn waren, um die Strafbaren zu züchten. Vorzüglich wurden hiezu die Freien (Βαρυοες) gebraucht, und sie mußten die Strafe oft in Gegenwart des Pädanomen und anderer vollziehn, damit man sahe, ob sie auch jedes Vergehen auf eine angemessene Art bestrafen. Waren sie nun zu gelinde, oder zu streng und grausam; so wurden sie dafür in der Stille, und fern von ihren Untergebenen, gezüchtigt, damit sie nicht ihre Achtung verlören.

Kraft und Gegenwart des Geistes zeigen müssten \*). Auch nahmen die Jünglinge an den öffentlichen Maßzeiten der Spartanischen Bürger Anteil, wo sie so manches zu hören bekamen, was ihre Begriffe vermehrte, ihre Beurtheilungskraft schärfte, sie mit Liebe zur Freiheit, zum Vaterlande und zur Verfassung desselben erfüllte. So dauerte die Erziehung der jungen Spartaner gewissermaßen bis in das dreißigste Jahr, wo sie erst in den wirklichen Genuss der Bürgerrechte traten, sich verheiratheten, und Staatsämter bekleiden konnten \*\*). Die weibliche Erziehung war in Sparta nicht minder streng, als die Männliche. Die jungen Spartanerinnen wurden von Kindheit auf an ununterbrochene Geschäftigkeit gewöhnt. Sie hatten ihre besonderen Leibesübungen, ließen in die Wette, rangen und wiesen nach dem Ziele. Das alles thaten sie vor den versammelten Bürgern, in sehr

\*) Wenn ein Bürger einem jungen Spartaner auf der Straße begegnete, so fragte er ihn, wohin er wolle, und was er zu verrichten habe. Könnte er entweder gar nicht antworten, oder suchte er Ausflüchte, so ward er dafür gesühnt. Ließ ein Bürger aus Nachsicht, oder Nachlässigkeit den an einem jungen Menschen bemerkten Fehler ungesühnet, so ward er selbst dafür angesehen. Man sehe Xenophon de Republ. Lac. und Plutarch Instit. Lacon auch Hochheimers System der griech. Pädagogik I Band. Göttingen 1788.

\*\*) Vor dieser Zeit durfte kein Spartaner den Volksversammlungen beiwohnen, sondern jeder, der noch nicht das dreißigste Jahr erreicht hatte, mußte sich vom Markt entfernen, wenn das Volk sich versammeln sollte.

sehr leichter Kleidung \*). Daher waren sie kühn, mäßig, voll Gefühl für Ehre, enthusiastisch für Freiheit und Vaterland, und schwärmerische Verehrerinnen von Tapferkeit und Kriegsruhm. Diese Erziehung hörte zu der Zeit auf, wo sie sich verehlichten, welches, aller Wahrscheinlichkeit nach, um das zwanzigste Jahr geschah. Von so harterzogenen Frauenzimmern sollte man erwarten, daß sie nie in Versuchung gerathen wären, die eheliche Treue zu verleihen; gleichwohl aber zeigt die Geschichte ganz das Gegenteil. Die Verlauschung der Gatten war in Sparta nichts Ungewöhnliches. Oft geschah es mit beider-

seitig

\*) Lykurg suchte die Wohlfahrt seines Staats durch eine kriegerische Verfassung zu gründen. Hiezu gehörten noch der damaligen Art Krieg zu führen große Körverstüste. Er glaubte daher nur dann erst seine Absicht zu erreichen, wenn er beide Geschlechter gleich sehr abhärtete und das durch in den Stand setzte, starken und gesunden Kindern das Dasein zu geben. Das junge Frauenzimmer zu Sparta hatte zwar seine eigenen Gymnasien; (Man sehe Johann von Stobi Ecl. eth. 42) allein sie konnten auch die Übungsräthe der Jünglinge besuchen, und in deren Gegenwart mit einander kämpfen. Daß sie dies ganz nackt thaten, ist nicht ausgemacht: weil das Wort *υγρός* auch die Bekleidung mit einem bloßen Untergewande anzeigt. Wie viel Stärke und Gewandheit die jungen Spartanderinnen dadurch erlangten, ist daraus klar, daß einige sich so gar in die Olympischen Spiele wagten, und hier vor den Augen von ganz Griechenland ihre Geschicklichkeit zeigten.

seitiger Bewilligung. Gesetze gegen den Ehrbruch gab es nicht; die Eifersucht war den Spartanern völlig unbekannt. Lykurg erklärte die Kinder für ein Eigenthum des Staats, nicht der Eltern: er glaubte daher, daß nichts daran liege, welchen Eltern sie ihr Dasein verdankten, wenn man nur starke und tüchtige Bürger aus ihnen erziehen könne \*).

## §. 40.

## 2. Erziehung der Athener.

Auch die Athener besaßen, nach Solons Einrichtung, die unumschränkte Gewalt, ihre neugebohrnen Kinder zu tödten, oder am Leben zu lassen. Hatte man nicht Lust, sie zu erziehen, so tödte man sie entweder gleich nach der Geburt, oder spätestens am fünften Tage nach derselben. Indessen setzte man sie doch häufiger aus, und legte ihnen einen Ring, oder eine andre Sache von Werth bei, woran sie in der Folge, wenn sie jemand anders erzog, erkannt und, unter veränderten Umständen, wieder angenommen werden könnten \*\*). Bis zum siebenten Jahre blieb der Knabe

un-

---

\* ) Es schien, wie uns Plutarch erzählt, dem Lykurg lächerlich, daß man in andern Staaten großen Aufwand mache, um von einer guten Art Pferde, oder Hunde Jungs zu bekommen, seine Weiber aber einschließe und für sich behalte, selbst dann, wenn man zu alt, oder zu schwächlich sei, um selbst gesunden Kindern das Leben zu geben.

\*\*) Vorsätzlich hatten unehliche Kinder und Töchter das Unglück, ausgesetzt zu werden. Das Dasein der

er-

unter den Augen seiner Mutter im Gynäkeion, worauf er zweien Lehrern übergeben wurde, von welchen der eine die Seele, der andre den Körper zu bilden suchte \*). Waren die Eltern begütert genug, so erschien der Knabe auch noch einen Pädagogen, der ihn überall begleitete, und an der Bildung seiner Sitten arbeitete \*\*). Das erste, was der junge Athener in der Schule lernte, war das Lesen und die Schreibkunst. Hierauf folgte das Auswendiglernen der Nationaldichter, vorzüglich der Epiker und Gnomiker. Die Absicht dabei war nicht weniger, das jugendliche Herz zum Patriotismus zu entflammen, zum Heldenmuth zu stimmen, und zu allem Großen und Edlen anzufeuern, als den Geist des Knaben mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, sein Urtheil zu schärfen und

V 2

seinen

---

ersteren war den Eltern meistens zur Last, und der letzteren entledigte man sich, um nicht in den Jahren der Meise über ihre Keuschheit wachen, und durch die Ausstattung derselben sein Vermögen zu verringern.

\*) Solon, zwei hundert und neunzig Jahre nach Lykurg, war der erste nicht allein von den Griechen, sondern von allen Europäischen Nationen, der sich nicht mit der einseitigen Ausbildung des Körpers begnügte, sondern der den ganzen Menschen, nach Leib und Seele, vervollkommen haben wollte. Dies war daher ein Hauptgegenstand seiner Gesetze.

\*\*) Die Pädagogen wählte man aus den Sklaven, unter denen sich oft sehr gebildete, wohlerzogene und einsichtsvolle Leute befanden, die durch einen Unglücksfall, durch Krieg, oder Menschenraub in die Sklaverei gerathen waren.

seinen Geschmack zu verfeinern. Geometrie und Arithmetik waren vielleicht erst nach den Zeiten des Athentischen Geschöpfers Gegenstände des Unterrichts. Auf sie folgte die Erlernung der Beredsamkeit, der Philosophie und anderer damals üblicher Wissenschaften <sup>\*)</sup>). Vorzüglich aber ward der junge Athener mit den Gesetzen und der Verfassung seines Vaterlandes, mit der Lage und Beschaffenheit anderer Staaten, und mit den verdienteslen Männern seines Zeitalters bekannt

\*) Der erste Unterricht, den die Athenische Jugend erhielt, war die Grammatik. Man theilte dieselbe aber in die künstliche und historische. Die erste wurde Grammatik genannt und begriff alles dasjenige, was zur Kenntniß der bloßen Sprache gehört. Sie enthielt hauptsächlich die Kunst zu lesen und zu schreiben. Der Gegenstand derselben war die Muttersprache: denn fremde Sprachen wurden nicht gelernt. Bei den Leseübungen legte man die besten Werke der Dichter zum Grunde, durch deren Auswendiglernen man auch das Gedächtniß übte. Im reisernen Alter lernte der Schüler, worin die eigentliche Sprachkunst besteht, das heißt, der Lehrer erklärte ihm die Worte nach der Etymologie und Orthographie, erläuterte sie nach ihren verschiedenen Dialekten und Bedeutungen, deutete sie in ihrem Zusammenhange und nach den Theilen einer jeden Rede und zeigte den Unterschied zwischen einer guten und schlechten Schreibart. Die historische, oder eigentliche Grammatik bestand in der Sachverklärung der Worte, und erforderte eine weitläufige Kenntniß in allen Arten von Wissenschaften. Durch die Grammatik im weiteren Sinne, lernte daher der junge Athener nicht nur Sprachkenntnisse, sondern auch Religion, Geschichte, Erdkunde und andre Wissenschaften mehr.

bekannt gemacht. Dazu ward hauptsächlich der Zeitraum vom zwanzigsten bis zum dreißigsten Lebensjahr verwendet \*), und der Umgang mit verständigen erfahrenen Männern, so wie die öffentlichen Volksversammlungen, benutzt. Zur Bildung des Herzens bediente man sich vorzüglich der epischen und gnomischen Dichter, so wie der Tonkunst. Schon im jüngsten Alter und vor dem Anfang der Leibesübungen begann die Erlernung der letzteren, und meistens verband man Gesang und Saitenspiel mit einander. Von Blasinstrumenten waren die Athener, weil sie das Gesicht verzerren, späterhin keine Freunde, auch war alle weichliche und wollusterregende Musik bei ihnen verboten. Oft veranstalteten die Athenischen Eltern musikalische Wettstreite unter der Jugend, wo die Geschicktesten mit Preisen belohnt wurden. Zur körperlichen Erziehung benutzte man, nach Solons Vorschrift, die Gymnastik. Dadurch sollte der Körper nicht nur Biegsamkeit, Gewandheit und Stärke erhalten, sondern auch zur Erduldung der Kriegsbeschwerden und der Mühe des Lebens, so viel als möglich, abgehärtet werden \*\*). Leichtere Übungen

V 3

gen

\*) Erst vom dreißigsten Jahre an hatte der Athener das Recht, vor dem Senat und Volke zu reden, wie wohl er schon früher durch einen feierlichen Eid unter die Bürger aufgenommen war.

\*\*) Man pflegt die Athenische Erziehung in Vergleichung mit der Spartanischen eine Privaterziehung zu nennen. Allein dies war sie im strengeren Sinne des Worts nicht: denn es gab ja zu Athen Gymnassen und öffentliche Schulen, die auf allgemeine Kosten unterhalten wurden, und an denen

gen machten den Anfang, allmählich folgten immer Schwerere, bis man zu den Beschwerlichsten und An- greifendsten übergieng. Selbst in den männlichen Jahren unterließ man sie nicht gänzlich. Diese gym- nastischen Uebungen bestanden vorzüglich im Laufen, Springen, Ringen, im Faustkampf und im Schei- benwurf. Durch die beiden ersten Arten erlangte der Körper Geschwindigkeit, Leichtigkeit und Gewand- heit, durch die drei letzteren Festigkeit und Stärke. Gemeinlich gab in jeder Art dieser Leibesübungen, die man Pentathlon nannte, ein eigener Lehrer Unter- richt. Diese Lehrer hießen Pädotriben und Gym- nasten. Die ganze Lehranstalt stand unter gewissen Obrigkeiten, die unter dem Namen der Gymnasiars- chen die Oberaufsicht hatten <sup>9).</sup> Der Wettslauf (*depo-  
mos*)

---

denen Vornehme und Geringe Antheil nehmen konnten. Freilich konnte der Sohn des armen Bürgers, der sich seinen Unterhalt verdiegen mußte, die Schulen und Ue- bungssäle nicht so lang und oft besuchen, als der Sohn des Begüterten; dafür aber ward von ihm vereinst, wie noch jetzt vom gemeinen Bürger, auch nicht mehr gefor- dert, als hinlängliche Kenntniß und Geschicklichkeit in sei- nem Gewerbe, gute moralische Gesinnungen, Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit, und eine Auflärung des Verstandes, wie er sie in seiner Lage zu einem frohen und gemeinnützigen Leben bedurste.

9) Die Gymnasiarchen wurden von dem Staat angesecht, um die Polizei in den Gymnasien zu handhaben. Zu Athen ward aus jedem Stämme einer erwählt. Sie bestritten die Bedürfnisse in den Gymnasien, Öl und Sand, auf eigene Kosten, ordneten die gymnastischen Uebungen an und

μος) geschah in der tief mit Sand überschütteten Rennbahn, (σταδίον) in der es einem Ungeübten schwer war, nur langsam fortzuschreiten. Man brachte es hier mit der Zeit zu einer solchen Fertigkeit, daß man in voller Rüstung darin laufen konnte \*).

V 4

Das

und theilten Belohnungen und Strafen aus. Selbst außerhalb der Gymnassen achteten sie auf die Athentischen Jünglinge. Ihr Amt dauerte gewöhnlich nur ein Jahr, zuweilen nicht einmal so lang. Zum Zeichen derselben trugen sie ein purpurfarbenes Gewand und einen Stab.

Man achtete beim Wettkauf nicht allein darauf, daß man einen gewissen Raum in der größten Geschwindigkeit zurücklegte, sondern auch, daß man dabei lange Zeit, ohne den Odem zu verlieren, ausdauern konnte. Um sich gegenseitig aufzumuntern, liefen oft mehrere mit einander. Die Länge der Rennbahn betrug nicht mehr als hundert und fünf und zwanzig Schritt. Man suchte sie dadurch zu verlängern, daß man von dem Ziele (τέρμα, τελος, στατος) wieder an den Ort zurücklief, wo man ausgelaufen war. Diese doppelte Laufbahn hieß διώδειος und die Läufer διώδοχοι. Auf diese Weise konnte man die Rennbahn so lang machen, als man wollte. Diejenigen, welche das Stadion sechs, oder siebenmal (nach Suidas sogar vier und zwanzigmal) umliefen, hießen δολιχοδοχοι. Hierdurch bildeten sich die Athentischen Fußboten, (Ημεροδοχοι) die in einem Tage zwanzig bis dreißig deutsche Meilen laufen konnten. So lief Philippides in zwei Tagen von Athen nach Sparta, um beim Einfall der Perser Hülfsstruppen von den Spartanern zu fordern, und legte in dieser Zeit einen

Das Springen (*ελαύνει*) geschah mit Hülfe gewisser Stücke Blei, oder Eisen, (*αλτερες*) die man entweder auf den Kopf legte, oder in beiden Händen hielt. Hierdurch suchte man dem Körper eine gewisse Festigkeit zu ertheilen, damit er nicht so leicht erschüttert und aus dem Gleichgewicht gebracht werden möchte. Man sprang aber bald vorwärts nach einem gewissen Orte hin, bald gerade in die Höhe, wobei man mit den Füßen hinten aus schlug. Späterhin ließen sich Springer, um ihre Kunst zu zeigen, auch wol schwere Gewichte an die Füße binden. Zu dem Ringen (*πραλην*) hatte man eigene, mit Ruhepläcken und Dehnungen versehene, bedeckte Gänge. Nachdem man sich hier entkleidet hatte, bestrich man den ganzen Körper mit Oel (*ελαιώματα*) und rieb ihn in die Haut ein. Hierdurch suchte man den Leib geschmeidiger und gegen die äuferen Zufälle weniger empfindlich zu machen \*). Um

---

neu Weg von sieben und dreißig und einer halben deutschen Meile zurück. Man sehe Plinius hist. nat. VII 20. und Nepos im Leben des Miltiades. Die Fertigkeit im Laufen ward von den Griechen so sehr geschägt, daß die Siege hierin im Stadion bei den Olympischen Spielen immer den Vorzug hatten. Schon Homer belegt den Achilles ausschließend mit dem Ehrennamen des Fußschnellen (*ποδαρεών*, *ποδαρεκτης*) und noch späthin war es eine Sierde der Männer, gut laufen zu können.

\* Diese Ursach, welche Lukian angiebt, ist befriedigender, als der von andern angesührte Grund, daß man dadurch den Körper schlüpfrig zu machen gesucht habe, um den Händen des Gegners desto leichter zu entwischen. War dies die Absicht

Um die durch den Oel bewirkte Schlüpfrigkeit zu heben, bestreute man sich mit seinem Sande, oder wälzte sich in einem Sandhaufen umher. Nach dieser Vorbereitung begann man den Kampf, erst gelinde, dann mit Verstärkung des Angriffs, und endlich aus allen Kräften. Es gab aber eine doppelte Art zu ringen. Die Erste davon (Ορδοναλη oder ὁρδα πάλη) geschah stehend. Man fasste sich dabei bei den Armen, zog sich vorwärts, stieß sich zurück, schüttelte sich zusammen, hob sich in die Höhe, und zog sich zu Boden. Um den Sieg davon zu tragen, mußte man seinen Gegner dreimal zu Boden werfen. Bei der zweiten Ringart (ορανλαποναλη) waren sich beide Ringer geflissentlich zu Boden und setzten hier den Kampf, so lang fort, bis der eine davon vor Ermüdung nicht weiter konnte, und dem andern durch Worte, oder Aufhebung des Fingers den Sieg zuerkannte. Hierauf gieng man in das Bad, um sich von dem Oele, Sand und Schweiß zu reinigen. Bei dem Faustkampf (πυγμη, πυγμην) kam es hauptsächlich darauf an, dem Gegner alle Streiche zu versetzen, ohne selbst dergleichen zu bekommen. Man bediente sich bei dieser Kampfart in den Gymnasien höchstwahrscheinlich blos der Faust, oder gewisser Ballen,

V 5

und

---

Absicht, warum bestreute man sich denn nach der Salbung wieder mit Sande? Um die Schweißlöcher zu verstopfen, und dadurch die zu starke Ausdünstung zu verhüten, war es nicht nöthig; denn dies ward schon durch die Salbung mit Oel erreicht. Man sehe Hochheimers System der griechischen Pädagogik B. 1. S. 202 und Gatterers Weltgeschichte zweiten Theil S. 172.

und überließ die Bewaffnung des Vorderarms vermittelst lederner, vorn mit Eisen, oder Blei gefüllter, Riemen den Athleten <sup>\*)</sup>). Am meisten gab man sich beim Faustkampf Mühe, Wangen und Ohren zu treffen. Beide Kämpfer sprangen daher um einander herum, suchten den Schlägen durch allerlei Wendungen auszuweichen, ließen bald zurück, bald standen sie still. Wenn der eine Kämpfer, zum Zeichen der Entkräftigung, die Hände sinken ließ, oder zu Boden stürzte, so war der Streit zu Ende. Die Absicht des Scheibenwersens (*discos*) war, die Schultern stark und nervicht, und die Armmuskeln beweglich und krafftvoll zu machen. Die Scheibe war von linsenförmiger Gestalt, bestand aus Eisen, Blei, oder Stein, und war drei, bis vier Finger dick, und von ziemlicher Schwere. Durch die Mitte derselben gieng ein Loch, durch welches man einen Riemen zog, vermittelst dessen man die Wurfscheibe in die Höhe, oder in die Ferns

schleus

- 
- \*) Die Athleten bemühten sich, einen recht fetten und fleischigen Körper zu bekommen, damit die Knochen von den Streichen der bewaffneten Faust des Gegners nicht zu sehr leitten. Die jungen Athener waren dagegen größtentheils noch zu zart, als daß der Faustkampf der Athleten für sie zuträglich gewesen wäre. Er würde sie vielmehr oft auf zeitlebens verunstaltet und unglücklich gemacht haben. Es ist daher nicht wahrscheinlich, daß sie sich der mit Blei gefüllten Riemen, (*μαρτες, περγανης, πεσιδικαι*) sondern nur der bloßen Faust, oder unschädlicher Ballen bedienten. Verband man Hingen und Faustkampf mit einander, so entstand ein zusammengesetzter Wettsreit, den man *παγκρατιον* nannte.

schleuderte. Durch Uebung brachte man es dahin, daß man die Scheibe blos mit durchgestecktem Finger halten und fortschleudern konnte. — So ward die Athenische Jugend männlichen Geschlechts an Geist und Körper gebildet. Desto mehr vernachlässigte man dagegen die Erziehung des Frauenzimmers, das auf immer in die Mauern des Gynaiteions eingeschlossen, nichts weiter, als Spinnen, Nähen, Stricken, Weben, Pus verfertigen, sich salben und schminken lernte.

## S. 41.

Von der Taktik, Orchestik und Jagd, als Hülfsmitteln  
zur griechischen Erziehung.

Außer den bisher genannten Leibesübungen, bediente man sich auch der Taktik, der Orchestik und der Jagd zur körperlichen Erziehung der griechischen Jugend. Ein jeder griechischer Bürger war verpflichtet, eine Zeitlang Kriegsdienste zu thun, ja man rechnete sichs sogar zu Ehre, mehrere Feldzüge mitgemacht zu haben <sup>\*)</sup>. Hätte man daher die Taktik oder Kriegskunst auch

<sup>\*)</sup> Im weitläufigen Sinne rechnete man die Taktik, Orchestik und Jagd mit zur Gymnastik. Daß der taktische Unterricht mit zur Erziehung des jungen Griechen gehörte, ist daraus wahrscheinlich, daß jeder Bürger zu Kriegsdiensten verpflichtet war. Der Athener mußte zum Beispiel vom achtzehnten bis zum vierzigsten Jahre dienen, und der Sparta-ner war fast sein ganzes Leben hindurch Soldat. Nur die Wächter der Staatseinkünfte, (*οἱ τὰς τραπέζας*) und verschiedene gottesdienstliche Personen waren davon freigespro-

auch nicht dazu benützen wollen, den Körper stark, dauerhaft und gewandt zu machen, so hätte man schon des künftigen Gebrauchs wegen sich eine Geschicklichkeit, mit den Waffen umzugehn, erwerben müssen. Man rechnete aber zu den Kriegsübungen das Bogenschießen, das Wurfspießwerfen, jede Art zu fechten, und alles, was zum Reiten und Fahren erforder wird \*). Die Waffen, deren man sich im Kriege bediente, waren theils zum Angriff der Feinde, theils zur eigenen Bedeckung eingerichtet. Die Schwerbewaffneten (*πολεμοῦ*) führten einen großen Schild, der den ganzen Mann bedeckte, einen ehrernen Panzer, eine Lanze, ein Schwert, und eine Streit-

axt.

---

sprochen. Daß man eine Ehre darin suchte, Kriegsdienste gethan zu haben, erhellet daraus, daß man es dem Sokrates zum Verdienst anrechnete, den Schlächten bei Amphiolis, Delion und Potidaa beigewohnt zu haben, daß Archilochos mehr auf seine Tapferkeit, als auf seinen Dichterruhm stolz war, und daß Aeschylus allen Beifall, den seine Trauerspiele fanden, der Ehre nicht gleichschätzte, in der Schlacht bei Marathon mitgefochten zu haben. Man sehe Athenodos XIV. 6.

\*) Die Taktik im weiteren Sinne begriff auch die Wissenschaft, eine Armee in Schlachtordnung zu stellen, sie anzuführen, und Lager aufzuschlagen, in sich. Man sehe Platon de legibus I. Allein diese Wissenschaft war nicht allgemeiner Gegenstand der griechischen Erziehung, sondern nur das Studium derer, welche vereinst auf die Stelle eines Befehlhabers Anspruch machten. Man unterschied sie daher auch von der Taktik durch den Namen Strategetik.

art. Auf dem Kopfe trugen sie einen Helm von Erz, oder Thierhäuten, und an den Füßen Halbstiefeln aus Erz, Eisen, oder einem andern Metalle <sup>\*)</sup>). Die Leichtbewaffneten (*ψιλοι*) dagegen hatten Bogen, Wurffspeer und Schleuder. Die Bogen waren gewöhnlich von Holz verfertigt. Sie waren mit Saiten bezogen, die in den heroischen Zeiten aus schmalen ledernen Riemen bestanden, in der Folge aber aus Pferdehaaren geflochten wurden. Die Pfeile, welche man in einem über die Schultern hangenden Körber trug, waren von Holz, mit einer eisernen Spitze, oder mit einem Wiederhaken, und hinten, um ihren Flug

---

<sup>\*)</sup> Das Schild (*άσπις*) bestand aus Holz, oder mehreren Lagen von Thierhäuten, die mit eisernen Platten versehen waren. Sein Umfang war von der Art, daß er den ganzen Krieger deckte und wahrscheinlich länglichrund. Man pflegte daher Verwundete darauf aus der Schlacht zu tragen. Iphikrates, Platons Zeitgenosß, führte kleine Schilder (*πελτας*) an die Stelle der großen ein, und vertauschte die eisernen Panzer mit Panzern von Linnen; das gegen aber verlängerte er die Spieße und gab den Kriegern größere Degen. Man sehe Nepos Leben des Iphikrates. Um sich hinter den kleinen Schilden gegen die Pfeile und Schwerdtstriebe des Feindes zu sichern, mußten die Soldaten zu allerlei Bewegungen und Wendungen ihre Zuflucht nehmen. Die Kunst, welche hierin Unterricht ertheilte, hieß aller Wahrscheinlichkeit nach Peltastik. Die Peltasten machten übrigens späterhin eine mittlere Klasse zwischen den schwerbewaffneten und leichtgerüsteten Soldaten aus. Man sehe Hochheimers System der griechischen Pädagogik I. S. 210.

Flug zu befördern; mit Federn versehnt. Von den Wurfspeichen gab es mehrere Arten. Einige derselben wurden vermittelst eines, um ihre Mitte gewundenen, Riemens abgeworfen. Bei dem Abwerfen derselben kam es vorzüglich auf die Geschicklichkeit und Stärke des Arms an. Die Figur der Schleudern war eirund. Sie endigten sich an beiden Seiten in Niemen, die man mit der Hand zusammenfaßte. Wolle, oder eine andre gleichartige Materie, war der Stoff derselben. Man legte einen Stein, oder ein Stück Blei, in die Mitte derselben, schwang sie einigemal um den Kopf und schleuderte, indem man das eine Ende aus der Hand ließ, die darin liegende Masse von sich \*). Dieses waren die Waffen, in deren Gebrauch der junge Grieche nach dem siebenten Jahre geübt und allmählich vervollkommen wurde. Ob jedoch die Taktiker öffentliche, vom Staat besoldete, Lehrer waren, dies ist nicht ausgemacht. Auch gehörte das Reiten und Fahren mit zu den taktischen Übungen der griechischen Jugend. In der Reitkunst zeichneten sich die Thessalier, unter denen die Lapithen, die ersten Versuche darin gemacht haben sollen, am frühesten aus. Die Spartaner hatten eigene Bereiter, (Hv.οχαρται) welche

---

\*) Die vorzüglichsten Schleuderer unter den Griechen waren die Akarnanier, die Achäer von Argos, Dyma und Patra, und die Metoler. Bei den gebildeteren griechischen Völkerschaften blieb die Schleuder nicht lang in Ausehn. Man giebt gewöhnlich die Einwohner der Balearenischen Inseln für die Erfinder derselben aus: allein sie waren wol nur die Verbesserer derselben. Man sehe Strabo VIII. S. 357. Florus III. 8.

welche in dieser Kunst Unterricht ertheilten. In Attika konnte man wegen der Unfruchtbarkeit des Bodens nicht gut Pferde halten. Daher versehete Solon diejenigen, die so viel Renten hatten, als zur Unterhaltung eines Pferdes erfodert wurde, unter dem Namen der Ritter (*πτωτοις*) in die zweite Bürgerklasse \*). Mit der Zeit mächtten die häufigen Zufuhren von Nahrungsmitteln auch in Attika das Halten der Pferde leichter, und nun ward das Vergnügen, zu reiten, bei vielen Athenischen Jünglingen zur Leidenschaft. Zu Wagen in die Schlacht zu ziehn, war schon in den ältesten Zeiten üblich \*\*). Es konnte daher auch nicht fehlen, daß man sich schon frühzeitig eine Geschicklichkeit im Fahren zu erwerben suchte. — Der Taktik, als der Kunst des Kriegs, durchaus entgegengesetzt war

die

\*.) Vorzüglich zeichnete sich Alkibiades in der folgenden Periode dadurch aus, daß er sich sehr viele Pferde hielt. Einst zog er sogar mit sieben Wagen in den olympischen Spielen auf. Nicht alle, die sich in den späteren Zeiten Pferde hielten, thaten auch Kriegsdienste damit. Wer unter die Reiterei aufgenommen zu werden wünschte; der mußte so wohl seine Vermögensumstände, als seine körperliche Fähigkeit einer strengen Prüfung unterwerfen. Fand man nun hier, daß er sich nicht dazu eigne, so ward er mit der Atimie belegt. Man sehe Xenophons Hipparch. p. 753. Petitus ad leges attic. p. 550. Votters Archäologie II. S. 38.

\*\*) Ehe man zu Pferde in den Krieg zog, stach man vom Streitwagen herunter. So oft daher Homer der Pferde (*ἵπποι*) erwähnt, so muß man an Streitwagen (*άργυρα*) denken.

die friedliche Orchestik, oder Tanzkunst. Gleichwohl benützte man sie nicht weniger, als jene, zur körperlichen Erziehung der griechischen Jugend. So wie die Gymnastik und Taktik aus lauter angreifenden und gewaltsaamen Uebungen bestanden; so verband die Orchestik das Augenehme mit dem Nützlichen. Sie war die Kunst, den Körper mit Anstand zu tragen, sich bei Haltung einer Rede passend zu geben, und rhythmisch einherzugehn <sup>\*)</sup>), oder eine Nachahmung der Worte, als Zeichen der Gedanken und Empfindungen, und anderer Dinge mehr, durch die äußern Glieder des Körpers, vorzüglich durch die Hände. Da es

nun

<sup>\*)</sup> So tanzten die meisten griechischen Völker unter Gesang in den Krieg, das heißt, sie schritten rhythmisch nach einer Art von Takt in denselben. Unsere gesellschaftlichen Tänze waren dem griechischen Alterthume unbekannt. Die rhythmische Bewegung war bei den Tänzen der Griechen die Hauptache. Man bediente sich der Orchestik, so wie der gymnasialen Uebungen, um den Körper gesund, stark, dauerhaft und gelenkig zu machen. Da dieser Absicht sahe Sokrates, der sie in seiner Jugend erlernt hatte, dieselbe noch in seinem Alter als eine sehr würdige Bestäffigung an. Man sehe Lukian de saltatione. Die Spartaner waren so große Freunde der Tanzkunst, daß sie nach den Kämpfen tanzten, um sich auszuruhn. Die Arkadier ließen ihre Jugend bis in das dreißigste Jahr auf öffentliche Kosten im Tanzen unterrichten und sie jährlich an einem bestimmten Tage zur Probe tanzen. Eben so schätzten auch die Thessalier die Orchestik sehr hoch. Vorzüglich aber gieng den Ionern und den Einwohnern von Pontus nichts über das Vergnügen des Tanzes.

nun so gut möglich ist, anständige, als unanständige Dinge nachzuhahmen, so machte man in dieser moralischen Hinsicht unter den Tänzen einen Unterschied. Nachahmungen unanständiger Handlungen und Geberden, wie man sie in der Komödie sah, wo die Tänzer theils lächerliche, theils lasterhafte Rollen spielten, schloß man, unter dem Namen *Koedæz*, gänzlich von der Erziehung der Jugend aus. Die edleren Tänze aber, worin der junge Griechen unterrichtet wurde, heilte man in solche, die sich auf den Krieg, und in solche, die sich auf den Zustand im Frieden bezogen. Hiezu kamen noch, als eine dritte Art, die *Valkostänze*, wodurch man an den Dionysien, in Nymphen, Sathyrn, Silene und Pane verkleidet, die Geberden der Trunkenen nachahmte. Unter den sich auf Krieg beziehenden Tänzen behauptete der Pyrrhische (*Πυρρίχιον*) die erste Stelle \*). Das

Aus-

\*) Dieser Tanz war unstreitig in allen griechischen Staaten üblich. Zu Athen traten an dem Feste der Panathenäen Chöre von Jünglingen auf, um den pyrrhischen Tanz zu tanzen. Der Name desselben ist ungewissen Ursprungs. Einige legen die Erfindung desselben dem Sohne des Achilles, Neoptolem, andre einem Sidonier von Kretischer Abkunft, Namens Pyrrhikus, und noch andere einem Lakémonier gleiches Namens bei. Bald nannte man alle kriegerischen Tänze Pyrrhiken. Der Telesia, der von seinem Erfinder Telesias den Namen führte, ward gleichfalls bewaffnet und mit einem Schwert in der Hand, getanzt. Man sehe Pollux IV. 14. Von diesem sowohl, als von einigen andern, giebt uns Pollux keine weitere Auskunft.

Auszeichnende desselben bestand darin, daß man die sämmtlichen Bewegungen des Körpers, sammt allen den Manövern und Evolutionen nachahmte, die so wel bei dem Angriff der Feinde, als zur Selbstverteidigung, gebräuchlich waren. Man that, als schosse man mit den Bogen, oder als wärfe man den Wurfspieß, man wich sich einander aus, man bog sich rücklings, man sprang in die Höhe, man warf sich zu Boden. Alles dies geschah in vollständiger Rüstung und unter Gesange. Besondere Arten dieses kriegerischen Tanzes waren: der *Xi phismos* (Ξιφίσμος, oder Ξιφίσσαι), bei dem man ein Schwert in der Hand hielt, der *Podismos*, die *Komastik* und *Telesia*. Zwei den Spartanern eigenthümliche Tänze waren: die *Gynnopaidia* und der *Hormos*. Den ersten ordnete man um das Jahr 545 vor Christus, zum Andenken des über die Argier bei Thyrea erfochtenen Sieges, an. Die Jünglinge tanzten dabei ohne Gewand, hatten ihr Haar mit Palmzweigen umwunden und ahmten durch ihre Geberden ein *Pankration* \*) nach.

Denn

\*) Wenn man den Faustkampf mit dem Ningen verband, so bekam dieser zusammengesetzte Kampf den Namen *Pankration*. Die Kämpfer hießen *Pankratia sten*.

\*) Der *Hormos* hatte nach Lukian *de saltatione* Aehnlichkeit mit einer Halskraut. Er war Darstellung der männlichen Tapferkeit und weiblichen Bescheidenheit. Man sehe über diesen ganzen Gegenstand Hochheimers System der griechischen Pädagogik B. 1. S. 251 — Ueber das Fest *Pyrronaidia*, an dem der Tanz gleiches Namens, auf dem Markt zu Sparta, unter Gesang von Jünglingen und Männern.

Den Hormos\*), oder Kettenanz, tanzten Jünglinge und Mädchen zugleich, so daß von beiden Geschlechten eine Person auf die andre folgte. Der Jüngling, welcher den Reigen anführte, stellte die mannigfaltigen Handlungen im Kriege dar, das Mädchen hingegen folgte mit bescheidenen Bewegungen. Alle diese Tänze waren kriegerisch. Die friedlichen Tänze, welche Platon unter dem Namen Εμμέλεια zusammenfaßt, tanzte man, um sich des Friedens, und alles des Seegens zu freuen, der aus demselben herfließt. Auch zur Ehre der Götter und Helden stellte man Tänze an, das heißt man drückte denselben die Empfindungen der Freude und Dankbarkeit über eine abgewandte Gefahr, oder über ein erlangtes Gut durch rhythmisiche Bewegungen des Körpers aus. Aus diesen Gründen war die Orchestik bei den Griechen eine sehr beliebte Kunst, deren Erlernung man durchaus zur güt

---

Mänern gefaßt ward, sehe man Valkenaer zu Herodot VII. 67. Ohnken über Timaos zu den Worten *γυμνοταξία* und Eruesti zu Xenophons Memorabil. Socratis I. 2.

\*) Die Jagd benutzte man vorzüglich, um den jungen Griechen zum Kriege vorzubereiten. Den Einfluß derselben auf die Bildung des Kriegers zeigt Xenophon de venatione am Beispiel mehrerer Helden des Alterthums, und empfiehlt sie jedem Jüngling. Jedoch ist dies bloß von der eigentlichen Jagd zu verstehen. Der Vogelfang und die Fischerei, die man in weiterem Sinne auch zur Jagd zu rechnen pflegt, achtete man wenig. Man sehe Platon de legibus 7. gegen das Ende.

ten Erziehung rechnete. Allein welche Bewandniß es mit den Lehrern derselben hatte, davon haben wir keine Nachricht. Die Bewegungen und Gebärden bei den Tänzen waren durch eine Art von musikalischen Noten vorgeschrieben. Schwere Tänze lernte man wahrscheinlich von den Pantomimen und Mimen; allein dies geschah vermutlich erst in der folgenden Periode. — Endlich bediente man sich in Griechenland auch noch der Jagd, um den jugendlichen Körper abzuhärten, gesund und dauerhaft zu machen. Anfangs, als der größte Theil der griechischen Staaten noch mit Waldungen erfüllt war, sahe man sich genötigt, durch Verringerung des Wildes eben so gut für die Sicherheit seines Lebens als die Fruchtbarkeit seiner Ländereien zu sorgen. Daher bekam dersjenige, welcher einen alten Wolf erlegte, nach Salons Geschenk, fünf Drachmen zur Belohnung, für einen jungen Wolf erhielt man eine Drachme. Wiewohl dies nun in der Folge nicht mehr so nöthig war, so blieb die Jagd doch immer Liebhaberei der Griechen. Vorzüglich aber jagte man die Wölfe, Hirsche, Füchse, wilden Schweine und wilde Ziegen \*).

S. 40.

\*) Wilde Schweine gab es besonders in Makedonien sehr häufig. Wer daher in diesem Staate noch kein wildes Schwein außerhalb des Gartns gefangen hatte, der mußte sifzend essen, während die Uebrigen auf einem Polster liegend ihre Mahlzeit einnahmen. Die wilden Ziegen fand man hauptsächlich auf den Gipfeln der Kretischen Gebirge, wo sie von Jünglingen, die mit bloßen Füßen hinankommen, mit Pfeilen erlegt wurden. Man sehe Johann von Stobi Eclog. eih. 42.

§. 42.

Von der Jünglingsliebe der Griechen, als einem Mittel  
zur Ausbildung der Jugend.

Die Jünglingsliebe der Griechen \*) hat nicht sel-  
len sehr harte und unglückliche Urtheile erfahren  
33 müssen.

\*) Die Jünglingsliebe (Knabenliebe, Männerliebe) ist in Griechenland sehr alt. So liebte Herakles schon den Hyllus, Achilles den Patroclus, Orestes den Pylades. So entfuhren, nach den Erzählungen der Mythologen, sehr häufig Götter und Göttinnen schöne Jünglinge und Mädchen, als Zeus den Ganymedes, Apollon den Admetos, Eos den Tithonus. Allein dadurch sollte wol in den meisten Fällen nicht mehr gesagt werden, als, daß sie so schön waren, um selbst die Liebe der Götter entzünden zu können. Was besonders den Ganymed betrifft, der nach Homers Hymne auf Aphroditen B. 202 vom Zeus in einem Sturme entführt ward, so sagt dies vielleicht nicht mehr, als daß dieser schöne Jüngling in der Blüte seiner Reife bei Gelegenheit eines Sturms verloren gieng. So viel indes bleibt doch ausgemacht, daß die Griechen sich schon frühzeitig gern an schöne, vielversprechende, talentvolle Jünglinge anschlossen, und sie ihrer innigsten Freundschaft würdigten. Zu einem strafbaren Umgang ist hier wol nicht zu denken. Man hielt die reine Jünglingsliebe für die wahre, ächte Liebe, deren Vorzüglichkeit nicht genug gepriesen werden könne. Pausanias im Gastmahl des Platon sagt von ihr, ihre Göttin sei die himmlische Aphrodite (Urania). Diese habe blos einen Vater, den Uranos; die Göttin der gemeinen Liebe hingegen, die irdische Aphro-

müssen. Der Grund davon lag theils in den üblichen Ideen, die man gewöhnlich mit dem griechischen Namen Päderastie zu verbinden pflegte, theils in der schwankenden Bedeutung des Wortes Liebe. Freilich arzte diese Liebe mit der Zeit in eine sehr strafbare Vertraulichkeit aus; allein dieser Missbrauch derselben beweist nicht, daß sie nie schuldlos und unbesleckt gewesen sei. Die reine Jünglingsliebe der Griechen war eine durch Enthusiasmus erhöhte Freundschaft, eine zur Leidenschaft entglühete Zuneigung zweier Personen männlichen Geschlechts gegen einander, die, durch Vorzüge der Seele geweckt, und durch körperliche Schönheit befördert und unterhalten wurde. Die Absicht bei dieser Liebe war, den Geliebten auszubilden, ihm in allen Aufritten des Lebens mit Rath und Hülfe beizustehen, und alles für ihn aufzuopfern. Nach Apollodor war Tambris, der Sohn des Philammon, der erste Liebhaber von dieser Art. Ist sein Zeugniß richtig, so haben wir den Ursprung der Jünglingsliebe in

---

Aphrodite, habe Zeus mit einem irrdischen Weibe, der Dione, gezeugt. Die Jünglingsliebe, glaubten die Platoniker, sei das vortrefflichste Mittel zur moralischen Bildung des Jünglings. Ohne sie könne kein Staat bestehen, keine edle That gedeihen, durch sie sei alles möglich. Sie könne den Verzagten in den tapfersten Krieger umwandeln. Die Scham vor dem Liebhaber schrecke den Jüngling von allem Bösen zurück, und der Beifall desselben sporne ihn zu allem Guten, Edlen und Großen. Phädros in Platons Gastmahl glaubt, die kleinste Armee, die aus Liebhabern und Geliebten bestehet, müsse die ganze Welt bezwingen können.

in Sparta's Gegenden zu suchen. Lykurg empfahl dieselbe den Spartanern, als eine Sache, die zu einer guten Erziehung durchaus erfodert werde. Da er beslegte so gar diejenigen Bürger mit Strafe, die sich keinen Geliebten wählten, um für dessen Ausbildung zu sorgen. Der Spartanische Jüngling durfte daher nur Bescheidenheit und gute, geistige und körperliche, Anlagen verrathen, so war er eines Liebhabers gewiß. Nicht selten hatten so gar mehrere Bürger einen gemeinschaftlichen Gegenstand der Liebe, den sie denn mit vereinigten Kräften auszubilden suchten. Die Verbindung zwischen dem Liebhaber und Geliebten war so eng, und man foderte von dem Ersten so viel Aufmerksamkeit auf den Letzten, daß man die Vergehungen des Jünglings dem Liebhaber beimaß, ja ihn nicht selten deshalb zur Strafe zog. Alle Geschenke hingegen, um eine strafbare Zuneigung zu entzünden, alle Angriffe auf die Schamhaftigkeit, wurden mit Ehrlosigkeit und dem Verlust des Bürgerrechtes bestraft \*). Solon begünstigte die Jünglings-

3 4

liebe

\*) Die Spartaner sahen bei der Wahl eines Geliebten blos auf das Herz und die geistigen Talente des Jünglings, zu Theben, Elis und Kreta hingegen nahm man dabei nur auf körperliche Schönheit Rücksicht. Die Athener standen gewissermaßen zwischen beiden in der Mitte. Zu Sparta dauerte die Liebe auch dann noch fort, wenn der Jüngling schon zu den männlichen Jahren gelangt war, und verwandelte sich in die innigste Freundschaft. Man sehe Plutarchs Instit. puerorum und Leben des Kleomenes. Auch die Mädchen hatten hier ihre Liebhaberinnen unter den Weibern.

liebe durch sein eigenes Beispiel: denn er war der Liebhaber des Pisistratos. Um die freien Bürger das zu einzuladen, untersagte er sie den Sklaven. Allein so wie der ernstere Spartaner bei der Wahl eines Geliebten vorzüglich auf Vorzüge der Seele; auf Muth, Entschlossenheit und Festigkeit des Charakters sahe, so nahm der schönheitsliebende Athener zugleich auch auf die Reize des Körpers Rücksicht, indem er glaubte, daß in einem schönen Körper auch nur eine schöne Seele wohnen könne. Ließ ein Athenischer Jüngling sich zu einem schändlichen Umgang verleiten, so ward er für ehrlos erklärt. Sein schamloser Verführer büßte mit dem Leben <sup>\*)</sup>. Wer bei den Kretern seine Liebe auf einen Jüngling warf, der mußte sich zuvor die Einwilligung der Verwandten zu verschaffen suchen. Hattie er diese bekommen, so ward ein Tag bestimmt, wo er den Jüngling unter dem Schein eines Raubes an sich bringen mußte. Hierbei stellten sich die Verwandten, als thäten sie Widerstand, begleiteten aber endlich den Jüngling in die Wohnung des Liebhabers. Der Liebhaber hatte hierauf seinen Geliebten bes

<sup>\*)</sup> Wenn ein Sklav zu Athen sich Jünglingsliebe zu Schulden kommen ließ, so bekam er öffentlich funzig Streiche. Man sehe Aeschines in Tymarchum. Waren Solons Vorhristen in Absicht der Jünglingsliebe nicht mit der Zeit in eben dem Grade vergaßt worden, als seine übrigen Gesetze, so würde die Sittlichkeit und zugleich die Wohlfahrt der Athener von längerer Dauer gewesen sein. Wein bald artete man in diesem Punkte so sehr aus, daß man über das unnatürlichste Laster scherzen konnte.

beständig um sich und beschäftigte ihn mit der Jagd und andern angemessenen Vergnügungen. Dieser vertraute Umgang dauerte jedoch nur zwei Monate, worauf der Jüngling, mit einer völligen Rüstung, einem Stier und einem Becher beschenkt, zu den Sezieren zurückgebracht wurde \*). War er nun mit der Behandlung seines Liebhabers nicht zufrieden gewesen, so konnte er ihn alsdann vor Gericht belangen, und Bezugnahme fordern. Uebrigens war es sehr ehrenvoll für einen jungen Kreter, einen Liebhaber gehabt zu haben, oder noch zu haben. Ungeliebt zu bleiben, war dagegen die äußerste Schande, und zeugte von gänzlichem Mangel an einladenden Vorzügen und Talente.

35

Die

\* Von der Dauer der Jünglingsliebe lässt sich im Allgemeinen nichts bestimmten. Bei denjenigen, deren Absichten verdächtig waren, erlosch sie bald: zwischen tugendhaften Personen hingegen dauerte sie durch das ganze Leben fort. Nach den Grundsätzen der Stoiker sollte sie bis in das acht und zwanzigste Jahr statt haben. Der Geliebte musste jederzeit jünger sein, als der Liebhaber. Einen Knaben vor dem vierzehnten Jahre zu lieben, hielt man für unerlaubt, wiewohl es durch keine Gesetze verboten war. Denn, sagte man, vor diesem Alter könne man nicht wissen, ob der Knabe der Sorge wert sei, die sich der Liebhaber, seiner Ausbildung wegen, geben müsse. Man sehe Platons Gastmal und viele vortreffliche Beurtheilungen des H. Prof. Wolf zu seiner Ausgabe dieses platonischen Dialogs. — Hochheimers System der griechischen Pädagogik B. 1. 320. Mitschs Beschreibung des Zustandes der Griechen B. 1. 440. 446. — Meiners über die Männerliebe der Griechen.

Die Geliebten (*κλειστοι*) trugen schöne Gewande und hatten den Vorsitz bei allen öffentlichen Schauspielen. Endlich war die Jünglingsliebe auch in Thessalien und Theben bekannt. In Thessalien hieß der Geliebte *Αιτης* und genoß gleichfalls großer Vorzüge. In Theben machte Epaminondas späterhin den Versuch, was eine aus Liehabern und Geliebten bestehende Armee vermöge. Er errichtete die so genannte heilige Schaar, (*Ιερος λοχος, ιερα Φαλαρητη*) eine Kohorte von dreihundert Mann, aus dergleichen, und sie thaten Wunder der Tapferkeit. — Um die Jünglingsliebe der Griechen aus dem rechten Gesichtspunkte zu betrachten, muß man das milde Klima, unter dem er lebte, sein Verhältniß gegen das Frauenzimmer, und die häufige Gelegenheit erwägen, welche die gymnastischen Uebungen ihm darboten, alle Reihe der männlichen Schönheit kennen zu lernen. Der für alles Schöne enthusiastische Griech, dessen Adern ein feuriges Blut durchkreiste, und der durch seine ganze Natur zur Liebe bestimmt war, fand in dem Unigange mit dem weiblichen Geschlecht für Geist und Herz zu wenig Mahnung. Denn einmal war dasselbe bei Ausheilung der Reihe von der Natur weit stiesmütterlicher behandelt worden, als das Männliche. Dazu kam ferner, daß es, seit undenklichen Zeiten in sein Gynaekeion eingeschlossen, sehr wenig Gelegenheit hatte, sich auszubilden und gefällige Sitten anzunehmen. Endlich stand es, so wohl aus diesen Gründen, als vorzüglich auch weil es so ganz von aller Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten des Staats entfernt war, und, nach seiner individuellen Beschaffenheit, sein mußte, auf einer sehr niedern Stufe der Achtung, und Werthschätzung. Kein Wunder also, wenn der feurige Griech, dem Liebe, im edlen Sinne des Wortes, Bedürfniß war, das bei

bei seinem eigenen Geschlechte suchte, was die Beschränktheit des Weibes ihm nicht gewährte. Bei Männern nun, die durch Weisheit und Geschmack an geistigen Beschäftigungen und Vergnügen, gebildet waren, bestand die Jünglingsliebe in nichts weiter, als in einem höheren Enthusiasmus der Freundschaft. Die verliebten Ausdrücke, deren sie sich bedienten, und die wir selbst in den Munde eines Sokrates und Platon finden, sind nichts anders, als eine unschuldige Schwärmerel. Gleichwohl aber war der Schritt von einer geistigen Liebe dieser Art zur Irdischen wol zu leicht, als daß nicht Männer von weniger Edelmuth und Enthalsamkeit, als Sokrates und Platon, schon in dem Zeitalter derselben die Grenzen solleten überschritten haben. Daher gesteht es Platon selber ein, daß die Athenischen Väter ihren Söhnen, so bald sie einen Liebhaber merkten, einen Pädagogen gaben, der sie überall begleitete und vor Versführungen in Acht zu nehmen suchte <sup>\*)</sup>).

S. 48.

\*) Am unlautersten war die Knabensiebe wohl bei den Barbarern und Etiern. Bei den Kretern ließ sie größtentheils auf bloßes Cermoniel hinaus. Man sehe Xenophon de Republ. Lac. Was die übrigen Griechen betrifft, denen die Jünglingsliebe gewiß nicht fremd war, so fehlt es uns an zusammenhängenden Nachrichten. Nach Timäos ward sie zuerst den Kretern bekannt, verbreitete sich dann unter die übrigen Griechen und kam endlich zu den Persern. Nach Apollodor hingegen war Lampris, ein Thraker von Geburt, der vom König Eurytos aus Methalia nach Dorium geschickt ward, der erste, der den Hyakinthos zu seinem Geliebten wählte, παραστατος εγαρ αγγελον. Man sehe Apollodor 1. 5.

Von der Musik der Griechen, als einem Mittel zur Bildung des jugendlichen Herzens.

Die Griechen begnügten sich nicht, blos für die Ausbildung des Körpers und Verstandes der Jugend zu sorgen, sie bemühten sich auch, dem jugendlichen Charakter eine Stimmung zu geben, wie sie zu einem thätigen, gemeinnützigen und glücklichen Leben ersodert wird. Die Mittel, die dazu führen, sich selbst beherrschen, seinen Leidenschaften Gewalt anihun, und sich in allen Lagen und Austritten des Lebens mäsig und klug verhalten zu lernen, pflegte man unter dem Namen Musik zusammenzufassen \*). Hiezu bediente

\*) Das Wort Musik (Μουσική) hatte bei den Griechen mehr als eine Bedeutung. Von den Musen, den Göttinnen der Wissenschaften und freien Künste, abgeleitet, begriff es alle den Musen heilige Beschäftigungen, folglich die Tonkunst, Philosophie, Medekunst, Poesie, Arithmetik, Geometrie, Astronomie. In dieser Bedeutung muß man das Wort Musik nehmen, wenn von musicalischen Wettstreiten (Αγώνες μουσικοί), die man den körperlichen Uebungen (γυμνιστικοί) entgegenstelle, die Rede ist. Pythagoras bezeichnete mit dem Wort Musik die Harmonie der Weltkörper unseres Sonnensystems, von denen er glaubte, daß sie bei ihrem Kreislauf, durch das beständige Zusammenstoßen mit der Lust, gewisse harmonische Töne hervorbrächten. Die Gesetze der Harmonie aber faub er in einer Schmiede und machte davon die Anwendung auf das Weltgebäude. Im weitesten Sinne verstand man unter Musik eine jede ihrem Endzweck entsprechende Handlung. Man sehe Plutarchi Sympos. IX. probl.

bediente sich man vorzüglich der eigenlichen Tonkunst, durch die man eben so gut Gemüthsbewegungen erregen, als besänftigen, Begierden entzünden, als stillen zu können glaubte. Pythagoras besänftigte seine Leidenschaften durch die Lyra, und durch die Flöte gelang es ihm, manche Ausschweisungen der Jugend zu verhüten. Giengen die Spartaner in das Treffen, so ward ihr wildes Feuer durch eine eingemessene Feldmusik besänftigt, und Musik beleuerte sie, wenn sie in Gefahr waren, den Muth sinken zu lassen \*). War jemand, durch einen Unglücksfall gebeugt, in Traurigkeit versunken, so suchte man ihn vorzüglich durch

14. Macrobius Somnium Scip. II. 1. sext. Empiric. advers. Math. libr. VI. Im engsten Sinne endlich nannte man so wohl die Kunst musikalische Instrumente zu versetzen, als die eigentliche Tonkunst, Musik. Der letztern schrieb man die außerordentlichsten Wirkungen auf den Geist und das Herz des Menschen zu. Schon Amphyon und Orpheus thaten Wunder durch ihre Geschicklichkeit in der Tonkunst. Der Grund davon war nicht eine übergroße Vollkommenheit der Kunst, die damals noch sehr schwach ein musste, sondern die größere Neizbarkeit und Empfänglichkeit der Griechen für alles, was Musik heißt. Und da diese Musik noch über dem mit Gesang und lebhaften Bewegungen und Gederden des Körpers verbunden war; so wird es begreiflich, wie sie durch ihre Töne alles bezauberten. Man sehe Charaktere der vornthüntesten Dichter aller Nationen, ersten Bandes zweites St. S. 263.

\*) Vorzüglich war dies in ihren Messenischen Kriegen der Fall, wo sie Tyrtaos durch die phryngische Tonart, und das Absingen seiner Kriegelieder zur Tapferkeit entflammte.

durch die Flöte aufzuhütern. Ja so gar Krankheiten, an Menschen und Thieren, glaubte man, durch Hülfe der Tonkunst lindern und heilen zu können <sup>\*)</sup>). Aristoteles erklärt die Musik für eine Nachahmung menschlicher Leidenschaften und Sitten, die dem Menschen eben die Leidenschaften und Sitten einflößt, welche sie nachahme. Da nun jede Nation ihren eigenthümlichen moralischen Charakter, ihre individuellen Neigungen, Begierden und Gewohnheiten zu haben pflegt; so theilten die Griechen ihre Musik in verschiedene Tonarten. Jede dieser Tonarten (*τονοί*, *τροποί*) ward nach dem Volk benannt, dessen Hauptneigungen dadurch

<sup>\*)</sup> Es haben sich einige Hymnen aus dem griechischen Alterthum erhalten, die man bei Burneys Abhandlung über die Musik der Alten (Übersetzt von Eschenburg) findet. Diese sind sehr eintönend und harmonielos, und machen uns keine hohen Begriffe von der griechischen Tonkunst. Allein einmal kennt man das Alter und die Verfasser derselben nicht, und dann ist es sehr zu bezweifeln, ob sie noch so können vorgetragen werden, als der Griech sie vortrug: nicht zu erwähnen, ob sie auch richtig entzifert sind. Hat es nicht gleiche Bewandtniß mit dem Misere des Allegri? Von den Schülern des Komponisten in der päpstlichen Kapelle zu Rom vorge tragen, thut es außerordentliche Wirkung; allein außerhalb Rom, blos nach den Noten ausgeführt, giebt es fast nichts elenderes, als dies. Der Grund davon ist die ganz eigene Singart, die nur durch den Unterricht des Allegri selbst, so wie er sich von Schülern auf Schüler fortgepflanzt hat, erlernt werden kann. Man sehe Hochheimers System der gr. Pädagogik I. S. 370 und Sulzers Theorie der schönen Künste III. S. 435.

dadurch ausgedrückt waren. In den frühesten Zeiten teilten sich die Griechen in drei Hauptnationen, die Dorier, Aeolier und Ionier \*). Von diesen hatten das- her die drei griechischen Tonarten Ursprung und Be- nennung. Die Dorische Tonart war einsündig, hart und heftig, von einem gesetzten, männlichen und ernsten Charakter. Weniger streng war die Aeolische Tonart, und hatte neben der Armut an Ausdruck etwas Schwülstiges. Die Ionische, oder Asiatische Tonart endlich war hart, rauh und schmucklos; allein wegen einer

---

\* ) Vergeblich untersucht man, wie die Griechen auf die ver- schiedenen Tonarten kamen, die man unter denselben findet. Die Empfindung allein bildete die ersten Gesänge in der Kehle gesühlvoller Menschen. Diese unterschieden sich nach dem, mehr, oder weniger lebhaften, Temperament des Sängers, nach der Stärke der Empfindung und dem Grade der Feinheit, oder Biegsamkeit der Stimmwerkzeuge, durch einen rauheren, oder sanfteren Ton, durch größere, oder kleinere Intervalle. Andere ahmten den ersten Sänger nach, oder versielen, wegen gleicher Beschaffenheit der Temperamente, auf dieselben Tonarten. Hieran gewöhnte sich mit der Zeit das Ohr der Zuhörer, und so kam es, daß jeder der verschiedenen griechischen Hauptstämme seine eigene Modulation hatte, und daß verschiedene Tonarten herrschend wurden. Man sehe Sulzers Theorie der schönen Künste III, S. 434. Man hatte indes schon sehr lang gesungen, ehe es einem Denker einfiel, die Tonleitern durch Regeln, oder Verhältnisse zu bestimmen und festzusetzen. Die Erfindung, Töne durch Zahlen abzumessen, schreibt man gemeiniglich dem Pythagoras zu. Ein ähnliches Verdienst legt man auch dem Künstler Glaukos bei.

einer gewissen Erhabenheit, die ihr eigen war, hielt man sie für geschickt, bei tragischen Vorstellungen gebraucht zu werden. Außer diesen waren in Griechenland auch noch die Lydische und Phrygische Tonart üblich, die man mit dem Namen der Barbarischen belegte <sup>\*)</sup>). Die Lydische bestand aus sanften und klagenden Tönen, und ward vorzüglich zur Tafelmusik gebraucht. Die Phrygische hingegen war einnehmend, sanft und erhaben, sahne das Gemüth vorzüglich in Bewegung, und war daher den heiligen und gottesdienstlichen Handlungen angemessen. Von den musicalischen Instrumenten, deren man sich in Griechenland bediente, waren die Eicher, die Lyra und die Flöte die üblichsten. Die Eichern, älter und einfacher, als die Lyra, bestanden blos aus Saiten, die man über zwei Hölzer spannte. Es gab derselben mehrere Arten und Gestalten. Die Saiten wurden aus Schafsdarmen verfertigt, und vermehrten sich von dreien bis auf sieben. Ursprünglich schlug man sie mit einem Schlägel, in der Folge aber gebrauchte man

blos

---

<sup>\*)</sup> Die sogenannten barbarischen Tonarten stammten von den Lydiern und Phrygiern her, die mit Pelops in den Peloponnes gedrungen waren. Die Griechen beinerken das Unterscheidende ihrer Musik, und sahnten sie nach. Man sehe Athenäos XIV. Apulejus Florid. S. 342 nennt die Aeolische Tonart einfach, die Ionische manigfaltig, die Dorische kriegerisch, die Lydische klagend und die Phrygische religiös. Mit der Zeit wurden die fünf ursprünglichen Tonarten der Griechen noch sehr vervielfältigt. Man sehe Burneys Abhandlung über die Musik der Alten.

blos die Finger \*). Die Lyra hatte einen Resonanz, und war ein ziemlich vollständiges Instrument. Auch der Flöten gab es mehrere Arten. Ein Theil davon war gerade, ein anderer am äußersten Ende ein wenig gekrümmt. Die ältesten Flöten hatten nicht mehr, als drei Löcher, allmählich aber stieg die Anzahl derselben auf sieben, acht und zehn \*\*). Der Flöte sehr ähnlich war die Pfeife (πυργξ). Sie unterschied sich hauptsächlich nur durch einen schwächeren Laut von derselben. Statt der Noten gebrauchten die Griechen die vier und zwanzig Buchstaben ihres Alphabets. Um alle Töne, nach ihren Tonarten und ihrem besonderen Werthe, anzudeuten, wandten sie diese Buchstaben bald rechtes, bald links, drehten den unteren Theil nach oben, lehnten sie horizontal, oder gaben ihnen noch andere Stells

\*) Die Erfindung der Eithet (Φοργυξ) wird dem Apollon, die zusammengezehrte Lyra (κιθαρα) aber dem Hermes beigelegt. Man sehe Feith in den antiquitat. Homeric. IV. 4. Aristophanes Nubes V. 1358.

\*\*) Vielleicht gab es für jede Tonart eine besondere Flöte. Athenäos nennt fünf Arten derselben, als die αὐλοι αὐδεῖοι παρθεῖοι, παρδίκοι, κιθαροτρυγοι, δακτυλίκοι. Man sehe Athenäos IV. 24. Die Erfindung der geraden Flöte wird der Athene beigelegt, die Erfindung der am Ende gekrümmten aber dem Pan. Am häufigsten bedienten sich die Pythagoräer der Flöte, und legten ihr eine große Kraft auf das menschliche Herz bei. Im Zeitalter des Pericles kam sie, besonders zu Athen, sehr in Verfall. Man legte ihr zur Last, daß sie das Gesicht verzerre und verwarf daher den Gebrauch derselben.

Stellungen. Auf solche Art modifizirt und unterschieden, setzte man sie über die Worte eines Gesangs. Wo nun der Gesang zugleich mit einem Instrumente begleitet werden sollte, da brachte man zwei Reihen von Buchstaben an, wovon die obere für die Stimme, die untere hingegen für das Instrument gehörte \*). Der Unterricht in der Musik ward bei den Griechen schon vor der Gymnastik, folglich in den frühesten Jahren, angefangen. Ueberall gab es daher Privatlehrer in dieser Kunst, (Κιδαρωδοι) denen man zugleich auch die moralische Bildung der Jugend anvertraute. So bald der Knabe sich einige Fertigkeit auf dem Saiteninstrumente erworben hatte, so lernte er auch dazu singen, und den Inhalt des Gesangs durch Bewegungen und Geberden ausdrücken, das heißt, tanzen\*\*).

Unter

\*) Das Tonsystem der Griechen war in Tetrachorden und Pentachorden getheilt. Sie hatten achtzehn Haupttöne, und drei Klanggeschlechte, nämlich das diatonische, chromatische und enharmonische. Jedes davon hatte funfzehn Tonarten. Die lyrische, phrygische und dorische waren die Hauptarten. Man sehe Antiquae musicae auctores septem, Aristoxenus Euclides, Nicomachus, Alypius, Gerasenus, Gaudentius, Aristides Quintilianus, Martianus Capella, ed. M. Meibom. Amsterdam 1652. — Plutarch's Dialog über die Musik. — Kritische Einleitung in die Geschichte und Lehrsätze der alten und neuern Musik von Marpurg Berlin 1759.

\*\*) Platon verbot, den Knaben solche Tonstücke vorzulegen, in welchen der Charakter der Weiber, der Sklaven, der Thoren, der Betrunkenen und Lasterhaften nachgeahmt wäre: denn, in den ersten Jahren des Lebens, wo die noch zarte

Seele

Unter den Tonanten, die man nicht alle dem jugendlichen Herzen für zuträglich hielt, gab man der Dorischen und Phryngischen den Vorzug: jener weil man glaubte, daß sie den Bürger im Kriege, so wie im Kampf mit den Widerwärtigkeiten des Lebens, mit Muth und Standhaftigkeit erfülle: dieser, weil sie das Herz zur Andacht erhebe, und zur Mäßigkeit, Nüchternheit und einer weisen Anwendung der vom Glück verliehenen Güter vermöge. Von allen griechischen Völkerschäften aber zeichneten sich die Arkadier vorzüglich durch ihre Vorliebe für die Musik aus, indem sie ihre Kinder, von den ersten Lebensjahren an bis zum männlichen Alter, darin unterrichten ließen <sup>\*)</sup>). Die Absicht dabei war nicht, die Jugend zur Weichlichkeit zu ges-

A a 2 wöh-

---

Seele allen Eindrücken offen stehe, gehe die Nachahmung gar leicht zur wirklichen Natur über. Man sehe Platons Republik libr. III.

\*) Dies thaten die Arkadier nach den Verordnungen ihrer ältesten Gesetzgeber, welche durch den Unterricht in der Tonkunst die harte Gemüthsart ihrer Mitbürger sanfter und menschlicher zu machen wünschten. Eine andre Absicht, die dadurch erreicht werden sollte, war, die Schwermuth zu verscheuchen, welche dem Arkadier von Natur eigen war. Um beide Zwecke zu erreichen, führten die Gesetzgeber Arkadiens allgemeine Versammlungen des Volks, und gemeinschaftliche Opfer ein, von denen auch das Frauenzimmer nicht ausgeschlossen war. Bei diesen Feierlichkeiten wurden dann von Knaben und Mädchen Tänze aufgeführt. Man sehe Polybios I. 4. 5. — Breitenbauchs Geschichte von Arkadien S. 390. — Hochheimers System der griechischen Pädagogik I. 374.

wöhnen, sondern ihre wilden Sitten und rauhe Lebensart, eine Folge ihres kalten Klimas, und ihrer unablässigen Beschäftigung mit dem Ackerbau, gescheidiger und milder zu machen. Alle die Zeit, die sie daher von dem Ackerbau, der Jagd und der Viehzucht übrig hatten, verwandten sie auf die Tonkunst und hielten es für schimpflich, hierin fremd zu sein. Anfangs lernten die Arkadischen Knaben Päane und Hymnen auf die Götter und Heroen der Vorzeit. In der Folge, wenn sie weiter gekommen waren, tanzten sie, unter Begleitung der Flöte, nach dem, was sie sangen. Von ihren Fortschritten in der Tonkunst gaben Knaben und Jünglinge jährlich an dem Feste des Dionysos Proben, indem sie Weitgesänge und Tänze zur Ehre des Gottes anstellten. Auch die Argier und Messenier zeichneten sich in der Musik aus. Die lechteren mussten, einem alten Herkommen gemäß, alle Jahre fünf und dreißig Kinder, sammt ihrem Lehrer in der Tonkunst, und einem Flötenspieler nach Rhegiom schicken, um daselbst einem sehr glänzenden Feste beizuwöhnen. Hierdurch wurden sie nicht wenig aufgemuntert, sich in der Tonkunst auzuziechnen \*). Die Spartaner benutzten die Musik hauptsächlich, um die Gemüther zur Tapferkeit und

Vater-

\*) Man sehe Pausanias in Elide. — Auch die Thebaner liebten die Musik, und gaben unter den Musikalischen Instrumenten der Flöte den Vorzug. Die Spartaner waren gleichfalls Freunde der Flöte, doch verachteten sie auch die Saiteninstrumente nicht. Die Eicher durfte bei ihnen nicht mehr, als sieben Saiten haben, und nur mit dem Schlägel geschlagen werden. Ein fremder Musiker, der sie mit dem Finger spielte, ward mit Strafe belegt. Man sehe Plutarch's Apophthegmat, lac.

Watersandsliebe zu entflammen. Daher war die Musik derselben sehr einfach und begeisternd, und ihre Lieder voll von Lebpreisungen derselben, die für Sparta fielen, voll Schilderungen des unseligen Zustandes der Verzagten und voll Ermahnungen zu Muth, Tapferkeit und Entschlossenheit. Musik, die nur zum Ohrenhügel taugte, ward in Sparta, als unnütz und verderblich, getadelt und verboten. Dass die Athener die Musik begünstigten und zum Gegenstande des jugendlichen Unterrichtes machten, lässt sich von einem so gesühlvollen, für alles Schöne enthusiastisch eingenommenen, Volke nicht anders erwarten.

### c) Beschäftigungen.

S. 44.

#### Viehzucht, Ackerbau, Handwerke.

Je weniger Bedürfnisse der noch rohe Mensch hat, und je natürlicher und einfacher er dieselben befriedigt, um desto sorgloser pflegt er, auch im Arm des Müßigganges und der Ruhe, seine Tage zu verträumen. So lang daher der Griechen der Natur noch ganz getreu blieb, und sich von den rohesten Geschenken derselben nährte, so lang war auch, zur Zeit des Friedens, noch keine Thätigkeit von ihm zu erwarten. Erst nach dem Verlaufe von Jahrhunderten, als mit den Fortschritten der durch mancherlei Umstände geweckten Kultur sich die Bedürfnisse vermehrten, und der rohe Genuss der Naturgeschenke nicht mehr behagte, da erst erwachte seine Thätigkeit, und beschäftigte sich mit dem, was ihr zunächst lag. Die Nachbarschaft großer und wildreicher Gehölze lud ihn zur Jagd ein, so wie geräu-

mige und kräuterreiche Ebenen den nachdenkenden Jäger auf die Gedanken brachten, die ihm nützlichsten Thiere zu zähmen, und sich der Viehzucht zu widmen. Ein glücklicher Zufall ließ endlich einen Jäger, oder Hirten diese, oder jene wildwachsende Getraideart kennen lernen: die Frucht derselben schien seinen Bedürfnissen angemessen, er versuchte daher die gesammelten Körner in die aufgeLOCKte Erde zu streuen und sie so, nach Anleitung der Natur, zu vervielfältigen. Sein Fleiß ward belohnt, die Fortsetzung der Versuche ließ ihn immer neue Vortheile entdecken, und so entstand zuletzt der Ackerbau, der freilich erst noch durch manche geschickte Hand vervollkommen werden mußte, bevor er diesen Namen verdiente <sup>1)</sup>). Alle diese Arten von Beschäftigungen trieb man auf dem Lande: städtisches Gewerbe entstand erst später. So war es in der vorigen Periode. Allein auch in der jehigen erhielten sich, bei dem einem Volke mehr, bei dem andern weniger, diese GeGENSTÄNDE der Thätigkeit und Betriebsamkeit. Die Jagd war gewöhnlich die Beschäftigung der Männer, doch scheuteten sich auch Weiber nicht, daran Theil zu nehmen <sup>2)</sup>). Besonders suchte man große und wilde

Thiere

<sup>1)</sup> Man sehe Herrn Hofr. Lypnens Abhandlung: *Vita antiquissimorum hominum, Graeciae maxime & ferorum populorum comparata*, Goetting. 1779.

<sup>2)</sup> Da man die Götter ganz nach sich beurtheilte, so konnte es nicht fehlen, daß man ihnen auch menschliche Geschäfte beilegte. Apollon, als Symbol der Sonne, deren Strahlen man mit Pfeilen verglich, erlegte daher nach der Mythologie die Schlange Python, und Artemis, der personifizierte Mond, ward Göttin der Jagd. Auch Liebe zur Viehzucht legte man

dem

Thiere zu erlegen und dadurch Beweise seiner Unerschrockenheit zu geben. Die Viehzucht blieb sehr lang ein Hauptgegenstand der griechischen Thätigkeit, besonders in solchen Ländern; die vorzüglich dazu geeignet waren, als Arkadien, Thessalien, Böotien, Lokris und andere. Eine Zeitlang machten Heerden den größten Reichthum, selbst der Könige aus, und Vieh war, vor Einführung des Geldes, das vorzüglichste Mittel, um Handel und Wandel in Gang zu bringen \*). Hauptsächlich aber hieß man Rindvieh, Schweine und Ziegen: seltener Schafe und Pferde \*\*). Am liebsten von allen beschäftigte man sich in Griechenland, da wo es die Natur des Landes erlaubte, mit dem Ackerbau. Die Anfangs ganz einfachen Ackergeräthe wurden mit dem Fortgang der Zeit immer zusammengesetzter und bequemer. Das erste

Ag 4.

Pros.

---

dem Apollon bei, und ließ ihn die Heerden des Admetos und des Laomedon am Ida weiden. Man sehe Homers Ilias II. 766. XXI. 448.

\*) Hatte man irgend ein Produkt der Natur und Kunst nöthig, so bezahlte man es mit einem Aequivalent an Vieh, besonders Rindern. Mußte man für ein Verbrechen büßen, so waren Kinder meistentheils die Strafe. Hieß jemand bei dem Vater oder ältesten Bruder um ein Mädchen an, so versprach er gleichfalls eine gewisse Anzahl Kinder. So war die Viehzucht, in Ermangelung des Geldes, auch zur Unterhaltung des Verkehrs in den früheren Zeiten nöthig.

\*\*) Pferde wurden hauptsächlich auf den schönen Weiden Thessaliens gezogen. Daher machte man hier auch die ersten Versuche in der Kunst zu reiten.

Produkt des griechischen Ackerbaus war Gerste. Den Waizen erhielt man erst später aus den Gegenden zwischen dem Euphrat und Tigris. Was man beim Landbau zuerst allein gehabt hatte, das übertrug man in der Folge zum Theil den Stieren, die allgemeiner und leichter zu unterhalten waren, als die Pferde. Man bediente sich ihrer zum Pflügen und zur Austritung des Getraides. Dies letztere geschah im Herbst auf dem Felde \*). Auch der Weinbau war schon frühzeitig ein Gegenstand der griechischen Landwirthschaft. So lang der Griechen noch wenig, oder keine Sklaven hatte, legte er selber Hand ans Werk, um sich Unterhalt und Wohlstand zu verschaffen. Nachdem aber der Menschenraub und Menschenhandel, so wie die häufigen Kriege, eine Menge von Sklaven nach Griechenland geführt hatten, so hielt sich der nur etwas begüterte Griechen für zu gut, um seine Kräfte auf etwas anderes, als Krieg und Jagd, die Vorübung zum Kriege, zu verwenden. Nun mussten Sklaven die ganze Landwirthschaft versehen und der Hausherr, der sich nach den Zeiten des Theseus meistens in der Stadt aufhielt, führte höchstens nur die Oberaufsicht. Dem beharztesten und treusten Sklaven vertraute man die Viehzucht an, die übrigen sorgten

\*) Der Herbst war in Griechenland meistens trocken, daher konnte man das Korn sehr gut auf freiem Felde von den darüber getriebenen Stieren austreten lassen. Die Axen (Tenne) war daher bei den Griechen ein ebener Platz auf freiem Felde. Uebrigens eigneten sich unter den Griechen vorzüglich die Athener, Sizilianer und Kreter die Erfindung des Ackerbaus zu, der nach 1428 vor Christus in Attika eingeführt sein soll.

sorgten für den Landbau. Das Geschäft der weiblichen Sklaven war, die Speisen zu bereiten, das Fervieh zu warten, Wolle zu spinnen und Kleider zu weben. Die Spartaner besaßen sich, nach der Lykurgischen Staatsreform, für ihre eigene Person durchaus nicht mit der Viehzucht, oder dem Ackerbau, sondern die Heloten waren vom Staat dazu bestimmt, für sie zu arbeiten. Nur in Lokris, Pholis und Elis gebrauchte man keine Sklaven zum Ackerbau. Vielleicht gilt dies auch von den übrigen griechischen Staaten, wo der Landbau die Hauptquelle des Erwerbes war \*). Den Fischfang und die Jagd, als Erwerbszweige betrachtet, überließ man nicht weniger der Betriebsamkeit der Sklaven, als den Ackerbau und die Viehzucht \*\*). Ja selbst den Bergbau in Attika und andern Gegenden Griechenlands betrieben die Eigentümer, bevor sich ihn der Staat zueignete, durch Sklaven, deren in den früheren Zeiten eine größere Menge dazu erfodert wurde, als heut zu Tage. Der Handwerke gab es in den früheren Zeiten, wo man nur noch das Bedürfniß zu befriedigen suchte, sehr wenige. Ein jeder suchte sich seine Wohnung, Nahrung und Kleidung so gut selbst zu verschaffen und zubereiten, als möglich. Als einige Werkzeuge

Na 5

von

\*) Um sich von den Ackergeräthen der Alten einen Begriff zu machen, darf man nur Hesiods Wirtschaftsgedicht (*Eryx καὶ Hesiae*) und Virgils Georgica nebst den Wölfischen Anmerkungen zu seiner Uebersetzung dieses Lehrgedichts lesen.

\*\*) Man sehe Xenophons Memorab. III. II. Plato de republ. I. 2.

von nachdenkenden Köpfen, oder durch das Ohngefähr erfunden waren, so fieng man an, neben der Befriedigung des Bedürfnisses, auch auf Bequemlichkeit und Annehmlichkeit der Form in etwas Rücksicht zu zu nehmen. Der Anblick eines Fischrückgrats gab vermutlich zur Erfindung einer Säge, ein breiter und scharfer Stein zur Erfindung der Axt oder des Beils, und ein spitzer Knochen zur Entdeckung eines Bohrers Anlaß. Wie viel aber mußte nach Erfindung dieser Werkzeuge nicht ein Haus gewinnen, das vorher nur allein durch Menschenhände erbaut werden konnte. Und so wie die Baukunst sich von Stufe zu Stufe weiter ausbildete, so vervollkommneten sich auch die übrigen mechanischen Künste, die für die Nahrung und Kleidung des Menschen sorgen. Nachdem man die Kunst, die Felle der Thiere zu gerben, vielleicht durch einen Zufall, erfunden hatte, so trug man die Hämme des erlegten Wildes nicht mehr in ihrer rohen Beschaffenheit. Die Schafzucht mußte bald auf die Gedanken bringen, die Wolle zu benutzen, und mehrere Versuche führten endlich so weit, daß man sie spann und zu Kleidern verwebte. Das vorher roh genossene Fleisch der Thiere suchte man mit der Zeit durch Hülfe des Feuers mürbe zu machen \*), und die Anfangs roh, dann geröstet gegessenen Geräudebrner zwischen Strichen zu zermälmen und stufenweis, vom bloßen Brei, bis zu einer Art von Kuchen, fortzubereiten \*\*).

Die

\*) Bis auf die Seiten Herodots briet man das Fleisch nur am Feuer: Zu kochen verstand man es noch nicht.

\*\*) Die Zubereitung des Mehls, erst durch Zermalmung zwischen

Die Zimmerleute und Schmiede vereinigten, um die Zeit des Trojanischen Krieges, vielleicht alle damals bekannten Handwerke in ihrer Person. Welch eine Menge von verschiedenartigen Arbeiten lege nicht der Sänger der Ilias dem Künstlergott Hefästos bei! Bald schmiedet er Eisen auf seinem Umboß, bald arbeitet er in Bronze, bald fertigt er Schilde und dreht Figuren hinein, bald macht er Tische für die Götter, bald eine Grazie zu seiner Leitung, bald Ohrringe und andern Weiberschmuck. Alles, was durch Hülfe des Feuers bereitet wird, gehörte in die Werkstatt des Schmiedes, so wie alle Arbeiten in Holz für den Zimmermann. Daher belegt Homer diese Künstler mit dem Namender Gemeinnützigen, und stellt sie den Barden an die Seite\*). Besaßen nun freigebohrne Handwerker einig's Vermögen, so kauften sie sich Sklaven, unterrichteten sie in ihrer Kunst und gelangten durch sie zu Wohlstand und Reichthum. Nicht selten sahen auch die reichen Gutsbesitzer, die durch ländliche Sklaven ihre Landwirtschaft betreiben ließen, dahin, daß ihre städtischen Sklaven, unter denen sie oft sehr erfahrene und geschickte Leute hatten, alle Handwerke verstanden, deren sie zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse, wie zu ihrer Bequemlichkeit, benötigt waren. Ja diese reichen Gutsbesitzer giengen in dieser Periode so gar noch weiter

---

schén Steinen, dann auf Handmühlen, so wie die Fertigung des Kreis, oder Kuchens, war das Geschäft der weiblichen Sklaven. Brod, in unserer Form, kannte das griechische Alterthum nicht, sondern das griechische Brod gleich unserm Kuchen.

\* Man sehe Homers Odyssee XVII. 383.

weiter, sie legten eigene Werkstätte, Fabriken und Manufakturen an, ließen oft eine beträchtliche Anzahl von Sklaven darin arbeiten, und ertheilten den Erfahrensten und Treuesten derselben die Aufsicht über die andern. Zuweilen verpachteten sie die Fabriken und Manufakturen auch gegen Entrichtung eines gewissen Ertrags, und sammelten sich dadurch großen Reichtum. Sich selbst mit einer ernsthafien, erwerbenden Beschäftigung zu befassen, hielten diese Gutsbesitzer für schimpflich \*\*), ja sie erniedrigten diese Handthierungen selbst dadurch, daß sie dieselben durch Sklaven betreiben ließen \*\*). Sie selber glaubten nur für den Krieg,

---

\*) Daher nannten sie diese Künste auch *τεχναι βαρευτικαι*, das heißt unedle, eines Freigeborenen nicht würdige Beschäftigungen, (artes illiberales bei den Römern). Man sehe Xenophons *Oeconom.* 4 und Aristoteles *de republ.* VIII. 2. Nur wenige Freigeborene trieben daher dieselben, sondern Sklaven, Freigelassene und Schuhverwandte machten sie hauptsächlich zum Gegenstande ihrer Thätigkeit.

\*\*) Der reichere Griechen glaubte, daß durch die mechanischen Künste, wodurch man für sich und seine Familie die nöthigen Bedürfnisse gewinnen müsse, besonders aber diejenigen, die eine sittende Lebensart erfordern, sowohl der Leib, als die Seele geschwächt und entkräftet, und dadurch zu Erlangung derselben Vorzüge unsfähig gemacht werde, die ein Bürger besitzen müsse, um sein Vaterland zu vertheidigen, und öffentliche Staatswürden mit Glück bekleiden zu können. Daher waren in mehreren griechischen Staaten alle Handwerke und Geschäftskarten,

Krieg, das Staatswesen und den Müssiggang leben zu dürfen, und beschäftigten sich allenfalls nur mit dem, was zur Bildung eines Staatsmanns beitrug, oder was sie mit dem Namen der freien Künste bezeichneten \*).

Bei

wo man durch Handarbeit sein Brod verdiente, den Bürgern sogar durchaus untersagt, weil sie dadurch an den gymnastischen Uebungen und dem Erwerbe kriegerischer Tugenden verhindert würden. Man sehe Aristoteles de Republ. VII. 9. Xenophon (Oecon. 6.) schließt alle Handwerker, als unbrauchbare Krieger, durchaus vom Kriegsdienste aus und Aristoteles (de Republ. 7) behauptet, alle diejenigen, die sich von ihrer Hände Arbeit nährten, verdienten nur uneigentlich den Namen der Bürger, indem sie weder durch Erziehung zur Verwaltung von Staatsämtern geschickt gemacht, noch durch gymnastische Uebungen zum Kriegsdienste vorbereiter wären. Ja der Philosoph von Stagira geht an einem andern Orte (de Republ. III. 3.) so gar noch weiter, indem er sagt, Handwerker und alle übrigen Handarbeiter unterschieden sich von Sklaven blos dadurch, daß letztere nur einem einzigen Herrn, erstere hingegen einem jeden dienten, der sie bezahle.

\*) Die edlen, eines Freigebohruen würdigen, Künste, (ελευθερίαι επιστήμαις) wodurch die vornehmre griechische Jugend zur rühmlichen Bekleidung öffentlicher Ehrenstellen und zu den heroischen Tugenden des Kriegswesens vorbereitet wurden, waren schon im Zeitalter des Solon: die Kunst zu lesen und zu schreiben, die vertrautere Bekanntschaft mit den Nationaldichtern, die Kenntniß der Musik und die Geschicklichkeit in den gymnastischen Uebungen.

Nach

Bei dieser Bürgerklasse traf man hauptsächlich die griechische Kultur an, indem auf ihre Erziehung und sittliche Bildung am meisten verwendet wurde. Dagegen aber riss bei ihnen auch Verschwendung, Pracht und Weichlichkeit am frühesten ein. Je nachdem die übrigen Stände mit diesem griechischen Adel näher oder entfernter verbunden waren, je nachdem verfeinerten sich auch diese und wurden an der Hand der Kultur zum Luxus fortgeleitet.

S. 45.

Handlung, Künste, Wissenschaften.

Um die Zeiten der Zerstörung Trojas, ja selbst einige Jahrhunderte später, war der griechische Handel noch sehr unbedeutlich. Man vertauschte, was man von Produkten entbehren konnte, um andre Dinge, womit man nicht versehen war. Dieser Tauschhandel, der Mater alles übrigen Handels, schränkte sich jedoch nur noch auf das Land ein, das man bewohnte. An Gelde, diesem vorzüglichsten Beförderungsmittel des Handels, fehlte es noch gänzlich. Nachdem man hierauf mit den Metallen und dem Bergbau bekannter wurde,

---

Nach den Zeiten des grossen Gesetzgebers ward die Reihe dieser Talente noch durch die Malerei, Zeichenkunst, Arithmetik und Geometrie erweitert. Die Philosophie, Nebenkunst und die übrigen eigentlichen Wissenschaften gehörten nicht mit in den Kreis der freien Künste; ihre Kenntniß ward daher auch nicht von jedem wohlerzogenen Griechen erfordert. Man sehe Aristoteles de republi-  
ca VIII, 2.

wurde, so bezahlte man hiemit, doch so, daß man es Anfangs unbearbeitet abwog, und die eingehandelten Produkte, der Uebereinkunft gemäß, damit bezahlte. Auch dies war sehr beschwerlich; allein doch immer leichter als der vorhergehende Umtausch, wozu man sich hauptsächlich des Vieches bediente. Um sich die Sache noch bequemer zu machen, bezeichnete man weiterhin die Metallstücke mit einem gewissen Merkmal, wodurch man den Werth derselben in Vergleich mit gewissen Waaren bestimmte. So gieng man immer weiter, bis man es in dieser Periode versuchte, Geld zu prägen \*). Die ersten auswärtigen Völkerschäften, womit man handelte, waren die Phönizier, die schon frühzeitig an Griechenlands Küste kamen, um den dortigen Ueberfluß einzutauschen \*\*). Dieser Passivhandel war jedoch

von

\*) Homer gedenkt in seinen Gedichten noch keines Geldes. Erst um das Jahr 895 vor Christus bekam man geprägtes Geld durch Phidion zu Megina. Man sehe Strab. I. 8. S. 576.

\*\*) Von den Phöniziern vorzüglich lernten die Griechen Handel und Schiffarth. Die Phönizier hatten eine doppelte Art Schiffe, Arco und Gauli genannt. Man sehe die Ausleger zu Herodot III. 106. Die griechischen Fahrzeuge waren Anfangs, so wie vermutlich bei allen, die ersten Versuche zur Schiffarth machenden, Völkern, Flösse, oder ausgehöhlte Baumstämme, (Μορέλλαι) dann folgten Boote aus zusammengebundenen Brettern, dann Barken mit einem Ruder, dann mehrrudrige Fahrzeuge, dann Fahrzeuge mit Segeln, und endlich größere Schiffe. Man sehe in Grönovii thes. antiqu. graec. XI, die hierhergehörigen

von keiner sonderlichen Bedeutung. Der Mangel an Schiffen, und die Unbekanntheit mit der Seefahrt verhinderte die Griechen, ihre Produkte selbst im Auslande abzusezen. Das erste Schiff, das den Griechen zu Gesicht kam, war dasjenige, worauf Danaos im Jahr 1572 vor Christus mit seinem Gefolge in Griechenland landete. Vielleicht wagte sich hierauf manch am Meere wohnendes Völkchen auf das Wasser. Minos II., König von Kreta, um das Jahr 1428 vor Christus geböhren, besaß zuerst eine kleine Flotte, womit er die seeräuberischen Karter und Phönizier von Meer und Küsten verscheuchte. Vorzüglich fanden sich in der Folge die griechischen Städte, so wohl auf dem festen Lande von Asien als auf den Inseln zur Handlung und Schiffahrt veranlaßt. Denn sie waren nicht nur unmittelbar an der See erbauet, sondern hatten auch die geräumigsten und sichersten Hafen vor sich, und hinter sich die reichsten und blühendsten Länder: Indien, Phrygien und Kappadokien \*). Von hieraus erhielten die Ionischen, Dorischen und Aeolischen Griechen nicht nur mehrere Handwerke, Manufakturen und Künste, sondern sie wurden auch, im Besitz des ganzen Meergestades, der Mündungen der Ströme und

---

geu Schriften von Wolf und Schäffer, so wie: Allgemeine Geschichte der Handlung und Schiffahrt, der Manufakturen und Künste. Breslau 1751.

\*) Von der Anlegung dieser Pflanzörter ist oben gehandelt worden. Unter den Dorischen Griechen erhoben sich vorzüglich die Rhodier und unter den Aeolischen die Bewohner von Lesbos und Mitylene. Man sehe Heynii Comment. de Cast. epochis p. 42. 58.

und aller übrigen Ausgänge und Eingänge, die einzigen Abnehmer der natürlichen und künstlichen Produkte dieser Länder. Ja, sie führten denselben auch ausschließend alle die Waaren zu, die sie bedurften, und konnten daher Preise setzen, welche sie wollten. Kein Wunder also, wenn sich die Asiatischen Griechen, bei so vielen Vortheilen, gleich nach ihrer Niederlassung in Kleinasien, mit allem Eifer auf Handel und Schiffahrt legten. Am glücklichsten von allen waren indeß die Ionier, und unter diesen, die Bewohner von Miletos, Kolophon, Samos und Phokaa, die sich am meisten durch ihre Thätigkeit und ihren Unternehmungsgeist hervorhatten. Die Milesier erbauten an den Küsten des mittelländischen und schwarzen Meers einige siebzig Pflanzstädte \*) und fassten unter Psammetichos festen Fuß in Aegypten. Unter Amasis errichteten sie, um das Jahr 570 vor Christus, so gar die einzige Handelsstadt Aegyptens und viele andere Faktoreien. Die Samier schlossen zuerst nach Spanien und die Phokäer folgten in kurzem inter-

\*) Man sehe Plinius Historia nat. V. 29. Die Ionier und Karier stiegen, nach Herodot, nicht freiwillig, sondern durch Noth gezwungen, an das Aegyptische Gestade aus, und waren den Aegyptern eine ganz fremde Erscheinung. Man sehe Herodot II. 152. 154. 178. Kroisos war der erste, der die Asiatischen Griechen, nachdem sie sich lang mit Glück gegen seine Vorfahren auf dem Lydischen Throne vertheidigt hatten, untersuchte, und das ganze Vorderasien bis an den Halys beherrschte. Man sehe Strabo XIV. 1068.

rem Beispiel. Die letzteren hatten, nach Herodot, zuerst lange, zu weiten Seefahrten geschickte, Kaufs- und Reiseschiffe. Außer diesen Asiatischen Griechen aber legten sich frühzeitig auch die Bewohner von Aegina und Korinth, mit dem besten Erfolg, auf den Handel. Aegina schwang sich hauptsächlich durch seine Erzabrikten, wozu es das Erz von außen herholtte, bald zu einem hohen Grade des Wohlstandes und der Macht empor. Phidion aus Argos erfand hier, der Sage nach, Silbergeld, Maß und Gewicht, auch giengen von hier mehrere Kolonien aus. Korinth war die vorzüglichste Stapelstadt beim Handel zu Ende. Wie es hieß, wurden hier um das Jahr 704 vor Christus, oder um die neunzehnte Olympiade, die ersten Triremen versiegelt. Ein Korinthischer Baumeister, Ammokles, lieferte in der Folge auch für die Samier dergleichen Schiffe. Die Athener handelten erst später und brachten es, ungeachtet der geringen Produkte ihres Landes, durch ihren Kunstleib doch dahin, daß Athen in kurzem der Haupthandlungsort in Griechenland wurde \*). Der griechische Adel schämte sich, den Handel selbst zu führen: er führte ihn also durch eine Menge von Sklaven, die er zu diesem Zwecke nährte. Diese hohlen nicht nur Waren aus dem Auslande, sondern führten auch einheimische Produkte aus. Ja, sie verkausten auf öffentlichen Plätzen so gar Mehl, Wein, Brod, Honig und andere Dinge, die sie auf den Gütern ihrer Herrschaft gewonnen hatten. Auf gleiche Weise trieb man

---

\*) Athen handelte etwas später vorzüglich mit Modewaren. Meistere Handelsartikel lieferten die Korinther.

man auch das Fuhrwesen, den Geldwechsel und das Verleihen von zinsbaren Kapitalien durch Sklaven. Freie Bürger der niedern Klasse trieben den Handel häufig selber: doch mußten sie alsdann auf Staatsbedienungen Verzicht thun <sup>2)</sup>). Um meistens befaßten sich daher die Ausländer, Schuhgenossen und Freigelassenen, auf ihre Rechnung, mit den Handlungsgeschäften und erwarben sich dadurch nicht selten großen Reichthum. Die eigentlichen Handlungsstaaten Griechenlands trieben die Handlung im Großen mit den Produkten ihrer Fabriken und Manufakturen: die vom Ackerbau und von der Viehzucht lebenden Völkerschaften hingegen verkauften die Naturprodukte an ihre Landsleute, oder auch auswärts. Mit dem Luxus stiegen auch die Gegenstände der Handlung. Geehrter, als der Handwerker und Kaufmann, war in Griechenland der Künstler und Gelehrte unter denen Völkern, welche der Kultur bei sich den Eingang verstatteten. Der entschiedene Schönheitssinn der Griechen machte, daß sie alles Schöne begünstigten, schätzten und belohnten. Der Künstler also, der sich so weit in seiner Kunst erhob, um vorzüglich schöne Werke zu liefern, konnte auf Beifall, Ansehen und Belohnung rechnen. Hauptsächlich aber war dies der Fall, nachdem man es sich

Bb 2

an:

2) In Böotien durften diejenigen Bürger, welche sich mit dem Handel abgaben, zwar in den Volksversammlungen ihre Stimme geben; von der Verwaltung öffentlicher Aemter aber waren sie auch hier ausgeschlossen. Um eine Staatsbedienung zu erlangen, mußte man darthun, daß man seit zehn Jahren keine Handlungsgeschäfte mehr getrieben habe.

angelegen sein ließ, die Götter nach den Ideen von ihrer Hoheit, Majestät und Schönheit, in sichtbaren Gestalten, darzustellen, und merkwürdige Thaten der Helden durch den Meißel oder Pinsel zu verewigen\*). Silyon, Althen und Korinth, die vorzüglichsten Pflegerinnen der Künste, sahen daher so manchen vorher unbekannten Namen an der Hand der Kunst aus seinem bisherigen Dunkel hervorgehn, und sich zu Ansehen und Wohlstand erheben. Doch gab es auch Künstler von einer niedrigeren Gattung, die handwerksmäßig für einige Reiche arbeiteten, welche mit Kunstprodukten Handlung trieben. Das dergleichen keine vorzügliche Rolle spielten, und den Phidias, Skopas, Apelles und Zeuxis an Achtung nicht gleich kamen, läßt sich leicht begreifen. Zwar weniger zum Wohlstand, als die Künste, aber doch zu gleichem Ansehen führte die Gelehrsamkeit. Doch machten die Gelehrten keinen eigenen Stand aus. Ein großer Theil der Philosophen, Redner, Grammatiker und Dichter entstammten der niedrigsten Classe des Volks, und erhielten sich durch Hülfe der Wissenschaften oft zu keinem unbeträchtlichen Grade der Achtung. Zwar erhielten die Gelehrten jetzt noch keine eigentliche Besoldung: doch bekamen die Philosophen und Grammatiker

\*) Dies geschah vorzüglich erst nach den Persischen Kriegen, wo man sich theils durch die gemachte Beute bereichert, theils durch den Gedanken, ein so mächtiges Volk, als die Perser, bezwungen, und Griechenland durch eigene Kraft gerettet zu haben, so sehr enthuasiastirt hatte, daß man Maler und Bildhauer aufdot, die Helden und Thaten der Griechen zu verewigen.

riker von ihren Schülern hier und da reichliche Geschenke. Die Redner zogen gleichfalls, sowohl von Privatpersonen, als vom Staat bei Angelegenheiten, für oder wider welche sie sprachen, ihre Vortheile. Und wenn sie nun vollends noch Bestechungen anzunehmen, kein Bedenken trugen; so hatten sie eine sehr reichhaltige Quelle des Gewinns. Die Dichter endlich wurden nicht selten so gar an die Hölle gezogen, wo sie ein eben so glänzendes, als angenehmes Leben führten. Dagegen aber gab es auch hier und da sehr durftige Gelehrte, die, wie späterhin ein Xenokrates, nicht einmal das Schuhgeld aufzubringen im Stande waren. Ja die Armut der Philosophen war so gar zum Sprüchwort geworden.

## d. Lebensart.

S. 46.

## Malzeiten der Griechen.

Den Morgen widmete der Griechen gewöhnlich der Arbeit und entzündete deshalb oft, schon früh den Ofen des Schlimmers. Den Nachmittag verwendete er auf seine Erholung, schlummerte ein wenig, ging spazieren, oder vertrieb sich die Zeit mit allerlei Spielen. Seine öffentlichen Geschäfte auf dem Markte pflegte man gegen Mittag zu besorgen. Auch pflegten die Müssiggänger, hauptsächlich zu Athen, dann ihre Neugierde zu befriedigen, wozu sie sich, theils auf dem Markte, theils in den Buden der Goldschmiede, theils bei den Salbenkrämern und in den

Barbierstuben versammelten \*). Der mäßige Griechen hielt täglich nur eine Hauptmalzeit (*deutrov*). Diese genoß man Anfangs des Mittags, in der Folge aber des Abends, nach Vollendung der Geschäfte. Das Frühstück (*oegistov*) nahm man dann gegen Mittag. Etwas Brod und Wein waren die Bestandtheile desselben. Kinder und Handarbeiter genossen zwischen den Malzeiten wol noch etwas \*\*). Die Nahrungsmittel waren meistentheils sehr einfach. In den Heroenzeiten nährte man sich vorzüglich von Thiersleisch. Die Homerischen Helden schämen sich nicht, mit eigener Hand den geschlachteten Stier abzustreifen, zu zerstückeln und am Feuer zu rösten †). Vom Kochen geschieht

\* ) Viele Gutsbesitzer begaben sich frühmorgeus auf ihre Landgüter, um daselbst die Aufsicht über die Landwirthschaft zu führen, und kehrten erst mit spätem Abend zurück. Andre beschäftigten sich des Vormittags mit der Jagd, vorzüglich in Sparta. Noch andre verwandten die Morgenstunden auf Handelsgeschäfte, die sie durch ihre Sklaven betreiben ließen. Der mäßige Pöbel, vorzüglich zu Athen, trieb sich, um seine Neubegierde und seinen Hang zur Spötterei zu befriedigen, bald hier bald da herum, und versammelte sich, besonders gegen Mittag, sehr zahlreich auf dem Markte. Seine liebsten Unterhaltungen hatten Krieg, Niederlagen und Siege zum Gegenstande. Man sehe Aristophanes Equites 1260.

\*\*) Dies, was man mit unserm Brot vergleichen kann, hieß *deutrov* oder *dogtos*, und war sehr mäßig.

† ) Köche hatte man im Heroenzeitalter durchaus nicht. Zuweilen kamen die Heralde den Helden in diesem Geschäft zu Hülfe. Hielten sich die letzteren, in Friedenszeiten, zu Hause auf, so sorgten Sklavinnen für die Zubereitung des Essens.

schieht bis auf die Zeiten des Herodot keine Erwähnung. Von Fleischsuppen und dergleichen flüssigen Speisen hatten daher die Griechen damals noch keine Begriffe. Deshalb war auch noch an keine Löffel zu denken. Höchstens hatte man eine Schüssel auf dem Tische, in der das Fleisch befindlich war. Einzelne Teller für die Speisenden gab es eben so wenig, als Messer und Gabeln. Das Fleisch war bereits zerschnitten, wenn es auf den Tisch kam. Daher bedurfte es keiner weiteren Zerlegung. Um es nach dem Munde zu führen, bediente man sich der Finger. Das Zimmer, worin man gewöhnlich speiste, war ein langer Saal, in dem sich alle Mannspersonen versammelten. Jeder bekam daselbst seinen besondern Tisch, auf dem die Speisen lagen <sup>\*)</sup>). Vornehme Personen ehrt man durch große Portionen. Agamemnon bewirthete den Ajax mit dem ganzen Rücken eines Stiers, und Eumeos ließ zur Abendmalzeit für den Odysseus zwei Kerfei bereiten. Des Wildpfers und Gestügels erwähnte Homer bei den Gastmahlen der Helden eben so wenig, als des Obstes und der Hülfensfrüchte. Man saß auf Stühlen, die aus Holz versorgt, und vermutlich nur mit bloßer Leinwand ohne

B b 4

Arme

---

<sup>\*)</sup> Oft lagen diese Speisen bloß auf dem Tische, mit dem sie hereingetragen wurden. Selbst Tischtücher hatte man nicht einmal. Daher ward nach jeder Mahlzeit, und, wenn man mehrere Gerichte hatte, nach jedem Gericht, der Tisch mit einem Schwamme abgewaschen. Man sehe Homers Odyssee 1. 112. Da man mit den Fingern aß, so pflegte man sich nicht bloß vor dem Tische, sondern auch während der Mahlzeit zu waschen.

Arme waren. An gemeinschaftliche Unterhaltung bei Tische war nicht zu denken. Nur bei Feierlichkeiten vermehrte ein Sänger die Freuden des Gastmals. Wer gesättigt war, der stand auf, ohne sich um die übrigen zu kümmern. Nach der Mahlzeit ward so gleich getrunken, und nun ward man gewöhnlich etwas lauter. Doch trank man den Wein nicht anders, als mit Wasser vermischt <sup>\*)</sup>). In den Heroenzeiten stand nicht weit von der Thür des Zimmers der Schenk-tisch.

\*) Zu den frühesten Zeiten pflegte man bloß Wasser zu trinken. Zu Homers Zeiten trank man es fast, bald nachher aber bediente man sich auch des warmen Wassers zum Getränke, das man mit Wein, oder andern Sachen, vermischt. Es gab so gar eigene Herter, wo dergleichen zubereitet und verkauft ward. Man sehe Pollux Onomastic. IX. 6. Den Wein mit Wasser zu mischen, war der Griechen gezwungen. Denn die griechischen Weine waren süß und veräuschten daher leicht. Auch wurden sie im Alter dick, wo man sie dann verdünnen mußte. Den Erfinder dieser Mischung betrachteten die Griechen daher als ihren größten Wohlthäter. Einige gaben den Melampus, andre den Athenischen König Amphiklyon dafür aus. Man sehe Plinius hist. nat. VII. 56. Athenäos II. 26. Ja Dionysos erhielt deshalb den Namen οεδιος (weil man nun nach dem Genuss des Weins nicht tannte, sondern aufrecht οεδος gehen konnte) und in dieser Eigenschaft Altäre und Opfer. Uebrigens soll die Zubereitung des Weins in Neolien erfunden sein. Man sehe Goguet vom Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften I. S. 103. Man verwahrte den Wein theils in irrdenen Gefäßen (κεραμεις), theils in Schläuchen (αρκοις), theils in Fässern.

tisch. Zwei große Gefäße (*κρατήρες*) auf demselben enthielten das eine Wein, das andre Wasser, woraus der Weinschenk in die Becher goss. Die Becher umherzutragen, war das Geschäft der Herolde. Wen man ehren wollte, dem gab man größere und mehrere Becher. Auch trank man ihnen eher zu, als den andern. Mit dem Fortgang der Kultur veränderte sich diese Art zu leben nicht wenig. Statt daß man bei den Mahlzeiten vorher an einzelnen Tischen gegessen hatte, saß man nun, vielleicht schon gegen das Ende der vorigen Periode, an länglichviereckigen Tischen, die aus Holz gearbeitet, geglättet, und meistens mit angestrichenen Füßen versehen waren. Die Stühle waren meistens ziemlich hoch, daher sie auch für Männer und Weiber mit Fußschemeln versehen waren. Die Unbegüterten hatten Stühle, (*διόποι*) worauf zwei Personen sitzen konnten. Außer diesen hatte man noch eine dritte Art, (*κλισμοι*) worin man etwas zurückgebogen lag. Der spätere Luxus führte das Liegen bei Tisch ein; doch nur für die Männer, Weiber und Kinder pflegten, nach wie vor, zu sitzen. Die zum Liegen bestimmten Ruhebänke waren, so wie die Stühle in den früheren Zeiten, bei feierlichen Gelegenheiten, mit künstlichen Decken überlegt. Gewöhnlich lagen drei Personen auf einer Ruhebank, zuweilen aber auch mehrere. Der obere Theil des Körpers war dabei auf den linken Ellenbogen gestützt, der untere aber lag ausgestreckt, oder etwas gebogen auf der Ruhebank. Drei Seiten der viereckigen Tische waren mit Ruhebänken umgeben, die vierte blieb, des Auftragens wegen, frei. Bevor man sich aber niederlegte, oder früher niedersetzte, pflegte man sich zu waschen und zu salben. Das Ansangs aus Gerste bereitete Brod ward mit der Zeit aus Weizen-

mehl versertigt. Doch hielten sich die Kermeren noch lang an Gerstenbrod. Das gewöhnliche Brod (*μαζα*) bestand aus Weizenmehl, Salz und Wasser. Die ältere Gartung (*αλφιτον*) war von Gerstenmehl. Bevor man aber die Gerste mahlte, benetze man sie, damit sie auswuchs, und dörrete sie darauf \*). Dies so bereitete Mehl ward sehr häufig auch zum Brei gesbraucht. Außer dem Brode kannten die Griechen, vorzüglich aber die Athener, noch eine große Menge von Backwerk \*\*). Hierher gehörte ein Gebäck aus Weizenmehl und Honig (*θρια*) und ein anderes aus Mehl, Honig und Milch (*μελιτριτα*). In einem dritten (*οντοπυς*) verband man mit dem Honig noch Sesammehl, Oel und Käse. Schweine, Rinder, Schafe und Ziegen versorgten die griechischen Tafeln vorzüglich mit Fleische.

\*) Schon damals, als man die Geträdelörner noch selbst gesenf, dörrete man sie, theils um den sie umschließenden Bald davon zu trennen, theils um sie schmackhafter zu machen.

\*\*) Das erst mancherlei Versuche nötig waren, bevor man die in Griechenland Anfangs allein bekannte Gerste zu Brod verarbeitete, ist leicht zu denken. Schon zu den Zeiten des Homer bedienten sich die Reicher des Weizenbrods, das der Dichter in dieser Absicht *επιτος* nennt. Das Brodbacken soll in Arkadien erfunden sein. Man sehe Pausanias Arcad. 4. Anfangs verscharrete man den Teig in heiße Asche. Das hiedurch entstehende Brod hieß *επιτος* oder *εγκυπιος*. In der Folge bediente man sich der Oesen. Das hierin gebackene Brod nannte man *επιτος οειβαντος*. Man sehe Athenäos III.

sche. Nur selten aß man Vögel, Wildpret und Fische, bis der steigende Luxus nach den Persischen Kriegen auch diese in die Reihe der gewöhnlichen Nahrungsmitte brachte. In der jetzigen Periode ist vermutlich noch an keine der nachmaligen griechischen Leckereien zu denken, sondern frisches und gesalzenes Fleisch, Brod, gekochtes Gemüse, besonders Hülsenfrüchte, und frisches oder getrocknetes Obst, machten wol die Hauptspeisen der Griechen aus. Eben so wenig wußte man jetzt auch schon von gewürztem und mannigfaltig verfeßtem Wein. Gemeine Leute aßen auch Heuschnacken, Knoblauch und Zwiebeln \*). Die Sparsamkeit der Spartaner im Essen und Trinken ist bekannt genug. Ihr Hauptgericht, die schwarze Suppe, (*μελαῖς ζωμός* auch *βαρός*) bestand aus Salz, Blut und Essig, worin etwas Schweinefleisch befindlich war. Gewöhnlich begnügten sie sich mit Hülsenfrüchten. Auch den Wein genossen sie sehr mäßig \*\*).

§. 45.

\*) Man sehe Aristophanes Acharn. III. 871. und den Scholia zu Aristophanes Plut. 819 und zu den Equit. 597. Ein Leckerbissen für gemeine Leute war es, wenn sie Brühe aus ausgehöhltem Brodte schlürfen konnten. Dergleichen Brodt ward *μιστρόλλος* genannt.

\*\*) Nur die Heloten berauschten sie zuweilen, damit der Andlick derselben und ihrer im Mausche gemachten seltsamen und lächerlichen Geberden den jungen Spartanern einen Abscheu gegen die Trunkenheit einflößen möchte.

## Öffentliche Mahle, Gastgebote und Trinkgelage.

Die Absicht der öffentlichen Mahlzeiten bei mehreren griechischen Völkernschaften war, theils die gesellschaftliche Unterhaltung und Berathschlagung über wichtige Gegenstände, theils die Belehrung der daran teilnehmenden Jünglinge, theils die Unterstützung und Belohnung verdienstvoller Männer. Bei den Spartanern nannte man sie Phiditien (Φιδιτια, φυσιτια) und hielt sie in öffentlichen Häusern des Abends vor Sonnenuntergang. Ein jeder musste dazu beitragen, und keiner durfte sich ihnen, ohne begründete Ursach, entziehen \*). Die Bestandtheile derselben waren Gemüse, und zwar meistens Hülsenfrüchte. Nur Männer und Jünglinge nahmen Theil daran, die Weiber waren davon ausgeschlossen. Vorher zu Hause Speise zu sich zu nehmen, war höchst strafbar. Die schwarze Suppe war ein Leckerbissen, der nur an Festtagen genossen wurde. So mäßig aber die Speisen waren, so mäßig war man auch in Absicht der Getränke. Gewöhnlich trank man eine Art Molken, (κιρρος) die aus Milch bereitet wurde. Nach der Mahlzeit ward ein warmer, aus Honig und Wasser bestehendes, Getränk umhergegeben. Unvermischter Wein erschien nur an festlichen Tagen, wo dann auch das gewöhnliche hölzerne Geschirr mit irrdenem verwechselt wurde.

\*) Nur wenn jemand ein Opfer gebracht hatte, oder spät von der Jagd nach Hause kam, oder unväglich war, so war er entschuldigt. Diese öffentlichen Mahlzeiten hießen auch φυσιτια.

wechselt wurde \*). Die Unterhaltung während der Malzeit hatte vorzüglich die Belehrung der anwesenden Jünglinge zur Absicht. Man sprach daher von nichts, als gemeinnützigen, das Beste des Vaterlandes und der einzelnen Bürgern betreffenden, Angelegenheiten. Nach Vollendung der Malzeit mußten alle im Dunkeln ohne Fackeln nach Hause zurückkehren. So versammelte man sich jeden Monat und selbst die Kd: nige mußten mit erscheinen \*\*). Ihr einziger Vorzug bestand darin, daß sie doppelte Portionen zum Anteil erhielten. Auch die Kreter hatten vergleichbare öffentliche Malzeiten, die sie *Argeiae* nannten. Man besorgte sie von den Abgaben, welche die Klaroeten dem Staat entrichten mußten. Auch hier waren Jünglinge zugegen, welche aus der Unterredung Nutzen ziehen sollten und denen man oft ganz besonders gute Lehren ertheilte. Indessen herrschte hier mehr frohe Laune und Munterkeit, als bei den Phiditien der Spartaner †). Selbst die Sklaven hatten zuweilen Zutritt

zu

\*) Die Spartaner bedienten sich zuweilen einer eigenen Art von Wein, den sie *baris* nannten. Sie kochten nämlich den Wein so lang, bis der fünfte Theil davon eingekocht war. Dann thaten sie ihn in ein Gefäß und ließen ihn vier Jahre liegen, bevor sie ihn tranken. Man sehe Valerius XI. I. 14.

\*\*) Man sehe Necks Welt und Völkergeschichte I. S. 238. Anmerkung h.

†) Deshalb hießen sie auch *eragorai*. Man sehe Meursii Creta III. 10. Ueber die Phiditien der Spartaner sehe man Meursii Milcellia Iaconica I. 9-14. Cragius de republ. Laced. S. 241 sc. Xenophon de republ. Laced.

zu diesen Versammlungen. In jeder Kretischen Stadt war ein bestimmtes mit hinlänglicher Bedienung verschenes Haus, (Avdeisov) in dem man sich, zum Genuss der öffentlichen Mahlzeiten versammelte. Auch in Attika fehlte es nicht an dergleichen geselligen Zusammenkünsten, indem bald die Stämme, bald die Demos, bald die Phratrien zusammen speisten \*). Nicht weniger kann man auch die beständigen Mahlzeiten der Prytanen, und derer, die um eigener Verdienste willen, oder wegen der großen Thaten ihrer Vorfahren, im Prytaneion unterhalten wurden, hieher rechnen. Und so waren dergleichen Anstalten, aller Wahrscheinlichkeit nach, noch in mehreren, griechischen Staaten, wovon jedoch keine Nachricht auf uns gekommen ist. — Der griechischen Gastgebote gab es drei, schon dem Homer bekannte Klassen \*\*). Die erste, Epeiros, war eine Art von Picknick, indem ein jeder, der daran Theil nehmen wollte, einen Beitrag an Gelde gab. Hiermit nahe verwandt waren zwei andre Male, die Δειπνοεπιδοσιμα, wozu man ein gewisses, auf die eine oder andere Art, gewonnenes, Geld verwendete und die

\*) Dergleichen Mahlzeiten hießen δειπνα δημοσια, δημοτικα, δημοτικα auch Φετιχικα und Φοιλικα. Die beständigen Mahlzeiten der Prytanen hießen ευστοιχια und παραδιαιτια. Man sehe Aristoteles de republica VII. 10.

\*\*) Homer nennt diese drei Klassen von Gastgeboten Odys. XI. 414.

Η γαμη, η ερανο, η ειλαπινη τεταλυιν.

Hochzeit, oder Gelag, und kostlicher Freudendes wirthung.

die δεῖννας ἀπόδημοις. Bei den letzteren legte jemand Speisen in einen Korb und begab sich damit zu einem andern, mit dem er sie verzehrte. Näherte Verbindung der Freundschaft, gesellige Freude zu Aufheiterung der Gemüther und Umtauschung der Ideen, waren die Absicht und Wirkung dieser mit geringen Kosten verbrachten, und mit Mäßigkeit und Ordnung genossenen Male \*). Sänger und Tonkünstler nahmen in den älteren Zeiten oft unentgeltlich daran Anteil, und sorgten für die Unterhaltung und das Vergnügen der Gäste. Die zweite Klasse der Gastgebore machten die Hochzeitsgelage (γαμοι) aus, von denen bereits oben gehandelt ist \*\*). Die dritte Klasse endlich enthielt die eigentlichen Gästemale (Εἰλεπτικαι). Diese feierte man in den frühesten Zeiten zu Ehren der Götter, daher waren sie gewöhnlich mit Opfern begleitet. Die Einladung der Gäste geschah durch Sklaven, oder

\*) Deshalb wollte Athene auch die schwelgerischen Male der Freier der Penelopeia nicht für dergleichen Gastgelage erkennen. Man sehe Odys. I. 226.

„Welch ein Schmaus und Gewühl? Was feierst du? etwa ein Gastmahl,

„Oder ein Hochzeitfest? Denn keinem Gelag ist es ähnlich:

„So voll ungezähmter Vermessenheit scheinen mir jene

„Schwelgend den Saal zu durchtoben.“

sagt sie deshalb zum Telemachos. Man sehe auch Hesiodos Wirtschaftsgedicht 340.

\*\*) Auch pflegte man noch andre kostbare Maleiten und Gastgelage γαμους zu nennen.

oder Täfelchen und selten lud man mehr als fünf Personen ein. Die Frauenzimmer waren von allen Ge- lagen ausgeschlossen. Als man aus Prachtliebe hier und da zu viel Personen zusammengegeben hatte, so sahnte der Athenische Gesetzgeber fest, daß die Zahl der Gäste nie über dreißig steigen sollte. Ueber das Gieß zu halten, war die Pflicht der Gnailonomen. Bevor man sich zu Tische sahne, pflegte man sich zu waschen und zu salben \*). Das erstere ward auch während des Essens zwischen den einzelnen Gerichten wiederholt. Der Genuss der Speisen vermittelst der Hände machte dies nothig. Auch goß man, sowohl vor Tische, als nach dem Essen Libationen für die Götter aus. Sich mit Blumen zu kränzen, und das Speisezimmer mit Kränzen zu umhangen, war vielleicht erst Sitte der späteren Zeiten \*\*). In den Ionischen Pflanzstädten aber, in denen Prache und Luxus früher gediehen, als im Mutterlande, herrschte dieser Gebrauch unstreitig jetzt schon, und verbreitete sich von da ins Mutterland. Die Gerichte waren bei diesen Gastmalen der Freude gewiß noch nicht kostlicher und zusammengesetzter, als bei den Privatmälzeiten, sondern vielleicht nur in grösßerer Anzahl und Menge vorhanden. Verschiedene Arten von Fleisch, gekochtes Gemüse, Brodt und

Baum-

\*) Besonders thaten dies Gäste, die von der Reise kamen.  
Man sehe Homer Odyss. IV. 48.

\*\*) Auch Becher pflegte man zu kränzen. Wenn jedoch Homer das Wort *ορεφει* von Bechern gebraucht, so heißt es bis zum Rand anfüllen. Der Wirth empfing die Gäste mit einem Gruße, wobei er ihnen entweder die rechte Hand darreichte, (*δεξιοδοτει*) oder sie umarmte (*αρκαζοδοτει*).  
Man sehe Homers Odyss. III. 95.

Baumfrüchte waren ohne Zweifel die Hauptbestandtheile derselben, und Salz die einzige Würze. Die drei Gänge der griechischen Gastgelage möchte man in diesen Zeiten, bei den Europäischen Griechen, wohl noch vergebens suchen. Nach der Malzeit ward zu Ehren der Gottheit die Libation verrichtet und ein Paan gesungen. Dann gieng es ans Trinken, (*ποτος* oder *κωμος*) wobei man, zum Zeichen der Freundschaft, sich von der Rechten zur Linken zutrank \*). Oft nannte

\*) Beim Homer hat Idomenus seinen eigenen Pokal vor sich, woraus er nach Belieben trinkt. Diese Pokale waren oft sehr lästiglich gearbeitet und von großer Schwere. Sie dienten dazu, um den Wein darin auf den Tisch zu setzen. Zum Trinken bediente man sich kleinerer Geschirre. Diese hatten die Form von Hörnern, oder waren selber Hörner. An dem Theile, den man beim Trinken an den Mund setzte, waren sie mit Gold oder Silber beschlagen. Das her der Name *κρατα* (Hörner) von den Bechern der Griechen. Andere Trinkgefäße hatten unten eine Öffnung, woraus der Wein floß. Man musste sie daher entweder sogleich ausleeren, oder die Öffnung verstopfen. Auch diese Becher (*κύπελλος*, *κύρα*) hatten die Gestalt der Hörner. In den ältesten Zeiten waren die Trinkgeschirre irden, weiterhin wurden sie aus Gold, Silber, und Erz bereitet. Das Auffüllen der Becher besorgten entweder besondere Mundschanken (*ουραζοοι*), deren es schon in den ältesten Zeiten gab, oder, an den Höfen der Könige, die Heroide (*καργυρες*). Auch schöne Knaben und Mädchen verrichteten dies Geschäft. Man sehe Homers Odys. I. 142. 149. Eustathios zu Ilias III. S. 333.

nannte man dabei auch die Namen der Götter, oder abwesender Freunde und goss zu beider Ehren etwas Wein auf die Erde. Die eigentlichen Trinkgelage, wobei man sich meistens eines ungemischten Weins bediente, ersuete man dadurch, daß man dem guten Dämon einen Becher leerzte. Man nannte diese Geslage Symposien (συμποσία) und überschritt dabei, in dem jehigen Zeitraum, die Schranken der Mäßigkeit gewiß sehr selten. Außer dem guten Dämon, trank man auch mancher Gottheit, als dem Zeus, der Hypgiā, dem Hermes, zu Ehren. Mäßige Trinker leerten nur drei Becher, wovon sie den ersten der Gesundheit, den zweiten der Liebe und Freude, und den dritten dem Schlafgott widmeten \*). Der Trunkenheit ward von allen Gesetzgebern Griechenlands entgegengearbeitet. Gesang mit den Trinkgelagen zu verbinden, war schon seit den frühesten Zeiten Sitte. Schon Homer erwähnt des Phemios, der bei dem Trinkgelage der Freier der Penelopeia sang und des Demodokos, den Odysseus bei dem Alkinoos in Phāαιen hörte \*\*). Das Lob der Götter, so wie die Thaten und Schicksale der Heroen und die Verdienste nützlicher Erfinder, waren die Gegenstände der ältesten, bei den Tafeln der Großen ertönenden, Lieder. Zu diesen gesellten sich im Fortgang der Zeit auch eigentliche

\*) Man sehe Athenäos 11 im Anfang. Bei den Spartanern war Chrösigkeits (αριστεία) die Strafe der Trunkenheit, bei den Athenern, für den Archon, der sich betrank, der Tod.

\*\*) Man sehe Homers Odys. I. 152. VIII. 75. und diese Geschichte oben S. 141.

che Trinkgesänge, oder Skolien (σκολια.) Allmählig fanden diese so viel Beifall, daß die Lieder der ersten Gattung zu den Opfermalzeiten verwiesen wurden. Dennoch waren die Skolien nichts weniger, als leistungsfertigen Inhalts, sondern das Glück der Tugend, der Liebe und Freundschaft machte hauptsächlich den Ideenkreis aus, um den sich darinn alles drehte. Es gab so wohl Skolien, die alle Gäste zugleich anstimmen, und die man mit der Lyra begleitete, als Wechselgesänge, die entweder von den Gästen nach der Reihe, oder von den geschicktesten Sängern aus der Gesellschaft gesungen wurden \*). Der Tanz, die

Ec 2

gleichs

\*) Zu den Trinkliedern (ταξεῖναι) wählte man passende Lieder der vorzüglichsten griechischen Dichter. Man sehe Aristophanes Wolken B. 1355 - 1370. Bald versorgte man zu diesem Beifall eine eigene Gattung von Liedern, die Skolien (τα σκολια μελν). So wohl der Grund dieser Benennung, als die Bedeutung derselben, war bereits den ältesten Grammatikern unbekannt. Ihre Bemühungen, die Sache aufzubellen, machten sie nur noch dunkler. So oft ein Gast ein solches Skolian sang, so hielt er in der einen Hand einen Myrthenzweig, oder ein Lorbeerreis, und in der andern einen dazu bestimmten Becher, den man den Sangbecher (ωδος) zu nennen pflegte. Man sehe Athénæus XI. 15. und das Scholion zu Aristophanes Wespen B. 1231. Der Inhalt der wenigen Überreste von Skolien, die sich aus dem Alterthum erhalten, ist sittlich. Bald enthalten sie Aufforderungen zur Rechtschaffenheit, zur Freiheitsliebe, zum Patriotismus, zur Tapferkeit; bald Aufmunterungen zum frohen Genuss des Lebens durch Wein und Liebe, bald Lobpreisungen der Götter und Heroen

gleichfalls nicht selten mit den Trinkgelagen verbunden waren, nennt Aristophanes drei Arten: den regelmäßigen Tanz, den Kreistanz, und den regellosen Tanz. Besonders waren die Athener große Liebhaber des Tanzes. Unanständige Geberden aber duldeten man dabei an keinem Mann von Ausehn. Die Taschenspielerkünste und Gauklerien, die in den Zeiten des griechischen Luxus eine Stelle unter den Vergnügungen bei den Trinkgelagen einnahmen, waren in dem jüngigen Zeitraum wol noch nicht üblich <sup>\*)</sup>). Im Zeitalter der Heroen war es Sitte, sich nach der Malzeit im Laufen, Springen und Ringen zu üben. Während der Tafel

Heroen, bald Einschärfung einfacher Lehren für das thätsige Leben. Vorzüglich berühmt war ein Skolian auf den Tyrannenmörder Harmodios, von Kallistratos. Der erste Skoliendichter, deren Athenäos XV. 13. sehr viele nennt, war Terpander. Man sehe über diese Gesänge die vorzülichen Abhandlungen des la Manze; Sur les chansons de l'ancienne Grece im dreizehnten Bände der Memoires de l'Academie des Inscriptions; in das Deutsche übersetzt von Ebert, hinter Hagedornus poetischen Werken, und Claudius über die Skolien der Griechen in der Bibliothek der alten Litteratur und Kunst St. I, S. 54 sc. St. III. 32.

\*) In dem jüngigen Zeitraum waren die Sitten wol noch zu einfach und natürlich, als daß man an Taschenspielerkünsten Vergnügen gefunden hätte. Allein Tänze waren seit den ältesten Zeiten bei Gelagen der Freude eben so üblich Spiel, als Fidenspiel und auf der Eicher und Lyre. Regelmäßig tanzen hieß *ορθοτάς*, vom Kreistanz gebrauchte man den Ausdruck *κορεύειν*, und regellos, nach Art der Kinder hüpfen, nannte man *σπιγταρ*.

Tafel berathschlagte man sich auch nicht selten über wichtige Angelegenheiten, so wie die Philosophen sich etwas später bei ihren Trinkgelagen über mancherlei philosophische, allgemeininteressirende, Untersuchungen zu verbreiten pflegten. Der lehre Trunk geschah gemeinlich dem Hermes zu Ehren und war mit einer Libation verbunden. Nur von den Opfermalen begab man früh nach Hause, bei andern Gelegenheiten der Freude erinnerte oft der anbrechende Morgen erst an den Aufbruch \*).

### e. Herrschende Gebräuche im häuslichen Leben.

#### §. 48.

Vom Waschen, Baden und Salben, und von der Be-  
wirthung der Gastfreunde.

Die Griechen wuschen sich seit den ältesten Zei-  
ten sehr häufig. Hiezu vermochte sie theils ihr heißes  
Klima, theils die Art ihrer Kleidung \*\*), theils die

Ec 3

Noth

\*) Man sehe Homers Odyssee VIII. 102 und Eustathios zu  
dieser Stelle. Ueber die Malzeiten der Griechen überhaupt  
sehe man Struckii antiquitates convivales. — Buccius de  
conviviis Antiquitatis deque solemni vini in iis usu. —  
Laurentius de conviviis, hospitalitate, cetero, ferner De  
prandio & coena veterum. Die meisten von dieser Ma-  
terie handelnden Schriften findet man in Gronovii thes.  
antiq. graec. t. IX.

\*\*) Die Kleidung der ältesten Griechen, nachdem sie aufgehört  
hatten, die Felle der erlegten Thiere zu tragen, war eine

Art

Nothwendigkeit, ihre Speisen mit den bloßen Fingern zum Munde führen zu müssen. Auch das Baden war bei ihnen sehr üblich. Gewöhnlich badete man sich in kaltem Wasser, oft in Flüssen, ja nicht selten so gar im Meerwasser. Auch Frauenzimmer scheut, um die Zeiten des trojanischen Kriegs, das Bad in Flüssen nicht. Nausikaa und ihre Dienerinnen bedienen sich, nach Homer, desselben und eben dies erzählt uns Theokrit von der Helena \*). Deshalb aber war auch das wars me

---

Art von grobem Tuch, wodurch die so schen starke Ausdünstung noch mehr befördert, und das öftere Waschen und Baden dringenderes Bedürfniß wurde. Nach dem Bade, wie aus vielen Stellen des Homer erheilt, pflegte man sich zu salben. Hierdurch ward die durch die Kälte des Wassers zusammengezogene Haut wieder geschmeidig.

\*) Man sehe Homers Odyssee VI. 96. Theokrits Idyll. XIX. 22. Nausikaa befahl ihren Mädchen, auch den Odysseus ins Bade zu führen und zu salben. Odys. VI. 209.

Auf denn, und stärkt ihr Mädchen mit Trank und  
Speise den Fremdling,  
Badet ihn dann im Strome, wo Schutz umher vor  
dem Wind ist.

Denn in den ältesten Zeiten war jes das Geschäft der Sklavinnen, ihre Herrschaft sowohl, als vorzügliche Gäste im Bade zu bedienen. Nausikaa's Mägde gehorchten den Befehlen der Königstochter und

Führten Odysseus hinab an den schirmenden Bord  
des Gewässers,  
Legten darauf ihm Mantel und Leibrock hin zur  
Umhüllung,  
Gaben

me Bad den alten Griechen nicht unbekannt. Nach Homer ward dem Hector von seiner Gattin Andromache ein warmes Bad bereitet. Vermuthlich aber gebrauchte man dergleichen sehr selten. Ein jeder, der sich nicht in einem Flusse baden wollte, badete zu Hause in einer Wanne. Dessenntliche Bäder wurden erst in späteren Zeiten eingeführt. Nicht weniger, als das Baden, war das Salben in Griechenland schon seit den ältesten Zeiten üblich. Auch hieszu war das heiße Klima und die dadurch erfolgende starke Ausdünstung Veranlassung. Im Anfang pflegte man sich mit bloßem Oele zu salben, und Oel blieb auch immer der Hauptbestandtheil der Salbe. Durch Beimischung von allerlei Blumen, vorzüglich Rosen, suchte man indes das Oel schon frühzeitig lieblicher und wohlriechend zu machen \*). Man salbte sich nicht

Cc 4

blos

Gaben ihm auch geschmeidiges Oel in goldener  
Flasche,

Hießen ihn dann sich baden, getaucht in des Stro-  
mes Gewässer.

\*) Schon Homer erwähnt der wohlriechenden Oele oder Salben. Man sehe Ilias XIV. 170, wo es von der Here heißt:

Zeigt entwisch sie zuerst mit Ambrosia jede Bos-  
fleckung,

Ihrem reizenden Wuchs und salbte ihn mit laute-  
rem Oele,

Fein und ambrossischer Kraft, von würzigem Dufte  
durchbalsamt;

Welches auch, kaum nur bewegt, im ehernen Hause  
Kronions

Erde

blos zum Vergnügen, sondern auch um die Glieder geschmeidiger zu machen, die Hant gegen mancherlei Nachtheile und Krankheiten zu sichern, sich nach beständen Mühseligkeiten und Beschwerden von neuem zu stärken, und Wunden und Schmerzen zu stillen. Man salbte daher vorzüglich die Füße, weil diese bei der schwachen Bedeckung und dem heißen Himmelsstriche, zumal auf Reisen, am meisten litten. Außers dem aber salbte man auch noch mehrere Theile des Körpers, als die Hände, die Haare, das Gesicht, den Hals, die Brust, die Schenkel; und nicht nur Vornehme und Reiche, sondern auch Geringe und Dürstige bedienten sich der Salbe. Hauptsächlich pflegte man die von Reisen kommenden Gastfreunde durch Bad und Salbe zu erquicken <sup>7)</sup>. Das Rechte

der

---

Erde so gleich und Himmel mit Wohlgerüchen nms  
hauchte.

Ilias xxiii. V. 185 sagt der Dichter von Aphroditen, welche den Leichnam des Hektor salbte:

Sie salbte den Leib mit ambrossischen Balsam  
Rostigen Dufts, daß schleifend auch nicht sie die Haut  
ihm verlehrte.

Uebrigens läßt Homer unter den Helden vor Troja sich nur den Paris salben. Die Ambrosia, welcher er öfter erwähnt, ist ihm sowohl Götterspeise, als Götterbalsam. Man sehe Pernis Servias de odoribus und Stuckii antiquit. convivales libr. III. c. 15.

<sup>7)</sup> Man siehe zum Beispiel Homers Odys. IV. 47-51 wo der Dichter von Telemach und Mentor nach ihrer Ankunft beim Menelaos erzählt:

Über

der Gastfreundschaft war den ältesten Griechen ein heiliges Recht, denn ohne dasselbe kounte man in den frühesten Zeiten, wo alle Straßen voll Räuber waren, wo man nicht die günstigsten Meinungen von Fremden hatte, und wo es fast ganz an öffentlichen Herbergen fehlte, durchaus es nicht wagen, sein Vaterland zu verlassen. In dieser Hinsicht sahe man den Zeus (Zeus) für den Beschützer der Fremden an und betrachtete jeden Fremdling, der in ein Haus trat, als eine heilige Person, die niemand beleidigen dürfe, die man mit Achtung behandeln, und mit Freundschaft bewirthen müsse. Man fragte so gar nicht einmal eher nach dem Namen des Fremden, als bis er sich mit Speise und Trank erquickt hatte \*). In der Folge errichtete man in gesitteten Staaten zwar Häuser, woren Fremde einkehren konnten, (Zeodoxeia) dennoch aber blieb das Gastrecht, nach wie vor, in Ehren

Ec 5

Ehren

Aber nachdem sie ihr Herz mit bewunderndem Bilde gesättigt;

Stiegen sie ein zum Bad in schöne geglättete

Wannen.

Als nunmehr sie gebadet die Mägde und mit Oele

gesalbet,

Dann mit zottigem Mantel sie wohl umhüllt, und

dem Leibrock,

Setzen sich beid' auf Throne zu Atreus Sohn

Menelaos.

Vossische Uebersetzung.

\*) Homer giebt uns mehr, als ein Beispiel davon. Man sehe

Odyss. I. 170. IV. 61.

Ehren \*). Nicht blos einzelne Personen verbanden sich unter einander durch Gastfreundschaft, sondern auch einzelne Personen mit ganzen Staaten. Dieses Gastrecht ( $\pi\gamma\omega\zeta\pi\alpha$ ) gieng mit dem Tode nicht verloren, sondern erbte von dem Vater auf die Kinder fort. Zum Zeichen desselben beschenkte man sich einander und verwahrte die erhaltenen Geschenke ( $\zeta\pi\alpha$ ,  $\sigma\mu\beta\omega\lambda\alpha$ ) mit der größten Sorgfalt. Mitunter hatte man auch zerbrochene Täfelchen, wovon jeder ein Stück

---

\* Auf Kreta war in jeder Stadt ein Haus zu Bewirthung der Fremden ( $\kappa\alpha\iota\gamma\pi\tau\pi\zeta\pi\alpha$ ). Man sehe Meursii Creta III. 10. Athenäos IV. 9. Auch die Athener, Megarer, Korinther und andere griechische Völkerschaften hatten öffentliche Häuser zur Bewirthung der Fremden. Man nannte dergleichen Gebäude  $\zeta\pi\alpha\delta\omega\chi\pi\alpha$ ,  $\zeta\pi\alpha\pi\pi\pi\pi\pi\pi$ ,  $\pi\alpha\pi\mu\pi\pi\pi\pi$ ,  $\kappa\alpha\pi\pi\pi\pi\pi\pi$ ,  $\kappa\alpha\pi\pi\pi\mu\pi\pi$ . In Sparta ward den Fremden kein langer Aufenthalt verstattet. Der Grund davon war, daß sie die Einwohner nicht mit der Weichlichkeit, Unmäßigkeit und Unpünigkeit bekannt machen möchten, die man nicht sorgfältig genug von Spartas Mauern glaubte abhalten zu können. Darum hatten es die Fremden hier gewiß auch nicht zum besten; obgleich, wie Herodot erzählt, die Könige verpflichtet waren, für ihren Unterhalt zu sorgen. Vielleicht stand auch den andern Griechen, die selbst vor den Zeiten des Luxus an bessere Nahrungsmittel und an eine mildere Lebensart gewöhnt waren, der dorige rauhere Ton, so wie die ganze Einrichtung, zu wenig an, als daß es ihnen daselbst lang gefallen hätte. Daher nannte man die Spartaner auch Fremdenvertreiber ( $\zeta\pi\pi\pi\pi\pi\pi\pi$ ).

Stück verwahrte \*). Durch das Zusammenpassen derselben erfuhr man denn, ob es mit der vorgeblichen Gastfreundschaft auch seine Richtigkeit habe \*\*), in dem Betrüger nicht selten Gastfreundschaft vorgaben, um nur auf fremde Kosten zehren zu können.

§. 49.

\*) Bei der Ankunft eines Fremden setzte man Salz auf den Tisch, welches symbolisch an die Pflichten erinnerte, die man den Fremden schuldig zu sein glaubte. Die Geschenke, die man einander gab, waren nicht selten sehr ansehnlich. Homer erwähnt vergleichend, die sich Deneus und Bellerophontes machten. Man sehe Ilias VI. 215 Diomedes erkennt den Glaukos und sagt:

Wahrlich, so bist du mir Guest aus Väterzeiten schon  
vormals!

Deneus der Held hat einst den untaulichen Bellerophontes

Gastlich im Hause geehrt, und zwanzig Tage ge-  
herbergt.

Jene auch reichten einander zum Denkmal schöne  
Geschenke.

Deneus Ehrengeschenk war ein Leibgurt, schimmernd  
von Puryur,

Über des Bellerophontes ein goldener Doppelbecher.

Gastfreunde sohten, so bald sie sich erkannten, im Kriege  
nicht gegen einander. Man sehe Odyss. VIII. 208.

\*\*) Man sehe den Scholiasten zu Euripides Medea 613 und  
Tomasinus de tesseris hospitalitatis in Gronovs Thes-  
saurus.

## §. 49.

## Gebräuche bei Kranken und Sterbenden.

Der älteste Grieche hielt die Krankheiten für die Strafe irgend einer beleidigten Gottheit. Vorzüglich leitete er die hohen Krankheiten bei dem männlichen Geschlecht von Phobos Apollon, bei Weibern hingegen von Artemis ab. Als daher die Seuche unter den Griechen vor Troja wütete, so war es Apollon, der, beleidigt durch die Verachtung seines Priesters Chryses, und angeregt durch das Gebet desselben, seine Pfeile auf das griechische Heer hinabschoß \*). Die Bekämpfung

\*) Da der rohe, sinnliche Grieche überall Götter und Götterwirkung sahe, wo er sich aus Unbekanntschaft mit den Kräften und der Beschaffenheit der Natur gewisse natürliche Begebenheit und Ereignisse nicht zu erklären wußte; so war es kein Wunder, wenn er, aus Mangel an Bekanntschaft mit seinem Körper und den darauf einwirkenden Ursachen, auch die Krankheiten von den Göttern, und zwar von zürnenden Göttern ableitete. Man sehe Homers Ilias I. 64 ss.

Schell von den Höhn des Olympos entseilt er,  
zürnenden Herzens,

Auf der Schulter den Bogen und rings verschlossenen  
Körper.

Taut erschollen die Pfeile zugleich an des zürnenden  
Schulter,

Als er einher sich bewegt; er wandelte düster wie  
Nachtgrau;

Sezte sich drauf von den Schiffen entfernt und schnell-  
te die Pfeile ab,

Und ein schrecklicher Klang entscholl dem silbernen Bogen.

kung, daß die Sonnenhitze zu hizigen Krankheiten sehe viel betrug, und die Unbekanntschaft mit dem natürlichen Zusammenhang, so wie die ins Spiel tretende versinnlichende Phantasie, leiteten unfehlbar auf diese Vorstellung. Nicht minder lege man die Schmerzen der Gebärerinnen den Pfeilen der Eileithyen, der Töchter der Here, bei \*). Kein Wunder also, wenn man bei diesen Ideen, so oft man frank ward, sich an die Götter wandte, sie durch Gebet und Opfer zu versöhnen, und durch Gelübde zur Abwendung und Heilung der Krankheit zu bewegen suchte. Daher wurden die Priester die Diener und Vertrauten der Gottheit, auch die ersten Aerzte, die dem Kranken im Namen der Götter Antwort gaben, Rath ertheilten und Heilungsmittel vorschlugen. Daher schließt der Kranke in den Tempeln, um im Traume von der Gottheit belehrt zu werden, wie er zur Genesung gelangen könne \*\*). Daher steckte man vor dem Hause eines tödlichen Kranken einen Zweig von Kreuzdorn und Oliven auf, theils um den Apollon zu besänftigen, theils um die bösen Dämonen abzuhalten \*\*\*). War

der

\*) Die Eileithyen sind die Götterinnen, welche die Geburt befördern. Die Wehen der Gebärenden sind dem Homer Wirkungen ihrer Pfeile. Man sehe Ilias XI. 269. XVI. 187. XIX. 103. Here, die Vollzieherin der Ehen, ist Mutter derselben.

\*\*) Man sehe oben S. 120 und weiter unten die Geschichte der Arzneikunde, so wie Sprengels Geschichte der Arzneikunde I. S. 121 sc.

\*\*\*) Solche Zweige nannte man Arznei. Ob indß dieser Gebrauch schon in der jehigen Periode herrschend war, läßt sich wohl

der Kranke dem Tode nahe, so schnitt man ihm eine Locke ab und weihete ihn dadurch gleichsam dem Reich des Als \*). Hierauf betete man zum Hermes, dessen Geschäft es war, die Schatten der Verstorbenen in die Unterwelt hinabzuführen, und übergab ihm feierlich die Manen des Sterbenden. Eine Menge böser Dämonen, glaubte man, wären nun beschäftigt, sich des vom Körper sich trennenden Schattens zu bemächtigen.

wol nicht genau bestimmen. Wahrscheinlich gehört er erst zu dem Überglauben der späteren Zeiten, eben so wie die Gewohnheit, bei Sterbenden auf ehrne Becken zu schlagen, um die seindseiligen Dämonen abzuhalten. Man sehe davon den Scholasten zu Theokrits Idyl. I. B. 36. vergl. Macrobius saturnal. V. 19. und Virgils Aeneis VI. 540.

\*) Man sehe Euripides Alcest. 75. Virgils Aeneis IV. 698. Untersuchungen über den Ursprung dieses Gebrauchs stellt Nuäus in seinen Bemerkungen über die letztere Stelle an, wo Virgil erzählt, daß die unglückliche Dido, nach dem tödtlichen Streiche nicht sterben konnte, weil Persephone ihr noch nicht die Locke abgeschnitten, und sie dadurch dem Reich des Als zugesprochen hatte. Iris mußte daher auf Heros Befehl dies Geschäft vollziehn. Voll dieser Zdeen, suchten die Griechen den Sterbenden dadurch den letzten Todesskampf zu erleichtern, daß sie ihnen, gleichsam an der Stelle der Persephone und anderer unterirdischer Gottheiten, eine Locke abschnitten und dadurch dem Reich der Schatten weiheten. Vielleicht gab der Gebrauch, den Opferthieren die Haare vor der Stirn auszureißen und in das Feuer zu werfen, hiezu Veranlassung.

mächtigen und ihn in den Tartaros hinabzuführen. Um diese zu vertreiben, machte man durch Schlagen auf ein ehemaliges Becken ein großes Geröse. Die Verwandten aber standen dicht um das Sterbeteil und nahmen von dem Sterbenden mit Umarmungen und Küssen Abschied \*). Endlich wenn sie sein letztes Röcheln bemerkten, dann warfen sich seine liebsten Freunde und Angehörigen auf ihn, um die auf seinen Lippen schwebende Seele gleichsam aufzufangen. Die letzten Worte des Verstorbenen betrachtete man als ein Heiligtum, und rief sie sich oft in das Gedächtniß zurück \*\*). Zog der Sterbende seinen Ring vom Finger und gab ihn einem der Umstehenden, so betrachtete man dies so, als habe er denselben durch dies Zeichen zu seinem Erben ernannt. Das Erste, was die Verwandten, denen die Sorge für den Leichnam des Erblästen zukam, sogleich nach dem Verscheiden, verrichteten, war, daß sie ihm die Augen

\*) Man sehe Euripides Heracl. 600. Alkest. 403.

\*\*) Man sehe Homers Ilias XXIV. 71. Hier sagt Andromache zum entseelten Hektor:

Schrecklich hast du die Eltern mit Gram und Trauer  
belastet,  
Hektor; doch mich vor allen betrübt nie endender  
Zammer!

Denn nicht hast du mir sterbend die Hand aus dem  
Vette gereicht,  
Noch ein Wort mir gesagt voll Weisheit, welches  
ich ewig  
Eingedenk erwöge, bei Tag und Nacht dich bes-  
weinend!

Augen zudrückten \*). Bevor sie ihm jedoch den Mund verschlossen, legten sie ihm einen Obol für den Charon in denselben; auch gaben sie ihm ein Stück Kuschen in die Hand, um damit den Kerberos zu besänfigen. So lang der Leichnam noch etwas warm war, legte man die Glieder in Ordnung, und wusch sie mit heißem Wasser. Hierauf ward der Körper erst mit Oel, dann mit wohlriechenden Salben gesalbt, in ein Gewand geschlagen, und endlich mit einem Sterbekleide bekleidet \*\*). Nicht selten bedeckte man den Leich-

\*) Man bezeichnete das Sterben mit sehr mildernden Ausdrücken, als *εγέραι* scheiden, *επονερδει* nicht mehr sein, *ευδει* schlummern und vergletschen. Über die Sitte, dem Verschiedenen die Augen zuzudrücken sehe, man Homers Ilias XI. 453.

Wehe dir, nicht dein Vater und deins liebende Mutter

Drücken die Augen dir zu, dir Sterbenden.

Homer Odyss. XI. 425 sc. erwähnt auch der Sitte, den Mund zu verschließen.

Gene, das Scheusal,

Trennte sich, ehe sie mir, der schon hinschwebte zum Ais

Nur mit der Hand die Augen gedrückt, und die Lippen verschlossen.

\*\*) Man sehe Homers Ilias XVIII. V. 349 sc.

Aber nachdem das Wasser gekocht im blinkenden Erze,

Wuschen sie jetzt und salbten mit fettem Oele den Leichnam;

Mit

Leichnam auch mit Kränzen: und hatte der Verstorbene sich einst als Sieger eine Krone errungen; so schmückte ihn auch diese. Nachdem dies alles geschehn war, so stellte man ihn im Eingange seines Hauses, mit den Füßen nach der Thür zu, zur Schau aus, hängte, bis zur Bestattung, vor der Thür eine ihm abgeschnittene Locke auf, und setzte ein Gefäß mit Wasser nicht weit davon, damit sich alle diejenigen reinigen könnten, die sich durch Berührung des Todten verunreinigt hatten \*). Nur die Leichen der begüterten Großen stellte man mehrere Tage zur Schau aus. Kinderverleichen ließ man gar nicht sehen. Die Ausstellung geschah entweder auf einem Ruhebette, (Pegetegor), oder

in

Mit neunjähriger Salb' erfüllten sie jetzt die  
Wunden;

Legten ihn dann auf Betten, und breiteten kostliche  
Leinwand

Um vom Haupt zu den Füßen, und drauf den  
schimmernden Teppich.

Penelopëa webte dem Laertes schon in voraus ein Leichengewand. Man sehe Homers Odys. II. 97.

Wartet, den Hochzeitstag zu beschleunigen, bis ich  
den Mantel

Fertig gewirkt, (damit nicht umsonst das Garn mir  
verderbe)

Für den Held Laertes ein Leichengewand, wenn  
dereinst ihn

Schrecklich die Stund' ergreift des langhinstreckens  
den Todes

\*) Man sehe Euripides Alkest. 99 und Aristophanes Elles. ffaz. 1025.

in einem offenen Sarge (*οργος*). Der Todte war unbedeckt, es sei denn daß ihn Krankheit, oder Wunden zu sehr entstellt gehabt hätten \*). Nach erfolgter Leichenbestattung, wurde, im Hause des nächsten Verwandten von dem Verstorbenen, ein Trauermal gegeben. Anfangs ward auf dergleichen Grabmalen gar nicht geredet, in der Folge aber machte man die Vorzüge des Bestatteten zum Gegenstande der Unterredung. Fiel bei dieser Maszeit etwas vom Tische, das war den Manen des Todten heilig, und ward auf sein Grab getragen \*\*).

## §. 50.

## Von Leichenbestattungen, Grabmalen, Benoibaphien.

Todte zu bestatten, gehörte seit den ältesten Zeiten Griechenlands zu den heiligsten Pflichten, denen sich niemand ohne Schande entziehen konnte. Ja man

\*) Die Ursach des Ausstellens der Todten war, nach Pollux, (Onomast. LXXXVII 65.) den Leuten zu zeigen, daß die Person wirklich tot sei. Das man die Leiche mit den Füßen nach der Thür zustellte, geschah vielleicht Anfangs, um sie bei der Bestattung nicht umwenden zu müssen. Wozu man nun Anfangs einen guten, natürlichen Grund gehabt hatte, das ward mit der Zeit zur abergläubischen Gewohnheit. Man sehe übrigens noch Kitchmann de funeribus II. 9. Lukian de iunctu, Euripides Hekuba V. 613 Lamb. Bosii antiqu. graec. S. 250 sc. Nitschs Beschreibung des Zustandes der Griechen I. S. 512.

\*\*) Man sehe Albenäos X. 7. S. 427. Ein solches Trauermal nannte man *περιδειπτον*, *περιδειπτον* und *ταφος*.

man glaubte so gar, daß auf den Uebertreter derselben der Fluch der Götter laste, indem der abgeschiedene Schatten in der Unterwelt nicht eher zur Ruhe kommen könne, als bis die zurückgelassene körperliche Hülle der Erde übergeben wäre \*). Unbeerdigt zu bleiben, war daher das Uergste, was man jemand wünschen, das Schrecklichste, was man sich vorstellen konnte. Aus diesem Grunde bedauerte man niemand mehr als diejenigen, die im Schifbruch ein Raub der Wellen wurden, und that alles, um den gesundenen Leichnam eines, selbst unbekannten Menschen, zu beerdigen. Ja, vermochte man nicht mehr, so warf man wenigstens drei Hände voll Erde auf den Entseelten. Vorzüglich aber war es die Pflicht der Verwandten, für die Beerdigung der Verstorbenen, oder Ermordeten zu sorgen, den in fremden Lande bestatteten Leichnam eines Freundes, wo möglich, in das Vaterland zurückbringen, und bei seinen Vätern beisehen zu lassen \*\*), und einem Vermiethen nachzuforschen,

D d 2

schen,

\*) Man sehe oben S. 63. Schon die Worte, die man von Leichens bestattungen gebrauchte, drückten das Heilige dieser Pflicht aus. Der Griechen nannte sie *δικαια, νομιμα, νομιζομα, ορια, γεγας θαυματων*. Ueber die Meinung, daß der Schatten nicht eher zur Ruhe komme, als bis der entseelte Leichnam bestattet sei, sehe man Homers Odys. XI. 66 *τε*, und Meursius de funere in Gronov. Thes. XI.

\*\*) Man hielt es für ein Unglück, fern von den Gebeinen seiner Väter zu vermodern. Daher wurden oftmals Leichname von solchen, die im Auslande gestorben waren, selbst

schen, um doch wenigstens seinen sterblichen Ueberrest vor dem Vermodern unter freiem Himmel zu bewahren, oder den Raubvögeln zu entziehen. Selbst im Kriege bewilligte der Sieger dem Besiegten so lang Waffenstillestand, bis die Todten bestattet waren. Nur Zan desverräther wurden nicht begraben, und Verschwender und böse Schuldner zuweilen noch nach ihrem Tode, zum warnenden Beispiel für andere, mit dieser Strafe belegt. Selbstmörder und vom Blitz erschlagene Menschen wurden minder feierlich beerdigt \*). Gewöhnlich begrub man die Leichen bald, nicht selten schon den Tag nach dem Tode. In den meisten griechischen Staaten geschah die Leichenbestattung bei Tage und mit Fackeln \*\*), in Attika aber, nach Solons Gesetzen,

vor

---

selbst, wenn man sie dort schon bestattet hatte, wie Theseus, Drestes, Tisamenos und andere, in ihr Vaterland zurückgebracht. Eine solche zweite Beerdigung hieß *περιποιησις*. Thalas Verwandte zu Athen nicht ihre Schuldigkeit gegen Todte aus ihrer Familie, so wurden sie zu keiner Staatsbedienung hinzugelassen. In Attika hatten die Demarchen, auf Kreta die Katakauten (*Katakurrai*), eine besonders Obrigkeit von vorzüglichem Ansehen, die Sorge für die Bestattung der Leichname.

\*) Leute, die vom Blitz erschlagen wurden (*περιποιησις*, *περιποιητες*) hieß man für Verbrecher, welche die Gnade der Götter getroffen habe. Man sehe Euripid. Supplement. 935. Daher verweigerte man ihnen ein feierliches Begräbniß.

\*\*) Dies geschah theils der grösseren Feierlichkeit wegen, theils um das Trauergerüst, wenn der Todte verbrannt wurde, anzuzünden.

vor Sonnenaufgang. Junge Leute wurden allenthalben vor Anbruch des Tages begraben. In den ältesten Zeiten Griechenlands trug man die Leichen auf den Schultern zur Grabstatt \*). Man gebrauchte dazu hohe Bahren, (Φερέρα) oder Särge (σόροι). Die Träger waren, bei Vornehmen, Verwandte, oder Freigelassene; bei Geringen und Dürftigen, eigene Leichenträger. (εγκοφοι) Klaggesang begleitete den Zug, nicht selten auch stöhnende Klagweiber. Verwandte und Fremde folgten der Leiche, zuerst die Männer, hinter diesen die Weiber \*\*). Gewöhnlich glang man mit abgeschornem Haupie und schwarzen Kleidern, zum

D d 3

Zeichen

\*) Man sehe Homers Ilias xxiii. 136.

\*\*) Solon verbot den Weibern, unter sechzig Jahren, Leichen zu begleiten, es sei denn, daß sie damit verwandt wären. Ueberhaupt suchten mehrere Gesetzgeber den zu großen Leichenzügen einzuschränken, und die Fremden von den Leichenbegängnissen auszuschließen. Pittakos in Mitylene erlaubte nur den Verwandten, dabei zugegen zu sein. Vorzüglich waren in Sparta, so wie alle Pracht und Verschwendung, also auch kostbare Leichenbestattungen verboten. Nur mit denen, die im Tressen geblieben waren, machte man eine Ausnahme. Fielen mehrere, fern von den Gränen des Vaterlandes, so bestattete man sie unter einem gemeinschaftlichen Grabstein. Die im Gebiet von Sparta, oder an den Gränen Gediebenen, deren Tapferkeit durch Wunden vorn auf der Brust erprobt war, wurden auf ihren Schilden, mit Purpurgewänden und Kränzen geschmückt, zum Ort ihres Begrabnisses getragen. Eben diesen ward auch eine kurze Inschrift auf das Grab gesetzt. Auch die sterbenden Wöchnerinnen wurden feierlich zur Erde bestattet.

Zeichen der Trauer. Die Leichname der Krieger wurden von ihren Kampfgefährten in voller Rüstung und mit umgekehrten Lanzen und Schilden begleitet \*). Die Todten zu beerdigen, war Sitte der ältesten Griechen, doch verbrannte man sie auch schon frühzeitig \*\*). Selbst als das letztere herrschender Gebrauch ward, kam das Erstere nicht ganz ab. Die Trauergäste, auf denen man die Todten verbrannte, (*πυρεῖ*) waren bei Vornehmern von großem Umfang. Man setzte die Leiche auf den höchsten Gipfel derselben, schlachtete Thiere, und belegte den Todten, um geschwinder vom Feuer verzehrt zu werden, mit dem Thierfett. Was der Verstorbene von Thieren, Waffen und Geräthen am liebsten gehabt hatte, das warf man in die Flammen. Selbst Menschen tödte man nicht selten, und warf sie auf den brennenden Holzstöß. Den Scheiterhaufen anzuzünden, war das Geschäft des nächsten Freundes, der dabei das Gesicht hinweg wandte und zu den Winden betete, daß sie die Flamme schnell verbreiteten †). Während

\*) Man sehe Homers Ilias XXIII. 133.

\*\*) Wahrscheinlich verbrannte man zuerst die auf dem Schlachtfelde gebliebenen Krieger, um sie nicht der Wuth der Feinde preis zu geben. Man sehe Plinii hist. nat. VII. 54. Allmählig verbreitete sich der Gebrauch, die Leichname zu verbrennen, weiter. Auch in Sparta war das Verbrennen üblich, doch durfte man man nichts weiter in die Flammen werfen, als das Kleid des Entseelten und einige Olivenzweige. Man sehe Meurhi Miscell. Lac. II. I.

†) Alles dies erzählt uns Homer Ilias XXIII. 161 sc. von der Leichenbestattung des Patroklos:

rend das Trauergerüst brannte, warfen die Verwands-  
ten Wohlgerüche und Spezereien auf dasselbe, gossen  
D d 4 Wein

---

Als er solches vernommen der Völkerfürst Aga-  
mennon;

Schnell zerstreut' er das Volk zu den gleichges-  
zimmerten Schiffen.

Nur die Bestattenden blieben daselbst, und häuften  
die Waldung.

Bauend das Todtengerüst, je hundert Fuß ins  
Gevierte,

Legten dann hoch aufs Gerüst den Leichnam trauri-  
ges Herzens.

Viele gemästete Schaaf und viel schwerwandelndes  
Hornvieh,

Zogen sie ab am Gerüst, und bestellten sie; aber  
von allen

Nahm er das Fett und bedeckte den Freund, der  
edle Achilleus,

Ganz vom Haupt zu den Füßen: die abgezogen-  
nen Leiber

Häufste er umher, auch Krüge voll Honiges stell' er  
der Deles

Nah um das Leichengewand; und vier hochhals-  
ge Rosse

warf er mit großer Gewalt auf das Todtengerüst,  
lautschnauend.

Nenn der häuslichen Hund, ernährt' am Tische  
der Herrscher;

Deren auch warf aufs Todtengerüst er zwane ge-  
schlachtet,

Und

gossen Wein aus, und riesen den Entseelten beim Namen \*). War endlich der Holzstoß niedergebrannt, so löschte man ihn mit Wein, sammelte die Knochen, wusch

Und zwölf tapfere Söhne der edelmüthigen Troer,  
Die mit dem Erz er gewürgt; denn schreckliche Thas-  
ten ersann er;  
Ließ dann der Flamme Gewalt mit eiserner Wuth  
sich verbreiten.

Weiter unten B. 192 heißt es:

Doch nicht lobert' in Glut das Gerüst des todtten  
Patrollos.

Schnell ein andres ersann der wütige Neuner  
Achilleus

Trat abwärts vom Gerüst, und laut zween Winde  
des Himmels,

Vorras rief er und Zephyros an, Dankopfer ges-  
lobend.

Viell auch sprengt' er des Weins aus goldenem Be-  
cher und flehte,

Masch zu wehn, und den Todten in lodernder  
Glut zu verbrennen.

\*) *Elias xxiii. B. 217.*

Siehe die ganze Nacht durchwühlten sie zuckende  
Flammen,

Gausend zugleich in das Todtengerüst; und der  
schnelle Achilleus

Schöpfe die ganze Nacht, in der Hand den dop-  
pelten Becher,

Wein aus goldenem Krug' und feuchtete sprengend  
den Boden,

Stets die Seel' anrufen des jämmerlichen Patrollos.

wusch sie mit Wein und Oel, thaf sie in eine Urne und bedeckte dieselbe, bevor sie beigesetzt ward, mit Teppichen (οστοθηκη, οστοδοχεια) \*). Um die Gebeine

Ob 5

ver-

\* Man sehe Elias xxiii. Hier gebeut Achilleus:

Erst nun löscht den glimmenden Schutt mit röthlichem Weine,  
Ueberall, wo die Glut hinwüthet; aber dann  
laßt uns

Sammeln umher das Gebein des Menschen das  
trocklos,

Wohl es unterscheidet; und leicht zu erkennen  
ist jenes:

Denn er lag in der Mitte der Glut und die andern  
gesondert

Brannten am äusseren Mande vermischt, die Ross'  
und die Männer.

Dann in gedoppeltes Fett in eine goldene Urne,  
Legen wirs, bis ich selber hinuntersinke zum H. I.

Das Geschäft, die Gebeine zu sammeln, gehörte für die  
nächsten Verwandten. Man sehe Elias xxiv. 291. Die  
Urnen, worein man sie legte, waren aus mancherlei Ma-  
sterie, aus Gold, Silber, Marmor, besonders aber aus Es-  
dernholz. Nachdem man die Grabstätte ausgeworfen hatte,  
versenkte man die Urne baselbst und häusste den Grabhügel  
darüber. Man sehe Elias xxiv. 794, wo es von den  
Gebeinen des Hektor heißt:

Ieho legeten sie die Gebein' in ein goldenes Kästlein  
Und umhüllten es wohl mit purparnen, weichen Ge-  
wandem;

Senkten sodann es hinab in die hohle Gruft, und  
darüber

Häus

vertrauter Freunde noch im Tode zu vereinigen, setzte man oft mehrere Aschenkrüge in ein Kästlein. Todte, die man begrub, wurden mit dem Gesichte gegen Morgen gerichtet. Bei den ältesten Griechen war die Grabstätte im Hause eines jeden \*). In der Folge begrub man die Todten, um ihr Andenken zu erhalten, an die Wege, und in den lehtern Zeiten außershalb der Städte. Verdienstvolle Männer wurden auch wol mitten in den Städten, ja so gar in Tempeln bestattet. Anfangs waren die Grabstätte nichts, als unterirdische Höhlen; (ὑπόγαια) späterhin veränderte man sie in prächtige Gewölbe mit kostbaren Säulen. Die Gräber der geringeren Griechen waren blos aufgeworfene Hügel von Erde (χωματα). Um das Grab (μνημειον, σπηλαιον, τυμπος) her zog sich noch ein abgestochener, geebneter Platz, (ὑπαιδηγο, γειτον, νεγνης) der nicht selten mit Pfählen umgeben wurde. Künstlicher und kostbarer waren die steinernen Grabmale, wo man häufig Pfeiler (στηλα) anbrachte, in welche Inschriften eingegraben waren. Zu Sparta durften dergleichen Inschriften, die oft anderwärts die Verdienste der Verstorbenen zu sehr erhuben, blos den Namen der verdienten Männer enthalten. Ein Grabmal zu bekommen, und dadurch auf ein längeres Andenken rechnen zu können, gehörte zu den heifsten Wüns-

---

Häusten sie dichtgeordnet gewaltige Steine des  
Feldes;

Schütteten eilend das Mal.

\* In Theben war jeder Bürger, der sich ein Haus baute, durch ein Gesetz verpflichtet, sich eine Grabstätte darin anzulegen.

Wünschen der Griechen \*). Nicht selten errichtete man endlich auch leere Grabmale zu Ehren der Verstorbenen (*κενοτάφια, κενογέα, κενεον τάφον*). Dies that man theils, wenn die verdienstvollen Männer, deren Andenken sie gewidmet waren, schon anderwärts ruhten, theils wenn man von jemand wußte, oder fürchtete, daß er noch unbestattet sei. Im letzteren Falle suchte man dadurch dem Schatten des unbedigten Todten zur Ruhe zu verhelfen \*\*). Bevor man ein solches Grabmal errichtete, pflegte man dreimal den Namen des Verstorbenen auszurufen. War der Verstorbene ein Raub der Wellen geworden, so bezeichnete dies eine Schisserümmer auf dem Kenotaphion desselben. Sich an Gräbern, welcher Art sie auch waren, zu vergreifen, oder sie zu entheiligen, war das schrecklichste Verbrechen, und unvermeidliche Rache der

\*) Weil man auch hier sich nicht selten überflüssige Pracht und Verschwendungen zu schulden kommen ließ: so sahen sich die Geschenke genötigt, gewisse Gränen festzusehen. Solon, zum Beispiel, verbot, die Decken der Grabmale zu wölben, und Hermen um dieselben aufzustellen. Zu Sparta war man auch in diesem Stück sehr sparsam und einfach.

\*\*) Vorzüglich pflegte man solchen Personen dergleichen Grabmale zu errichten, die im Schiffbruch ihr Leben verloren hatten. Das dreimalige Anrufen ihres Namens hieß *ψυχαγγεία*. Man sehe Homers Odyssee IX. 65. und Eustathios zu dieser Stelle.

der Götter traf den Verworsenen, der sich hiemit bedeckte \*).

S. 51.

Zeichen der Trauer, Leichenspiele, Todtenopfer.

Um seine Betrübniss über den Verlust der verstorbenen Freunde und Angehörigen an den Tag zu legen, enthielt man sich aller Gelegenheiten zur Freude, wodurch man sich vormals aufzuheitern gewohnt war. Man nahm daher an keinen Malen des geselligen Vergnügens Antheil, ließ Gesang und Spiel um sich verstummen, und verweilte größtentheils an einsamen und dunkeln Dörtern \*\*). Vorzüglich ver-

\*) Man entheiligte Gräber, wenn man darauf herumsprang, wenn man mit Steinen daneb warf, wenn man Gebäude darauf erbaute, wenn man sein Wasser darauf ließ, vorzüglich aber wenn man sie aufgrub und beraubte, oder die Grabsteine niederriss, oder die Inschrift vertilgte. Das Verbrechen, Leichname zu bestehlen, hieß *λαπάδωνα περιποιεῖν* und gieng den Griechen über alles. Den Frevel, den man durch Niederreisung von Grabsteinen begieng, nannte man *τυμβωρεύσια*.

\*\*) Man sehe Euripides Alkest. V. 341. Julian de luctu, Homers Odys. IV. 101. Hier sagt Menelaos:

Oftmals ysteg' ich daheim in unserm Hause noch  
sichend,

jezo mit Thränen mein Herz zu besänftigen, jezo  
von neuem

Uebzruhn; bald wird man ja satt des starrenden  
Kummers!

verriethen Frauenzimmer hiedurch ihre Trauer. Man legte ferner alle kostliche Kleidung und allen Schmuck ab, den man bis dahin getragen hatte, und hüllte sich in Trauergewand ein \*). Auch schmierte man sich nicht selten die Locken, ja das ganze Haar ab, und streute es auf den Leichnam, oder gab es ihm mit in das Grab hin \*\*). Man gieng so gar noch weiter; man zerschlug

<sup>\*)</sup> Man sehe Euripides *Helena* 1094. *Ulfest*. 215. 427. Kirchmann *de funeribus* II. 17.

<sup>111)</sup> Siehe Euripides *Drestes* 128. Homers *Odysseus*. IV. 197.

Ich tadel' es mit nichts,  
Dass man weint, wenn ein Lebender starb, und dass  
Schicksal erreichte.

Ist's doch die einzige Ehre dem jammerbeladenen  
Menschen,

Daß man die Locken sich schürt und Thränen vergießt  
von den Wangen!

Odrysse XXIV. 43146 redet Agamemnon den Schatten des  
Königens so an;

Als wir nunmehr zu den Schiffen hinab dich getragen vom Schlachtfeld;

Legeten wir auf Gewände den schönen Leib, den  
wir sauber

Waschen in laulichem Wasser und salbeten. Häufig  
Tränen

Weineten rings die Achäer um dich, und schoren ihr  
Haupthaar.

Gloss xxiii, 134

Mitten trug der Freunde Schaar den Ver-  
trefflos,

Ueberstreut ward ganz mit geschorenen Locken der  
Leichnam.

schlug sich Brust und Wangen, wälzte sich im Staub, streute sich Asche auf das Haupt, und verhüllte dasselbe \*). Solon suchte diese unmäßige Trauerbezeugungen einzuschränken, und auch Lykurg verbot die übertriebenen Klagen bei dem Absterben eines Freunden, oder Angehörigen. Seit dem hielt man es in Sparta für die grösste Ehre, das Absterben seiner Angehörigen mit standhaftem Muthe zu ertragen. Man trauerte nur elf Tage, am zwölften wechselte man die Trauergewände mit der vorigen Kleidung, und opferte der Demeter \*\*). Starben vorzüglich berühmte und verdienste

\*) Ilias XXIV. 637.

Stets nur seufz' ich und nähr' unendlichen  
Zimmer;  
Im Gehege des Hofs auf schmužiger Erde mich  
wälzend.

Und vorzüglich die ausführlichere Beschreibung der  
Trübnis des Achilleus über den Tod seines geliebten Pas-  
troklos Ilias XVIII. 21 sc.

Sprachs; und jenen umhüllte der Schwermuth fin-  
stere Wolke.

Siehe mit beiden Händen des schwärzlichen Staubes  
ergreifend

Uebersreut' er sein Haupt, und entstellte sein liebli-  
ches Antlitz;

Auch das ambrosische Kleid umhastete dunkle Asche.  
Aber er selber gross, weithingestreckt, in dem Staub  
Lag, und entstellte rauend mit eigenen Händen das  
Haupthaar.

\*\*) Man sehe Cragius de republ. Laced. III. p. 189. Meurh  
Miscell. Lacon. II. I.

dienstvolle Männer in Griechenland, so trauerte wohl der ganze Staat, zu dem sie gehörten. Dann verschloss man die Tempel und Versammlungsplätze, und selbst die Werkstätte durften eine zeitlang nicht geöffnet werden. Endlich wurden an den Gräbern von Männern, die sich um das Vaterland verdient gemacht hatten, und besonders solcher, die in der Schlacht geblieben waren, auch öffentliche Lobreden (*λογοι επιτελφοι*) gehalten. Die Gewohnheit, Spiele bei den Grabmalen der Verstorbenen anzustellen, soll Akastos bei dem Grabe seines Vaters Pelios aufgebracht haben. Homer erwähnt dergleichen Leichenspiele, die aus allerlei Wettkämpfen bestanden, besonders bei dem Grabe des Patroklos, und des Achilleus <sup>\*)</sup>). Vorzüglich wetteiferte

\*) Man sehe Ilias XXIII. 274 sc. und Odysee XXIV. 85.

In der ersten Stelle nennt uns der Dichter zugleich die Kampfspiele;

Als sie das Mal nun geschüttet, enteilten sie. Über Achilleus

Hemmte das Volk, und hieß es in grohem Kreise sich sezen;

Brachte drauf zu Preisen des Kampfs dreifüssige Kessel,

Becken und Ross und Mäuler und mächtige Stier aus den Schiffen,

Schöngegürte Weiber zugleich, und blinkendes Eisen. Erst dem Lenker des schnellsten Gespanns zum herrlichen Kampfpreis

Sezt' er ein Weib zu nehmen, untadelich, kundig der Arbeit,

Sammt

erferte man hier im Wettsfahren, im Faustkampf, im Ringen, im Wettkauf und im Fechten. Daz man indeß nur die Namen berühmter Krieger und Helden durch dergleichen Wettspiele zu ehren suchte, bedarf wol keiner weitern Bestätigung. Andern, die sich durch friedlichere Künste Liebe und Achtung erworben hatten, bestreute man das Grab mit Blumen, besonders mit Jasmin, Amaranth und Rosen <sup>\*)</sup>. Auch mit Eppich bestreute man die Gräber, umhieng sie mit Kränzen, und besprengte sie mit wohlriechenden Oelen

---

Samt dem gehenkelten Kessel von zwei und zwanzig  
Maassen;

Dieses dem Ersten zum Preis; dem Zweiten nun  
sehr' er die Stute,  
Ungezähmt, sechsjährig, beschwert vom Füllen des  
Maulthiers;

Dann dem Dritten bestimmt' er zum Preis ein  
schimmerndes Begeu,  
Schön, vier Maas enthaltend, noch rein von der  
Flamme des Feuers;

Drauf dem Vierten den Preis von zwei Talanten  
des Goldes;

Endlich dem Fünften die doppelte Schaal, unberührts  
von der Flamme.

Außerdem sekte Achilleus, nach Homer, auch noch Kampfpreise für die Sieger im Faustkampf B. 653 ic., im Ringen B. 700 ic., im Wettkauf B. 740 ic., und im Fechten B. 802 ic.

<sup>\*)</sup> Man sehe Sopholles Elektra B. 896, Euripides Elektra B. 923.

len \*). Die Opfer, welche man den Manen darsbrachte, bestanden theils in schwarzen Schaafen und unsfruchtbaren Kühen, die man ihnen schlachtete, theils in Libationen, die man ihnen ausgoß. Man opferte hier indeß nicht auf Altären, sondern, wie bei den unterirdischen Gottheiten, in Gruben. Wein, Milch, Honig und Wasser, worauf man Gerstenmehl streute, waren die Bestandtheile dieser Libationen \*\*). Auch trug

\*) Man sche Griechische Anthologie II. 47. 3.

\*\*) Dies erhellt vorzüglich aus Odyssee X. 517 und XI. 202d. Odysseus segelte nach dem Lande der Kimmerier, und erzählt davon folgendes:

Dorthin stenerten wir und landeten, nahmen die Schaafe

Dann aus dem Schif, und selber einher an Oleas  
nos Gluten  
Gingen wir, bis zum Ort wir gelangt, den  
Kirke bezeichnet.

Heho hielten die Opfer Eurylochos und Perimedes,  
Aber ich selbst das geschlissne Schwert von der Hüſte  
te mir reihend,

Gilte, die Gruft zu graben, von einer Ell' ins  
Gevierte.

Drüber gossen wir dann für alle Todten ein Opfer:  
Erst von Honig und Milch und dann von lieblichem  
Weine,

Drauf von Wasser zulich, mit weissem Mehl es  
bestreunend.

Wiel dann steht und gelebt ich den Lustgebildten  
der Todten;

trug man, nach einer andern Gewohnheit, mehrmals Wasser zu den Gräbern, und goß es auf denselben aus \*). Die Todtenopfer erfolgten nicht sogleich nach der Bestattung, sondern erst am neunten, oder dreißigsten Tage nach derselben. Man pflegte sie auch jährlich zu wiederholen und die Verstorbenen beim Namen zu rufen.

## §. 52.

## Meinungen vom Zustande des Menschen nach dem Tode.

Die Vorstellungen, welche sich die Griechen in diesem Zeitraum von dem Zustande des Menschen nach dem

Heim gen. Ithaka fehrend, ein Kind, unfruchtbar und fehllos,

Darzubringen im Haus und die Scheiter mit Gut zu umhäufen:

Auch für Teiresias noch den städtlichen Widder zu opfern,

Schwarz umher, der stolz aus unsern Heerden hervorragt.

Als ich jetzt mit Gelübd und Flehn die Schaaren der Todten

Angeslebt, da nahm und zerschnitt ich den Schaaren die Gurgeln

Über der Gruft, schwarz strömte das Blut.

\*) Auf den Gräbern der Jünglinge gossen Jünglinge, auf den Gräbern der Jungfrau Jungfrau, und auf den Gräbern verheiratheter Personen Weiber (*γυναικεῖαι*) dies Wasser (*λατρεῖον*) aus.

dem Tode machten, waren theils Lehrsätze, wodurch die Gelehgeber und Weisen der Nation, zum Theil schon in der vorigen Periode, Menschlichkeit in die Kreise der rohen Wilden einzuführen suchten \*), theils zerstreute Idee einzelner Denker, welche das Schicksal des Menschen nach dem Hintritt von der Erde zum Gegenstande ihrer Untersuchungen gemacht hatten, theils populärer Überglaube. Die Dichter, vorzüglich Homer, Hesiodos und Pindar fanden diese vereinzelten Ideen, und verbanden sie gewissermaßen zu einem Ganzen. Anfangs drückte man den Zustand der Verstorbenen dadurch aus, daß man sie für unsichtbar geworden, für verschwunden erklärte. Mit der Zeit gieng man in Entwicklung dieser Vorstellung weiter und sieng an, sich einen Ort der Verstorbenen zu denken, wo sie nach dem Hinschied von der Erde sich hinbegaben und daselbst verweilten. Diesen Aufenthaltsort der Verstorbenen nannte man Hades, das

Ge 2

heißt

\* ) Um zu verhüten, daß die rohen Griechen nicht durch die Geschimpfung und Verstümmlung der Leichname der Verstorbenen, oder Erschlagenen, noch roher und gefühlloser würden, und um sie an das Begraben der Todten zu gewöhnen, verbreiteten Dichter und Weise die heilsamen Lehren, daß es Verleugnung der Menschheit und ihrer ersten Gesetze sei, Verstorbene unberdigt liegen zu lassen, und daß die Götter den unausbleiblich strafsten, der einem Leichnam nicht die Pflicht der Bestattung ( $\tau\alpha\sigma\alpha$ ) erzeige, indem der Schatten des Entseelten in der Unterwelt nicht eher zur Ruhe gelange, als bis seine körperliche Hülle der Erde übergeben sei. Man sehe Hermanns Mythologie I. 387.

heißt, das unsichtbare Land der Verschwundenen <sup>\*)</sup>). Noch bestimmter dachte man sich endlich unter dem Hades ein förmliches Reich nach Art der irrdischen Reiche, und machte den Hades zum Beherrscher desselben. Alslein über die Gegenden, welche das Reich der Schatten enthielten, so wie über die Eingänge zu demselben, machte man sich nach Verhältniß der Zeiten und Völkerschaften sehr verschiedene, oft von einander abweichende, Vorstellungen. Jeder Volke stamm hatte seine eigenen Überlieferungen von der Unterwelt und den Eingängen in dieselbe, wozu die Lokalbeschaffenheit nicht wenig beitrug. Nach Homer ist der Eingang in das Schattentreich nicht weit von der Meerküste im Gebiet der Kimmerier <sup>\*\*)</sup>). Dunkelheit bedeckt dieselbe, un- aufs

---

<sup>\*)</sup> Die Ländereinde der Griechen zu den Zeiten Homers erstreckte sich gegen Westen nur auf Sizilien und einige Gegenden von der Küste Unteritaliens. Doch hatte man schon einige Begriffe von der runden Gestalt der Erde. In dieser Hinsicht glaubte man, da wo die Erde ein Ende habe, gehe der Weg schief hinunter. Weil man nun nichts mehr davon sahe, so nannte man diese unbekannten und unsichtbaren Gegenden Hades, (Adrs das Unsichtbare) die mit Nacht und Dunkelheit bedeckten Fluren. Da nur auch die Verstorbenen dem Auge eindrückt wurden, so machte man den Hades zum Aufenthalt der Schatten, und versetzte denselben an die, zum Theil noch zur unbekannten Westwelt gehörende Küste von Unteritalien, da wo der Weg sich vor dem Auge in die Tiefe hinabkrümmt.

<sup>\*\*)</sup>  Zwischen Puteoli und Cumā läuft ein schmaler Erdstrich in die See hinaus und endigt sich in das Vorgebirge

Misenum

aufhörliche Wolken umgeben sie, und nie bringt ein Strahl der Sonne durch die ewige Nacht, die sie  
Ge 3 um:

Misenum. Ueber der Miteolanischen oder, Bajanischen Bai befindet sich der durch seine giftigen Ausdünstungen verrufene, See Avernos. Dieser See wird jetzt von einem faulstaufsteigenden Hügel ringsherum, fast in einem vollkommenen Kreise, umschlossen. Nur nach dem Meere zu ist er offen. Schon Diodor IV. 27 gab den Umkreis desselben auf fünf Stadien, und seine Höhe zu zwei hundert acht und dreißig, bis drei und faufzig Schritte an. Die ihn umschließenden Hügel waren vormals mit einem unzugänglichen Walde bedeckt, der sich bis in die Thäler hinabtrümmte. Dies war der von Homer erwähnte Hain der Persephone. Außerdem hatten die Hügel dunkle, grausvolle Hölen, denen kein Fremder nahte. In diesen Hölen wohnten, nach dem Ephoros beim Grabo V. p. 244. Menschen, bis man mit den Fortschritten der Kultur der gleichen Klüste mit Häusern verwechsle. Hierdurch entstand die Sage von den K im m i r i e r n. Das Grausvolle dieses Aufenthalts, das durch die dichten einanderhängenden Waldungen noch vergrößert wurde, erzeugte die Idee, daß hier die Manen, und selbst die Vortheiten der Unterwelt ihren Sitz hätten, und gab in der Folge dem Überglauen Veranlassung, diese Meinung zu seinem Vortheil zu benutzen. Man errichtete hier eine Necromantie, das heißt, man rief Verstorbene hervor, die den Fragenden die ihnen bevorstehenden Schicksale verkündigten. So erzählt Homer von Odysseus, daß er diese Gegenden besucht und die Schatten hervorgerufen habe. Die Menge von Harz, Schwesel und warmen Quellen an diesem, durch die Seefahret noch grausvoller beschriebenen

Orte

umlagert. Bevor man zu diesem Eingange gelangt, kommt man erst zu den dicken Waldungen der Persephone, zu dem weißen Felsen, zu den Thoren der Sonne und zu dem Volke der Träume \*). Nach andern

Orte veranlaßte die Dichtung von Pyriphlegeton und Kokytos. Man sehe Hermanns Mythologie I. 381 sc.

\*) Man sehe Homers Odyssee X. 508.

Aber so bald du im Schiff den Okeanos jezo durchs  
subreßt,

Wo das niedre Gestad und die Haine der Persephoneia

Erle zugleich und Pappel und fruchtabwerfende  
Weide;

Lande dort mit dem Schiff an Okeanos tiefem Ges-  
trudel,

Selbst dann gehe hinein in Nides dumpfe Be-  
hausung.

Der Okeauss ist hier die Meerenge zwischen Europa und Afrika, die sich Homer nahe hinter Sizilien dachte. So bald man an das Oceanmeer kommt, das sich nordwärts bis nach dem Kaspischen Meere erstreckt, so findet man eine Lücke in dem hohen Felsengeslade, ein niedriges Ufer, welches, nach Homer, der Eingang zum Schattenreich ist. Man sehe Voss Uebersetzung von Homers Odyssee. Hamburg 1781. S. 202 Anmerkung zu B. 508.

Odyssee XI. 14 sc.

Zezo erreichten wir des tiefen Okeanos Ende,  
Allda liegt das Land und Gebiet der Kimmerischen  
Männer,

Eingehüllt in Nebel und Finsterniß; immer auf jene  
Schauet

andern stieg man in Epiros in die Unterwelt, wo der Acheron mit seinen schwarzen Fluten und der Kalytos, die Gefilde durchströmte \*). Auch bei Tanaros im Peloponnes, von wo man den eisenhaltigen Styx in das Schattenreich hinabdachte, und an mehreren anderen Orten, träumte man sich Eingänge in den Auf-  
ent:

E e 4

Schauet Helios her mit leuchtenden Sonnenstrahlen;

Nicht, wenn empor er steiget zur Bahn des sternigen Himmels,

Noch wenn er wieder zur Erde hinab vom Himmel sich wendet,

Sondern entsetzliche Nacht umruht die elenden Menschen.

## Odyssee XXIV. II.

Hin an Okeanos Flut, und hin am Leukadischen Felsen

Auch an Helios Thore dahin, und dem Lande der Träume

Zogen sie; kamen dann bald zur Aesodeleswiese hinunter,

Wo die Seelen wohnen, die Lustgebilde der Todten.

## \*) Odyssee X. 513.

Wo in den Acheron dort der Strom Pyriphlegeston stürzet,

Und des Kalytos Strom, der ein Arm der stygischen Flut ist;

Dort am Fels, wo sich mischen die zween lautbrausenden Ströme,

Nahe dahin dich drängend.

enthalt der Schatten \*). In diesem Gebiete des Als nun wandeln die Lustgebilde der Verstorbenen, nach Homers Ideen, ohne Unterschied des Standes, des Alters und des Geschlechts, auf kräuterreichen Wiesen umher. Sie sind leichte und unschte Wesen ohne Muskeln, Fleisch und Knochen, welche die Glut des Scheiterhaufens verzehrte \*\*). Dennoch haben sie noch

\*) Vielleicht sah ein Dichter die hiesige grausvolle, von Ache, iron und Kokytos durchströmte Gegend, und trug das Bild, das sich seine Phantasie davon entwarf, auf die Unterwelt über. Der Styx, ein Arkadisches Gewässer, enthielt sehr viele Eisentheile, und war so kälzend, daß wer davon trank, fogleich seine Besinnung verlor, auch wohl gar mit dem Leben büßte. Dieser Fluß, der sich sehr gut zu den Vorstellungen von der Unterwelt paßte, ward daher von den Dichtern an diesen Wohnort der Schatten versezt. Die Vorstellungen des Homer von der Unterwelt sind, aller Wahrscheinlichkeit nach, aus mehreren Dichtern entlehnt und zu einem Ganzen verarbeitet. Man sehe Hermanns Mythologie I. S. 381. Vom Lethe, woraus die Seelen der Verstorbenen Vergessenheit tranken, weiß Homer noch nichts. Seine Schatten erinnern sich des Vergangenen zum Theil recht genau. Man sehe Odyssee XXIV. im Anfang.

\*\*) Man sehe Odyssee XI. 218. 220.

Also will's der Sterblichen Loos, nachdem sie gestorben.  
Nicht wird Fleisch und Gebein dann mehr durch  
Gebnau verbunden,  
Sondern jenes verfligt die gewaltige Flamme des  
Feuers

noch eben die Vorstellungen, Denkart und Leidenschaften, die sie auf der Oberwelt hatten. Was sie im irrdischen Leben kennlich machte, das erlagen sie auch im Reich der Schatten noch an sich. Die vormaligen Helden führen noch die Waffen, die im Leben ihr Lieblingsschmuck waren, und die man, bei Verbrennung ihres Leichnamis, mit in die Glut warf \*). Wer hier  
E. 5 ein

Alles, so bald aus dem weichen Gebein das Leben hinwegflog.

Nur die Seele entfliegt wie ein Traum von dannen und schwebet.

\*) Man sehe Odyssee XI. 37.

Es kamen versammelt  
Tief aus dem Erebos Seelen der abgeschiedenen Todten.  
Bräut' und Junglinge kamen und lang ausdulden-  
de Greise,  
Und noch kindliche Mädchen, in jungem Grame sich  
härzend;  
Viele zugleich, verwundet von ehernen Kriegesslanzen;  
Männer im Streit gefallen, mit blutbesudelter  
Häufung.

Man glaubte, alles, was man auf den brennenden Scheiterhaufen werfe, daß nehme der Todte mit in die Unterwelt. Daher verbrannte man alles, was er im Leben vorzüglich geliebt hatte, als Pferde, Hunde, Waffen und dergleichen mehr. Denn, da man, nach den herrschenden Ideen, im Reich der Schatten seine irrdischen Beschäftigungen fortsetzte, so glaubte man, müsse es dem Abgeschiedenen lieb sein, das wieder zu finden, was ihm auf der Oberwelt unentbehrlich war. Diese Vorstellung ist noch jetzt bei mehreren unaufgeklärten Nationen herrschend.

ein Freund der Jagd war, der findet auch dort noch am Jagen sein Vergnügen: denn auch Schatten der Thiere gelangen in das Reich des Hades \*). Minos, der sich auf der Oberwelt durch Gesetze und richterliche Aussprüche verdient machte, sitzt auch in der Unterwelt mit dem Richterstabe in der Hand, spricht Recht, und entscheidet die Streitigkeiten der um ihn herstehenden Schatten \*\*). Patroklos und Atilochos, die Lieblinge des Achilles vor Troja, weichen auch im Schattenreiche nicht von seiner Seite. Den noch

---

\*) Man sehe Odyssee XI. 572-575.

    Jenem zunächst erblickt ich den ungeheuren Orion,  
    Drängend die Thier' hinschlechend hinab die Aessodes  
        lostwiese,  
    Die er selbst getödtet auf einsam bewanderten Bergen,  
    Seine Koul in den Händen, von Erz unzerrbrechlich  
        geschmiedet.

\*\*) Man sehe Odyssee XI. 568-571.

    Zebo wandt ich auf Minos den Blick, Zeus edlen  
        Erzeugten,  
    Der, mit goldenem Scepter geschmückt, die Gestore  
        benen richtend,  
    Da saß, andere rings erforschten das Recht vor dem  
        Herrscher,  
    Sitzend hier, dort stehend in Aides mächtigen  
        Thoren.

Von Neakos und Nadamanthos, als Richtern der Verstorb  
    benen in der Unterwelt, weiß Homer noch nichts. Leutes  
    rer wohnt, nach ihm, zum Lohn seiner Tugend in den  
    Elysischen Gefilden.

noch findet sie der Ionische Warde in diesem ihrem Zustande so wenig glücklich, daß er den Achilleus in seiner Unterredung mit Odyssenus den Stand eines Lohnarbeiters auf der Oberwelt dem Herrscherstande in der Unterwelt vorziehn läßt \*). Denn mit der Kraft und Stärke, den vorzüglichsten Heroenvorzügen auf Erden, die der Tod vernichtete, verloren sie zugleich die Mittel, etwas Großes zu unternehmen und sich Ruhm und Ansehen zu erringen. Nur durch den Genuss des Bluts, worein der alte Griechen Leben und Lebenskraft sah, gelangen sie wieder zur rechten Besinnungskraft, zu Leben und Stärke. Selbst die Sprache bekommen sie durch den Genuss des Bluts zum Theil erst wieder. Belohnungen und Strafen der Schatten in der Unterwelt für ihr vorhergeführtes gutes, oder lasterhaftes Leben, kennt Homer noch nicht bestimmt genug \*\*). Zwar läßt er den Tithos, Tanatos

\*) Odyss. XI. 488-491.

Nicht mir rede vom Tod ein Trostwort, edler Odyssenus!  
Lieber ja wollt ich das Feld als Tagelöhner bestellen  
Einem Mann, der ohn' eigenes Erb in Dürftigkeit  
lebte,

Als die sämtliche Schaar der geschwundenen Todten  
ten beherrschten.

\*\*) Die Zeiten waren damals noch zu wenig aufgeklärt,  
als daß man die Gränzlinien zwischen Moralität und Immoralität,  
nur mit einiger Genauigkeit zu ziehen verstanden hätte.  
Was man daher noch nicht für unerlaubt  
hielt, davon konnte man auch nicht glauben, daß es nach  
dem Tode bestraft werde. Nur die schwersten Verbrechen,  
unter

talos, Siphos, im Reich des Hades die Strafen ihrer Vergehungen leiden; doch erwähnt er weder eines abgesonderten Orts zur Bestrafung, noch der Verbrechen, um derentwillen sie leiden. Nur den Meineid, das schwärzeste Laster der damaligen Zeiten, lässt er in der Unterwelt bestrafen. Auch redet er einmal von den Elysischen Fluren, dem angenehmsten Aufenthalte, wo Rhadamanthos wohnt, seit dem er die Oberwelt verließ, und wohin Menelaos, nach Proteus Weisung, lebendig versezt werden sollte <sup>2)</sup>). Hesiod, in sei-

nem

unter welchen der Meineid oben stand, kannte und verabschonte man als strafbar, und diese finden wir auch beim Homer in der Unterwelt mit Strafe belegt. Die Erinnynen waren die Vollzuckerinnen der Nachte der Unsterblichen auf der Oberwelt und im Reiche der Schatten. Man sehe Homers Ilias III. 296-280.

Wahr Zeus! ruhmvürdig und hehr, du Herrscher  
vom Ida!

Helios auch, der alles vernimmt, und alles um-  
schauet!

Auch ihr Strom und du Erde, und, die ihr drunten  
die Geister

Todter Menschen bestraf, wer hier Meineide ge-  
schworen,

Seid uns Zeugen ihr al, und bewahrt die Schwüre  
des Bundes!

Über die Strafen des Tityos, Tantalos und Sisyphos  
siehe man Odyss. XI. 575. 581 und 592.

<sup>2)</sup> Man sehe Odyss. IV. 561-568.

Doch nicht dir ist geordnet, du Göttlicher, \*

Menelaos!

Im

uem Wirthschaftsgedicht, sezt die Elysischen Fluren  
neben die Wohnung des Okeanos und weist den Hes-  
seden, die das Leben verließen, ihre Wohnung daselbst  
an. Ein ruhiges, von keiner Sorge getrübtes, Leben  
im Schoß des Ueberflusses ist hier der Lohn ihrer Zu-  
genden \*). Doch weit bestimmter und angemessener  
sind

Im rohweidenden Argos den Tod und das Schicksal  
zu dulden,

Sondern einst zur Elysischen Flut, und den Enden  
der Erde,

Führen die Seeligen dich, wo der bräunliche Helden  
Madamanthos

Wohnt, und mühelos die Menschen leben und ruhig.

Nimmer ist Schnee, noch tobt ein Orkan hier, oder  
ein Regen;

Ewig wehn die Gesäusel des leis' anathmednen  
Westes,

Die Okeanos sendet, die Menschen sanft zu fühlen.

\*) Man sehe Hesiodos von der Landwirthschaft 167.

Fern von den Menschen g.v., an der Erd entferntesten  
Sten Gräzen,

Ihnen Kronion drauf, der Allmächtige, Leben und  
Wohnsitz.

Friedlich bewohnen; sie alhier der Seeligen  
Eiland

Die beglückten Heroen, an des Okeanos Liesen.

Dreimal bringet des Jahrs der allernährenden  
Erde

Fruchtbarer Schoß für sie hier süberquickende  
Früchte.

find die Vorstellungen die sich Pindar vom Zustande  
der Menschen nach dem Tode macht \*). Verbrechen,  
in

---

\*) Man' sehe Pindars Olympische Siegshymnen II. B. 105,  
143. „Jeder Frevel, sagt hier der Dichter, in Zeus Gei-  
biet (auf der Oberwelt) vollbracht, wird von dem im  
Schattenreich gerichtet, der mit unerbittlicher Strenge sein  
Urtheil spricht. Doch die Gedlichen umglänzen dort,  
Nacht und Tag, unaufhörlich die Sonne. Harmlos leben  
sie dort, von keinem Hunger geplagt. Weder den Boden  
durchwühlen sie, noch die Wogen des Meers. Mit den  
Freunden der Götter lebt, wer nicht den Eidschwur der  
Treue brach, die ganze thränenlose Ewigkeit hin, während  
ihr Blick vom nagenden Hammer der andern sich abkehrt.  
Doch wenn es gelang, im dreimaligen Lebenskreis sein Herz  
vor des Frevels Bestrafung zu sichern, der hat vollendet  
die Bahn des Zeus zu Kronos Palaste. Hier umsäuseln  
sanste Lüste des Meers die Inseln der Seeligen. Hier  
blinken goldene Blumen auf den Auen, und verab von  
den glänzenden Bäumen, und im nährenden Bach. Aus ihnen  
slecken sie Kränze, und umschlingen damit Gelock und Arme.  
Also entschied ihr Los Nhadamanthos unbestochener Näch-  
terspruch. Denn ihn wählte Alvatet Kronos, der Rhea  
Gemahl, die ihren Thron hoch über die andern Götter  
erhobt, daß er zur Seite ihm sähe. Hier lebt auch Peleus  
und Kadmos, und den Achillens trug seine Mutter hieher,  
indem sie das Herz des Zeus durch Fledn für ihn erweichte.  
Man sehe Gedikens meisterhafte Uebersetzung der Olympi-  
schen Siegshymnen S. 21. Indem der Dichter hier die  
Gefilde der Seeligen von ewiger Sonne bescheinigt läßt, so  
unterscheidet er — was Homer noch nicht bestimmt  
thut

in dieser Welt begangen, werden, nach ihm, dem Gesetz der Notwendigkeit gemäß, in der Unterwelt gestraft, so wie die hier geübten Tugenden dort ihre Belohnung finden. Fern von allen Mühseligkeiten der Erde, genießen dort die Edlichen einer immerwährenden Sonne und verleben ihre Tage im Umgang mit

---

thut — den Aufenthalt der Edlichen von dem Straf-  
ort der Verbrecher, dem Tartaros, der in ewige Nacht  
gehüllt ist. Zugleich deutet er durch den Genuss des ununterbrochenen Lichts, den er den Guten zu Theil werden  
läßt, auf die nieaufhörende Glückseligkeit, die von den  
Alten durch nimmerverlöschendes Licht bezeichnet wird. Dass  
die Freuden der Seeligen durch nichts gestört werden  
sollen, drückt er dadurch aus, daß er sie von Ackerbau und  
Schiffarth auf dem glücklichen Eilande freispricht. Denn  
die Schiffarth gehörte in den älteren Zeiten Griechenlands,  
wo man weder mit der See, noch mit den Winden ver-  
kannt war, und wo es am Kompaß fehlte, zu den  
gefährlichsten und mühevollsten Beschäftigungen. Man  
fuhr beständig an den Küsten, und gerade hier waren die  
Stürme am furchterlichsten. — Windar war der Philo-  
sophie des Pythagoras, und besonders seinem Lehrsaal  
von der Seelenwanderung zugethan. Jede Einwande-  
rung der Seele in einen neuen Körper, behauptete der  
Philosoph, sei ein Reinigungsmittel, wodurch sie stufen-  
weis von allen Flecken gereinigt werde. Daher sagt Pin-  
dar in der vorigen Stelle, daß erst derjenige, der dreimal  
die Wahn des Lebens (das heißt in drei Körpern) durch-  
lief, und sich während des von aller Besleckung zu säu-  
bern bemüht war, in das Eiland der Seeligen ge-  
lange.

mit den Freunden der Götter. Die Verworfenen hingegen dulden erschreckliche Quaalen, nach dem Aus- spruch des Rhadamanthos, des Beisikers vom Kronos. Die Vergnügungen der Hiedern sind Pferderennen, Liebestübungen, Musik, und Unterredungen über Ge- genwart und Vergangenheit. Blumige Wiesen von schönen Platanen beschattet, und von rieselnden Bächen durchzurmetzt, sind der Ort ihres Aufenthalts. Hier fehlt es ihnen an keiner Art der Glückseligkeit. Ein lieblicher Dust verbreitet sich durch ihre Glüten: denn Weihrauchdüste, die von den Altären der Götter em- porlodern, erfüllen sie. Die Verächter der Geseze hingegen wandern in den Erebos, wo grausvolle Flüsse in schwarzer Nacht eine unendliche Finsterniß verbreis- ten, und wo ewige Vergessenheit auf den Verbrechern lastet. Nur der Leib wird des mächtigen Todes Raub: doch das Abbild (Eidoλον) der Gottheit, das von den Unsterblichen abstammt, bleibt auf immer. Dies Abbild schlummert, wenn Geschäfte den Körper umhertum- meln, während des Schlafes aber zeigt es in Träumen den Abstand der künftigen Freude von dem künftigen Elend <sup>\*)</sup>). Hymnen und Lieder, welche die Glücklichen

uns

\*) Man sehe Fragmente des Bindar in Plutarchs Coniol. ad Apollon. p. 720. vergl. mit p. 1130. Auch hier ist die Homerische Idee, daß die Glücklichen nach dem Tode die Beschäftigungen fortführen, die ihnen hier im Leben Ver- gnügen machten, und daß nur alle Vermischung von Müs- he und Anstrengung dabei wegfalle. Ackerbau und Schif- fahrt, zwei Beschäftigungen, wovon die eine mühsam, die andre gefahrsvoll war; sind daher, so sehr sie auch zu dem Hauptgewerbe der alten Griechen gehörten, nicht im

unaufhörlich singen, sind die Zeugen ihrer Wonne, während tödlicher Schmerz und Kummer die Verworfenen unaufhörlich umhetreibt. Nach Pythagoras Ideen endlich, erheben sich die Seelen der Menschen, so gleich nach dem Tode des Leibes, in körperähnlichen Gestalten in die Lüfte, und schwärmen daselbst so lang umher, bis daß sie von Hermes aus allen Enden der Erde gesammelt, und die reinen zum Aether hinaufgeführt, oder in eine höhere Klasse von Wesen versetzt, die unreinen

im Eiland der Seeligen anzutreffen. Dagegen sind alle Unanhmlichkeiten des glücklichen griechischen Himmelsreichs, und alle Freuden des Lebens hier in großer Menge zu finden. Um zu diesen Freuden zu gelangen, verlangt Pindar eine in diesem Leben lang geprüfte und bewährte tugend. Die von ihm verheißenen Belohnungen und Strafen sind auch nicht blos sinnlich, wie bei Homer, daß er Verbrecher in der Unterwelt bestraft werden läßt; sondern jene bestehen zum Theil im Zusammensein der Glücklichen, in Unterhaltungen über das Vergangene und ihren gegenwärtigen seeligen Zustand, in Hymnen und Liedern zum Preise der Gottheit, und im Ausdruck ihrer Freuden: Die Strafen der Verrüchtigen aber sind Kummer über ihre begangenen Verbrechen und ewige Betrübniß über ihren unglücklichen, selbstverschuldeten Zustand. Der Aufenthaltsort dieser Leidenden ist der Tartaros in der Unterwelt. Daher sind sie, nach Pindars Ausdruck, *πτερανοι*. Die Gefilde der Glücklichen aber sind auf der Oberwelt: sie sind daher *πτερανοι*. Man sehe Pindars Fragmente beim Clemens Stromat. IV. p. 640 und Theodor Sermon. VIII. p. 599.

reinen hingegen mit unauflöslichen Banden von den Erinnern gefesselt werden <sup>\*)</sup>). Die Wanderung der Seelen, die man ihm beilegt, steht mit jenen Ideen nicht

<sup>\*)</sup> Von einem Zustande der Seele vor der Verbindung mit dem irdischen Körper wußte Pythagoras eben so wenig, als seine älteren Schüler. Die Idee von einem vorherigen, göttlichen Leben derselben, kam erst kurz vor Platos Zeiten auf. Man sehe Meiners Geschichte der Wissenschaften I. S. 548. Pythagoras glaubte entweder, daß die Seele, wie der Körper, und zugleich mit diesem erzeugt werde, oder, wie sich aus dem Aristoteles schließen läßt, daß die wesentlichen Bestandtheile derselben, aus Aether und Luft gemischt, bald nach der Emyßion, oder Geburt, in den Grundstoff des Körpers eindrängten und sich mit ihm auf das genaueste vereinigten. Ueber den Zustand des Menschen nach dem Tode sehe man Pythagoras goldenes Gedicht B. 70. 71.

Wann du den Leib nun verläßt, und zum reinen  
Aether hinaufschwebst;

Ein unsterblicher Gott bist du dann, von ewiger  
Dauer.

Den Ausdruck, ein unsterblicher Gott (αἰνεῖος θεός) muß man nicht in der strengsten Bedeutung nehmen, denn kein Pythagoräer, oder rechtgläubiger Griech konnte glauben, daß auch die unbeslektete, schuldlose Seele, so gleich, über die Herzen und Dämonen hinweg, in die höchste Klasse vernünftiger Wesen versetzt werde. Man sehe Meiners Geschichte der Wissenschaften I. S. 547. Anmerkung 1.

nicht im Widerspruch \*): vermutlich betrachtete er dieselben als Zustände der Prüfung, in welchen sie entweder, nach ausgestandenen Strafen im Hades, von allen noch übriggebliebenen Flecken dergestalt gereinigt würden, daß sie endlich mit dem Aether verbunden, und zur Gottheit erhoben werden könnten, oder er sahe die Wanderungen der Seelen als Zustände an, durch welche die unheilbare Verderbniß derselben so dargehan und erkannt würde, daß diese, nach vergeblichem Gebrauch der kräftigsten aller Heilungsmittel für kranke, oder verwundete Seelen ohne weitere Versuche, ihre Gesundheit herzustellen, ewigen Quaalen überliefert werden dürften.

\*) Auch Empedolles, Platon, die Egyppter und Indier nahmen, neben der Seelenwanderung, noch Aufenthalte der Freuden für reine Seelen, und Dörter der Unglückseligkeit für die Verworsenen nach dem Tode an. Nach Timäos von Lorki glaubten weder Pythagoras, noch seine frühesten Schüler an die Seelenwanderung. Da die Furcht vor menschlichen Gesetzen nicht stark genug auf den großen Haufen zu wirken pflegt; so meinte Pythagoras sie durch erdichtete Strafen schrecken zu müssen. In dieser Hinsicht kündigte er ihnen, ohne selbst daran zu glauben, an, daß die Lasterhaften, nach ihrem Tode in verächtliche, oder wilde Thiere verwandelt, alles Ungemach dieses ihres neuen Zustandes erfahren würden. Man sehe diese Meinung des Timäos in Platons Werken III. p. 104d Auch vergleiche man Bardelis hieherhörigen Aufsatz in der Berliner Monatsschrift vom Jahr 1792 Februar 2. vorzüglich S. 121 - 128.

## 2. Kulturfortschritte in Moralität und Religion.

S. 53.

Moralische Begriffe und Grundsätze.

**I**n der ersten Hälfte der jetzigen Periode der griechischen Geschichte waren die Zeiten noch zu stürmisch, als daß man hätte wichtige Fortschritte in der Geistesbildung und Sittlichkeit machen können. Man blieb daher noch immer dabei stehen, daß man sich vor groben Vergehungen hütete, die göttliche, oder menschliche, Strafen erwarteten. Man feierte die von Göttern festgesetzten Feste, man brachte die versprochenen Opfer, um ihrem Zorne zu entgehen, man versprach sich an keinem Hülselflebenden, (Ixetns) man scheute sich, den bei den Unsterblichen geschworenen Eid zu brechen, man ehrt die Heiligkeit der Gastfreundschaft, und glaubte dann alles gethan zu haben, um der göttlichen Rachgerechtigkeit nicht anheimzufallen. Die ursprüngliche Einfalt der Lebensart, und die dunkeln Vorstellungen von der Gottheit, daß sie alles leite, und den Frevel eben so sicher strafe, als das Gute belohne, machten, daß sich diese moralische Stimmung nicht nur erhielt, sondern auch immer mehr verbreitete. Allmählig traten Dichter, Staatsmänner und Philosophen auf, die den Umfang den moralischen Vor- schriften

schriften erweiterten, und richtigere Motive zur Befolgung derselben an das Herz legten. Der rohe, ungebildete Haufe befolgte die Anleitung der Gesetze, als Richtschnur seiner Handlungen, ohne weiter darüber nachzudenken. Der gebildeteren Griechen hingegen erhielt, mit der ihm zu Theil werdenden grösseren Aufklärung, auch eine gereinigterere Sittenlehre. Durch den österen Umgang der Gebildeteren mit dem roheren Theile der Nation theilten sich die helleren moralischen Ideen der Ersteren den Letzteren unvermerkt mit. Dieselbe Wirkung thaten die Gesänge der Dichter, die, voll der vorzüglichsten Belehrungen über die Natur und Bestimmung des Menschen, über das Wesen der Gottheit, über das Verhältniß des Sterblichen zu den Unsterblichen, und über die sichersten Mittel zur Glückseligkeit, für die sittliche Bildung durchaus von sehr großem Nutzen sein mussten. Ich darf nur einen Aesop, Theognis, Phokylides, Solon und Pindar nennen, um meine Behauptung zu bestätigen. Nicht minder vortheilhaft wirkten diejenigen, die in den Mysterien den Ton angaben, zumal, wenn sie als Philosophen die Mysterien geflissentlich dazu gebrauchten, richtigere Begriffe über die Gottheit, über Reinigkeit und Unsträflichkeit des Lebens und über den Zustand des Menschen nach dem Tode zu verbreiten \*).

§ 3

Ue-

\* Es kam immer auf die Vorsteher der Mysterien an, ob sie auf die allgemeine Denkart und Handlungswise mehr oder minder nützlich wirken sollten. War der Vorsteher ein Staatsmann, so hatten seine politischen Ideen und Pläne auch auf die unter ihm stehende geheime Gesellschaft Eins-  
fluss.

Ueberhaupt hatten die Philosophen Griechenlands auf die Bildung ihrer Zeitgenossen großen Einfluß. Geht auch, daß sie nicht durch Leitung der Staatsverwaltung nützlich wurden, wie ein Pythagoras und andere; so erschienen sie doch nicht selten in freundschaftlichen Kreisen, wo sie durch ihre Gespräche über die zur menschlichen Glückseligkeit wichtigsten Angelegenheiten eine Menge heller und nützlicher Ideen in Umlauf brachten. Ja, aus der Geschichte des Sokrates wissen wir, daß dieser Weltweise oft Gelegenheit suchte, sich mit der niedern Classe der Bürger zu unterhalten, um zur Verbesserung ihrer sittlichen Denkart beizutragen. Endlich sorgten Hippias und Hipparchos auch dadurch für die moralische Bildung der Athener, daß sie allerlei sittliche Denksprüche auf die vor den Häusern stehenden Hermessäulen graben ließen\*). Nun konnte der Athener kaum einen Schritt in der Stadt thun, ohne daß er allenfalls an seine Pflicht

et.

---

stuß. Hatten Priester die Leitung derselben, so waren die Zusammenkünfte der Geweihten meistens nichts als Prunkwerk zur Täuschung der Phantasie und der Sinne, wobei der Verstand ungebildet, und das Herz leer blieb. Man sehe Nitschs Beschreibung des Zustandes der Griechen II. S. 52 des zweiten Abschnitts, und Meiners Abhandlung über die Eleusinien.

\*) Pythagoras erhab die Sittenlehre der Griechen, nachdem sie eine zeitlang in einzelnen moralischen Denksprüchen bestanden hatte, zur Wissenschaft; allein diese Wissenschaft war leider zu abstrakt, als daß die Fassungskraft des großen Hauses sie hätte erreichen können. Erst Sokrates erwarb sich das Verdienst, sie in fächerlicher Sprache verzutragen.

erinnert und zur Ausübung derselben aufgesodert worden wäre. Am meisten und ausgebreitetsten aber herrschte die Sittlichkeit in denen griechischen Staaten, wo die strenge Beobachtung der Gesetze unter den Bürgern eine Art von moralischer Stimmung des Charakters hervorbrachte. Am reinsten und unverdorbensten erhielten sich die Sitten unter den Ackerbau treibenden Völkern, am meisten dagegen arteten sie an den Orten aus, wo Handel und Schiffahrth die Hauptgegenstände der Betriebsamkeit waren.

## §. 54.

## Beschaffenheit der griechischen Religion in dieser Periode.

Schon in der vorigen Periode hatten die griechischen Gottheiten Dasein, Geschäftskreis und Namen erhalten. Es blieb daher für die Fehige nichts weiter übrig, als den Charakter derselben genauer zu entwickeln, ihre Geschäfte sorgfältiger zu bestimmen, ihren Rang festzusezen, ihre Verehrung zu erweitern, und auf bestimmtere Gebräuche zurückzuführen, und den Glauben an sie für das allgemeine Beste wirksamer und nützlicher zu machen. Zu dem Ersteren trug Homer durch seine unsterblichen Gesänge nicht wenig bei, so daß dieselben in kurzem das Religionsbuch von ganz Griechenland wurden. Das Letztere war das vorzüglichste Ziel, wohin die Weisen der Nation, und die Gesetzgeber arbeiteten, wodurch sie sich um Wele und Nachwelt bleibende Verdienste zu erwerben suchten. Auch jetzt, so wie im ganzen Alterthum, begriff man unter dem Worte Religion (*θρησκεία*) nichts weiter, als gewisse, auf den Körper sich beziehende, heilige

lige Gebräuche \*). Wer daher dergleichen körperliche Ceremonien fleißig übte, dem legte man das Lob einer vorzüglichen Religiosität bei. Vorgeschriftene Religionsmeinungen, öffentlicher Unterricht in der Religion, strenge Verpflichtung, an gewissen Tagen dem Gottesdienste beizuwöhnen, waren daher für den Griechen unbekannte Dinge. Es war genug, nur im Allgemeinen vom Dasein der Götter überzeugt zu sein, eine Fortdauer nach dem Tode anzunehmen, die einmal bestimmten Feste zu feiern, die gelobten Opfer darzubringen, den bei den Göttern geschworenen Eid zu halten, kurz die vom Staat einmal festgesetzten Religioseinrichtungen zu befolgen. Für sich konnte jeder Bürger glauben, was er wollte, sich nach Belieben einen Gott zum Gegenstande seiner Privatreligion erwählen, ihm im Bezirke seines Hauses nach Gefallen dienen, wenn er nur die Staatsreligion nicht laut und öffentlich anschaute \*\*). Denn der öffentliche Gottes-

\*) Man hat oft Mythologie für Religion gehalten, und die letztere aus Thrakien hergeleitet. Allein Religion war bei den Griechen nichts weiter, als ein System von heiligen Gebräuchen, und diese mussten bei jedem Stamme von selbst entstehen, so bald man erst auf die Idee kam, Götter verehren zu wollen. Als darauf die Griechen sich näher vereinigten, thilten sie sich einander ihre gottesdienstlichen Gebräuche mit, und da ist es denn wahrscheinlich, daß auch manche religiöse Ceremonie aus dem früher aufgeklärten Thrakien gekommen sein mag. Die Unkunst fremder Kolonien änderte, und vermehrte in der Folge die ursprünglichen Religionsgebräuche.

\*\*) Der Griech dachte im Ganzen genommen sehr duldsam, so lang

resdienst hieng zu genau mit dem Staat zusammen,  
als daß die Obrigkeit Neuerungen, die auf seine Zer-  
f f s  
stöb:

---

lang der Staat bei Religionsneuerungen nicht in Gefahr  
kam. Kam er in fremde Gegenden, wo man andre Gott-  
heiten, als die Seinigen verehrte; so erzeugte er auch  
diesen seine Achtung, indem er glaubte, daß hier die  
Wirksamkeit seiner Landesgötter aufhöre. Dies war ein  
Hauptgrund seiner Toleranz. Der Hebräer dagegen, der  
seinen Jéhovah über alle andre Gottheiten erhaben glaubte,  
ließ sich durch diesen Glauben zur Unduldsamkeit verleiten.  
Die Religion des Griechen war überhaupt seit den frühesten  
Zeiten an mehr zur Fröhlichkeit gestimmt, als die Römische  
und viele andere. Er glaubte wenig an das Augurialwesen;  
schon hierdurch fielen so manche Schrecknisse hinweg, die  
den abergläubischeren Römer quästen. Daher hatten die  
Priester und Staatsmänner auch alle Mühe anzuwenden,  
um das griechische Volk durch einen gewissen Abglaus-  
hen im Baum zu halten. Hieraus erklärt sich die Menge  
griechischer Priestermährchen, wodurch man den Layen  
mit Ehrfurcht gegen die Götter, mit Achtung gegen die  
Tempel, mit Ehrerbietung gegen die Mysterien und  
Orakel zu erfüllen suchte. Deshalb widmeten alle alte  
Gesetzgeber der Griechen den Vorschriften der Religions-  
gebräuche einen Theil ihrer Gesetzgebung. Daher endlich  
war die Obrigkeit aufmerksam, daß niemand laut und  
öffentliche wider das Dasein der Götter redete, niemand  
fremde Götter einführte, niemand sich an Bildsäulen der  
Götter, an Tempeln und Altären vergriff: denn dadurch  
ward die, auf die öffentliche Religion sich gründende, Staats-  
verfassung erschüttert.

Berstöhrung abzwecken, hätten dulden können. Schon lange hatten die griechischen Stämme sich Gottheiten geschaffen, und ihre Vorstellungen davon einander mitgetheilt, als Dichter die zerstreuten, durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzten, Ideen sammelten, und in Systeme verbanden. Dadurch bekamen sie Zusammenhang, Festigkeit und Dauer, woran es ihnen bis dahin noch fehlte. Vorzüglich gelang es dem Homer, die in seinen Gesängen enthaltenen Begriffe von der Natur, dem Charakter und den Beschäftigungen der Götter überall zu verbreiten, und herrschend zu machen. Nun erhielten die in den Volksgesängen vor kommenden Gottheiten ein größeres und dauernderes Ansehen. Die Natur der Dichtkunst brachte es mit sich, Vorstellungen in Handlungen umzuformen. Dadurch entstanden eine Menge Nachrichten von den Thaten der Götter, die sich nicht selten in ganze Geschichten ausbreiteten. So bildete sich die Mythologie, die eben so sehr von der Religionstheorie der Philosophen als von der Volksreligion \*) verschieden ist, ima

---

\*) Die Religionstheorie der Philosophen war eine Art von natürlicher Religion, oder Ideen über das Wesen der Gottheit, über das Entstehen der Welt, über das Schicksal des Menschen nach dem Tode, so wie sie durch ihr Nachdenken darauf geleitet waren. Die Volksreligion bestand in der bloßen Beobachtung der Religionsgebräuche, unabhängig von Dogmen. Doch da die Gesänge eines Orpheus, Homer und Hesiodos in aller Munde waren; so konnte es nicht fehlen, daß der große Haufe manche darin vor kommende Vorstellung von den Göttern annahm und

immer mehr aus. In der Folge ward sie durch Lyriker und Dramatiker noch weiter ausgearbeitet und vermannigfaltigt. Die Pelasgischen Mythen begannen die Genealogie der Götter mit dem Uranos und der Gaia; allein diese griechischen Urgeschichten kamen nach dem Zeitalter der Pelasger wieder aus der Gewohnheit <sup>\*)</sup>). Die Hellen

und bei seinen Religionsübungen zum Grunde legte. Unter Mythologie versteht man den Inbegriff der alten griechischen Volks- und Stammssagen in der rohen Sprache der Urbewohner Griechenlands ausgedrückt. Diese alten Sagen enthalten die ersten Keime menschlicher Begriffe und Vorstellungarten, besonders sittlicher und religiöser Art. Sie sind die älteste Geschichte und älteste Philosophie, und daher für den Geschichtsforscher und Philosophen äußerst wichtig. Doch leider sind diese alten Sagen nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt, sondern in dem Gewande auf uns gekommen, das ihnen Geschichtschreiber und Dichter aus allen Zeitaltern anlegten. Ein großer Theil derselben ist in Dichterfabel übergegangen, und andre sind nichts mehr, als Dichterideen, die das Bedürfnis der Dichter, oder die Neugierigkeit des Wißes und der Laune in Umlauf brachten. Man sehe H. Hofr. Heydens Vorrede zu Hermanns Handbuch der Mythologie 1.

<sup>\*)</sup> Je weiter die Mythologie der Griechen fortschritt, desto mehr bemühte man sich auch, die Vorstellungen von den Göttern zu ordnen. Man entwarf daher verschiedene Stammbäume derselben, ja man verband endlich so gar eine Art von Kosmogonie damit. So entstanden die drei berühmten Genealogien der Götter, wo man die Geschlechter derselben bald vom Uranos, wie die Pelager,

Hellenen verehrten zwölf Gottheiten, die höchstwahr-  
scheinlich zum Theil schon bei den Pelasgern in Ansehn-  
ständen

---

hald vom Kronos, wie die Hellenen, bald vom Zeus aus-  
fieng. Diese Genealogien waren eigentlich Kosmogonien,  
wodurch der rohe griechische Denker seine Ideen über den  
Ursprung der Welt versinnlicht darstellte. Denn so bald  
der Erwerb der nothwendigsten Bedürfnisse den Griechen  
nicht mehr allein beschäftigte, so fühlte er auch einen innern  
Trieb, dem Ursprung der Dinge nachzuspüren. Allein in  
einem Zeitalter, wo die Einbildungskraft das herrschendste  
Vermögen der Seele war, und wo die Armuth der Sprache  
das Bezeichnen abstrakter Begriffe versagte, waren von  
diesen Nachforschungen noch keine befriedigende Resultate  
zu erwarten. Alle die Kräfte, die nach den Begriffen des rohen  
Denkers bei der Anordnung der Dinge und der Entwicklung  
des Chaos wirkten, erhielten daher durch die rege Phantasie  
dieselben ein menschliches Leben, und wurden mit mensch-  
lichen Körpern bekleidet. Allein, da sie ihn selber an  
Macht übertrafen, und er außer den Menschen nur noch  
Götter kannte; so erhub er diese Geschöpfe seiner Einbil-  
dungskraft zu dem Ränge der Unsterblichen. Auf diese  
Art bildete sich in seinem Verstande eine neue gleichsam  
philosophische Götterwelt, die er mit der alten, unter sei-  
ner Nation bekannten und einheimischen, verglich, und in  
den meisten Fällen mit den schon üblichen Namen belegte.  
Eben so suchte der noch rohe Verstand die Gründe der  
physischen Erscheinungen auf. Die Wahrheit zu entdecken,  
war ihm unmöglich: er träumte daher überall göttliche  
Wesen, als Urheber dieser Erscheinungen. So bildete sich  
ein neues Chaos von widersprechenden Meinungen, die sich  
nach und nach unter den Händen der Dichter in Kosmo-  
gonien

standen. Diese bildeten unter dem Namen der zwölf großen Götter (*οἱ δώδεκα θεοί*, *δώδεκα εινάρες*, *θεοὶ ὀλυμπίοι*) den sogenannten Götterrath. Das System der hellenischen Mythen fängt mit dem Kronos und der Rhea an: doch war der vom Zeus unterjochte Kronos kein Gegenstand der Verehrung. Erst Homer und Hesiod ertheilten den griechischen Göttern ihren abgemessenen Wirkungskreis. Die Eintheilung derselben gründete man theils auf den Ort ihres Aufenthalts und ihrer Wirksamkeit, theils auf den Umfang ihrer Verehrung. In erster Hinsicht theilte man sie in Götter des Olympos, (*θεοὶ ὀλυμπίοι*) \*) der Erde, (*επιχθόνιοι*) wozu die Meergottheiten mit gehörten, und der Unterwelt (*ὑποχθόνιοι*). In letzter Rücksicht waren sie: Familiengötter, (*θεοὶ πατρώοι*) Land-

---

gonien und Theogonien zusammenreiheten. Man sehe Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen ersten B. zweites St. S. 272.

\*) Die Olympischen Götter führen ihren Beinamen von dem Berge Olympos in Thessalien. In der Gegend dieses Berges herrschte schon frühzeitig eine gewisse Kultur, welche die Thralier, vielleicht an der Küste von Kleinasien einheimisch, dahin brachten. Unter diesen gab es Barden, welche den höchsten Gipfel des Olympos zum Aufenthalte der Götter machten. Da nun die Kultur aus diesen Gegenden in das übrige Griechenland fortgieng, so blieb diese Idee herrschend, und auch die Musen erhielten hier ihren Wohnsitz. Der Helikon, als Sitz der Musen, ist dem Homer noch unbekannt.

Landgotttheiten, (εγκοριοι) Heroen (Ἡρωες) und Dämonen (δαιμονες).

S. 55.

Olympische Götter, Dionysos, Pan, die Nymphen.

Zu den Olympischen Göttern rechnete man alle diejenigen, welche an den großen Götterrathe Antheil nahmen. Von diesen ist schon bei der Kulturgeschichte der ersten Periode gehandelt worden. Sie hatten, nach homerischen und vorhomericischen Ideen, auf dem in beständiger Heiterkeit glänzenden Gipfel des Olympos ihren Wohnsitz. Der Palast derselben glich, nach dem Ionischen Varden, an Einrichtung den Wohnungen der fürstlichen Helden \*). Vorn war eine

Ums

---

\* ) Es giebt über den Olympos zweierlei Vorstellungen bei den ältesten Dichtern der Griechen. Nach der ersten war er ein großer Berg, der in zwei Hauptgipfel, und mehrere Nebenspitzen auslief. Hierher verlegten die vorhomericischen Dichter den Wohnsitz der Götter, ohne denselben einen formlichen Palast zum Aufenthalt derselbst anzuweisen. Dies geschah zu einer Zeit, wo die Menschen selbst noch nicht in Städten und künstlichen Häusern, sondern auf Bergen, wohnten. Homer gieng, seinem Zeitalter gemäß, in Absicht dieser Ideen einige Schritte weiter. Er legte die Lebensart und Wohnungen der alten Heroen und Könige zum Grunde, um die Sitten, Beschäftigungen und Wohnsäthe der Götter zu schildern. Daher wies er den letztern einen formlichen Palast auf dem Olympos, gerade von der Basis an, wie ihn die fürstlichen Heroen seiner Zeit besaßen.

Umzäunung; (εγκυος) aus dieser kam man in einen zweiten Hof, (αυλη) und von da zu einer großen Galerie. Im Pallast selbst war ein großer Saal das Erste, wo man hineintrat. An den beiden Seitenwänden desselben waren zwölf kleinere Wohnzimmer angelegt, und mit Gold, Silber, Bronze und Elsenbein geschmückt. Hierin befanden sich die zwölf großen Götter, und begaben sich nur dann in den großen Saal, wenn sie Zeus, als König der Götter, durch seine Herolde Hermes, Iris und Themis zur Beratsschlagung versammeln ließ. Doch hatten sie außerdem auch auf Erden ihre Lieblingsplätze, wohin sie sich, besonders an den Festen begaben, die ihnen zu Ehren daselbst gefeiert wurden. Die Horen standen an den Pforten des Götterpallastes, und hütten den Olymp bald in trübe Wolken, bald entwölften sie ihn wieder. Beständige Mahlzeiten in dem großen Saale des Pallastes machten das Glück der Unsterblichen aus, und Apollon und die Musen \*) erhöhten die Freuden der Tafel durch

---

ßen. Auch an Lebensart sind die homerischen Götter den Heroen ganz gleich. Man sehe Hermanns Mythologis S. 16. 17.

- \*) Die alten Heroen hatten ihre Tafelsänger, (αοιδαι) die unter Begleitung eines musikalischen Instruments die Begebenheiten der Vorwelt, und Hymnen auf die Götter und Vorfahren sangen. Daher legte Homer auch den Göttern vergleichsweise bei: wer aber passte sich zu diesem Geschäft wohl besser als Apollon und die Musen? Die letzteren führten den Namen der Pierinnen von dem Namen des Thrakischen Stammes, wo man die Dichtkunst zuerst, als eine götts.

durch Wechselgesänge. Auch an Mundschenken (ονοχόοι) fehlte es den Göttern eben so wenig, als den alten Heroen. Hefästos, der zugleich die Rolle des Lustigmachers spielte, bekleidete diese Stelle am frühesten, bis die Göttin der Jugend, Hebe, und der schöne Ganymedes ihm folgten. An Sieff zu Unterhaltungen und Gesprächen konnte es ihnen nie mangeln, da die Handlungen und Schicksale der Götter und Menschen sie hinlänglich damit versorgten. Unter denen Göttern, welche nicht am Götterrathe Anteil nahmen, war in Griechenland keiner berühmter, als der Sohn des Zeus und der Semele, Dionysos. Der erste ursprüngliche Begriff, an den sich allmählig mehrere Vorstellungen ketteten, war symbolisch

---



---



---

göttliche Kunst, verehrte, und als solcher ihr huldigte. Man sehe Pausanias IX. 29. Sie behielten auch die Gegenden um den Olympos zum Aufenthalt, welche der Stamm der Pierer bewohnte.

Das Lokal des Dionysos ist Böotien, wo er nach einigen, und zwar zu Theben, geboren wurde. Pindar in der sechsten Isthmischen Siegshymne nennt ihn den Geschüsten, oder Weisiger (παρεδεός) der Demeter. Weil Ackerbau und Weinbau auf die Bildung der Menschen denselben Einfluss hatten; so wurden die Feste beider Gottheiten in Attika zusammengezogen, und Dionysos erhielt einen Anteil an den Eleusinien. Im Keramikos hatte er eine eigene Kapelle und ein Tag der Eleusinien war ihm besonders heilig, wo man ihm zu Ehren eine feierliche Processe anstelle. Man nannte ihn in diesem Verhältnis vorzüglich Hatchos. Man sehe Valkenaer zum Herodot VIII. 65. Hermanns Mythologie II. S. 249.

bolisch und stammte aus dem Orient \*). Die Natur und ihre Zeugungskraft war in die Person oder Gottheit des Dionysos umgewandelt. Mit dieser Idee verschloß sich in der Folge der Begriff von der Vervollkommenung des Lebens und der Gesellschaft oder der Kultur. Die Kultur aber entspringt vorzüglich aus dem Ackerbau und Weinbau. Denn nur bei diesen beiden Erwerbsarten tritt der Mensch mit seines Gleichen in eine nähere Verbindung und es entsteht das gesellige Leben. An einigen Orten gieng die erste Kultur vom Weinbau aus, an andern vom Anbau des Getraides. Daher werden Dionysos und Demeter immerfort als die Urheber des geselligen Lebens vorgestellt \*\*). Zum Ans-

\*) Man sehe Hrn. Hofr. Heyne zu Apollondor III. 5. S. 571.

In Hinsicht auf Zeugungskraft und Fruchtbarkeit, wovon Dionysos Symbol war, heißt er der Vater und Sohn der Götter, der Wachsthumsförderer. Weil nichts in der Natur ohne zwei Geschlechter sein Dasein erhält, so ist er der Doppelgeschlechtige. Dionysos ward von den Göttern im Kriege mit den Giganten und Titanen zu Hülfe gerufen; wo er diese Rebellen besiegte, sagt nichts mehr, als: die Natur siegte im Kampfe, die wild durch einander brausenden Elemente, welche die theokosmogonischen Dichter durch das Bild des Titanenkriegs bezeichnen, wurden zur Eintracht und Ruhe gezwungen und die großen Schöpfungen der Natur erhielten ihr Dasein.

\*\*) Orpheus, der erste Gesetzgeber der Griechen, war es unstrittig, der den Dionysos samt den Festen, mit denen er verschloßten war, in das älteste Griechenland einführte. Dieser Orpheus war aus Thrakien, einem Lande, das

Undenkbar der wichtigen, durch den Weinbau erfolgten Bildung der Menschen feierte man Dionysosfeste, die zu

---

frühere Kultur besaß, als die Griechen. Von hier aus erhielten die Hellenen die philosophischtheoslogischen, oder philosophischphysischen Lehren desselben, allein sie besaßen dieselben nicht in einer simplem, bestimmten und verständlichen Sprache, sondern in Symbolen, Ceremonien und Gebräuchen. So lang er nun noch selber lebte oder Schüler von ihm übrig waren, welche diese Symbole und symbolischen Gebräuche zufrähseln könnten, so lang war der dadurch gesetzte Nutzen nicht unbedeutlich. Allein so bald niemand mehr übrig war, der den Schlüssel dazu hatte, so mussten sie nothwendig in kurzem in fruchtlose, unsinnige, ja so gut verderbliche Gebräuche ausarten. Fragt man nun, wo Orpheus seine Kenntnisse hernahm, und wie er dazu kam, sie symbolisch einzuleiden; so ist die Antwort: die ersten hatte er aus dem Orient und was den Vortrag betrifft, so war Symbolik der Charakter des ganzen Alterthums. Das Orpheus Phönizien besuchte und Aegypten bereiste, davon versichern uns historische Nachrichten. Man sehe Plutarch de Iside & Osiride §. 13. 35. &c. Jablonsky Pantheon L. II. 1. 5. In Phönizien aber, so wie in Syrien, Chalda und Babylonien, war Baal, vielleicht die Grundlage zum griechischen Bacchus, Symbol der schaffenden und bildenden Natur und der Fruchtbarkeit verselben. Man sehe Selden de Iulis Syris syntagma II. c. 1. Hermanns Mythologie II. S. 267. Mit dem Osiris der Aegypter kommt der griechische Dionysos nur in einigen Stücken überein, viele von den Mythen des letzten hingegen sind nicht auf den ersten anwendbar,

zu geheimen Feiern oder Mysterien (*τελεται*) wurden. Man stellte hier symbolisch den Uebergang vom rohen und wilden Leben in einen besseren und gesitteteren Zustand vor. Allein am Ende verlor sich der Schlüssel zu dieser Symbolik und nun wurde das Ganze eine rasende und sinnlose Feierlichkeit. Das Vaterland von diesen schwärmerischen Aufzügen war Phönizien, Ägypten, Thrakien: denn die Bacthische Religion war von Indien aus nach den westlichen Küsten Asiens gedrungen und hatte sich in diesem ganzen Erdtheil verbreitet. Dies ist der historische Grund zu der poetischen Dichtung, Dionysos habe, um Kultur zu verbreiten, einen Zug bis nach Indien unternommen. In der Folge trugen die Griechen alles, was bisher von dieser Gottheit gesagt und geglaubt ward, auf den Thebanischen Balthos über und der ganze äußerst zusammengesetzte Begriff änderte sich zulich dahin, daß man sich unter Dionysos nichts weiter dachte, als den Geber der durch den Wein erzeugten Freuden, und den Gott der Weichlichkeit, des Wohllebens und der Feste. Auch Pan war in der Orphischen Religion Symbol der schaffenden, bildenden, stets wirkenden Natur \*). Außer diesem philosophischphysischen Begriffe aber war er auch eine Arkadische Landgottheit, ein Sohn des Hermes und der Tochter des Dryops, ganz nach der Lebensart, der Kultur und den Sitten

G. g. 2

der

\*) Zur Bezeichnung dieses physiophilosophischen Begriffs bediente man sich mehr als eines Symbols, die sich nach Verschiedenheit der Weltgegenden, der Länder und Volksstämme sehr manigfaltig abänderten. Man sehe Hermanns Mythologie II. S. 196.

der Arkadier ausgebildet. Die Arkadier, ein altes Hirtenvolk, blieben ruhig in dem Besitz ihres gebirgigsten und waldigen Landes, während die übrigen griechischen Völkerstaaten bald hierhin bald dahin gedrängt wurden. Daher veränderte sich auch ihre Religion eben so wenig als ihre Lebensart und ihre Sitten. Kein Wunder also, wenn auch Pan die Hauptgotttheit dieses Landes blieb, wenn man ihm die Sorgen für die Heerde den übertrug, die den Arkadiern das Liebste waren, und ihm alles, was auf die Viehzucht Beziehung hat, beiliegte. In seiner ganzen Lebensart glich er daher den Hirten, verweilte bald unter freiem Himmel, bald ruhte er in dem kühlen Dunkel einer Grotte, bald blies er die Schalmei, bald vergnügte er sich durch fröhliche Tänze. Um die Heerde zu sichern, dachte man sich, durchstreife er Berge und Wälder und erlege die dem Vieh gefährlichen Thiere. Weil die Bedeckung mit Ziegenfellen in Arkadien entweder die edelste, oder gewöhnlichste war, so bekam auch er eine solche Hülle, ja, man nahm von daher, im Fortgang der Zeit, so gar Veranlassung, ihm die ganze Bildung einer Ziege zu geben und den ganzen Charakter derselben auf ihn überzutragen <sup>\*)</sup>). Die ihm eigene

Bedeckung

\*) Da man sich in den frühesten Zeiten mit Thierhäuten bekleidete, so ertheilte man auch den Gottheiten dergleichen Bedeckung. Kein Wunder also, wenn man in den ältesten Zeiten Griechenlands die Götter gehörnt und geschwänzt vorstellte. Nachdem hierauf die Menschen sich besser kleiden lernten, so dachte man sich auch die Unsterblichen mit bequimerer Kleidung. Nur einigen ließ man die älteste Gewandart, so fern dieselbe durch das Alterthum

Begeisterung und Gabe der Weissagung bekam er vielleicht von seiner Theilnahme an der enthusiastischen Religion der Rhea und des Dionysos und von der dem Landmann eigenhümlichen Fertigkeit und Geneigtheit, gewisse Naturveränderungen, hauptsächlich in Absicht der Witterung vorher zu verkündigen. Die Nymphen endlich dachte sich der alte Grieche als Besförderinnen des Wachsthums der Erdfrüchte. Dem rohen sinnlichen Menschen, der die Natur in steter Wirksamkeit sieht, ist es nicht möglich, sich diese Wirksamkeit von einem andern, als ihm ähnlichen Wesen herzuleiten. Daher waren denn auch alle Gegenstände der Natur für den ältesten Griechen belebte Wesen. In allen Gebilden der Schöpfung lebte nach seiner Meinung ein gewisses Etwas, welches alle Veränderungen derselben hervorbrachte. Je nachdem nun aber das eine Werk der Natur zusammengesetzter, erhabener, bewundernswürdiger war, als das andere, je nachdem wünschte er auch, daß die in demselben lebenden und schaffenden Wesen größer, mächtiger und ehrwürdiger wären, als die Uebrigen. Da er selber aber nichts dergleichen hervorbringen konnte, als er in der Na-

Gg 3

tur

---

thum schon eine gewisse Heiligkeit erhalten hatte. Nicht selten, wie dies in Arkadien der Fall war, behielt eine griechische Völkerschaft auch ihre alten Sitten und Trachten; wie könnte dann die Gottheit in anderer Bekleidung erscheinen? Daher blieb dem Pan in Arkadien sein Ziegenfell, ja der ganze Charakter der Ziege ward samt der Gestalt derselben so gar auf ihn übergetragen. Man dachte sich ihn also als eine unruhige, unstete, mutwillige und muntere Gottheit.

der hervorgebracht sahe, so glaubte er alle schaffenden und bildenden Wesen über sich erhaben. Die Nymphen \*), deren er nach Verschiedenheit der Gegenstände in der Natur verschiedene Arten annahm \*\*), waren nicht selber Gottheiten, sondern näherten sich denselben nur und hatten manches mit den Unsterblichen.

\*) Die Nymphen, Mittelwesen zwischen den Göttern und Menschen, sind Töchter des Zeus. Nach Orpheus können sie, gleich den Unsterblichen, sich den Menschen in beliebigen Gestalten zeigen, und sich nicht minder dem Auge derselben ganz entziehen. Fröhlich scherzen sie, mit schwelendem Gange, über die beblümten Gefilde und freuen sich des Frühlings. Auf Felsen und Bergen drehn sie sich mit Pau in lieblichem Reigen, lieben, wie er, die Pflege des Viehes und befördern das Wachsthum derselben, indem sie den Früchten der Erde Gediehen schenken. Man sehe Orpheus Hymnos auf die Nymphen.

\*\*) Die Nymphen bekommen nach den Gegenständen in der Natur, die der Spielraum ihrer Thätigkeit sind, verschiedene Namen. Die Waldnymphen heißen Alseitiden, die Baumnymphen Hamadryaden, die Wassernymphen Naiaden oder Hydriaden, die Bergnymphen Oressaden und so weiter. Wenn Orpheus die Nymphen Begleiterinnen des Dionysos nennt, so sind hierunter die Bakkantinnen, Lyaden und Maenaden zu verstehen. Als Beförderinnen des Wachstums der Erdfrüchte und Gewächse sind sie, nach Homer, Erzieherinnen des Galchos. Man sehe Homers Hymnos auf Aphroditen B. 256. Auch dachte man sich dieselben als Pflegerinnen der Jugend, (*εὐεργεός*) eine Idee, die man in der Folge auf die Horen übertrug.

chen, manches mit den Sterblichen gemein. Als übermenschliche Wesen leben sie von Ambrosia, wie die Göttler, nehmen an den Tänzen derselben, hauptsächlich des Pan, der Artemis und der Aphrodite Anteil und haben Umgang mit dem Hermes und den Sirenen. Mit den Menschen hingegen theilen sie die Sterblichkeit, doch ist ihre Lebensdauer das Alter einer bejahrten Eiche. Ihre Wohnungen sind Grotten, die sie gegen die Sonnenhitze in Schutz nehmen, und Bäume, die sie mit ihrem Schatten erquicken.

## §. 56.

Hades, Persephone, Hekate, die Grinnen, Mōren.

Hades erhielt bei der Theilung seines väterlichen Reichs die Unterwelt zum Anteil. Hier beherrscht er die Schatten der Verstorbenen \*), die, von der Erde entflohen, in diesem, vor den Augen der Menschen verborgenen, Reiche, nach Homer, ein nicht zu beseitidendes Leben führen \*\*). Rhadamanthos ist sein Beisitzer im Todengericht und ein Herrscherstab das Zeichen seiner königlichen Würde. Seiner Strenge und

G. g. 4.

Ua.

\*) Man hatte schon frühzeitig von der Mündung der Erde einige Begriffe; daher glaubte man, daß wo die Erde ein Ende habe, gehe der Weg schief hinunter. Weil man nun von der dortigen Gegend nichts weiter sahe, so nannte man sie das unsichtbare Reich, oder Hades. (Adre das ist Adres) Bald dachte man sich dort den Aufenthalt der von der Erde entrückten Todten und gab demselben einen eigenen Herrscher Hades, oder Adr.

\*\*) Man sehe Hemers Odyss. XI. B. 481 + 482.

Unerbittlichkeit wegen wird er von Göttern und Menschen gehaßt. Persephone, \*) seine Gattin, ist Tochter des Zeus und der Demeter. Diese symbolische Idee sagt nichis weiter als Lust und Erde gaben dem Saamenkorn Dasein. Ohne Hoffnung, daß Persephone freiwillig seine Wünsche erfüllen und mit ihm in sein finstres Reich hinabgehn werde, raubt er sie gewaltsam. Nun weilt sie bei ihm in der Unterwelt, das heißt, das Saamenkorn liegt, um sich zu entwickeln, verborgen im Schoß der Erde. Gerührt durch der Mutter Thränen und der Tochter Klagen erlaubte Zeus der letzteren, die nicht mehr auf immer in die Arme ihrer Mutter zurückkehren durste \*\*), mit dem Frühling zur Oberwelt zurückzukommen und bis zum Herbst in Olymp zu verweilen. Denn nachdem sich das

Saas

\*) Persephone ist das personifizierte Saamenkorn, und ihre Mutter, Demeter, die Erfinderin des Ackerbaus und Symbol der fruchttragenden Erde oder der Fruchtbarkeit überhaupt genommen. Man erzählte von mehr als einem Orte, daß sie daselbst von Hades in die Unterwelt geführt sei.

\*\*) Persephone hatte in der Unterwelt schon vom Granatapfel gegessen, daher durfte sie nicht auf immer zur Oberwelt zurückkehren. Der Granatapfel war im Orient Symbol der Fruchtbarkeit und der weiblichen Geburtstheile. Vielleicht heißt jenes daher so viel: das Saamenkorn war schon in der Erde befruchtet, der Keim schon entwickelt, es konnte daher nicht mehr in seiner vorigen Gestalt zurückkehren, sondern mußte den Frühling erwarten, um sich als Pflänzchen über der Erde zu zeigen.

Saamenkorn in der Erde entwickelte, so bringt die zarte Pflanze ans Licht empor, und erst im Herbst wird der Erde neuer Saamen anvertraut. Die Unterwelt ist traurig und grausvoll; kein Wunder also, wenn auch ihre Beherrscherin eine furchtbare und schreckliche Göttin wird \*). So wie Persephone eine zeitlang in der Unterwelt verweilt, so ist auch der Mond mehrere Tage des Monats vor den Augen der Menschen verborgen. Daher verwechselte man nicht selten die Hekate\*\*) (den Mond) das Symbol der Fruchtbarkeit,

Gg. 5

mit

\*) Der alte Griech glaubte, der Mensch könne nicht eher sterben, als bis ihm Persephone eine Locke abgeschnitten, und ihn dadurch zur Unterwelt eingeweicht habe. Man sehe oben unter den Gebräuchen der Griechen bei Sterbenden.

\*\*) Homer thut der Hekate keine Erwähnung. Allein Hesiod hat die Begriffe derselben, so wie er sie in der Orphischen Religion vorfand, bestimmt angegeben. Man sehe Theogonie 411-426. Hermanns Mythologie I. 44. II. 48. Sie war Symbol des Mondes und die mächtigste Gottheit der Orphiker. Sonne und Mond mussten auf den sinnlichen Naturmenschen großen Eindruck machen, zumal wenn sie erst von den wirklichen, oder vermeinten Einflüssen derselben Begriffe hatten. Doch wurden beide nicht von allen toten Völkern gleich sehr geachtet. In Aegypten und den südlichen Gegenden Asiens hat der Thau einen großen Einfluss auf die Fruchtbarkeit. Da man nun denselben als eine Wirkung des Mondes betrachtete, so verehrte man die Hekate in diesen Gegenden, wo man noch keine andre Erwerbsarten als Ackerbau, Gärtnerei und Viehzucht kannte, als die mächtigste Gottheit und leitete von ihr, als

der

mit der Beherrscherin der Unterwelt, ja daher wurden sie so gar Synonyme. In der Orphischen Religion war Hekate die mächtigste Gottheit. Denn man trug sehr vieles auf sie über, was theils auf die Natur, theils auf die Nacht, theils auf den Mond Beziehung hatte. Von dem Einfluß des Mondes aber auf die Fruchtbarkeit der Erde so wohl, als auf das Schicksal, die Gewerbe und Beschäftigungen der Menschen hatte man im Alterthum sehr hohe Begriffe. — Dienerinnen des Hades und der Persephone, nach Homer, und Töchter derselben, nach den Orphischen Hymnen, waren die Erinnynen. Homer so wenig, als Hesiodos, bestimmen ihre Namen und Gestalt. Nach dem erstenen bestrafen sie Ungerechtigkeiten jeder Art in der Unterwelt, besonders aber das schwärzeste Vergehn von allen, den Meineid. Daher wurden sie in den Eidesformeln stets mit angerufen und im Übertretungsfall zu Rächerinnen aufgesordnet.

Das

---

der Göttin der Fruchtbarkeit, alles Gedeihen, allen Wohlstand und Reichtum ab. Hierdurch wurde sie in der Folge auch Glücksgöttin (τύχη). Man sehe Selden de diis Syris Syntagm. I. c. I. de Fortuna. Macrobi. Sat. I. 19. Als solche erscheint sie in den Bruchstücken des Vindar und Alkman. Letzterm ist sie dasjenige Glück, welches sich ein jeder durch Vorsicht, Geschicklichkeit und gefälliges Wesen, oder Überredungskunst verschafft. Beim Vindar hingegen ist sie dasjenige Glück, das nicht in der Macht des Menschen steht, sondern ihm von Geschick nach Willkür zugeschafft wird. Man sehe Hermannus Mythol. II. S. 50. H. Hofr. Heyne Comment. de Theog. Hesiod. S. 145, 146.

Daher foberte jeder, der in der alten Welt bekleidigt zu sein glaubte, diese Gottheiten, davon ostermals auch nur eine einzelne vorkommt, zur Rache auf. Daher endlich sind ihre Strafen unausbleiblich; denn keine Thränen, kein Flehen, kein Versprechen des Verbrechers vermäg sie zu erweichen. Sie sind, wie sich hieraus ergiebt, nichts anders als das personifizierte strafende Gewissen, und drücken den ganzen peinlichen und angstvollen Zustand eines Verworsenen aus, der vor der Unruhe seines Herzens, vor dem Geiste des Gelrákten, oder Erschlagenen, nirgend eine bleibende Stáute findet. Auch die Wuth und Raserei, die zu neuen Verbrechen verleitet, ist endlich unter dem Bilde der Eriinnen begriffen. Nach Hesiodos irren sie allemal den fünften Tag jedes Monats auf Erden umher, um den Oekos zu rächen und den Meineid zu strafen \*). Der Verfasser der Orphischen Hymnen nennt sie Eumeniden \*\*) und Töchter des Hades und

der

\*) Man sehe Hesiodos Wirtschaftsgeblcht B. 803. Hierach sind sie Töchter der Eris. Nach der Theogonie B. 185 hingegen entstanden sie aus den abgeschnittenen Geschlechtstheilen des Uranos.

\*\*) Woher der Name Eumeniden abzuleiten ist, weiß man nicht. Kommt er von dem Worte *eu-mere* wohlwollend, so paßt er in so weit auf diese strafenden Götterinnen, als die Gewissensangst nach einem begangenen Verbrechen eine Warnung ist, sich in Zukunft vor dergleichen in Acht zu nehmen. Vielleicht dachte man sich auch unter den Eumeniden nicht bloß das strafende Gewissen, sondern das Gewissen überhaupt, das auch eben so gut billigend sein kann, und anbet-

den

der Persephone, wozu er wahrscheinlich dadurch veranlaßt wurde, daß man sich dieselben von jeher in der Unterwelt dachte. Ihre Namen sind nach diesem Dichter Erisphone, Allecto, Megara, und ihre Wohnung das Innere einer düsteren Höle neben dem Styx im Reich des Hades. Thierhäute bekleiden diese schwarzen Rächerinnen, Schlangen sind ihr Gelock, ihr Auge erschrecklich blichend und verzehrend. Schnell wie ein Gedanke flattern sie herbei, um heillose Anschläge zu rächen. Wohlthätig und weise ist ihr Rath — denn das Gewissen rath zum Guten und warnt vor dem Bösen, indem es uns darthut, wie elend man durch Frevel wird und wie glücklich durch Thaten der Rechtschaffenheit und der Tugend. Da nun gute und böse Handlungen auf das Schicksal der Menschen einen mächtigen Einfluß haben, so nennt sie Orpheus auch die Götterinnen des Schicksals oder Mōren.

---



---

den vollbrachten Handlungen auch solche beurtheilt, die erst vorgenommen werden sollen. In so fern daher das moralische Gefühl einem jeden zeigt, was gut und was böse ist, und ihm also in den Stand setzt, das Böse, dessen er sich sonst vielleicht aus Unkunde oder Nebereilung schuldig gemacht hätte, zu unterlassen, in so fern könnten die Eumeniden sehr gut wohlwollende Götterinnen heißen. Die Athener sollen zuerst diesen Begriff bis dahin erweitert und die Grinnen Eumeniden genannt haben. Wenn daher unter dem strafenden Gewissen in Homer und Hesiod blos die Folgen der größten Verbrechen personifizirt sind, so ist es hier auch auf die blosen Entwürfe zu Handlungen, auf die bloße Idee davon ausgedehnt und als belehrend und warnend vorgestellt. Man siehe Hermanns Mythologie II, S. 492.

Mören. Die Mören, als eigene, von den Eumeniden verschiedene Gottheiten, sind die personifizirten glücklichen und unglücklichen Begegnisse, die den Menschen, vom hohen nothwendigen Geschick bestimmt, vom Anfang seines Daseins an bis ans Ende treffen. Schon Homer \*) kennt dieselben nach ihrem vollständigen Begriff; allein Zahl und Namen bestimmt erst Hesiodos. Es sind ihrer dreie, Kloho, Lachesis, Atropos. Doch umfasst die Schilderung des Hesiodos nur die Hälfte ihres Begriffs, die unglücklichen Schicksale, die sie den Menschen in Hinsicht auf Krieg und Schlachten zutheilen. Sie erscheinen daher, nach ihm, im grausvollsten Aufzug, und in Gesellschaft der todtbringenden Verhängnisse oder Keren, und der Todesnacht oder Achlys, mitten auf dem Kampfplatz. Mit einander uneins, ob sie den Verwundeten Genesung, oder die sie begleitenden Keren (das Todesverhängniß) sollen zu Theil werden lassen, gerathen sie selbst in Streit und stehn mit ausgehabenen Händen und drohenden Krallen gegen einander \*\*). Nach dieser

\*) Man sehe Homers Ilias III. 49. XX. 128. XXIV. 210.  
Odys. VII. 196.

\*\*) Man sehe Hesiods Schild des Herakles B. 558-63.  
Kloho und Lachesis war nicht fern, und ein weniges kleiner,  
Atropos, groß war sie nicht, die Unsterbliche, aber  
nicht minder  
War von den Anderen sie die erhabenste, älteste  
Göttin.  
Alle befiehdeten sich um einen Mann voll Erbitterung,

dieser Schilderung macht sie Hesiodos zu Kindern der Macht, nach philosophischeren Ideen aber zu Töchtern des Zeus und der Themis. Man bemerkte nämlich bald, daß es eine gewisse natürliche Ordnung und Folge in der Entwicklung der menschlichen Schicksale gebe, daß jede Handlung ihre natürlich guten und bösen Folgen mit Recht nach sich ziehe, daß die Gottheit die menschlichen Schicksale nach Recht und Billigkeit vertheile. Wie könnte man nun dies besser ausdrücken als dadurch, daß man sagte, die Mōren sind Töchter des Zeus und der Themis, mit anderen Worten: die Schicksale werden dem Menschen vom höchsten Régierer weislich und gerecht nach einer gewissen Ordnung zugemessen. Pindar läßt, nach einer schönen Dichtung, die Mōren dem Menschen so gleich nach seiner Ankunft auf Erden, gleichsam als Wächterinnen und Aufseherinnen zur Seite stehen \*). Nur Hesiodos beschreibt sie furchtbar, die übrigen Dichter hingegen nur voll edlen Ernstes. Uebrigens kommt hier und da, besonders aber im Homer nur eine Moira oder Alia in der einfachen Zahl vor. Diese ist dann das personifizierte hohe notwendige Gesetz zu sterben, oder das Symbol des wichtigsten und letzten Schicksals der Menschen. Außerdem aber kommt diese Moira noch in einem weiteren Begriff, als Vorstes herin

---

Schossen erschreckliche Blick auf sich aus den funkelnden Augen,  
Und bekämpften mit Klauen und erhabenen Händen  
einander.

\*) Man sehe Pindars sechste Olymp. Siegshymne VI. 72.  
und Nemäische Siegsh. VII. 1.

herin und Inhaberin des Schicksals der Staaten und Völker, oder als Gottheit vor, die im ewigen Dunkel rathschlägt und das allgemeine Los der Erde abwägt und austheilt. <sup>\*)</sup>).

## §. 57.

Themis, die Horen, Charitinnen und Musen.

Schon im vorigen Abschnitt gedachten wir der Themis als einer Mutter der Mōren. Allein die durch sie bezeichneten Ideen verdienen es, daß wir sie noch etwas genauer betrachten. Sie erhielt ihr Dasein, indem man die Begriffe von Recht, Billigkeit und Ordnung so wohl in physischer, als moralischer Hinsicht in eine Person vereinigte. Hierauf leiten alle Mythen, so wie die Vorstellung von derselben beim Homer und Hesiodos. Doch sahe man bald davon ab, daß sie, dem ursprünglichen Begriffe nach, blos die Ordnung der Natur in Hinsicht auf die periodisch: regelmäßige Rückkehr und Abwechselung der Jahres: zeiten, bezeichnete und formte sie meistens zu einem mo-

rali:

<sup>\*)</sup> Daher sagt Valkyrides bei Johann von Skobi de rerum natura c. 9. Nicht eigenmächtig wählen die Sterblichen Krieg und Frieden, sondern die alles zutheilende Nisa (ταῦτας Αἴτη) ist es, welche die schwarze Wolle des Sturms von einem Lande zu dem anderen fortwälzt. — Uebrigens muß man von den Göttinnen des Schicksals die weisagenden Mōren unterscheiden, deren in dem Homerschen Hymnos auf den Hermes 549 ic. gedacht wird, und die vielleicht nichts mehr sind, als ein bloßes Dichterbild. Man siehe Hermanns Myth. II. S. 12.

ralischen Wesen. War dies nicht schon von den vorhomerischen Dichtern geschehen, so that es dieser Ionische Barde. Allein auch als moralische Göttin war Themis mancherlei Veränderungen unterworfen. Bald bezeichnete sie das Recht und die rathschlagende Gerechtigkeit der allregierenden Gottheit, mit der sie das Ganze leitet, bald die handhabende Gerechtigkeit der Gerichtshöfe und der Könige, bald die Regelmäßigkeit und Ordnung bei Festen und feierlichen Malen, bald die politische Klugheit in Anordnung der Gesetze, Sitten, religiösen Einrichtungen und Gottesverehrungen. Endlich ward sie auch noch Prophetin \*). Fast gleiches

\*) Themis war nach Hesiod Tochter des Uranos. Nach Homer wohnt sie im Olympos und hat die Aufsicht über die Gleichheit der Portionen bei Tische, so wie überhaupt über alles, was die Ordnung dabei erfordert. Man sehe Hesiods Theogonie 135. Homers Ilias XV, 87. Als Abstrakt der politischen Klugheit führte sie nach der Gaia die Aufsicht über das Delphische Orakel. Die Idee Gaia begeistert, erheilt Orakel, ist Vorsteherin des Orakels, hat vermutlich ihren Grund darin, daß der Delphische Tempel an einem Orte erbaut war, wo durch eine Defnung berauscheinende Dämpfe aus der Erde (*γαία*) emporstiegen, welche die, auf dem Dreifus, über dieser Defnung, stehende, Pythia in einen begeisterten, exaltirten Zustand versetzte. Sehr füglich konnte man daher der Erde samt ihren Dämpfen die Begeisterung, ja das ganze Weihagungswesen beilegen. Nach der Gaia bekam Themis die Aufsicht über das Orakel. Dies ist Bilsdersprache und sagt so viel: als noch keine Policei war, vertrat das Orakel die Stelle derselben. Und in der That leitete

gleiches Schicksal als Themis traf ihre Töchter, die Horen \*). Auch diese waren ursprünglich Symbole der Ordnung der Natur, in Hinsicht auf die regelmäßige Abwechselung der Jahreszeiten und der Veränderung des Wetters. Man dachte sich dieselben in blühender Jugend, Schönheit und Anmut, und machte den Zeus, den Regierer der ganzen Natur, zu ihrem Vater. Homer verließ den durch sie versinnlichten Urbegriff meistens, und verwandelte sie fast in bloße Dichterwesen. Nach ihm bewachen sie die Pforten des Götterpallastes, führen die Aufsicht über den Olympos und hüllen ihn bald in finstre Wolken, bald entwölken sie ihn wieder \*\*). Hesiodos erst bestimmt ihre Zahl und Namen

leitete das Orakel, ehe das griechische Alterthum noch eine politische Verfassung hatte und Gesetze und Gerichtshöfe kannte, den ganzen Staat, entschied über Krieg und Frieden, hatte Einfluss auf Sitten und Religion und ertheilte guten Rath, Befehle und Verbote. Man sehe Hermans Mythologie I. 293. II. 80. sc.

\*) Die Horen sind nach Orpheus jungfräuliche Göttinnen des Frühlings und der Fluren, reich an Blumen und Düften, ewigblühende, holde Schönen, die in blumiges Gewand gekleidet, sich in fröhlichen Reigen umherdrehn. Man sehe Orph. Hymn. XLII. auf die Horen.

\*\*) Man sehe Homers Ilias V. 749. VIII. 393. 433. Anfangs waren sie nur Göttinnen des Frühlings und Herbsts, später hin auch der übrigen Jahreszeiten. Außerdem wurden sie auch Göttinnen der Jugend, der Schönheit und Liebensorwürdigkeit. Man sehe Mansos Abhandl. über die Horen und Gräfin 1787; wieder abgedruckt in den Versuchen über einige Gegenstände aus der Mythologie S. 371. sc.

men. Ihrer sind dreie, Eunomia, Dike, Eirene. Sie bringen den Sterblichen die Früchte zur Reife, und kränzen auf Zeus Befehl die Pandora mit Blumen. Zugleich aber verbindet Hesiod noch einen dritten Begriff mit denselben, nach welchem sie die Ordnung in der moralischen Welt bezeichnen. Hierauf beziehen sich auch ihre Namen, Geschlichkeit, (*eupouia*) Gerechtigkeit (*Δικη*) und Friede (*Eigenyn*), die sie wahrscheinlich erst erhielten, nachdem sie schon zu moralischen Wesen umgebildet waren. Die Athener scheinen sie am frühesten verehrt zu haben. Sie feierten ihnen ein Fest, das sie jährlich mehrmals wiederholt haben sollen, und wobei sie ihnen die Erstlinge der Früchte jeder Jahreszeit darbrachten. Man flehte sie an diesem Feste um Abwendung der Dürre und um Förderung der Fruchtbarkeit an und nennte sie Karpo und Thallo. — Werth, durch Liebenswürdigkeit und Schönheit, Gespielinne der Horen zu sein, führten die Charitinnen, nach einem Orphischen Hymnos, mit jenen und den Mōren die Persephone aus dem Hades zurück \*\*). Auch diese Götterinnen \*\*), durch welche den Sterblichen jede Wonne lächelt, und ohne deren Gegenwart selbst

die

\*) Dies heißt mit andern Worten; das Saamenkorn läßt seinen Halm zur angenehmsten Zeit, im Frühling empor-sprossen, wo Charitinnen und Horen über alle Fluren Freud und Wonne verbreiten.

\*\*) Hesiod giebt dem Hephaestos eine Charitin zur Gattin, die er Agloja nennt. Homer bezeichnet sie mit dem allgemeinen Namen Charis. Diese Charis legten ihm die Dichter vermutlich deshalb bei, um die Schönheit der von ihm gearbeiteten Werke der Kunst zu bezeichnen.

die Götter keinen Neigentanz und kein Freudenmal settern, sind ursprünglich weiter nichts als symbolische Bezeichnung der Reize und Annehmlichkeiten der Jahreszeiten. Allein allmählig nahm auch hier der ursprünglich physische Begriff eine moralische Wendung, und nun wurden sie die personificirten Reize und Annehmlichkeit überhaupt genommen. Homer hat noch keine Namen für die Charitinnen: auch die Zahl derselben bestimmt er noch nicht. Nur eine davon, die Pasithaea, die Geliebte des Schlafgotts, führt er namentlich an. Ihr Geschäft, nach diesem Dichter, ist, die Aphrodite zu begleiten, sie zu umtanzen, zu baden, zu salben und anzukleiden. Ueberhaupt waren die Charitinnen Wesen, die den Olymp verschönerten und belebten und zum angenehmen Aufenthalt für die Unsterblichen machten. Hesiod nennt ihrer drei, Aglaja, Euphrosine und Thalia, giebt ihnen den Zeus zum Vater und die Eurynome zur Mutter \*), und weist ihnen den Gipfel des Olympos, wo sie einstimmig das Lob der Götter singen, zum Wohnsitz an. Die Athener verehrten zwei Charitinnen, Hegemone und Auxo: die Spartaner eben so viel, Pharmia und Kleia, deren auch Askian beim Pausanias Erwähnung thut. Der Grund davon war vielleicht, daß man sich gewöhnt hatte, nur die zwei angenehmeren Jahreszeiten, den

H h 2

Früh-

\*) Nach Orpheus heißt die Mutter derselben Eunomia. Man sehe Hymn. LIX. Sie sind leusche, fröhliche Gebetrinnen der Freude, immer blühende Jungfrauen, die sich in stetem Kreise drehen. Mit dem letztern bezeichnete man vielleicht den Kreislauf der regelmäßig wiederkehrenden Jahreszeiten.

Frühling und Sommer damit zu bezeichnen. — So wie die Charitinnen, so haben auch die Musen, nach Hesiodos, ihren Wohnsitz auf dem Gipfel des Olympos. Sie sind nichts weiter, als personificirte Seelenkräfte, Töchter der Mnemosyne <sup>\*)</sup>), und des Zeus und stammen aus Pierien. Von hier brachte sie Orpheus zugleich mit seiner Religion und Kultur nach Attika und Böotien. Auch in Böotien haben sie das her einen Wohnsitz auf dem Berge Helikon, wo sie um Zeus Altar und die heilige Quelle tanzen. Ihrer sind neune, Klio, Euterpe, Thaleia, Melpomene, Terpsichore, Erato, Polymnia, Urania und Kalliope, und Gesang ist ihre Lieblingsbeschäftigung. Der Inhalt ihrer Lieder ist das Lob der Götter, das Gegenwärtige, Vergangene und Zukünftige. Außerdem aber lehren sie den Menschen auch noch Gesetze, Sitten und die heiligen Geheimnisse. Anfangs kannte man nicht mehr als drei Musen, die Melete (das Nachdennen

---

<sup>\*)</sup> Mnemosyne (kommt her von μνήμη das Gedächtniß) ist darum Mutter der Musen, weil in dem frühesten griechischen Alterthum, bevor noch die übrigen Seelenkräfte ausgebildet wurden, das Gedächtniß denselben bei weitem überlegen war. Denn, ohne Schreibkunst, mußte man alles im Gedächtniß aufzubewahren und es folglich häufig aben. Dadurch aber gelangte es zu einem hohen Grade der Empfänglichkeit oder Fassungskraft und der Treue: Mnemosyne, das personificirte Gedächtniß, wird daher oft von den Sängern des Alterthums angerufen, zumal da, wo sie Namen aufzählen, oder eine gewisse Zahl anzugeben wollen, wozu durchaus ein treues Gedächtniß erforderlich wird.

sinnen bei der Arbeit) die Mneme (das Gedächtniß zur Verewigung großer Thaten) und die Aoide (der Gesang zur Begleitung der Erzählung). Nach dem Minnernus beim Pausanias \*) waren diese Töchter des Uranos.

## S. 57.

Leto, Nemesis, Eros, die Dämonen und Heroen.

Leto war ursprünglich nichts weiter, als ein theokosmogonischer Begriff und bezeichnete höchstwahrscheinlich den Mond, oder eine der Phasen desselben. Vermuthlich glich sie der Helate im Orphischen System und war Symbol des Neumonds. Daher könnte man im physischen Sinne sehr gut sagen, Zeus liebe die Leto; denn der Mond befindet sich im Aether, und Zeus war Symbol des Aethers. Dem Vollmond folgen die leuchtenden Phasen des Mondes; sehr natürlich ward daher Artemis, (das Symbol des Mondlichts,) Letos Tochter, und ihr Bruder Phobos Apollon, der Sohn derselben \*\*). Alles andere,

H. b. 3.

was

\*) Man sehe Pausanias IX. 29. Weil die Musen aus Pierien stammen, so nannte man sie auch Pieriden oder Pierinnen.

\*\*) Auch die Feindseligkeit der Hore (des Symbols der unteren Lust) gegen Leto (das personifizierte Mondlicht) läßt sich leicht physisch erklären: denn wie oft verhündern die in der untern Lust befindlichen Dünste die Strahlen des Mondes der Erde zu leuchten! Auch die neuntägigen Geburtswehen der Leto sind hieraus erklärbar. Man sehe Homers Ilias XIV. 327. Hesiods Theogonie V. 404. Hermanns Mythologie II. S. 405 &c.

was von ihr erzählt wird, sind Dichterfabeln. Uebrigens war sie, nach Hesiodos, Tochter des Aïdos und der Phöbe und eine sanftmütige freundliche Göttin. Man verehrte sie hauptsächlich in Lykien, auf der Insel Delos, in Athen und andern Städten Griechenlands. In Kreta feierte man ihr ein besonders Fest unter dem Namen Ekdysia. Die Nemesis als eine personificirtes Wesen wird zuerst von Hesiod erwähnt. Nach dem Wirthschaftsgedicht desselben verließ sie in Begleitung der Aïdos (Schaam) die Erde, als der Frevel der Menschen die höchste Stufe erreicht hatte, und beide stiegen, ein weißes Gewand um die reizenden Glieder geworfen, empor zu den Göttern \*). Den Sterblichen blieb hierauf nichts, als Sorgen und ein rettungsloses Elend. Nach Herders Untersuchungen \*\*) ist sie der Unwille

\*) Man sehe Wirthschaftsgedicht B. 197.

Zeht erst flohen, verachtend die Bent der gewaltigen Menschen,

Weißes Gewand um den Reiz der schönen Glieder geworfen,

Aïdos und Nemesis auf zum Olymp von der Erde Gefilden.

Aber den Sterblichen blieb, als sie flohn, lastender Kummer,

Und für ihr Leiden wird kein Rettungsmittel erfunden.

\*\*) Man sehe Herders zerstreute Blätter Band II. Homer erwähnt der Nemesis nicht als eines personificirten Wesens. Nur zuweilen findet man bei ihm den Ausdruck & νέμεσις dies

wisse über das Glück der Unwürdigen, oder über den schändlichen Gebrauch der verliehenen Glücksgüter. Sie steht also, als eine Tugend, zwischen dem Neide und der Schadenfreude in der Mitte. Daher warnen Dichter und Philosophen den Glücklichen vor Uebermutth und erinnern ihn an die Nemesis oder den Unwillen des Schicksals, den er sonst auf sich laden werde. Sie gehört nicht unter die Zahl der Strafgöttinnen, sondern sie ist vielmehr bemüht, das Unrecht zu verhüten und den Neid zu entfernen. Die Eumeniden haben mit dieser keinen Bewahrerin vor dem Uebermaß nichts gemein. Näher ist sie mit der Gerechtigkeit ( $\Delta\mu\eta$ ) verwandt: doch ist der Begriff der letzteren von weiterem Umfang. Auch mit der Thye (dem Glück) darf sie nicht verwechselt werden. So lang sie den Glückszustand freundlich begleitet, so lang verweilt die gute Thye ( $\alpha\gamma\alpha\delta\eta\tau\chi\eta$ ) bei dem Menschen: allein zeigt sich ihr Auge bewölkt; dann führt Uebermaß und Missbrauch des Guten Unglück an die Stelle der Wohlfahrt. Sie ist also die Göttin des Maahes und des Inhalts, die strenge Aufseherin und Bezähmerin der Begierden, eine Feindin alles Uebermuths und alles Uebermaahes. Als missbillige Göttin folgt sie dem Sterblichen auf alle Schritte, liest in seiner Seele und verdenkt ihm die kleinste Ueberschreitung. Außer dieser warnenden Nemesis findet Herder in der Hesiodischen Theogonie noch eine richtende Göttin dieses Namens, eine Tochter der Macht, die Gesellin des Zanks, des Hasses und der Schadenfreude, die über den unmäßigen Liebling der Thye, oder den Unwürdigen, der ihre Begünstigung nicht ver-

H h 4

diente,

---

dies table mir keiner! Vielleicht aber gab dies Maß zur Personifizierung der Göttin.

dient, voll Erbitterung zürnt und sein Vergnügen in Elend verwandelt. Allein so wahr es ist, daß spätere Dichter und Philosophen sich die Nemesis so wohl gut als böse dachten, so ist eine richtende Nemesis im Hesiod wol noch nicht mit Sicherheit zu finden \*). — Den Eros nennt dieser Dichter unter den Grundursachen der Dinge. Der dadurch versinnlichte philosophische Begriff ist aus den ältesten Zeiten. Natur und Fruchtbarkeit waren aller Wahrscheinlichkeit nach die Ideen, die man ursprünglich durch Eros personificirte \*\*).

In

---

\*) Einmal ist wahrscheinlich die ganze Stelle in Hesiods Theogonie von W. 217 + 222 und vielleicht noch weiter hinunter unächt, wie schon Rhunken in Epistola crit. 57 behauptet; und dann gesetzt auch, daß W. 223 dicht wäre, so las schon Dialetos, statt Nemesis, Νεμείς, eine Lesart, der H. Hofr. Heyne betritt. Man sehe Comment. de Theog. Hesiod. S. 141. Not. y.

\*\*) Die Vorstellung, wonach man sich den Eros als das Licht, oder einen verständigen, mit Weisheit und Ueberlegung handelnden Weltköpfer dachte, war nicht griechisch, sondern orientalisch. Nach Hesiod ist er eins von den vier Prinzipien aller Dinge. Man sehe Theogonie W. 120. In Uebsicht der Genealogie desselben kommen die meisten Mythologen und Dichter darin überein, daß er ein Sohn der Aphrodite war. Der Vater wird selten genannt. Man sehe Mansos Versuche aber einige Gegenstände aus der Mythologie, wo auch eine Abhandlung über Eros vorkommt; Höpplers Fortsetzung von Nitschs Beschreibung des Zustandes der Griechen II. S. 235. Wolfs Einleitung vor seiner Ausgabe von Platons Symposium; Meiners vermischt philosophische Schriften I. S. 92.

In der Folge ward diese Gottheit Symbol zweier Begriffe, erstlich der Liebe überhaupt, und dann in der Orphischen Religion der Vereinigung der Elemente. Man dachte sich die Materie, aus der sich mit der Zeit die Welt entwickelte, Anfangs als unter einander gemischt und im gegenseitigen Streite. Erst eine gewisse Kraft schied und vereinigte die Elemente, und so bekamen die Dinge ihr Dasein. Diese Kraft war Eros oder die Liebe: denn alles in der Welt entsteht durch gegenseitige Zuneigung und Vereinigung der Geschlechter. Jedoch vergaß man diesen Urbegriff von Eros, als dem Grunde der Vereinigung der Elemente, als dem Urheber der Dinge, sehr bald und blieb bei dem Begriff der Liebe überhaupt stehen, den man denn um desto schöner ausbildete. Das vorzüglichste Fest, das man dem Eros in Griechenland feierte, waren die Eroten oder Erotdien. Sehr frühzeitig verehrte man ihn zu Thespiä, wo seine Bildsfäule ein roher Stein war. Wahrscheinlich kam er, so wie die Musen, von den Pieriern nach Böotien; allein ob die Thrakier unter dem Eros zuerst das Symbol der vereinigten Elemente, oder den Gott der Liebe verehrten, läßt sich wol nicht bestimmen. Daz man schon in den ältesten Zeiten Begriffe vom Zustande der Seele nach dem Tode hatte, zeigt die Meinung von den Dämonen \*). Diese waren, nach dem Hesiodos, die Seelen

Hb 5

len

\*) Man sehe Hesiods Birthschafsgedicht B. 108 sc. Nach den Platonikern sind die Dämonen Mittelwesen zwischen den Göttern und Helden. Sie steigen auf die Erde herab, wandeln auf derselben im Lustgewande einher und bringen die Gebete der Sterblichen zu den Göttern und die Befehle der Götter zu den Sterblichen. Sie sind Gefährten des Mens

sen der Menschen aus dem goldenen Zeitalter, das Kronos regierte. Zur Belohnung ihrer Tugenden trug es Zeus ihnen auf, auf Erden unter den Sterblichen umherzuwandeln, ihre Handlungen zu beobachten und allerlei Güter unter sie zu vertheilen. In der Folge bildeten, besonders die Platoniker, diese Idee weiter aus. Die Heroen endlich waren vergöttlichte Helden aus dem früheren griechischen Zeitalter, welches man nach ihnen das Heroische zu nennen pflegt. Groß an Geist und Körper, hatten sie sich unter ihren Mitbürgern vorzüglich ausgezeichnet und sich bleibende Verdienste um die Anbauung, Bevölkerung, Bildung, Verbesserung, Erweiterung und Beschlelung ganzer Gegenden und einzelner Ortschaften erworben. Die mündliche Ueberlieferung zeigte diese Thaten in einem verschönernden Lichte, die Dichter der Nation machten sie anschaulicher und knüpften an die Reihe derselben vielleicht noch manches Gebilde der Phantasie an, um den Ruhm ihrer Ahnherren zu vergrößern, und die dankbare Nachwelt, im Genuss der Segnungen, die jene Heroen noch durch die späteren Folgen ihres Edelmuths und ihrer Größe über sie verbreiteten, betrachtete sie als ihre Wohlthäter und Beglückter. Kein Wunder also, wenn sie dieselben bald als übermensch-

---

Menschen, den sie von der Wiege bis ans Grab begleiten, ja sie führen so gar seine von den Banden des Leibes befreite Seele an den Ort der Reinigung oder Strafe. Man sehe Mansos Abhandlung über den Genius der Alten und seine Verbindung mit den Menschen, in seinen Versuchen über einige Gegenstände aus der Mythologie S. 464. Bartholemys Reisen des jüngern Amasis nach Griechenland nach der Biesterschen Uebers. V. 387.

menschliche Wesen verehrte: zumal, wenn sie ihre Zeit genossen nicht ähnliche Thaten verrichten sahe; wenn sie selbst, im Gefühl ihrer Schwäche, sich nie zu den gleichen Unternehmungen erheben zu können glaubte. Sie konnten daher nicht von gewöhnlichen Menschen stammen, sie mußten Söhne der Götter sein. Und da man von den Göttern glaubte, daß sie vormals oft in sichtbarer Gestalt die Erde besuchten: da man Abwechslungen in der Liebe weder für sich, noch für die Unsterblichen strafbar wählte, ja sie so gar für eine Quelle von Vergnügen hielten, aus der die Olympier häufig schöpften; so war es nicht schwer, zu glauben, daß vormals auch sterbliche Weiber ihrer Unarmut genossen, und daß Heroen alsdann die Früchte dieser Liebe waren. Allein dieser göttlichen Herkunft ungeachtet, erzeugte man den Heroen doch nie eigentlich göttliche Ehre. Nur gewisse Spiele, die Kadmos eins geführt haben soll, wurden ihnen jährlich gefeiert und Libationen dargebracht. Indessen machte man auch unter den Heroen einen Unterschied. Die Heroen vom niedern Range wurden als Familiengottheiten nur von Familien verehrt. Die höheren Heroen aber, die sich um ganze Städte und Gegenden verdient gemacht hatten, genossen einer ausgebreiteren Verehrung und man weihte ihnen eigene Feste, Priester und Mysterien.

S. 58.

### Religionsmeinungen und Religionsverfolgungen,

Wiewohl die Religion der Griechen meistens auf gewisse gottesdienstliche Gebräuche hinauslief, wobei Verstand und Herz gleich leer bleiben mußten; so gab

es doch schon in dieser Periode eine Anzahl von Meinungen über die Götter, das Verhältniß derselben zu den Menschen, und die Pflichten, welche man gegen sie zu erfüllen habe, die allgemein für richtig anerkannt wurden. Die vorzüglichsten derselben waren folgende: Es giebt eine Menge von Gottheiten beiderlei Geschlechts, verschieden nach ihrem Range, Geschäftskreise und Einfluss\*). Sie haben menschenähnliche Körper; doch sind sie an Schönheit, Größe und Stärke weit über die Menschen erhaben. Ihre Unsterblichkeit besteht in einer unermesslichen Reihe von Jahren, die sie durchleben. So wie sie einen Anfang

---

\*) Diesen Geschäftskreis, Rang und Einfluss wiesen ihnen vorzüglich die früheren Dichter, und unter diesen hauptsächlich Homer an, dessen Gedichte gleichsam das Religionsbuch der Griechen wurden. Auch die körperliche Gestalt, unter welcher man sich derselben dachte, und in welcher sie von den Künstlern dargestellt wurden, beruhte großenteils auf Homerischen Ideen. Homer aber schöppte dieselben wahrscheinlich aus früheren Sagen, Vorstellungen und Gedichten, und seine Werke waren nur das Mittel, wodurch sie sich erhielten. Dass die Griechen sich ihre Götter von menschenähnlicher, aber erhöhter, verschönerter Figur dachten, und so darstellten, zeigt von ihrem frühzeitigen Sinn für Schönheit. Andre Nationen stellten ihre Gottheiten, selbst schon nachdem sie sich zu einer gewissen Stufe der Bildung erhoben hatten, unter allerlei unsäglichen zurückstossenden Thiergestalten dar, bis man nicht ohne Widerwillen betrachten konnte.

sang hattent, so sind sie auch allerlei Leidenschaften, Begierden und Neigungen unterworfen und selbst menschenähnliche Schwächen sind an ihnen nichts seltenes. Ihr Aufenthalt ist der Olympos, die Erde, die Gewässer und die Unterwelt, oder der Hades. Zeus ist Vater der Götter und der Menschen, und Hera seine Gattin. Die übrigen Gottheiten sind zum Theil seine Geschwister, als Poseidon und Ais, zum Theil seine Kinder, zum Theil nur Verwandte. Doch stehen sie alle unter seiner Herrschaft, und Hermes ist der He-  
rold, durch den er ihnen seinen Willen kund thut <sup>\*)</sup>. Zur Fortsetzung und Erhaltung ihres Lebens bedürfen sie so gut der Nahrung und des Schlafes als die Menschen. Alles, was in der Welt geschieht und nicht aus menschlichen Kräften zu erklären ist, ist ihr Werk; denn allenthalben äußern sie ihre Thätigkeit. Glück und Unglück, Gesundheit und Krankheit, Klugheit und Thorheit, kurz alles physische und moralische Gute und Böse der Sterblichen kommt von ihnen. Selbst die Wohlfarth, oder das Elend ganzer Familien und Staaten ist die Frucht ihres Wohlwollens, oder ihres Zornes. Daher ist es der Menschen Pflicht, sie zu versöhnen, wenn sie zürnen, und damit sie nicht zürnen, alle die Gebräuche sorgfältig zu beobachten, die ihnen wohlgesallen; dahn gehörte das Darbringen von Opfern, das gewissenhafte Feiern der angesehenen Feste, das Waschen, Beten und dergleichen. Wer dies beobachtet, den segnen sie mit allen Gütern der Erde; wer es aber verabsäumt und ihrer nicht

---

<sup>\*)</sup> Hera, als Königin der Götter, macht ihre Befehle durch die Iris bekannt.

nicht achtet, den verfolgt ihre Rache. Doch zehnfach trifft ihr Grimm den Verbrecher, der Mineid schwur, der Mäuchelmord übte, der das heilige Gastrecht verletzte, der die Tempel beraubte, der Schuhflehdenden (Ixtoz.) seine Hülfe versagte, der unbestattete Leichname schändete oder sie nicht im Schoß der Erde zur Ruhe brachte. Selbst nach dem irrdischen Leben folgt dem Menschen das Wohlwollen oder der Zorn der Götter noch an den neuen Ort ihrer Bestimmung. Denn mit dem irrdischen Leben ist das Dasein des Menschen nicht geendigt, sondern alsdann beginnt erst der Zustand der Vergeltung. Dann leiden die Verbrecher, verdammt von Ais und Rhadamanthos \*), unter den rächenden Händen der Erinnynen, die oftmals auch schon auf Erden die Verworfenen züchtigen, ihre stets sich erneuende Strafe. Die Freunde der Götter und der Menschen aber freun sich auf dem glücklichen Eiland, in stetem Lichte wandelnd, ihrer Tugend, setzen daselbst fort, was sie auf Erden vergnügte und ergießen ihr von Freude trunkses Herz in feurigen Hymnen. Doch begleitet nicht der irrdische Körper den Menschen mit in jenes Leben, sondern nachdem dieser von den Flammen des Scheiterhaufens verzehrt, oder in der Erde verwest ist, bleibt nur ein Schattenbild \*\*), jedoch dem vorigen Körper noch höchst

\*) Minos und Neakos waren in dieser Periode noch nicht Gehülfen des Ais in der Unterwelt, sondern blos Rhadamanthos.

\*\*) Pindar nennt das, was vom Menschen nach dem Tode übrigbleibt, ein Eidolon, das von der Gottheit stamme, und daher

höchst ähnlich, davon übrig. Dieser Schatten kommt nicht eher in den Hades zu His Richterstuhl hinab, als bis der Leichnam, den er verließ, auf Erden bestattet wurde. Bis dahin schwebt er trostlos an den Gestaden des Styx umher und harret seiner Erdung. Wohl dem Glücklichen, den die Götter lieben! Reichtum, Ehre und langes Leben sind oftmals schon hier sein Anteil. Und hiezu gelangt er durch die Besiegung ihres Willens, den sie durch Vogelsflug, durch Träume, durch die Eingeweide der Thiere, durch mancherlei Naturerscheinungen zu verstehen geben. Am deutlichsten aber erklären sie sich durch die Orakel an denen Orten, zu welchen sie eine vorzügliche Neigung haben, und die sie mit ihrer besondern Gegenwart erfüllen. Die Priester sind wegen ihres täglichen Umgangs mit den Göttern die Lieblinge und Vertrauten derselben. Auch an diese muß man sich daher wenden, wenn man den Willen der Götter erfahren, oder sich ihr Wohlwollen verschaffen will. Besonders aber wird man durch die Aufnahme in die Mysterien ein Günstling der Götter. — Der öffentliche Gottesdienst in Griechenland war durch die Grundgesetze des Staats geweiht, und stand mit dem Staat in der genauesten Verbindung. Daher war es Pflicht der Obrigkeit, für ihre Aufrechterhaltung zu sorgen und alle die Neuerungen zu verhüten, welche die Zerstörung desselbigen

---

daher nicht vergehe. Dies war Pythagorische Idee, nach welcher die menschlichen Seelen abgerissene Theile des auf die Erde herabgesunkenen Uethers waren. Diesen Uether hielt Pythagoras auch für das einzige Prinzip des Lebens so wohl für Pflanzen, als für Thiere.

desselben zur Folge zu haben schienen. Indessen finden wir doch nicht, daß Philosophen, außerhalb Attika, wegen ihrer Religionsmeinungen wären zur Untersuchung gezogen und mit Strafe belegt worden. Auch in Athen war dies erst unter Perikles Staatsverwaltung der Fall, wo diese Stadt der Hauptstiz der Philosophie geworden war. Vor Solons Zeiten war es nicht gut möglich, daß es hier, außer den Entweihern der Eleusinischen Mysterien, einen Religionsverbrecher gegeben hätte. Entweiher der Eleusinien aber wurden von den Eumolpiden, einer Athenischen Priestersfamilie, nach den ungeschriebenen Gesetzen gegen die Irreligionen, bestraft. Durch Solon erhielt der Areopagos die Oberaufsicht in Religionssachen, diese aber erstreckte sich unstreitig mehr auf die gehörige Beobachtung der gottesdienstlichen Gebräuche, als auf die Meinungen von den Göttern und göttlichen Dingen \*).

S. 59.

\* ) Weder die fabelhafte Geschichte vom Ursprung der Götter, noch die philosophischen Meinungen über das Wesen derselben war irgend einer Censur unterworfen. Man durfte nur nicht gegen das Dasein der Götter reden, oder schreiben, nicht mit Verachtung ihre Bildsäulen zertrümmern, nicht die vom Staat genehmigten Mysterien verlezen. Wer dieses that, der ward vor Gericht gefordert und mit dem Tode bestraft. Die äußern Gebräuche des Gottesdienstes anzuordnen, war das Geschäft der Priester, über die Beobachtung derselben zu halten, die Pflicht des Areopagos. Gegen Religionsverbrecher konnte jeder Bürger als Kläger auftreten und die Strafe des Gottesläugners, des Tempelräubers, des Mysterienentheiligers war oft äußerst furchtbar. Priester aus verschiedenen Tempeln sprachen feierlich Verwünschungen gegen ihn aus und weihen ihn und seine Nachkommenschaft den unterirdischen Göttern. Man sehe Lys. in Andoc. p. 189.

S. 59.

## Gottesdienstliche Dörter, Götterstatuen, Weihgeschenke.

Als die Baukunst sich so weit erhoben hatte, um Häuser aufführen zu können, so erbaute man auch Häuser für die Götter, die man Tempel nannte. Vorzüglich aber, glaubte man, wären solche Dörter, welche die Natur vorzüglich auszeichnete, als mit heiligem Dunkel erfüllte Haine, mit Gewölk bedeckte Berge und dergleichen, Lieblingsplätze der Gottheit, wo sie am öftersten verweilte, und wo man am erschöpflichsten zu ihr beten könne. Daher erhobhete man hier zuerst einen Tisch aus Rasen, dann aus Steinen, und belegte ihn, zur Ehre der Gottheit, mit Trank und Speise. Solche einzeln stehende Altäre erhielten sich lang, bis man sie erst mit Mauern umzog und endlich auch \*) mit einem Dach bedeckte. So entstanden die ersten Tempel, die von sehr geringem Umfang waren. Um welche Zeit sie entstanden, lässt sich nicht mit Gewissheit bestimmen; doch hatte man sie schon lang vor Trojas Zerstörung. Sie waren schon erweitert, als sie außer dem Altar auch eine Bildsäule der Gottheit fassten, der sie gehörten. Vor den Tempeln waren gemeiniglich freie Dörter von großem Umfang, in welchen die andächtige Menge vers.

\*) Dergleichen mit Mauern eingefasste Altäre nannte man *τεμένον*. Um sich gegen die Witterung und vorzüglich gegen den Regen zu sichern, umgab man sie mit einem Dache. So entstanden allmählich die Tempel.

verweilte <sup>\*)</sup>). Schon im vorigen Zeitraum der griechischen Geschichte gab es verschiedene Tempel, die in der Folge mehr ihr Alterthum als ihre Bauart ehrwürdig machte. Dahin gehören die Tempel des Apollon zu Trözen in Argolis, und zu Delphi, dahin das Heräon zu Samos, das Olympion zu Athen, das Artemision zu Ephesos; dahin endlich der Tempel der Demeter und Persephone zu Eleusis und einige andere. In der jetzigen Periode, zumal gegen das Ende, zeigte die Baukunst auch in Ansehung der Tempel schon eine größere Reife. Man unterschied größere (ίερες) und kleinere Tempel (νερον). Gewöhnlich standen dieselben auf einer natürlichen oder durch die Kunst gemachten Anhöhe. Daher führten Stufen entweder am Eingange in den Tempel, oder ringsumher auf dieselbe <sup>\*\*)</sup>). Die Gestalt der Tempel war meistens ein längliches Viereck. Doch gab es auch runde Tempel. Um die größeren Tempel her zog sich ein freier Platz, (πρεγιβολός) der gleichfalls erhöhet war. In den späteren Zeiten war derselbe größtentheils mit Bildsäulen ausgeschmückt. Der Eingang in den Tempel (προπύλαι, προπύλαιες) war ein viereckter mit Säulen eingefasster Platz mit dem Altar, auf dem man opferte.

<sup>\*)</sup> Diese freien Hörter waren oft mit Bäumen bepflanzt, um daselbst bei heißen Sommertagen des Schattens zu genießen. In den späteru Zeiten, als die Bildhauerkunst noch größere Fortschritte machte, waren sie auch mit Bildsäulen ausgeschmückt.

<sup>\*\*)</sup>  Diese Stufen waren Anfangs sehr weit auseinander, folglich sehr unbequem. Mit der Zeit verbesserte man diesen Nebelstand. Nicht selten knieten Andächtige auf den Stufen, die in den Tempel führten.

opferte \*). Der Tempel selbst bestand aus verschiedenen Partien. Gewöhnlich war er mit Säulen umgeben, oder hatte zum wenigsten doch vorn am Giebel Säulen. Die Dorische Gattung, als die älteste und einfachste, war die gebräuchlichste. Die Säulen ruhten unter dem Tempeldache. Die dadurch gebildeten Säulengänge, oder Hallen dienten dem Volk bei den Opfern und andern Feierlichkeiten zum Aufenthalt; denn der Tempel selbst war kein Ort der Versammlung. Die Halle am Eingange des Tempels (*προώπος*) enthielt gemeinlich an der Thür des Tempels einen Altar mit einem Gefäß voll geweihten Wassers (*πρεγεγαρτηριον*) \*\*). Die Seitenhallen hießen *πρειδέωπος* und diese sämtlichen Gebäude, im Gegensatz des eigentlichen Tempels (*ναός*), nannte man *Ιερον*. Die Thür des Tempels war gegen Morgen gekehrt und gewöhnlich von beträchtlicher Weite, denn durch sie fiel das einzige Licht in denselben. Außerdem

Di 2

er:

\*) Diese Säulen waren Anfangs blos Dorisch; in der Folge vermischte man sie mit Ionischen. Die Korinthischen Säulen verwarf man als zu gekünstelt und darum zu heiligen Gebäuden nicht schicklich.

\*\*) In diesem Gefäß lag gewöhnlich ein Weihwedel, vermittelst dessen man sich besprengte. Er bestand aus einem blätterreichen Zweige, gemeinlich von Lorbeerbaum. Das Weihwasser bereitete man dadurch, daß man einen Brand, den man während des Opfers vom Altar hinwegnahm, darin auslöschte. Bis zu dem Orte, wo das Gefäß mit dem geweihten Wasser befindlich war, (*πρεγεγαρτηριον*) gieng der gemeinere Theil des Tempels, von da an folgte das Heilige, wohin kein Ungeweihter kommen durfte.

erleuchteten auch schimmernde Lampen das heilige Dunkel. Des Morgens ward es von den Strahlen der aufgehenden Sonne erleuchtet. So bald man die Thür hinter sich hatte, trat man in den Prodomos, einen Platz vor der Bildsäule der Gottheit, wo gewöhnlich auch ein Rauchaltar befindlich war. Der Platz, wo die Bildsäule stand, hieß *ɔnkos* oder *τεμένος* \*). Hinter der Bildsäule war das Allerheiligste (*αὐτούτον*), wohin nur der Priester kommen durfte. Der Opisthodomos, das Gegentheil vom Pronaos oder der Vorhalle des Tempels, enthielt gemeinlich die Schatzkammer und das Archiv, (*Αρχεῖον*) in welches man die Urkunden niedersetzte \*\*). Außer diesen größeren Tempeln gab es auch kleinere, die ohne Säulengänge und Nebengebäude waren. Man nennte sie *Naoi*, und die kleinsten *Nauclīos*. Von diesen waren die *Heroa* (*Ηρωα*) oder Schwibbogen verschieden, worin man den Heroen Bildsäulen und Denkmale errichtete. Die im freien Felde liegenden Tempel waren meistentheils von Hainen (*αλσον*) umgeben, wodurch das heilige Dunkel derselben noch vergrößert wurde. Auch befanden sich in den mehren Hainen Kapellen der Götter, die aus hochwipflichen

\*) Andre verstehen das Wort *ɔnkos* zunächst von den Nischen, worin die Bildsäule aufgestellt war.

\*\*) Einige halten das Abyton und den Opisthodomos für einerlei, allein gewiß mit Unrecht. In das letztere Gebäude stieg man wahrscheinlich auf Stufen hinunter. Vielleicht war es auch eine Art von Seitengebäude, das sich mit in die Säulen der hinteren Halle hineinschloss. Man sehe Pollux Onomast. I. I.

ten schattigen Bäumen angelegt und nicht selten mit Mauern umgeben waren. Wer sich daran vergriff, der büste mit dem Tode. — Die ältesten Bildsäulen der Götter waren nichts als rohe Klöze und Quadersteine. Allmählig gab man ihnen einen menschenähnlichen Kopf, und endlich brachte sie Dädalos durch der Menschenform noch näher, daß er Hände und Füße daran abtheilte. Holz war die gewöhnliche Masse, woraus man sie schnakte. Hauptsächlich fertigte man sie vom Stämme der Olive, des wilden Birnbaums, der Eiche, der Myrthe und einigen andern Bäumen\*). Daher nannte man die Bildsäulen auch ξεωνε, nachdem sie aber der Menschenform näher kamen, hießen sie Βετερα, δεικνυλον, αρδγιεσ. Die Götterstatuen nannte man αγαλματα, θεων εικονε, εικασματα. Sie stellten die Gottheit in menschlicher Gestalt bald sitzend, bald stehend vor, und zwar gewöhnlich mit den Attributen, die ihr Homer ertheilte. In liegender Stellung sahe man sehr wenige. Geheime mystische Vorstellungen standen in dem Innern des Tempels, und durften nur von Priestern gesehen werden. Einige Bildsäulen wurden bekleidet, oder wenigstens mit einem Stücke Tuch bedeckt, andre waren ohne Hülle. Im Homer geschildert der Statuen noch

Ti 3

\* Nachher schnakte man die Bildsäulen der Götter vorzüglich aus den Holzarten, welche einem jeden derselben heilig waren. Jedoch brannte man oft auch Bildsäulen aus Thon, oder arbeitete sie aus Marmor. Die durch Schönheit sich auszeichnenden marmornen und eberne Statuen der Götter aber gehören erst in die folgende Periode. Unter Perikles wurden dergleichen Kunstwerke so gut aus Elfenbein und Gold verfertigt.

noch keine Erwähnung \*). Nach dem trojanischen Kriege aber wurden sie auch in Griechenland bald sehr üblich. Die ältesten derselben betrachtete man als Reliquien, mit besonderer Ehrfurcht. Diejenigen, deren Ursprung man nicht wußte, sahe man als Geschenke der Gottheit an, und glaubte, sie wären vom Himmel gefallen \*\*). Wenn man sich eine Erscheinung der Götter dachte, so dachte man sich dieselben in strahlendem Lichte. Um diese Vorstellung an den Götterstatuen auszudrücken, setzte man ihnen ein mit Strahlen versehenes Diadem auf das Haupt. Hierdurch erreichte man auch noch den Vortheil, daß das Gesicht der freistehenden Bildsäulen nicht durch Vogel und andere Thiere beschmutzt werden konnte. Um die Unreinigkeit, die sich dennoch selbst im Tempel

\*) Nur bei den Trojanern erwähnt er einer Bildsäule der Athene, zu der die jammernden Weiber in der Noth ihre Zuflucht nahmen und der sie kostliche Gewände schenkten. Man sehe Homers Ilias VI. 303.

\*\*) Daher nannte man sie auch *bezettetes*, wie die Bildnisse der Athene zu Athen und der Artemis zu Ephesos. Die ältesten Bildsäulen waren nur oberhalb abgerundet, woß durch man ihnen die Gestalt eines Kopfs gab. Weiterhin grub man Striche in dieselben, um die Hände und Füße anzuzeigen. Besonders gab es im Peloponnes sehr viele Bildsäulen, die blos ein unten schmal zulaufendes Stockbild, eine Säule oder Pyramide vorstellten, worauf ein Kopf stand, und wobei zuweilen Hände erschienen, die aber nur angedeutet waren. Die Hermen sind ein Ueberbleibsel dieser alten Sitte. Man sehe Pausanias II. 9. III. 19. VII. 22.

per an den Statuen festsetzen konnte, hinwegzuschaffen, wurden sie von gewissen Personen von Zeit zu Zeit gewaschen. Dieses Waschen gab in der Folge zu einer gottesdienstlichen Feierlichkeit Anlaß, die man Adydece nannte. Besonders sah man es gern, wenn man es in Seewasser verrichten konnte. Uebrigens wurden die Götterstatuen gewöhnlich bei feierlichen Prozessionen mit im Zuge getragen, oder auf Staatswagen (αρχαί) gefahren <sup>1)</sup>). Damit sie nicht aus den Tempeln entweder werden oder entweichen möchten, so band man sie zuweilen mit Stricken, Säulen und Ketten feste. Dies thaten die Spartaner mit der Bildsäule des Ares, dies auch andre Völkerschaften vorzüglich zur Zeit des Kriegs, und der Belagerung. Außer den Götterstatuen enthielten die griechischen Tempel auch Weihgeschenke, die entweder zu den Füßen der Bildsäule, oder sonst wo niedergelegt, oder auch an den Wänden und Säulen aufgehängt wurden. Sie bestanden in Kränzen, Kleidern, goldenen, silbernen und eheernen Gefäßen, Waffen und Kunstwerken <sup>\*\*</sup>). Man glaubte nämlich, daß sich die

Ji 4

Gott

1) Dabei waren sie aber nicht aller Augen bloßgestellt, sondern befanden sich in einer Art von Gebäude. Denn man hielt es der Heiligkeit der Götterstatuen nicht würdiglich, daß sie zu oft und viel den Augen der Sterblichen ausgesetzt wären.

\*\*) Besonders war der Tempel zu Delphi sehr reich an Weihgeschenken. Denn nicht leicht befragte jemand das Orakel, der es nicht zugleich auch nach seinen Kräften beschulzte. Vorzüglich bewies, sich Krösus sehr königlich ges-

gen

Gotttheit über Sachen, welche sich durch Kostbarkeit, oder Schönheit empföhlen, eben so sehr freue, als die Menschen. Gewöhnlich gelobte man in Gefahren derselben Geschenke, und bezahlte nach glücklicher Ueberstreichung derselben seine Gelübde. Oftmals waren sie auch bloße Denkmale der Dankbarkeit ohne vorhergegangene Gelobung, oder Beweise der Ehrfurcht gegen die Götter. Im ersteren Fall nannte man sie Dankgeschenke, ( $\chi\alpha\epsilon\iota\sigma\delta\eta\gamma\iota\alpha\epsilon$ ) im letzteren Weihgeschenke ( $\chi\alpha\epsilon\iota\delta\eta\mu\alpha\tau\alpha$ ,  $\delta\omega\gamma\alpha\epsilon$ ). Die Charistherien bestanden hauptsächlich in Geräthschaften, deren man zum Dienst der Gottheit bedurfte, als in Dreifüßen, Opfertischen, Opferschaalen und andern heiligen Geräthen. Diese waren dann häufig mit Inschriften versehen, welche die Ursachen der Schenkung enthielten. Nach glücklich überstandenen Krankheiten pflegte man auch wol das Glied, woran man gelitten hatte, in Gold oder Silber, oder sonst eine Abbildung der Krankheit in den Tempel der Gottheit aufzuhangen, die man um Genesung angerufen hatte. Nicht selten ward auch das Mittel in der Inschrift angegeben, wodurch die Heilung erfolgt war. Die Altäre in den Tempeln waren verschieden: hoch und erhaben für die obern Götter, ( $\beta\alpha\mu\alpha\sigma$ ) niedrig für die Herden ( $\epsilon\sigma\chi\alpha\epsilon$ ).

---

gen den Tempel. Wie reich derselbe war, lässt sich daraus beurtheilen, daß die Phokäer, die sich späterhin des Tempelschatzes bemächtigten und die goldenen und silbernen Massen einschmolzen, eine Summe von zehntausend Talenten oder über vier und funfzig Millionen Liver herausbrachten. Man sehe Diodorus Sic. XVI. p. 453. Bartholomäus Reisen des jungen Anacharsis II. 324.

(ερχαραι). Den unterirdischen Gottheiten opferte man in Gruben (λακκοι, Βορροι). Gewöhnlich war der aus Erde oder Rasen aufgeworfene Altar ringsumher ummauert und enthielt den Namen oder die Insignien des Gottes, dem er gehörte. Die heiligen Tische in den Tempeln, die oft aus Gold und Silber gearbeitet waren, dienten weniger zum Opfern, als als allerlei Speisen und Früchte darauf zu legen. Die Bildsäulen und Altäre der Tempel wurden förmlich eingeweiht und wurden daher für heilig und unverlebtlich gehalten. Wer in dieser Absicht vor Verfolgern dahin flüchtete, den durfte niemand kränken. Vorzüglich aber hatten gewisse Tempel das Vorrecht, Freistädte der Verfolgten (ασυλα) zu sein, die daher auch bei Nacht und Tage offen standen. Dahin gehören besonders der Tempel der Artemis zu Ephesos und des Theseus zu Athen. Wenn mehrere Götter einen Tempel gemeinschaftlich besaßen, so hießen sie Συνναοι, oder Συνομεται.

## §. 60.

## Opfer, Gebete, Reinigungen, Hausandacht.

Opfer waren die älteste Art der Gottesverehrung bei den Griechen\*). Man konnte nichts genießen, ohne auch der Gottheit etwas davon mitzutheilen. Bevor man selber Fleisch genoss, erhielten auch die Götter unblutige Opfer. Früchte der Bäume und des Fels-

Ji 5 des,

\* ) Von der Entstehung der Opfer ist schon oben S. 89, gehandelt worden. Nicht weniger ist daselbst die auf die Veranlassungen zu denselben sich gründende Eintheilung in Dankopfer, Versöhnungsoptfer und Orakelopfer, aus einer gesezt worden.

des, Wein, Milch, Honig, Räuchwerk machten die Hauptbestandtheile derselben aus. Hesiodos theilt die Opfer in Trankopfer, ( $\pi\tau\pi\delta\sigma\tau\alpha$ ) Rauchopfer ( $\pi\mu\pi\mu\pi\tau\alpha$ ) und Schlachtopfer ( $\iota\pi\pi\pi\alpha$ ). Bei feierlichen Opfern pflegte man alle drei zu verbinden. Zu den Trankopfern gebrauchte man ungemischten Wein, Honig, Öl; und mitunter auch Wasser. Die Becher, die man hier ausgoß, mussten bis an den Rand gefüllt sein. Zu den Rauchopfern bediente man sich Anfangs der Blätter, Kräuter und einiger Früchte, die man verbrannte \*). Allmählig nahm man wohlriechende Dinge, besonders Hölzer von angenehmen Geruch, wie sie das Vaterland darbot. Zur Zeit des trojanischen Kriegs war es hauptsächlich das Holz vom Ebenenbaum, das man in dieser Absicht verbrannte. Etwas später lernte man den Weihrauch kennen und zu Räuchwerk benutzen. Früher verbrannte man zuweilen auch bloße Gerste, gemahlen und nicht gemahlen, mit Salz vermischt, oft auch zu einer Art von Kuchen verbacken \*\*). Die Schlachtopfer ( $\iota\pi\pi\alpha$ ,  $\iota\pi\pi\pi\alpha$ ) bestanden hauptsächlich in Stieren \*\*\*), Schweinen, Schafen und Böcken. Das Opferthier durfte

\*) Man verbrannte zum Beispiel Früchte in harten Schalen, als Eicheln und Getraide. Zermalmtes Getraide, mit Salz vermischt, gebrauchte man selbst bei den Schlachtopfern. Späterhin räucherte man mit sehr kostbaren ausländischen Specereien. Von Rauchopfern gebraucht Homer das Wort *πυρ* *πυρις*.

\*\*) Die mit Salz vermischt Gerste hieß *πλοχυται* oder *πλασται*, die Kuchen aber *ποταμαι*, *πελαναι*, *σιληραι*.

\*\*\*) Daher gebrauchte man auch vorzüglich das Wort *συδυται* von Darbringung der Schlachtopfer.

durfte nicht gebrechlich, nicht frank noch beschädige sein, sondern der Priester mußte es bei der Untersuchung als schlüssig befunden haben. Fast jede Gottheit hatte ihre besondere Lieblingsthiere, die ihr geopfert wurden. Unbegüterte aber gaben, was sie hatten \*). Auch die Spartaner, selbst frugal und ohne Reichthum, brachten den Göttern gewöhnlich nur geringe Opfer. Es gab Opfer, welche der Staat darbrachte und Opfer für Privatpersonen. Die ersteren waren weit ansehnlicher als die letzteren und bestanden nicht selten aus mehreren Thieren. Die großen und feierlichen Opfer nannte man Hekatomben, ohne daß sie darum immer hundert Stiere enthielten \*\*). Das Opferthier war mit Kränzen und Blumen geschmückt und oft seine Hörner vergoldet. Bevor es so in den Tempel geführt wurde; gebot ein Herold Schweigen und Entfernung der Ungerührten. Indem es hierauf dem Altar naheste, besprengte sich der Opfernde vermittelst eines Weidels mit heiligem Wasser. Zugleich ward auch das Opferthier mit dem heiligen Wasser besprengt, ihm dann heiliges, gesalzenes Gerstenmehl (σάρι) auf den Kopf gelegt und die Stirnhaare zwischen den Hörnern ausgerissen und in das Feuer geworfen. Nachdem man hierauf gebetet hatte, so ward das Thier

ges.

\*) Arme brachten daher statt wirklicher Stiere Kopien derselben von Kupenteig. Man sehe Guido unter dem Worte *σάρι*. Manche Gottheiten hatten ihre Lieblingsthiere, die man ihnen vorzüglich opferte.

\*\*) So heißt Ilias VI. 93. 115 ein Opfer von zwölf Stieren eine Hekatombe und Odysee III. 7. 59 ein Opfer von neun Stücken.

getötet. Man schlug es mit einer Axt oder Keule vor dem Kopf und stach ihm, nachdem es zur Erde gesunken war, die Kehle ab \*). Galt das Opfer den Obergöttern, so bog man ihm den Kopf zurück, so daß die Gurgel desselben aufwärts gelehrt war: erhielten die unterirdischen Götter das Opfer, so geschah der tödliche Stich von unten. Im ersten Falle ward das Blut in einem Gefäße aufgesangen und auf den Altar gegossen; im letzteren lief es in die für die Götter der Unterwelt gegrabene Grube. Nach diesen Vorkehrungen ward das Opferthier ausgeweidet, ihm die Haut abgezogen und es in Stücken zerlegt. Die Eingeweide wurden vom Priester genau untersucht, und daraus geweihtagt. Von dem zerstückten Fleische verbrannte man nur die Hüften, die man in das Nez einwickelte, gewöhnlich noch mit einzelnen Fettstücken vermehrte, und mit heiligem, gesalzenem Gerstenmehl bestreute. Während nun das Opfer auf dem Altar verbrannte, betete der Priester und goß Wein, in den früheren Zeiten Wasser, in das Opferfeuer. Von dem übrigbleibenden Fleische bekamen die Priester etwas, das andere ward an Spießen gebraten und als Opfermalzeit verzehrt \*\*). Nach vollendetem Male ward

\*) Kleinen Thieren schritt man sogleich die Kehle ab. Das Opfermesser, welches man dabei gebrauchte, hieß *μαστιχητης* und *σφαγης*. Zuweilen schlachte man das Opferthier sogleich auf dem Altare.

\*\*) Der Anteil, den die Priester an dem Opferfleische hatten, gehörte mit zu ihren Einkünften. Alles selbst zu verzehren, war nicht gut möglich; daher verkaufsten sie auch davon.

ward den Göttern gedankt, und die Zunge des Opfer-  
thiers dem Hermes zu Ehren im Altarfeuer ver-  
brannt. — Bei Gebeten bewegte der Betende zu-  
erst die Hand zum Munde, dann streckte er sie zu der  
Gotttheit aus, zu welcher er betete. Man stand da-  
bei aufrecht, oder lag auf den Knieen. Zuweilen um-  
fasste man auch das Knie der Götterbildsäule, und war  
immer, wenn man betete, mit dem Gesichte gegen Mor-  
gen gerichtet. Damit nicht vielleicht ein anderer das  
Gebet vernähme, und die Kraft desselben durch ein  
Gegengebet vernichtete, pflegte man leise zu beten \*).  
Seine täglichen Gebete verrichtete man vor dem  
Hausheerde, wo man gewöhnlich eine Götterstatue in  
einer Nische angebracht hatte. Nicht selten bestanden  
die Gebete auch in furchtbaren Flüchen gegen Staats-  
verbrecher und persönliche Feinde, von denen man  
glaubte, daß sie um so eher erfüllt werden würden,  
je feierlicher man sie ausspräche. Auch die feierlichen  
Eidschwüre gehörten endlich gewissermaßen in die Klasse  
der

---

Was dem Opfernden übrigblieb, das verschmauste er nach  
vollbrachter religiöser Feierlichkeit mit dazu geladenen  
Freunden. Solche Opferschmause waren ein tresliches  
Mittel, die Menschen einander näher zu bringen, und  
das Band der Freundschaft und der Einigkeit unter ihnen  
zu stiften.

\*) In diesen Gebeten erwartete man nicht von der Güte der  
Götter Erhörung, sondern vom Eigennutz derselben. Man  
erinnerte sie darin theils an bereits dargebrachte Opfer  
oder Weihgeschenke, theils versprach man, im Fall, daß  
sie die ihnen mitgetheilten Wünsche erfüllen würden, neue  
Beweise der Dankbarkeit.

der Gebete. Man berührte dabei gewöhnlich den Altar einer Gottheit und brachte auch wol ein Opfer. Im lehtern Halle rauzte man dem Opferthiere die Haare von der Stirn und vertheilte sie unter die Zeugen. Dann trat man auf dasselbe, verrichtete in dieser Stellung den mit schrecklichen Verwünschungen begleiteten Eidschwur und reichte sich die Hände. Hierauf ward das Thier geopfert, und dabei Gebete ausgesprochen und Trankopfer ausgegossen. Das Fleisch des Opferthiers ward nicht gegessen, sondern ganz den Flamen aufgeopfert. Die Reinigungen waren feierliche, oder minder feierliche. Die ersten erfolgten nach Begehung großer Verbrechen, besonders nach Mordthaten. Ihr Ursprung fällt in die frühesten Zeiten Griechenlands, wo man ohne Gesetz und Richter blindlings seinen Leidenschaften folgte, und durch dieselben nicht selten theils zur Ermordung seiner Widersacher, theils zu einer gränzenlosen Rache des vergossenen Menschenbluts foregerissen wurde. Um nun die rohen Gemüther, so viel als möglich, von Mordthaten zurückzuschrecken, erfand man außer der Verbreitung mancher müßlicher Grundsätze \*) auch die Illustrationen (nudagogeis). Die Reinigungsgebräuche waren dabei, theils so weitläufig und manigfaltig, theils so lästig und erniedrigend, daß sie jedem die Besleckung mit Menschenblut in dem schrecklichsten Lichte darstellen mußten. Als hierauf im Fortgang der Zeit die nun aller

---

\*) Hieher gehören die Grundsätze von der Heiligkeit der Begegnisse, von der Unvergleichlichkeit der Schuflebenden, von der Strafbarkeit des Meineids, von den Pflichten gegen Gastfreunde und so weiter.

aller Orten angesehnte Obrigkeit vorsätzliche Mordthaten bestrafte; so blieben die feierlichen Reinigungen theils für unvorsätzliche Mörder, theils zur Entsfündigung ganzer Städte und Völkerschaften, theils zur Reinigung entweichter Tempel. Wie man Städte und Völkerschaften entfündigte, davon giebt uns Athen im Zeitalter des Drakon ein Beispiel. Man hatte hier den Kylon und dessen Anhang, der sich vor den Verfolgungen seiner Gegner in den Tempel der Athene flüchtete, ungeachtet der Schonung, die man Schuhflehdenden schuldig war, ermordet. Seit dem schien alles Glück von Athen gewichen zu sein. Was war natürlicher, als daß man die Ursach davon in der Blutschuld suchte, mit der man sich besudelt hatte? Man befragte daher das Orakel, wodurch man sich von der Blutschuld reinigen und die Götter versöhnen könne. Die Antwort war: man solle den Epimenides aus Kreia berufen, um das Volk zu entsündigen. Der Kreter kam, nahm Schaafe von zweierlei Gattung, durchaus schwarze und ganz weiße, trieb sie auf den Areopagos und ließ sie daselbst laufen. Dessen Schaafen ließ er hierauf gewisse Leute nachgehn, und sie auf der Stelle, wo sie sich niederlegten, der Athene opfern. Nachdem dies alles, seiner Vorschrift gemäß, vollbracht war; so errichtete man zum Andenken der feierlichen Entsfündigung an jeder Opferstelle einen Altar. Auch wurden außerhalb Athen verschiedene Tempel und Kapellen angelegt, unter denen sich besonders die Kapellen der Frechheit und der Unverschämtheit auszeichneten. Die gewöhnlichen symbolischen Mittel, die man bei feierlichen Reinigungen gebrauchte, waren vorzüglich Seewasser, Lorbeern, Rosmarin, und andre Pflanzen, Feuer, Schwefeldampf,

dampf, Eier und dergleichen \*). Minder feierlich reinigte man sich vor jeder gottesdienstlichen Handlung, vorzüglich wenn man in gewisse Geheimnisse eingeweiht werden sollte, und nach jeder Besleckung durch Berührung eines Todten. Hierbei war es hinreichend, sich zu baden oder sogar nur Hände und Füße zu waschen. Beim Eintritt in einen Tempel besprengte man sich mit dem dastehenden geweihten Wasser. Noch kräftiger, glaubte man, sei die Reinigung, wenn man einen Brand in Wasser tauchte, und sich mit demselben besprengte. — Die Hausandacht der Griechen bestand in dem täglichen Gebet vor den Hausgöttern, die man in tragbaren Gehäusen verwahrte. Neben denselben stand gewöhnlich ein kleiner Altar, auf dem man in den frühesten Zeiten etwas Rauchwerk, Del und

- 
- \*) Das Feuer reinigt die Metalle, Salz und Salpeter nehmen gleichfalls die Unreinigkeiten hinweg und erhalten die Körper, Rauch und Wohlgerüche bewahren vor der bösen Lust; daher verfiel man darauf, diese Sachen auch bei den Reinigungsweihen zu gebrauchen. Man sehe Bartholemäus Meisen des jungen. Anacharsis II. S. 297. Häuser reinigte man, indem man sie mit Schwefel durchräucherte und mit Wasser besprengte, worin etwas Salz zerlassen war. Über die Entfündigung von Athen durch Epimenides sehe man H. Hofr. Gatterers Weltgeschichte II. S. 195. Man reinigte sich auch nach gewissen Krankheiten, die man für Zeichen des göttlichen Zorns hielt, als Wahnsinn, Pest und dergleichen. Man sehe Aristophanes Wespen V. 118. Endlich that man es auch ohne solche Veranlassungen, blos um sich den Göttern gefällig zu machen.

und Honig; in der Folge aber auch Wein darbrachte. Nicht minder ward bei den täglichen Mahlzeiten, wie bei den Gelagen der Freude, etwas Wein zu Ehren der Hausgötter ausgegossen.

## §. 61.

## Priester, Wahrsager, Orakel.

In den frühesten Zeiten Griechenlands war jeder Hausvater zugleich auch Priester, das heißt, er opferte und betete für seine Familie. Auch die Stammesfürsten und Könige verrichteten vor der republikanischen Verfassung der Staaten und dem zu großen Anwachs der heiligen Gebräuche das Priesteramt. Bald nachher aber verfiel man darauf, bestimmte Personen zu diesem Geschäfte zu erwählen. Auch Priesterinnen gab es, und sowol ihnen, als den Priestern, war es in den älteren Zeiten erlaubt, sich zu verheirathen \*). Die Priesterwürde war theils erblich, oder gewissen Familien eigenthümlich, theils ward sie durchs Los ( $\psi\eta\varphi\omega$ ) erheilt, theils durch die Wahl des Volks, oder der Obrigkeit übertragen. Wählte man Priester,

so

\*) Chryses, der Priester des Apollon zu Chryse, einer kleinen Stadt in Troas, hatte zum Beispiel eine Tochter Apsy nome, welche den Griechen in die Hände fiel. Man sehe Ilias I. B. II. Maron, gleichfalls ein Priester des Apollon, hatte Weib und Kinder. Odys. IX. 199. Späterhin wählte man öfters Jungfrauen zu Priesterinnen, die entweder ewige Keuschheit angelobten, oder so lang sie Priesterinnen waren, unverheirathet bleiben mussten. Man sehe Pausanias IX. 27.

so sahe man dabei vorzüglich auf Gesundheit des Körpers, auf unverletzte und gerade Glieder, auf Güte des Charakters und einen reinen unbescholtenen Lebenswandel \*). In Absicht der Einsichten, die man von einem neuen Priester fordert, wird nur verlangt, daß er die Gebräuche des Tempels kenne, dem er vorstehen soll, daß er die verschiedenen Gattungen von Gebeten und Opfern nicht verwechsle, und daß er mit Anstand die gottesdienstlichen Ceremonien verrichte. In den kleineren griechischen Flecken gab es in jedem nur einen Priester, der den Tempel bewachte, und die gottesdienstlichen Gebräuche besorgte. In größern Städten hingegen gab es mehrere, unter welche die heiligen

Vere

- 
- \*) Da man selbst unsörmliche oder verkrüppelte Menschengestalten nicht leiden konnte, so glaubte man, daß die Gottheit eben so denke. Daher wurden die Priester der Griechen einer genauen körperlichen Prüfung unterworfen. Auf den Lebenswandel und Charakter sahe man, weil schlechte Sitten durch ihr einflußvolles Beispiel — denn man hielte sie für Freunde und Vertraute der Gottheit — doppelt geschadet hätten. Außerdem mußten sie bei ihrer Würde auch sehr enthaltsam leben. Wer sich nun hieran nicht frühzeitig gewöhnt hatte, der konnte auch die Pflichten des Priesterstandes nicht erfüllen. Nach der Einrichtung des Theseus sollten zu Athen blos Edle (Eunargidae) der Priesterwürde fähig seyn. Hier und da gab es Familien, in welchen dieselbe gleichsam erblich war. Dazin gehören die Cimolypiden in Attika, dazin die Brauchiden im Melesischen Didyma und einige andere. Auch nachdem besondere Priesterkollegen angesetzt waren, sahen sich die Hauptväter darum von den gottesdienstlichen Geschäften nicht ganz ausgeschlossen.

Verrichtungen geheilte waren. Nicht blos die Priester verschiedener Gottheiten, sondern hie und da sogar die Priester eines und desselben Gottes unterschieden sich von einander. Der vornehmste Diener der Gottheit (*Ἄρχιερεὺς*) besorgte nur die wichtigsten und heiligsten Religionsgebräuche und hatte die Aufsicht über die ihm untergeordneten Priester. Diejenigen, welche den Tempel und die heiligen Gefäße rein hielten, hießen Neokoren oder Zakoren, oder Naophylaken. Die Parasiten verwahrten das zu öffentlichen Opfern bestimmte Getraide. Die Keryken oder Herolde bereiteten die zu den Opfern nöthigen Sachen und tödteten das Opferthier. Ein anderes Geschäft derselben war, beim Anfang des Gottesdienstes, Stillschweigen und Aufmerksamkeit zu gebieten. Endlich entließen sie auch nach vollbrachten heiligen Ceremonien die andächtige Versammlung. Die Propolen (*πρόπολοι*) beteten für das Volk, wenn die Opfer dargebracht wurden. Wenn die Priester opferten oder beteten, so gingen sie mit bloßen Füßen, hatten besondere Kleidung an, und trugen die Auszeichen ihrer Gottheit \*). Einige Tage be-

K F 2

vor

---

\*) Die Kleidung der Priester war der Sage nach purpurfarben, wenn sie den Göttern des Olympos, weiß, wenn sie der Demeter und schwarz, wenn sie den Göttern des Hades opferten. Die Priesterinnen der Demeter waren mit Aehren und Mohn bekränzt, die Priesterinnen der Aphrodite trugen einen Myrthenkranz, die Priester des Zeus einen Kranz von Eichenlaub. Diese Kränze umschlossen entweder die Schläfen, oder hingen um den Hals her. Auch trugen die Priester heilige Binden, meistens aus Wolle, von welchen auf beiden Seiten des Kopfs ein Band herab-

hing.

vor sie die Opferhandlung verrichteten, mussten sie sich gereinigt und aller sinnlichen Vergnügen enthalten haben. Vor jedem Gebet zu den Göttern mussten sie sich die Hände waschen. Ihre Einkünfte waren nicht unbedeutlich. Man bestritt sie theils von den Häusern und Ländereien, die zu den Tempeln gehörten, theils von den eingezogenen Gütern und Geldstrafen, wovon die Götter einen gewissen Anteil erhielten \*), theils von den Abgaben, welche die Gutsbesitzer der zu dem Tempel gehörigen Gegend zu gewissen Zeiten an Gerste entrichteten. Außerdem bekamen sie von dem Opfersfleische ihren Theil, und zogen von dem Recht der Freystädt, welches sich nicht allein auf die Tempel, sondern auch auf die heiligen Haine um dieselben und auf die in deren Umsang liegenden Häuser und Kapellen erstreckte, ansehnlichen Nutzen. Gewöhnlich wohnten sie bey den Tempeln, und standen vorzüglich bei dem großen Haufen in großem Ansehen. — Mit ihnen nahe verwandt sind die Zeichendeuter, (egyeveis) welche die zukünftigen Schicksale der Menschen in dem Fluge der Vögel und in den Eingeweiden der Opferthiere lasen. Man fand sie durch ganz Griechenland, doch waren die zu Elis die berühmtesten, wo sie ihre

Aus-

---

hing. So viel der Priester in Griechenland auch waren, so bildeten sie doch kein besonderes unabhängiges Kollegium, wie in Aegypten. Die Priester mehrerer Tempel standen in keiner Art des Verhältnisses mit einander. Man sehe Memoires de l' Academie des belles lettres XVIII. p. 72.

\*) Attene erhielt davon in Attika ein Zehntel, die übrigen Gottheiten ein Fünftzigtheil.

Aussprüche oft sehr theuer verkauften. Nicht selten folgten diese Leute den Heeren in den Krieg und von ihren Entscheidungen hingen öfters die wichtigsten Staatsveränderungen ab \*). Noch weiter giengen die Weißager, (*μοιχτής*) welche sogar die Gewissen leiteten. Denn man befragte sie in wichtigeren Fällen, ob diese oder jene Handlung der göttlichen Gerechtigkeit gemäß sei, oder nicht. Sie wanderten von Volk zu Volk, verschafsten sich durch allerlei Blendwerke hohen Ruf, und erfüllten, ihres Vortheils wegen, die Menschen mit Furcht und Schrecken. Sonnen- und Mondfinsternisse, das Rollen des Donners, alle Naturerscheinungen, Träume, das Klingen der Ohren, das Niesen und tausend andere gleichgültige Dinge, wurden durch diese Gaulker und die Unwissenheit der Menschen in der Naturkunde glückliche oder unglückliche Vorbedeutungszeichen. Fand man eine Schlange in einem Hause; so mußte man sogleich an dem Orte einen Altar bauen. Sahe man eine Weihe in der Lust schweben, so war das erste, was man that, daß man auf die Kniee fiel. Fühlte man seine Phantasie durch Leidenschaften oder Krankheit in Unordnung; dann war Empusa dem Leidenden erschienen, oder Hekate hatte denselben ein Schreckbild zugesandt. Die Mittel, welche die Weißager zu Hebung des Uebels oder zu Vertreibung

Kl 3

bung

\*) Von diesen Neuerungen des griechischen Überglaubens ist schon bei der ersten Periode gehandelt worden, wo auch der wahrscheinliche Ursprung der Zeichendeutung, Warassei, Zauberei angegeben ist. Man sehe auch Bartholomew's Reise des jungen Anacharsis nach Griechenland II. 303. III. 268.

hung der bösen Geister vorschlugen, waren eben so phantastisch, als die Unfälle, von welchen die abergläubische Menge durch ihre Vorstiegelungen bedroht zu werden träumten. Auch an Zauberinnen fehlte es nicht in diesem Zeitraum. Besonders war Thessalien reichlich damit versehen, wo betrügerische Weiber bald Zaubermittel gegen den Biss von Skorpionen und Mätern, bald zur Vertilgung der Bienen, bald zur Tötung der Heerden, bald zur Entkräftung von Menschen und Vieh zu besitzen sich rühmten. Andere giengen noch weiter und wollten sogar die Kunst verstehen, die Sonne im Lauf aufzuhalten, den Mond auf die Erde herabzuziehen, Stürme zu erregen, oder zu stillen, die Todten in's Leben zurückzurufen \*) und über allerley Dinge zu befragen. — Da Orakel endlich, deren Ursprung sich mehr auf Unkunde der Natur und auf den Wunsch, durch Ertheilung heilsamer Rathschläge nützlich zu werden, als auf Betrug und Possenspiel gründeten, waren in dieser Periode noch eben so geschäftig, als in der vorigen. Besonders unternahmen die Spartaner nichts, ohne sie vorher um Rath gefragt zu haben. Daß sehr viele Orakelsprüche in Erfüllung giengen, kann bei genauerer Erwägung der Sache nicht bestreiten \*\*). Bei einigen suchten sich die

Orakels

\*) Man glaubte, wenn man die Schatten der Verstorbenen aus dem Hades durch Magie hervorriese, und mit Blut tränkte; so könnten sie wieder reden und über alles Auskunft geben.

\*\*) Von dem Ursprung der griechischen Orakel und den vornehmsten Sizien derselben zu Delphi, zu Dodona, zu Orose ist schon oben bei der ersten Periode der griechischen Gesch.

Drakelpriester durch Dunkelheit oder Zweideutigkeit zu helfen, so daß sie, welches auch der Erfolg der Sache war, um derentwillen man sich Maths erholt, immer behaupten konnten, ihre Aussprüche wären eingetroffen. Andere waren bloße Mathschläge, die jeder verständige, durch Erfahrung belehrte Mann, geschweige denn ein kluger, verschlagener Drakelpriester einem einfältigen Fragenden geben konnte, aus dem er zuvor durch schlaue Erkundigungen alle Umstände herausgezogen hatte, die ihm Licht zu geben im Stande waren. Und was die Drakelsprüche über politische Fragen betrifft, so legten sich die Drakelpriester, seitdem es üblicher geworden war, von Königen und ganzen Staaten besragt zu werden, mit der größten Sorgfalt auf die Kenntniß der Länder und Staatenkunde, hielten sich überall erfahrene und aufmerksame Kundschäfster und suchten selbst aus den fragenden Abgeordneten auf eine versteckte Weise so viel, als möglich, von den erläuternden Umständen herauszulocken. Endlich legten Gesetzgeber, Feldherren, Volksführer, die gern etwas durchsehen wollten, wozu sie ihr Ansehen nicht groß genug währten, den Drakeln die ganze Sache,

Kl. 4.

wor-

---

schichte gehandelt worden. Die Form der Drakelsprüche war das Werk der Propheten oder Drakelausleger. Sie wählten dazu den Hexameter, zuweilen auch den Jambos. Mitunter, wenn die Drakelausleger keine Dichter waren, oder keine Dichter um sich hatten, begnügten sie sich auch mit Prose. Man ertheilte den Fragenden die Drakelsprüche theils mündlich, theils schriftlich und im letztern Falle bald versiegelt, bald unversiegelt. Man sehe Hr. Hoff-Gatterer's Weltgeschichte II. S. 206. sc.

worüber sie befragt werden sollten, vorher insgeheim wörtlich vor, wo denn den Priestern nichts weiter übrig blieb, als die Einkleidung in die Form eines Götterspruchs. Auch ist es wol so gut als ausgemacht, daß manche, ja vielleicht gerade die auffallendsten Orakelsprüche erst nach dem Erfolge von den Priestern erdichtet wurden, um ihr Ansehen zu vergrößern oder zu erhalsen \*).

## §. 62.

## Griechische Feste und deren Feier.

Dionysien, Eleusinien, Panathenäen, Thesmophorien.

Der Zweck der griechischen Feste war theils Erholung von der Arbeit, theils Erinnerung an den vormaligen hülfslosen Zustand, und Freude über die Fortschritte der Kultur, der Lebensart und der bürgerlichen Verfassung, theils Verehrung der Götter, die man sich geneigt zu machen glaubte. Die Dionysien und Eleusinien sind die ältesten dieser Feste. Jene stellten den ersten rohen Zustand der Menschen, bevor der Weinbau den Grund zur bürgerlichen Verfassung und Kultur legte, durch wilde Feierlichkeiten und Tänze, pantomimisch vor. Orpheus brachte sie aus Thrakien nach Griechenland, wo die Athener sie am

vors.

---

\* Mit der Zeit, als die Aufklärung in Griechenland zunahm, und den Nebel des Überglaubens wenigstens in den höheren Ständen etwas zerstreute, da nahmen die Orakelpriester, um nicht allen Kredit und hiermit zugleich auch ihre Einkünfte zu verlieren, zu allerlei Maschinereien und Kunstgriffen ihre Zuflucht.

vorzüglichsten feierten. Allmählig verließ man die höchst wilde und zügellose Feier dieses Festes, die sich am längsten in Boiotien unter dem Namen Trieterika erhielt \*). Von den neueren gesitteten Dionysien, die an ihre Stelle traten, wurden zu Athen drei Arten gefeiert: die größern oder *Stadtdionysien*, (κατ' Ασυ) die *Landdionysien* (κατ' αγρεσ) und die *Anthesterien*, oder *Linden* \*\*). Die *Stadtdionysien* wurden im Frühling, die *Landdionysien* aber im Herbst als *Weinlesefest* gefeiert. Bei den ersteren sah man dasselbe Gefolge, welches den Dionysos auf seinem vorgeblichen Zug nach Indien begleitete: Satyrn, Panen, Menschen, welche Böcke zum Opfer herbeischleppten, andre, die auf Eseln ritten, um Silene vorzustellen, noch andre mit symbolischen, auf die ersten Fortschritte zur Kultur sich beziehende Abbildungen, die sie auf hohen Stangen trugen und dabei Hymnen sangen. Dabei zogen verschiedene Chöre in schönster Ordnung auf. Eine Menge der angesehensten Jungfrauen schritten daher und trugen Körbe auf ihren Köpfen, die, außer den Früchten der Früchte, Kuchen von verschiedener Gestalt, Salzkörner, Epheublätter und andere geheimnißvolle Symbole enthielten. Vorzüglich

Kl 5

lich

\*) Homer erwähnt keiner weiteren Feste als der Thalysien, (Ταλυσια) die man nach der Ernte und Weinlese feierte. Ilias IX. 530. Die rohen Dionysien sind schon oben S. 92. vorgekommen.

\*\*) Rhauken im Auctar. Emendat. Helychii T. II. bey dem Worte *Διονυσια* zeigt, daß nicht die *Landdionysien*, sondern die *Anthesterien* auch den Namen *Linden* (Λιναια) führten. Man sehe auch Biblioth. critic. Vol. II. p. 51.

lich zog man so des Nachts bei Fackelschein umher; vermischtie unaufhörlich sein Geschrei mit dem Geräusch der musicalischen Instrumente und hielt an allen Scheidestraßen und offenen Plätzen still, um dem Dionysos zu Ehren Trankopfer zu spenden und Thiere zu schlachten. Alles war dabey mit Epheu, Fenchel und Pappeltaub bekränzt, trug Thyrussstäbe in den Händen und fühlte die Kraft des Nebensafres, oder stellte sich, sie zu fühlen. Späterhin führte man an den Dionysien Trauerspiele auf, die sich allmählig aus den heiligen Chören der Dionysien bildeten und hielt Wettschreite in Tanz und Musik. Die Aufsicht bei diesen Festen hatte der erste Archon, dem zur Erhaltung der Nühe Wachen zu Gebote standen. Doch wurden die während des Festes vorgefallnen Unordnungen und Vergehungen erst nach Beendigung derselben untersucht und bestraft. Die Anhesterien feierte man im Monat Anthesterion, sie dauerten drei Tage. Am ersten öfnete man die Fässer und kostete den neuen Wein; am andern trank man um die Wette; am dritten ward eine Menge mystischer Töpfe mit Hülsenfrüchten auf den Köpfen und in den Händen getragen. Wer am zweiten Tage im Zechen siegte, der erhielt einen Weinschlauch zur Belohnung, den er in Proces- sion auf einem Wagen herumführte und die Zuschauer neckte. Auch ward dem Dionysos an diesem Feste von vierzehn Weibern, an deren Spüre die Gattin des zweiten Archon (*βασιλίσσα*) war, ein Opfer gebracht. Auch die Eleusinien scheinen aus Thrakien nach Griechenland gekommen zu seyn. Der Zweck derselben war, an die Fortschritte zur Kultur zu erinnern, die durch den Ackerbau verursacht wurden. Man feierte es das her zu Ehren der Demeter und ihrer Tochter Persephona. Seit Herakles gab es größere und kleinere Eleusinien.

finien. Die ersten begieng man alle fünf Jahre, die letztern jährlich. Als Fest betrachtet, sind nur die grösseren hier Gegenstand unsrer Untersuchung. Man feierte sie am Ende des Sommers und zwar neun Tage lang. Ein jeder von diesen Tagen hatte seine besondere Feierlichkeiten, denen aber durchaus kein Frauenzimmer beiwohnen durste. An einigen Tagen brachten alle Eingeweihten ihre Opfer. Ein anderer Tag war zum geheimen Aufzuge anberaumt. Am sechsten Tage war der glänzende Aufzug des Falchos. Der Zug gieng vom Keramikos bis nach Eleusis. Man wählte dazu die Nacht, um die Feierlichkeit noch mehr zu heben und Dionysos, als Kind und Demeter, mit schwollendem Busen, waren mit unter dem Zuge. Der ganze Weg ward von Fackeln erleuchtet. Man trug weiße Gewande und sang Hymnen zu musikalischen Instrumenten. Am neunten Tage war der grosse Aufzug vom Poikile in Athen durch die Stadt nach Eleusis. Man fuhr dabei die Demeter verhüllt auf einem Staatswagen. Auch befanden sich die heiligen Geräthe und bedeckte mystische Körbchen und Kästchen mit im Zuge. Am nächsten Tage nach dem Feste wurden die vorgefallnen Unordnungen und Vergehungen vom Staatsrath und dem zweiten Archon im Tempel zu Eleusis untersucht und bestraft oder beigelegt. Die Panathenäen wurden schon in den frühesten Zeiten zu Ehren der Athene eingeführt und von Theseus zum Andenken der Vereinigung der zwölf Demos von Attika erneuert. Man theilte sie in die grossen und kleinen. Die ersten unterschieden sich nur durch grössere Pracht und wurden alle fünf Jahr gefeiert. Die letztern feierte man jährlich. Zu den Festgebräuchen gehörten verschiedene Wettkämpfe. Ein Kranz von Olivenzweigen und ein Gefäß mit Oel waren die Preise

der

der Sieger. Anfangs war nur das Pentathlon üblich; in der Folge ward noch der Fackelkampf hinzugesetzt. Auch wurden zuweilen Bürger gekrönt, deren patriotischer Eifer sie in den Augen der Athener dieser Belohnung würdig mache. Die Hauptfeierlichkeiten der großen Panathenäen bestanden in dem allgemeinen Opfer aller Athener, wozu auch jede Athenische Pflanzstadt ein Opfer schickte und der feierliche Aufzug mit dem Peplos. Dieser Peplos war ein großes Stück Leinwand, worauf feierlich dazu gewählte Athenische Jungfrauen aus den vornehmsten Häusern einige Zeit vor dem Feste die Thaten der Athener mit Gold und Farben gestickt hatten. In den früheren Zeiten trug man ihn ausgespannt in dem feierlichen Aufzuge nach dem Tempel und legte ihn dann um die Bildsäule der Göttin. Späterhin aber ließ man es zuweilen an dem Mastbaum eines künstlich erbauten Schiffs nach Art eines ausgespannten Segels flattern. Die Thesmophorien waren ein Frauenfest, das nicht nur in Attika, sondern auch anderwärts von griechischen Frauen mit Ausschließung der Männer gefeiert wurde. Man begieng es zu Ehren der Gesetzgebenden Demeter und ihrer Tochter Persephone, und bereitete sich einige Tage durch Enthaltsamkeit darauf vor. Auch mit diesem Feste waren verschiedene geheime Gebräuche verbunden. Bei dem feierlichen Aufzuge der Athenerinnen nach Eleusis, trugen die Frauen Gesetzbücher auf dem Kopfe. Man opferte, man sang Hymnen nach eignen Melodien, man führte einen großen Korb auf einem mit vier weißen Rossen bespannten Wagen mit sich. In diesem Korbe waren Getraidekörner befindlich. Ein Tag des Festes war vorzüglich heilig. Dies war ein Fasttag, an dem man bis zum Abend auf der Erde sitzend im Tempel zubrachte, zum Andenken der Demeter, die, während sie ihre Tochter

ter Persephone suchte, alle Speise vergaß. Die übrigen griechischen Feste waren theils minder wichtig, theils fehlt es uns an hinlänglichen Nachrichten. Auf alle suchte man sich durch Enthaltsamkeit, Mäßigung und Reinigungen vorzubereiten.

## S. 63:

## Griechische Mysterien.

Die griechischen Mysterien, die sich mit dem Fortgange der Zeit sehr veränderten, waren ursprünglich nichts weiter, als symbolische Gebräuche. Ihre Absicht war, die Menschen theils an den ersten rohen Zustand ihrer Vorfahren, theils an die Verbesserung desselben durch Einführung des Weinbaus und Ackerbaus, theils an alte Religionsceremonien zu erinnern. Mit der Zeit suchten denkende Menschenfreunde Sinn in diese auf historische und physische Mythen sich gründende Gebräuche zu bringen, und teilten ihre Entdeckungen ihren Freunden mit. Auf diese Art ward Unterricht mit den Ceremonien verbunden, allein man hielt ihn noch geheim: denn man sahe wohl, daß der große Haufe noch keiner Religionsphilosophie empfänglich sei, daß er nur durch blinden Glauben, nur durch Furcht vor Strafe dahingebracht werden könne, die Gesetze des Landes zu erfüllen und den ersten Pflichten der Menschheit nachzukommen. Daher ließ man die symbolischen Gebräuche an den Festen des Dionysos und der Demeter nach wie vor, und begnügte sich, etwas vernünftigeres dabei zu denken. Die vernünftigere Deutung aber andern mitzutheilen, war auf das nachdrücklichste verboten, theils um der Landesreligion dadurch keinen Stoß zu geben, theils um der ganzen Sache, dadurch mehr Feierlichkeit und Würde zu erhalten.

theilen. Die Eleusinien und Dionysien waren die vorzüglichsten griechischen Mysterien. Die ersten als symbolische Festgebräuche sollen von Demeter selbst gestiftet sein. Ihre philosophische Deutung aber erhielten sie unter der Regierung des Achenischen Königs Erechtheus durch den Thraker Eumolpos, einen Sohn des Musaos und Schüler des Orpheus. Von da an also wurden sie erst Mysterien <sup>\*)</sup>), Man unterschied die kleinen und großen Eleusinien. Die letztern waren nicht blos Mysterien, sondern auch Volksfeste, die ersten blos Mysterien. Man stiftete die kleinen Eleus

<sup>\*)</sup> Der Name Mysterien (*μυστηρια*) ist späteren Ursprungs. Früher hießen diese religiösen Frierlichkeiten *τελαι*, *τελαιαι* d. h. gottesdienstliche Gebräuche. Man hatte zur Zeit ihrer Entstehung noch keine Kenntnisse von der Schreibkunst. Wodurch kounte man also die Nachrichten von den dem menschlichen Geschlecht durch Dionysos und Demeter erzeugten Wohlthaten, wodurch die physischen Begriffe von Entstehung des Weltalls, anders fortspalten, als durch Gesänge und symbolische Gebräuche? Allmählig vergaß man den Sinn derselben. Nur wenige verstanden sie zu deuten. Diese benutzten sie nun zu mehrerer Ausklärung in Religionssachen, und ließen ihre Vertrauten an dem, was sie darüber dachten, Anteil nehmen. Wenn daher von Dionysien und Eleusinien die Rede ist, so muß man sorgfältig die Feste dieses Namens oder die blosen symbolischen Gebräuche für den großen Haufen und die Mysterien, oder die philosophische Deutung der Gebräuche, die richtigeren Religionsbegriffe der Geweihten unterscheiden.

Eleusinen auf Veranlassung des Herakles, der in die Geheimnisse aufgenommen zu werden wünschte. Sie waren gleichsam Vorbereitung zu den Größeren, und wurden sechs Monat vor denselben in einer kleinen Kapelle zu Akte außerhalb Athen gefeiert. Wodurch sie sich von jenen unterschieden, lässt sich nicht genau bestimmen. Wer hier vorläufig eingeweiht werden wollte, der musste sich sorgfältig darauf vorbereiten, das heißt, sich eine zeitlang vorher des Genusses aller Vögel, die in den Häusern nisten, aller Fische, Bohnen, Erbsen, Granatäpfel, ja selbst des Schlosses enthalten. Am Tage der Einweihung ward sein ganzes bisheriges Leben vom Mystagogen untersucht, dann ward er körperlich gereinigt, mit der Erinnerung, dies sei Symbol von der beständig zu bewahrenden Reinheit und Unbeflecktheit der Seele. Hierauf schwor er den Eid der Einzuweihenden. Endlich brachte er verschiedene symbolische Opfer, und trank den herben heiligen Wein. Verbrecher wurden in den früheren Zeiten durchaus nicht aufgenommen. Die Aufnahme geschah bei Nachtzeit, wo das ehrfurchtsvolle Dunkel die Stimmung zur Andacht vermehrte. Die Hauptpersonen bei der Einweihung waren: der Hierophant oder der Enthüller der Geheimnisse und das Haupt des ganzen Instituts, der Daduchos oder heilige Fackelträger, der Altarwärter und der Herold. Der Hierophant, der die Einweihung verrichtete, war gewöhnlich ein Mann von ehrwürdigem Alter und hinsichtlicher Beredsamkeit. Er durfte sich nicht verheirathen und behielt seinen Posten zeitlebens. Bei den Ordensversammlungen erschien er in einem prächtigen Gewande mit fliegendem Haupthaar und ein Diadem um die Schläfe. Der Daduchos trug bei der Einweihung die heilige Fackel, und hatte das Geschäft,

den Einzuweihenden vorzubereiten und zu reinigen. Auch er war mit einem Diadem geschmückt. Der Keryx entfernte die Ungeweihten aus dem Tempel, und sorgte für Stille und Ordnung während der Versammlungen \*. Der Altarwärter endlich unterstützte die Uebrigen bei ihren Verrichtungen. Unter den genannten Hauptpersonen standen noch mehrere Unterbediente, als der Ausleger der Symbole, die Sänger und andere. Die Priesterinnen zu Eleusis besorgten den Gottesdienst der Demeter und Persephone. Die Geheimnisse bestanden theils in Symbolen, theils in Unterricht. Zu den Symbolen gehörten Mohnköpfe, Priape, Ringe, Granatkäpfel, Wurfschaufeln, Schlangen und Drachen, Kuchen, Salz, Fruchtkörner und mehrere andre Dinge, die sich auf die Mythen von Demeter und Persephone, auf die Erfindung des Ackerbaus und der großen daraus herstießenden Vortheile, auf den Uebergang der Menschen von der ursprünglichen Rohheit zur Kultur und zum geselligen Leben. Diese Symbole, die am Eleusisfeste in Körben und Kisten öffentlich umhergetragen wurden, packte man in den heiligen Versammlungen aus, belehrte sich über ihre Bedeutung und erbaute sich bei deren Anschauung. Auch hielten die Eingeweihten des Nachts Umzüge mit Fackeln, dem Symbol der Aufklärung, die sie bei ihrer Ankunft im Tempel schnell mit andern vertauschten. In diesen Versammlungen ward nun

---

\* Die Keryken waren eine eigene griechische Priesterfamilie. Der Hierophant stellte den Schöpfer, der Daduchos die Sonne und der Keryx den Mond vor. Man sehe Gatterers Weltgeschichte II. S. 205.

nun derjenige, der vorher in die kleineren Mysterien aufgenommen war, und davon Mystes (μυστης) hieß, in die größerern eingeweiht. Der Einweihende stand am Eingange des Eleusinischen Tempels, und erwartete mit Sehnsucht den Augenblick, wo es ihm vergönnt sein würde, in der heiligen Versammlung zu erscheinen. Die Aufnahme geschah auch hier des Nachts. Es ward ein Schwein geschlachtet, und der Auszunehmende mußte so gleich beim Eintritt seine Hände mit geweihtem Wasser waschen, und sich das durch symbolisch zur Reinigung des Herzens verpflichten. Kein Profaner durfte es wagen, nachdem der Herold ihnen Entfernung geboten hatte, im Tempel zu bleiben. Hand man dennoch jemand, so war der Tod seine unausbleibliche Strafe. Die mysteriösen Reisen, die der Einzuweihende in einem langen schaudervollen Gange unternehmen mußte, und wo Blitz, Donner und Erdbeben mit der Erscheinung schrecklicher Gestalten und mit Erdtönung fremder Stimmen wechselten, gehörten nach dieser ganzen Beschaffenheit vor Perikles wol noch nicht zu den Eleusinischen Mysterien\*). Denn Perikles ließ den Tempel zu Eleusis von den großen Künstlern neu erbauen und wahrscheinlich erst die Anlagen und Einrichtungen machen, die zu diesen mysteriösen Reisen erforderlich wurden. Der nach

\*). Man findet eine Beschreibung derselben in Gatterers Weltgeschichte II. 205. 206. — In Bartholemys Reisen des jungen Anacharsis V. 423 nach der Biesterschen Uebersetzung. Mehr hiervon bei der Geschichte der folgenden Periode.

nach bestandenen Proben und vollbrachter Aufnahme folgende Unterricht war theils historisch, theils moralisch oder philosophisch. In dem historischen Theile wurde der rohe höchstrauige Zustand der Urbewohner Griechenlands vor Erfindung des Ackerbaus und dem Zusammentreten in Gesellschaften, der Uebergang derselben von der Ungebundenheit und Zügellosigkeit zu bessern Sitten unter Symbolen geschildert; dann der symbolische Sinn der Mythen erläutert, besonders aber die Verdienste und Schicksale der Demeter und Persephone dramatisch vorgestellt. Wie weit sich der moralische, oder philosophische Unterricht erstreckte, und worüber er sich hauptsächlich verbreitete, darüber fehlt es uns an befriedigender Gewissheit. Höchstwahrscheinlich aber enthielt er richtigere Begriffe von der Gottheit, dem Urquell aller Dinge, Ichrie die Einheit und das Verhältniß derselben zu dem Menschen, und erklärte das Entstehen des Polytheismus. Auch die Unsterblichkeit der Seele, die Bestrafung des Lasters und die Belohnung der Tugend nach dem irdischen Leben waren unstreitig Gegenstände derselben. Vorzüglich aber drang er auf ein reines undelloses Leben, und suchte das Gefühl vom Werth der Tugend so zu beleben, daß es in Thaten übergieng. Daher kam es denn, daß man eine zeitlang die Ausdrücke ein Eingerweihter und ein rechtschaffener Mann für gleichbedeutend ansah. Die Eingerweihten selber glaubten von der Gottheit in kräftigen Schutz genommen zu sein, vor künftigen Gefahren gewarnt und aus gegenwärtigen gezogen zu werden. Allein die großen Vortheile, die man sich von der Einweihung in die Mysterien versprach, bestanden nicht so wohl in zeitlichen Wohlergehn als in geistlichen Segen, dessen Früchte man erst in einer andern, Welt einzuernden hoffte

hoste \*). So waren die Mysterien eine zeitlang ein  
treffliches Institut, um Verstand und Herz zu bilden,  
wozu es der griechischen Volksreligion an Mitteln  
fehlte. Allein leider! auch nur eine zeitlang: denn  
bald schlich sich auch hier der Missbrauch ein, und Irr-  
thümer und magischer Übergläubische traten an die Stelle  
der vernünftigeren Religionsbegriffe und Tugendlehre.  
Doch hievon werden wir in der Folge reden. Zeigt  
nur noch etwas von den Dionysien \*\*). Diese kamen  
aus Thrakien nach Theben, und hatten mit dem Eleusinien  
große Ähnlichkeit. Man feierte sie ein Jahr  
um das andere, und auch hier wurden die Fortschritte  
der ersten Griechen aus der rohesten Wildheit zur  
Kultur symbolisch vorgestellt. Von den Einweihungs-  
gebräuchen, die hier statt fanden, haben wir sehr we-  
nige Nachricht. Unstreitig glichen sie den Ceremonien  
zu Eleusis. Die Orphischen Mysterien endlich waren  
vermutlich die Grundlage der Eleusinischen.

## S. 63.

## Olympische heilige Spiele der Griechen.

Der Ursprung der heiligen Spiele fällt bereits in  
die vorige Periode der griechischen Geschichte \*). In der  
L 2 je

\* ) Man sehe Hermanns Mythologie II. S. 219. Anmerkung  
416. —

\*\*) Ueber die griechischen Mysterien, besonders die Eleusinischen,  
im neuen Hannöverschen Magazin St. 89 vom No-  
vember 1793 S. 1429.

\*\*) Ueber den Ursprung der heiligen Spiele sehe man die erste  
Perio-

jezigen wurden sie nur noch mehr erweitert und ihrer Bestimmung näher gebracht. Man schränkte sich nicht mehr darauf ein, den Griechen durch die Feier derselben blos mit kriegerischem Muthe zu beleben und zu tapfern Thoeren zu entflammen, sondern man benutzte sie auch, um einen edlen Wetteifer in Ausbildung der geistigen Anlagen der Nation rege zu machen. Daher sangen zuerst Dichter hier ihre Lieder ab, und kannten kein süßeres Vergnügen als den siegenden Vorbeer davon zu tragen. Weiterhin stritten auch Redner, Geschichtschreiber und Philosophen durch Vorlesung der Werke ihres Geistes bei den heiligen Spielen um den Kampfsprei. Gewiß kein geringes Mittel, die schlummernden Kräfte der Griechen zu wecken und sie mit einem Ehrgeiste zu beleben, dem wir zum Theil die größten Musterwerke der Dichtkunst, Philosophie und Beredsamkeit verdanken! Die Olympischen Spiele wurden alle vier Jahre gefeiert, und dauerten fünf Tage. Während der Feier derselben ruhten alle Feindseligkeiten in Griechenland. Betraten dennoch Kriegsvölker um diese Zeit das Gebiet von Elis, so wurden sie zu einer Geldbuße von zwey Minen für jeden Krieger verurtheilt. Die Elter suchten alle Kunstgriffe und Ränke zu entfernen. Willigkeit bei den Aussprüchen der Richter festzusezen, allen ungriechischen Nationen die Theilnahme an den Spielen zu

unz.

---

Periode dieser Geschichte. Bei Beschreibung der Olympischen Spiele habe ich mich genau an die Schilderung des Herrn Barthelemy in seiner Reise des jungen Anacharsis gehalten, weil es zu kühn gewesen wäre, etwas Besseres liefern zu wollen. Man sehe B. III.

andern mit zwei Füßen und mit vier Pferden bei dem letzten. Dieses Kampfspiel war das glänzendste und ruhmvollste von allen. Die Fahrer der Wagen waren nur leicht bekleidet, ihre Rosse, deren Feuer sie kaum mäßigten, zogen durch Schönheit oder schon erlangte Siege aller Augen auf sich. Auf gegebenes Zeichen rückten sie bis an die zweite Reihe vor, wo durch alle Reihen zusammenkamen, und sich die gesammten Pferde in einem Gliede zeigten. In dem Augenblick sah man sie mit Staub bedeckt, sich durchkreuzen, gegen einander anrennen und mit einer Geschwindigkeit dahin fliegen, daß das Auge Mühe hatte, ihnen zu folgen. In der Breite der Rennbahn stand ein Ziel, das zum Durchfahren nur einen ziemlich schmalen Weg ließ, indem die Geschicklichkeit der Wagenfahrer oft zu scheitern pflegte. Schmetternde Trompeten erschollen, wenn sie zu diesem Ziele gelangten, um ihren Eifer zu verdoppeln. Die Gefahr war um so viel größer, da man zwölfsmal um das Ziel fahren mußte; denn man war verpflichtet, zwölfsmal die Länge der Rennbahn theils hinauf, theils herunter zu durchmessen. Mehr körperliche Stärke, als die bisher genannten Kampfsübungen, erforderten das Ringen, der Faustkampf, das Pankration und das Pentathlon. Beim Ringen gab man sich Mühe, seinen Gegner zu Boden zu werfen und ihn dahin zu bringen, daß er sich für besiegt erklärte. Die Athleten, die in diesem Wetstreit auftreten wollten, warteten in einer nahen Halle, bis sie gerufen würden. Es waren ihrer sieben und das Los bestimmte die Paare, die mit einander streiten sollten. Einer blieb zurück, um mit den Überwindern der andern zu kämpfen. Sie wärfen ihre Kleider ab, salbten sich mit Oele und wälzten sich auf der Erde umher. Dann maßen sie sich mit den

Augen, umschlungen sich mit den Armen, stemmten Stirn gegen Stirn, erschütterten sich durch heftige Schüsse, dehnten sich lang aus, zogen sich kurz zusammen, bogen sich vorwärts, rückwärts und auf die Seite. Nachdem sie einen Augenblick Atem geschöpft hatten, wandten sie auss neue alle Lust und Gewalt an, bis daß der eine fiel und zum Zeichen der Niederlage die Hand in die Höhe streckte. Oft kämpften sie sogar auf der Erde noch eine Zeitlang, indem sie Füße und Arme um einander schlängen \*). Und dennoch war es nicht genug, seinen Gegner nur einmal zu Boden geworfen zu haben, sondern der Sieger mußte zweimal die Oberhand behalten. Am Ende mußten die drei siegreichen Kämpfer sich mit dem noch messen, der durch das Loos zurückblieb. Und so konnte es kommen, daß in einem Wettkampf, wo sieben austraten, der Ueberwinder gegen vier Mitsreiter zu kämpfen hatte und sich mit jedem derselben mehr, als einmal messen mußte. — Bei dem Faustkampf stellten sich acht Athleten und wurden, wie beim Ringen, durch das Loos gepaart. Ihren Kopf bedeckte eine eheue Kappe und ihre Hände waren mit Streithandschuhen versehn, die aus ledernen sich in allen Richtungen durchkreuzenden Riemen bestanden. Die Angriffe änderten sich hier sehr vielfach ab. Man beobachtete sich mit Sorgfalt, ob der Gegner nicht einen Augenblick einen Theil des Körpers unbeschützt ließ. Bald streckte man seine Arme in die Höhe und hielt sie dergestalt, daß der Kopf dadurch bedeckt ward, bald drehte man sie wieder in aller Geschwindigkeit herum, um das Herankommen

des

---

\*) Mehr hiervon sehe man oben unter dem Abschnitte von der Erziehung der griechischen Jugend.

des Gegners zu hindern. Nicht selten griffen sie sich mit der äussersten Wucht an, und ganze Platzregen von Streichen fielen wechselseitig auf beide Kämpfer. Mancher ward bei diesem grauwillen Streite mit tödlichen Wunden bedeckt vom Kampfplatz getragen, andre hatten keinen erkennbaren Zug am ganzen Gesichte mehr, und noch andre gaben nur dadurch noch Zeichen des Lebens, daß sie ganze Ströme von Blut auswarfen. Auch hier mußte nur der Kämpfer seine Niederlage gestehen; daher kämpfte man nun so lang, als man noch irgend einige Hoffnung zum Siege übrig hatte. Das Panzerkration war ein aus dem Ringen und Faustkampf zusammengesetzter Wetstreit, doch mit dem Unterschiede, daß die Streiter sich hier nicht am Leibe anpacken durften. In dieser Absicht waren sie auch nicht mit Streithandschuhen versehn und brachten sich daher nicht so gefährliche Streiche bei, als bei dem bloßen Faustkampf. Noch weit zusammengesetzter war das Pentathlon, wo die Athleten sich in allen Gattungen der Kampfspiele zeigten. Es begriff daher, außer dem Wettrennen zu Fuß, außer dem Ringen und Faustkampf, auch noch das Springen, das Schleudern der Wurfscheibe, und das Werfen des Spiekes <sup>re.</sup> Beim Springen, wo die Athleten sich in Absicht der Höhe und Weite zu übertreffen suchten, geschahen alle Bewegungen nach dem Schall der Flöte. Gewöhnlich hielten die Wetstreiter Gegengewichte in den Händen, wodurch es ihnen leichter wurde, über einen großen Raum zu setzen. Die Wurfscheiben <sup>\*)</sup>, Massen von Linsenförmiger Gestalt, das heißt, rund, aber in der Mitte di-  
cke

---

<sup>\*)</sup> Eine solche Wurfscheibe hieß *discus*. Man siehe Gatterer's Weltgeschichte II. S. 173.

cker, als am Rande, waren sehr plump, von sehr glatter Oberfläche und eben deshalb schwer zu fassen. Drei solcher Wurfsteller wurden zu Olympia aufbewahrt und bei jeder Erneuerung der Spiele den Kämpfern dargereicht. Der eine davon war mit einem Loche durchbohrt, um einen Riemen hindurch zu bringen. Der Streiter stellte sich auf eine kleine im Stadion angebrachte Erhöhung, hielt die Wurfscheibe mit seiner Hand, oder vermittelst des hindurchgezogenen Riemens, schwenkte sie in kreisförmiger Bewegung umher und schleuderte sie dann aus allen Kräften von sich. Die Scheibe flog in die Luft, fiel nieder und rollte in der Bahn fort. Man bezeichnete den Ort, wo sie liegen blieb, und die übrigen Athleten bemühten sich, darüber hinauszuwerfen. Was endlich das Werfen des Spießes betrifft, so kam es hier vorzüglich darauf an, den Wurfspieß fortzuschleudern und das vorgestckte Ziel zu treffen. Um den Preis im Pentathlon zu erhalten, mussten die Wettsreiter wenigstens in den drei ersten Kämpfen den Sieg davon tragen. Rapsoden sangen außer diesen körperlichen Wettsreiten schon frühzeitig Bruchstücke aus Homer, Hesiod und andern berühmten griechischen Dichtern ab, und Dichter, Redner und Geschichtschreiber traten etwas später in die Säulengänge vor den Tempeln, oder erstiegen andere hochliegende Dörter und lasen daselbst der versammelten Menge die Werke ihres Geistes vor. Der letzte Tag der Festlichkeiten ward zur Krönung der Sieger bestimmt. Diese ruhmvolle und glänzende Handlung geschah im heiligen Haine nach vorhergegangenen prächtigen Opfern. Der Name der Sieger ward von einem Herold ausgerufen. Ueberall ertönen Stimmen der Freude, des Beifalls und der Bewunderung. Dem siegreichen Athleten ward geboten,

vor

untersagen, ja so gar dergleichen griechische Städte davon auszuschließen, denen man Schuld gab, die auf Erhaltung der Ruhe während der Feierlichkeiten abzweckenden Verordnungen übertreten zu haben. Die Kampfrichter, acht an der Zahl, wählte man aus der Stadt Elis. Um alle Parteilichkeit zu entfernen, bediente man sich des Loses. Diese Kampfrichter, oder Hellanodiken versammelten sich zehn Monate vor dem Anfang der Spiele, um sich unter Aufsicht der Magistratspersonen, welche die darauf abzweckenden Verordnungen bewahrten und erklärten, mit den ihnen obliegenden Amtspflichten genau bekannt zu machen. Zugleich bemühten sie sich, die Erfahrung mit dem Unterricht zu verbinden, und übten während dieser Zeit die Kämpfer, die sich schon hatten einschreiben lassen, in den vorzüglichsten Arten des Kampfes. Oft kamen die Streiter in Begleitung ihrer Verwandten, ihrer Freunde, und vorzüglich ihrer Lehrer und Erzieher hier an, um an ihnen Zeugen des Ruhms zu haben, den sie einzuverndten hofften. Ihre Auge funkelten von Begierde nach Lobe und die Elter überließen sich dem Taumel der lebhaftesten Freude. Das Frauenzimmer aber war von aller Theilnahme ausgeschlossen, ja so gar das Zuschauen war ihm verboten. Uebertreterinnen büßten mit dem Leben, indem man sie von einem Felsen hinunterstürzte. Nur die Priesterinnen eines gewissen Tempels waren ausgenommen. Das Fest begann um Abend mit zahllosen Opfern an den Altären mehrerer Götter, die theils im Tempel des Zeus, theils in der umliegenden Gegend standen. Alle waren mit Kränzen und Blumengewinden geschmückt und wurden darauf mit dem Blute der Opferthiere besprengt. Mit dem Altare des Zeus ward der Anfang gemacht. Erst um Mitternacht

waren die heiligen Einleitungsgebräuche geendigt. Während derselben erkönten musikalische Instrumente und der Glanz des Mondes, der dann sich gerade seiner Fülle näherte, vollendete die bezaubernde Pracht des Schauspiels. So gleich nach Beendigung der heiligen Ceremonien eilten die meisten Zuschauer zu der Rennbahn hin, um daselbst Plätze zu bekommen. Die Spiele jedoch begannen erst mit der Morgenröthe. Die Olympische Rennbahn bestand in zwei von einander abgesonderten Theilen, dem Stadion und dem Hippodromos. Im Stadion geschah das Weitlaufen und die meisten Arten der Kämpfe. Der Hippodromos war zum Wettrennen auf Wagen und mit Rossen bestimmt. Ein Gebäude, die Schranken genannt, trennte ihn vom Hippodromos. Dies war eine Halle mit einem geräumigen Vorhof, in Gestalt eines Schiffsnabels angelegt. Die Mauern kamen sich einander immer näher, doch ließen sie eine hinlänglich große Defnung, so daß mehrere Wagen zugleich hindurch fahren konnten. Im Innern des Hofs befanden sich Scheuren für die Wagen und Pferde. Das Verzeichniß und die Ordnung der Wettkämpfe war an den Bildsäulen und Altären angehängt, welche das Stadion so wohl, als den Hippodromos schmückten. Die Ordnung der Kämpfe war nicht immer dieselbe <sup>\*)</sup>. Doch ward der Vormittag gewöhnlich für die leichteren Übungen, die verschiedenen Arten des Wettrennens, bestimmt; der

Nach

---

<sup>\*)</sup> Mit der Zeit kamen neue Arten von Wettsreit hinzu, und alte ab. Auch änderte sich die Ordnung, in welcher sie auf einander folgten, sehr oft.

Nachmittag aber zu den wichtigeren und angreifeteren  
dern Kämpfen, dem Ringen, dem Faustkampf, auf-  
behalten. Bevor die Spiele selbst begannen, riefen  
die Kämpfer bei dem Fuße einer Bildsäule des Zeus  
auf den blutigen Gliedern der Opferthiere die Götter  
zu Zeugen an, daß sie sich zehn Monate hindurch zu  
den Kämpfen vorbereitet hatten. Zugleich machten sie  
sich durch einen Eidschwur verbindlich, daß sie keine  
List gebrauchen und sich nach den Gesetzen der Ehre  
betrügen wollten. Auch ihre Verwandten und Leh-  
rer legten denselben Eid ab. Die acht Vorsteher der  
Spiele, welche dabei zugegen waren, waren mit aus-  
gezeichneten Gewänden bekleidet. So bald dieselben  
hierauf Platz genommen hatten, rief ein Herold: die  
Wettkämpfer des Stadion zeigen sich. Nun erschien  
eine große Menge Athleten, die sich, nach der ihnen  
durch das Los zugefallenen Ordnung, in eine Reihe  
stellten. Der Herold nannte ihre Namen und ihr  
Vaterland. Wiederholt Beifallszeichen erfolgten,  
sofern dieselben schon durch frühere Siege verherrlicht  
waren. Hierauf setzte der Herold hinzu: Kann ir-  
gend jemand diesen Athleten verwerfen, die Fesseln  
getragen, oder ein schändliches Leben geführt zu ha-  
ben? Antwortete niemand, so erscholl die Trompete  
und die Wettkämpfer verließen die Schranken. Im  
Nu erslogen sie das Ziel, an dem die Kämpfrichter  
sassen. Ein Herold verkündigte drauf den Namen  
des Siegers, der von tausend Lippen wiederholt wurde.  
Der Wettkampf des einfachen Stadions ist die älteste  
der hier gewöhnlichen Arten des Wettrennens, daher  
betrachtete man den hier errungenen Sieg auch als den  
glänzendsten und ehrenvollsten. In den folgenden  
Tagen rief man andre Kämpfer auf, um das doppelte  
Stadion zu durchlaufen, das heißt, nach erreichtem

Ziele, wieder zu dem Punkte ihres Auslaufs zurückzukehren. Die Zuschauer suchten von Zeit zu Zeit durch ihren Zuruf diejenigen Wettläufer zu ermuntern, deren Ruhm ihnen vorzüglich am Herzen lag. Zwar war erst der letzte Tag der Feierlichkeiten dazu bestimmt, die Sieger zu krönen, dennoch aber erhielten sie schon vorläufig am Ende ihres Laufs einen Palmenzweig. Von nun feierten sie eine lange Reihe von Triumphen. Ein jeder drängte sich, sie zu sehen, und ihnen Glück zu wünschen. Verwandte, Freunde und Landsleute huben sie mit Thränen der Freude in den Augen auf den Schultern empor, damit ein jeder sich an ihrem Anblick weiden möchte. Ja man bestreute sie unter dem Jauchzen der ganzen Versammlung sogar mit Blumen, die man mit vollen Händen auf sie loswarf. — Die Wettrennen mit Wagen und auf Pferden, die sehr großen Aufwand erforderten, konnten nur Begüterte unternehmen. Nicht selten besaßen sich Fürsten und Republiken durch Stellvertreter hier unter der Zahl der Mitbewerber \*). Auf das gegebene Zeichen stürzten die Kämpfer zu Pferde in den Hippodromos, flogen mit der Geschwindigkeit des Blitzstrahls dahin und jagten um das Ziel, das am andern Ende stand. Frohlockend ließ der Sieger seine langsameren Mitbewerber hinter sich. Bald darauf war die Rennbahn mit einer Menge Wagen besetzt, die auf einander folgten. Bei dem einen Wettrennen waren die Wagen mit zwei Pferden bespannt, bei dem

ans

---

\*) Es war erlaubt, für jemand anders zu fechten, und ihm die Ehre des errungenen Sieges zuzueignen. Mehr als einmal sahe man Beispiele davon.

vor den ersten der Kampfrichter hinzutreten, und dieser setzte ihm dann den Kranz von wilden Olivenzweigen auf den Scheitel. Nun erstieg der Zaumel des Frohlockens den höchsten Gipfel. Die Namen der Sieger wurden in die öffentlichen Akten der Elier eins geschrieben und sie selbst in einem der Sale des Prytanums aufs feierlichste bewirktet. In den folgenden Tagen gaben auch sie Gelage der Freude, wobei Musik und Tanz das Vergnügen erhöhten. Hierauf ward der Dichtkunst aufgeragen, die Namen der Sieger durch unsterbliche Gesänge zu verherrlichen <sup>\*)</sup>). Ein neuer Lohn erwartete sie bei der Rückkehr in ihr Vaterland, in welchen sie mit dem ganzen Pompe eines Triumphs den Einzug hielten. Vor ihnen und hinter ihnen besand sich ein sehr zahlreiches Prachtgeleite. Sie selbst, mit einem Purpurgewande bekleidet, saßen auf einem Wagen mit zwei oder vier stattlichen Rossen bespannt und fuhren durch eine in der Stadtmauer gebrochene Öffnung. An einigen Orten zählte der öffentliche Schatz den Siegern einen anständigen Lebensunterhalt. An andern wurden sie von allen Abgaben befreit. In Sparta genossen sie sogar die Ehre, am Tage der Schlacht dicht neben dem Könige zu fechten.

§. 65.

<sup>\*)</sup> Noch besitzen wir eine Sammlung Olympischer Siegshymnen von Pindar, woraus wir auf Ton und Inhalt der übrigen bei dieser Gelegenheit gesungenen Lieder schließen können.

## Pythische, Nemeische, Isthmische Spiele.

Das Andenken an die Erlegung der Schlange Python zu erhalten, war die Veranlassung zur Feier der Pythischen Spiele \*). Anfangs bestand die ganze Feier in einem Hymnos, wobei ein pantomimischer Tanz die ganze Handlung vorstelle. Weiterhin ward der Hymnos mit der Eicher begleitet, zu der sich auch die Flöte gesellte, die man jedoch nicht immer beibehielt. Am Ende kamen zu dem musikalischen Wetstreit auch gymnische Spiele und Wettrennen. Die Amphilthonen hatten dabei den Vorstz, wachten über die Ordnung und erkannten dem Sieger den Kranz zu. Der Hymnos ward von dem Dichter, der damit auftrat, abgesungen und mit der Eicher begleitet. Die Schönheit der Stimme und die Geschicklichkeit, sie durch die Harmonie der Saiten gehörig zu unterstützen, hatten einen sehr großen Einfluß auf das Urtheil der Richter. Daher ward dem Hesiodos einst der Preis versagt, dem beide Talente mangelten. Der Sieger erhielt oft einen so lauten Beifall von der umher stehenden Menge, daß die Herolde Ruhe gebieten mußten. Nach diesem Wetstreit erschienen die Flötenspieler. Der Gegenstand, den man ihnen aufgab, war der Kampf des Apollon mit der Schlange Python. Ihre Geschicklichkeit bewiesen sie dadurch, daß man die fünf hauptsächlichsten Umstände dieses Kampfes in ihren Tonstücken unterscheiden konnte. Der erste Theil enthielt das Vorspiel. Im zweiten begann der Streit, im dritten

\*) Man sehe Reisen des jungen Anacharsis nach Griechenland von Barthélémy. B. II. S. 315 sc.

ten ward er immer hiziger und gieng darin zu Ende. Im vierten hörte man das Siegsgeschrei und im fünften das Gezisch des Ungeheurs, bevor es sterbend seinen giftigen Odem aushauchte. Sobald die Amphitrythen hier den Preis zuerkannt hatten, begaben sie sich nach dem Rennplatz, wo der Wettslauf seinen Anfang nehmen sollte. Es gab aber eine dreifache Art derselben, der einfache, der doppelte und der lange Wettslauf. Bei dem ersten brauchte man die Laufbahn nur einmal zurückzulegen, bei dem zweiten aber musste man sie zweimal und bei dem letzten zwölfmal, ohne still zu stehen, durchlaufen. Hierauf folgte das Ringen, der Faustkampf und andere Kampfsübungen, von denen bereits im vorigen Abschnitt gehandelt ist. Ein Lorbeerkranz war der Lohn des Siegers. Man wiederholte diese Spiele alle fünf Jahre. Uebrigens waren sie bei weitem nicht so berühmt, als die Olympischen. Die Nemeischen Spiele feierte man in einem Cypressenhain bei Nemea in Argos. Ihre Veranlassung ist bereits bei der ersten Periode der griechischen Geschichte erzählt worden. Die Kampfrichter waren Argiver, die sich, um den traurigen Ursprung dieser Spiele anzudeuten, in schwarzer Kleidung dabei einfanden. Man feierte sie allemal nach Verlauf von zwei Jahren. Als le Kampfsübungen und Wettsstreite, die man bei den übrigen heiligen Spielen der Griechen anstellte, waren auch hier gebräuchlich. Selbst Dichter und Tonkünstler wetteiferten hier um den Kampfpreis, den ein Kranz von Eppich ausmachte. Die Isthmischen Spiele endlich begieng man alle zwei Jahre in einem Fichtenswalde auf dem Isthmos bei einem Tempel des Poseidon zu Ehren dieses Gottes. Die Korinther hatten dabei den Vorsitz und die Besorgung. Die Kampfsübungen und Wettsstreite waren die gewöhnlichen, und

ein Kranz von Fichtenzweigen belohnte den Sieger. Durch alle diese Spiele wurden diejenigen, die sich einst mit um den Kampfpreis bewerben wollten, zur Ausbildung ihrer körperlichen und geistigen Anlagen auf das kräftigste ermuntert, und gewöhnt, nicht aus eigennützigen Absichten, sondern der Ehre wegen, große Thaten zu unternehmen. Allein der Nutzen derselben war noch größer. Da sich aus allen Gegenden Griechenlands viele tausend Zuschauer bei denselben zusammendrängten, so dienten sie auch dazu, die verschiedenen Griechen mit einander bekannter zu machen, sie sich näher zu bringen und durch das Band der Vaterlandsliebe und des gemeinschaftlichen Interesse enger und fester zu vereinigen \*).

---

\* ) Reisen des jungen Anacharsis nach Griechenland I. 31, III.

26. Die drei letztern Spiele kamen den Olympischen bei weitem am Glanze nicht bei. Man vergleiche Nitschs Beschreibung des Zustandes der Griechen I. S. 679; Goldhagens I. Abhandlung von dem Kampfsspiele der Griechen im ersten Theil s. Uebersetzung des Pausanias.

---

### 3. Kulturfortschritte der Griechen in Künsten und Wissenschaften.

S. 65.

#### Vorläufige Bemerkungen.

Der Feldzug der vereinigten Griechen in die glücklichen Gegenden von Kleinasien, wo sie sich an den Trojanern zu rächen suchten, war gleichsam der erste Schritt zu der nachmals sich immer weiter verbreitenden Kultur derselben. Mit der Kenntniß dieser entfernten Gegend und ihrer gebildeteren Sitten, bereichert und beladen mit den Schätzen der bezwungenen Feinde kehrten sie in ihr Vaterland zurück, und dachten im Schoß der Ruhe reißlicher über so manches nach, was sie dort gehört und gesehen hatten. Die wolthätigen Folgen davon würden sich früher verrathen haben, wenn die wiedergelehrte Ruhe von längerer Dauer gewesen wäre. Allein nicht lange nachher erhob sich ein wildes Volk am Fuße des Oeta, überschwemmte die blühenden Gegenden des Peloponnes und vertrieb die Bewohner der südlichen Hälfte aus ihrem Wohnsitz. Noch war die aufkleimende Kultur zu jung, als daß sie bei der Barbarei der Dorier hätte fortwachsen und gedeihen können. Es begann eine neue Völkerwanderung in Griechenlands Gränzen.

und nach und nach zog sich ein Theil der Bewohner der überfüllten und unruhigen griechischen Staaten nach Asien. Am glücklichsten von diesen waren die Ionier und Aeolier, die an den östlichen Küsten des Aegeischen Meeres und auf seinen zahlreichen Inseln sehr fruchtbare Gefilde und einen überaus heitern und sanften Himmel fanden. Kein Wunder also, wenn dieselben, besonders aber die Ionier so wohl hiedurch, als durch die Vereinigung und nähere Bekanntschaft mit den gebildeteren Nationen Asiens sehr bald an Menschlichkeit, bürgerlicher Klugheit und Moralität gewannen. Durch die Handlung erweiterten sich ihre Kenntnisse merklich und ihr Reichthum setzte sie in den Stand ihre Nachbarn in Wohlleben und allen den Künsten nachzuhemen, welche die Bequemlichkeit und das Vergnügen zum Gegenstande haben. Vermuthlich wäre der Zeitpunkt, auch in der wissenschaftlichen Kultur einen Ansang zu machen, schon im zweiten und dritten Jahrhundert nach ihrer Einwanderung in Asien erschienen, wenn dies nicht theils durch den Handlungsgeist, theils durch die bald nachher erfolgte Einführung der Demokratien verhindert worden wäre. Endlich trugen auch die Kriege nicht wenig hiezu bei, worin Eroberungssucht, Neid und Besorgniß über das schnelle Wachsthum der neuerrichteten Staaten die kleinasiatischen Griechen unter einander oder mit ihren Nachbarn verwickelten. Erst um die sechs und dreißigste Olympiade, 636 vor Christus, als ausnehmender Reichthum auch alle Arten des Luxus einführte, als der Ionier aus Hang zum Wohlleben und zum Vergnügen der Handlung und dem Kriege entsagte, als Tyrannen die Regierung an sich rissen, erst da erhoben sich die helleren Strahlen einer vollkommneren Sittlichkeit und Aufklärung des Verstandes, und verbreiteten abermals ihr Licht in das Euro-

Europäische Griechenland, dessen Bewohner schon vormals einige Schimmer desselben in Kleinasien aufgesetzt hatten. Vorzüglich aber war es der Athenische Freistaat, über dessen Horizonte sich die einzelnen Strahlen der geistigen und sittlichen Kultur, die besonders aus Kleinasien ausgegangen waren, versammelten und allmählig das glänzendste Mittagslicht erzeugten. So wenig dies Land auch von der Natur begünstigt war, so traten doch in kurzem darin eine Menge vorzüglicher Dichter, Redner, Philosophen und Künstler auf, deren Namen noch immer mit Achtung und Bewunderung genannt werden\*). Die ersten Früchte des Attischen Geistes gediehen unter dem günstigen Himmel einer weisen und vernünftigen Freiheit. Solons Gesetzgebung bewahrte den noch zarten Keim der Künste und Wissenschaften vor allem dem, was ihn vernichten und seine Entwicklung vereiteln konnte. Pisistratos gemäßigte Regierung gab ihm die erste Nahrung und machte, daß er nach durchbrochener Hülle sich zu zeigen wagte. Nach Verreibung des Hippias bewirkte die Demokratische Verfassung, daß die junge Pflanze mit unglaublicher Geschwindigkeit heranwuchs und der Sturm der Persischen Kriege, der alles zu zerschmettern drohte, schadete ihr so wenig, daß sie so gar bald nachher sich in der schönsten Blüte zeigte.

---

\* ) Man sehe Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen I. 2 St. S. 274.

Bildhauerkunst, Plastik, Bildgießerei, Malerei,  
Baukunst.

Die Bildhauerkunst, die schon in der vorigen Periode durch Dädalos aus ihrer ursprünglichen Rohheit herausgehoben wurde, hat auch in der jetzigen einige Fortschritte zu ihrer nachmaligen Größe. Man wählte die Natur mehr zum Muster der Nachahmung, und suchte, dem Gesicht der Bildsäulen mehr Ausdruck zu geben und die Augen sprechender zu machen, als in der vorigen Periode geschehn war. Die Massen, welche man bis zum Trojanischen Kriege in Griechenland hauptsächlich zu Bildsäulen verarbeitete, waren verschiedene Holzarten. Allein auch diese wählte man erst da, als man den Meißel erfunden und den Gebrauch desselben gelernt hatte. In den früheren Zeiten bestanden alle die Werke, die man erhoben arbeitete, aus gebrannter Erde. Alle dem Dädalos beigelegten Statuen waren, nach den Zeugnissen der Alten, aus Holz gearbeitet. Zwar scheint es, als ob die Griechen schon vor Trojas Zerstörung die Kunst verstanden hätten, Stein, ja selbst Marmor zu hauen: allein zu sormlichen Bildsäulen ward er gewiß noch nicht verarbeitet. Noch weniger konnte in der vorigen Periode schon die Kunst, Statuen aus Metall zu gießen, bekannt sein. Die mit dem Guss einer Bildsäule aus Metall verbundenen Schwierigkeiten, die dazu nothigen Geschicklichkeiten und Vorsichtsregeln sind Vürge dafür, daß die Griechen vor dem Trojanischen Kriege an dergleichen noch nicht denken, geschweige es ausführen konnten. Selbst diejenige Art der Herstellung ehrner Statuen, derer Pausanias erwähnt und wovon er schon in die vorige Perio-

de Werke seht, läßt sich jetzt noch nicht als glaublich denken. Man versetzte nach seiner Erzählung die Statuen nach und nach und stückweis. Zuerst goss man die verschiedenen Theile, woraus die Figur bestehen sollte einzeln, setzte sie dann zusammen, verband sie mit Nägeln, und besserte mit dem Meißel nach. Wenn der Ionische Sänger einer ähnlichen Arbeit erwähnt, so legt er theils die Verfertigung derselben dem Künstlergott Hephaestos bei, theils versezt er sie nach dem schon weit gebildeteren, in der Kunst geübten, Asien. Ja das Wunderbare, das man in seiner ganzen Beschreibung wahnnimmt, mache es wahrscheinlich, daß er nie dergleichen sahe, sondern durch dieses angenehme Geschöpf seiner Dichtung zu gefallen sucht. Und gesezt auch, Pausanias hatte Recht, so blieb doch wenigstens die Kunst, eine Bildsäule mit einemmale aus Metall zu gießen, der Erfindungskrafe der späteren Zeiten aufzuhalten. In der jetzigen Periode machten sich zwei Bildhauer Diponos und Skyllis um die sunzigste Olympiade, gegen 580 vor Christus, durch die Erfindung, den Marmor zu hauen und zu poliren, nicht wenig berühmt. Sie waren Kreter von Geburt und arbeiteten nach Pausanias auch Bildsäulen aus Ebenholz. Vorzüglich hielten sie sich zu Sikyon auf, wo sie unter andern die Statuen des Apollon, der Artemis, der Athene und des Herakles verfertigten. Sie bildeten eine Anzahl

M m 5

Schüs-

<sup>\*)</sup> Man sehe Büschings Entwurf einer Geschichte der zeichnenden Künste 1781. S. 34. 36. 38. — Goguets Ursprung der Gezeze, Künste und Wissenschaften III. 76.

Schüler, deren Arbeiten überall Beifall fanden. Malas, der älteste Bildhauer der Griechen nach Plinius, war aus Chios gebürtig. Er lebte gegen den Anfang der Olympiaden. Auch sein Sohn Miklaides, sein Enkel Anthermos und zwei Urenkel desselben, Eupalos und Anthermos thaten sich in der Bildhauerkunst hervor. — Schon vor der Bildhauerei erhielt die Plastik, oder die Kunst, halb und runderhobene Figuren aus Thon und Gyps zu bilden ihr Dasein. Plinius erzählt den Ursprung derselben zweifach \*). Nach der einen Erzählung derselben war der Löffler Debütades zu Korinth ihr Erfinder: nach der andern Rhökos der erste griechische Baumeister \*\*) und der etwas spätere Theodoros. Vom Rhökos sahe man noch zu Pausanias Zeiten eine weibliche Bildsäule, unter dem Namen der Nacht, im Tempel zu Ephesos. Die älteste bekannte Statue in Griechenland war die Here zu Samos, welche Smilis aus Argina um die Mitte des dreißigsten Jahrhunderts v. Chr. fertigte haben soll. Für ein nicht minder altes Denkmal der Plastik hielt man eine sitzende Athene in der Akropolis von Athen mit der Aufschrift: Kallias habe sie aufgestellt und Enddos, ein Schüler des Rhökos, gearbeitet. Das älteste Kunstwerk des eigentlichen Griechenlands war vielleicht der Kasten des Kypselis. Er bestand in Schnitzwerk von erhobener Arbeit aus Cedernholz, war mit Gold und Elfenbein ausgelegt und enthielt viele Figuren und Vorstellungen. Nach Heynens Meinung muß

\*) Man sehe Historia nat. libr. XXXV. c. 12.

\*\*) Rhökos erbaute den Tempel der Here auf Samos nach Dorischer Ordnung. Man sehe Herodot III. 60.

muß dieses Kunstwerk gegen die Mitte des fünf und dreißigsten Jahrhunderts gemacht seyn. Von den ältesten Künstlern, welche Figuren aus Erz arbeiteten, zeichnete sich Ageladas aus Argos aus, der um die sechs und sechzigste Olympiade nicht nur metallene Statuen, sondern auch Pferde und Wagen aus Erz versorgte. Zeitgenossen desselben waren Hegias und Onatas. Letzterer arbeitete für Hiero den ältern, Regent von Syrakus, einen Wagen mit einem Führer zum Denkmal seiner Siege. Vorzüglich aber versorgte er einen Apollon, den man seiner Größe und Schönheit wegen sehr bewunderte — Ueber den Ursprung der Malerei bei den Griechen weiß man nichts gewisses. Um die Zeit des Trojanischen Kriegs, wo man bereits in Leinwand zu sticken pflegte, war sie in Griechenland vermutlich noch ganz fremd. Nach einigen griechischen Schriftstellern, soll sie zu Sikyon, nach andern, zu Korinth erfunden sein. Der Schattenumriß war vermutlich der Anfang dazu. Allein ob dieser von dem Aegypter Philokles, oder von dem Korinther Kleantes erfunden sei, ist nicht ausgemacht. So viel wissen wir jedoch, daß Ardikes aus Korinth und Telephanes aus Sikyon ihn dadurch verbesserten, daß sie inwendig in demselben hin und wieder Striche anbrachten, je nachdem der Schatten es zu verlangen schien. Dennoch waren diese Schattenrisse noch so roh und unkenntlich, daß man darunter schreiben mußte, wer dadurch vorgestellt sei. Schon machte die Malerei einige Vorschritte, als man auf die Idee kam, den ganzen Schattenumriß mit einer Farbe zu bedecken. Diese Farbe bereitete man aus Scheiben von zerbrochenen irrdenen Gefäßen, die man zu Pulver stieß und mit Wasser anfeuchtete. Ein gewisser Kolophantes aus Korinth soll der Erfinder davon gewesen sein. Auf

Diese

Diese Art schritt die Malerei allmählig immer weiter fort, bis daß man um die Zeit des Miltiades so weit kam, die Ähnlichkeit der Personen in etwas zu treffen, die man abzubilden suchte. Allein bei allem dem gab es doch vor der drei und neunzigsten Olympiade noch kein griechisches Gemälde, worauf das Auge mit Vergnügen verweilte \*). — Die Baukunst bildete sich zuerst bei den Griechen in Kleinasien zu einer schönen Kunst aus. Die Erfindung der Dorischen und Ionischen Säulenordnungen verdankt man ihnen, wie ihre Namen zeigen, gänzlich. Die in dem eigentlichen Griechenland erfundene Korinthische kam erst lang nach den beiden ersieren zum Vorschein. Die Nachricht des Vitruvius über den Ursprung der Säulenordnungen ist weder wahrscheinlich noch befriedigend. Die Zeit, wo sie erfunden wurden, ist uns unbekannt; so viel aber wissen wir, daß sie in der jetzigen Periode bereits bekannt und im Gange waren. Schon stand der prächtige Tempel des Zeus zu Olympia, und auch der Tempel der Artemis zu Ephesos war beinahe vollendet. Man bediente sich dazu nur einer Säulenordnung; die Gewohnheit, mehrere Arten an einem Gebäude zu verbinden, kam bei den Griechen erst ziemlich spät auf. Bei dem Tempel zu Ephesos gebrauchte man die Ionische, bei dem Tempel des Zeus zu Olympia die Dorische Säulenordnung \*\*). Uebrigens hatten die Dorischen Säulen jetzt noch kein

Fuß.

\*) Man sehe Goguets Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften III. 68. 77. Büschings Geschichte der zeichnenden Künste S. 45 n.

\*\*) Man sehe Goguets Ursprung der Ges. K. u. W. III. 73.

Fußgestell, und das Fußgestell der Ionischen ward mit der Zeit erst ausgebildet. Von Zierathen wußten die griechischen Baumeister dieser Periode so gut als nichts; die Theile an ihren Werken waren in der Natur gegründet. Endlich waren es nur Tempel und andre öffentliche Gebäude, welche die griechische Baukunst durch Schönheit und Kostbarkeiten auszuziehn suchte. Die Wohnungen der Privatpersonen waren um desto schmuckloser, einfacher und kleiner. In ganz Griechenland war kein Privatgebäude, welches den Namen eines Palasts zu führen verdiente. Denn nur auf den Glanz des Vaterlandes und die allgemeine Wohlfahrt bedacht war der Reiche so gut, wie der Arme, in dem Kreise seiner Familie noch sehr mäßig, einfach und enthaltsam.

## §. 68.

## Musik und Tanzkunst.

Die Musik ist dem Menschen zu natürlich, als daß sie nicht schon frühzeitig statt gesunden hätte. Man suchte seinem durch Schmerz gepesten, oder durch Freude geschwolten Herzen durch Töne Lust zu machen. Hierdurch entstand der Gesang, der sich mit der übrigen Kultur der Menschen immer mehr entwickelte und ausbildete. Die Bemerkung klingender oder tönender Körper mußte bald auf die Gedanken bringen, musikalische Instrumente zu erfinden, um seinen Gesang damit begleiten zu können. Die Eicher (Oegury $\zeta$ ) mit vier Saiten und ohne Resonanzboden, die Lyra (n. Daga $\alpha$ ) mit Resonanzboden, die Flöte (œulos) und die Hirtenflöte (trugry $\zeta$ ) waren schon in der vorigen Periode üblich. Der jetzigen war es aufs

behalten, sie mehr zu vervollkommen, und die Theorie der Tonkunst auszubilden und festzustellen. Man rechnete sechs verschiedene Künste dazu, wovon drei die Komposition und eben so viel die Aufführung des musikalischen Stücks betrafen \*). Zu den drei ersten gehörten die Melopoie oder die Versfertigung der Melodie; der Rhythmus, oder die Anordnung der Bewegung der Stimme nach dem Takte; und die Poesie, oder die Anpassung der Verse zu der Melodie und dem Rhythmus. Die drei letzteren Stücke waren die Organik, oder die Kunst, auf Instrumenten zu spielen, die Singkunst, und die Hypokritik, oder die Kunst, das, was die Musik ausdrückte, durch Geberden zu begleiten. Doch war die Vereinigung dieser sechs Künste zu einem Tonkünstler nicht erbehrlich. Die Dorier führten den nämlichen Gesang um einen Ton niedriger aus, als die Phrygier und diese um einen Ton niedriger, als die Lydier. Daher kamen die Namen der Dorischen, Phrygischen und Lydischen Tonart. Die beiden letzteren nannte man auch die Barbarischen. Sie stammten aber von den Phrygiern und Lydiern, die einst mit Pelops in den Peloponnes gedrungen waren, und dadurch den Griechen Gelegenheit gegeben hatten, das Charakteristische ihrer Musik zu beobachten und nachzuahmen. Zu den ursprünglichgriechischen Tonarten gehörten, außer der Dorischen, noch die Aeolische und die Ionische. Sie führten ihre Namen von den drei Haupstämmen, in welche die Griec-

---

\*) Man sehe oben unter dem Abschnitt: Erziehung der Griechen, wo von beiden schönen Künsten weitläufig gehandelt ist.

Griechen sich Anfangs theilten und waren so wie jene in ihren Sitten merklich verschieden. Die Dorische Tonart war einsförmig, bestig und hart, von einem gesetzten, ernsthafsten und männlichen Charakter. Daher gebrauchte man sie vorzüglich zum Gottesdienst, so wie zu den Kriegesgesängen, worin man zur Bewachtung der Gefahren und des Todes ermunterte. Weniger streng war die Aeolische Tonart, die man daher auch die Hypodorische nannte. Sie war arm an Ausdruck, besaß doch aber etwas Schwülstiges. Die alten Ionier, ein roher, aufgeblasener und harter Volksstamm, theilten ihren Nationalcharakter auch der Musik mit. Der Erfinder der Ionischen Tonart soll Pythemos gewesen sein, und sie selbst sich durch Härte, Rauhigkeit und Schmacklosigkeit ausgezeichnet haben. Da die Ionier in Kleinasien sich nachmals so sehr verfeinerten, so mußte auch die Tonkunst daran Anteil nehmen. Man muß daher die jüngere Ionische Musik von der Altern unterscheiden. Die Lydische Tonart bestand aus sanften und flagenden Tönen und ward daher vorzüglich zum Vergnügen der Gäste bei Gelagen der Freude gebraucht. Die Phrygische Tonart endlich, für deren Erfinder ein gewisser Hyagnis ausgegeben wird, war einnehmend, sanft und erhaben, und daher vorzüglich geschickt, das Herz zu begeistern. Zu diesen fünf ursprünglichen Tonarten gesellten sich mit der Zeit noch mehrere andre, die alle ihren besonderen Charakter haben. Allein diesen gab ihnen nicht so wohl der Grundton, als die Art der Dichtkunst und des Versmaßes, die Modelationen und Verzierungen des Gesanges. Zwar konnten diese sämmtlichen Tonarten auf jedwedem Instrument gespielt werden, allein dennoch war das eine dazu geschickter, als das andere. Statt der Noten bediente man sich der Buchstaben des Alpha:

Alphabets, die man über die Worte eines Gesanges sehte. Bei lyrischen Gedichten, wo zugleich auf einem Instrumente gespielt wurde, machte man zwei Reihen von Buchstaben, wovon die obere für die Stimme, die unterste aber für das Instrument gehörte. Von den musicalischen Instrumenten waren: die Eicher, die Lyra, und Flöte die vorzüglichsten. Die Eicher waren von verschiedener Art und Figur. Die Saiten derselben wurden aus Schassdärmen verfertigt. Anfangs hatte sie nicht mehr als drei Saiten, allein in der Folge vermehrte sich diese Zahl auf sieben und darüber. Ursprünglich schlug man sie mit einem Schlägel, nachher aber gebrauchte man dazu die Finger. Worin sich die Lyra von der Eicher unterschied, ist nicht ganz deutlich; das wichtigste Unterscheidungszeichen war zum wenigsten im Anfang der Resonanzboden, welcher der Eicher fehlte. Der Flöten nennt Althenaus fünfserlei Arten. Allein ob diese sämmtlich bereits in der jehigen Periode statt fanden, und worin sie sich unterschieden, das ist ungewiss. So viel weiß man, daß einige davon gerade ausließen, andere aber am untern Theile sich etwas krümmten. Die Hirtenflöte (*ougyz*) unterschied sich von der eigentlichen Flöte vorzüglich durch den schwächeren Laut, die ihr eigen war. — Die Tanzkunst, oder Archestik, gehörte eben so, wie die Musik, zur Erziehung der Griechen. Man kann daher leicht denken, daß sie nicht vernachlässigte wurde. Sie bestand nicht in wilden gedankenlosen Sprüngen, sondern stellte, mit Hülfe der sie begleitenden Musik, Geschichte, Leidenschaften und Handlungen vor. Daher wurden keine Feste zur Ehre der Götter, ohne Tanz gefeiert, und selten Gelage der Freude gespendet, an denen nicht auch Tanz das gesellige Vergnügen vermehrte. Ueber die Arten der Tänze, so wie

über mehrere hieher gehörige Dinge ist das Wichtigste bereits oben gesagt worden.

S. 69.

Kriegskunst der Griechen; besonders der Spartaner und Athener.

In der vorigen Periode gab es noch keine Versbung, sondern so oft ein Krieg begann, versammelten sich diejenigen freiwillig, die sich nicht scheutzen, dem Feinde entgegen zu ziehen \*). In jehigen Zeiträum war es ganz anders. Zu Sparta war jeder Bürger vom dreißigsten bis zum sechzigsten Jahre verpflichtet, die Waffen zu tragen. Derselbe Fall war auch in Attika. Die sämmtlichen Athenischen Jünglinge ließen sich vom achtzehnten Jahre in ein öffentliches Verzeichniß schreiben und machten sich durch einen Eidschwur verbindlich, ihrem Vaterlande im Felde zu dienen. So oft daher ein Krieg ausbrach, so erfüllten sie ihr Versprechen. Auch mit den übrigen griechischen Völkern schaften hatte es unstreitig dieselbe Beswandsniß. Allenthalben wurden diejenigen für ehrlos erklärt, die sich Feigheit zu schulden kommen ließen. Kriege aus Ruhmsucht zu führen, war um diese Zeiten eine noch ganz unbekannte Sache. Nur dann ergrif man die Waffen, wenn das Vaterland von einem auswärtigen Feinde bedrängt ward: oder wenn der Durst nach Beute die Griechen dazu vermochte. Daher übernahm man denn auch die Feldzüge auf eigne Kosten, weil jeder dabei für seine Person interessirt

\*) Man sehe Goguets Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften III. S. 146.

ressirt war. Auch entfernte man sich selten weit von seinem Vaterlande, und unterließ nicht, nach jedem Feldzuge dahin zurückzukommen. Folglich ward es dem Krieger leichter, für seinen Unterhalt zu sorgen, als in den späteren Zeiten. Nahm man aber weiterhin, nach vermehrter Macht und Ruhm suchte, auch an den Vorfällen außerhalb Landes Anteil, so trug der Staat auch durch besondere Mittel für den Unterhalt der streitenden Herrn Sorge. An eine formliche Uebung des Kriegsheers in den Waffen lässt sich in der sechzigen Periode wol noch nicht gut denken. Die Uebung in den gymnischen Spielen und die Jagd waren vermutlich die einzige Vorbereitung zu den Geschäftesten des Kriegs. Ein jeder folgte, wenn es zur Schlacht kam, so gut als möglich, seiner Einsicht. In Hinsicht auf Märsche, Feldlager und Evolutionen der Griechen, wissen wir aus diesen Zeiten fast gar nichts. Die Taktik war jetzt wol kaum einmal in ihrer Kindheit; denn erst spät gelangte sie zu einer Art von Form und Ordnung. Im Trojanischen Kriege kannte man nur noch Fußvolk und Wagenfechter. Wann, und durch wessen Vorschub die Reiterei bei den Griechen eingeführt wurde, davon schweigen die Nachrichten der Vorwelt. Im ersten Messenischen Kriege thut die Geschichte derselben bei der Armee der Messener und Spartaner zum erstenmal Meldung. Allein sie war damals noch eben so schwach, als ungelbt und unnütz. Die Peloponneser verstanden, nach Pausanias, noch nicht einmal die Kunst, gehörig die Pferde zu regieren. Ein Beweis, daß sie eine noch ganz neue Einrichtung sehn müste. Urbrigens war die Reiterei der Griechen nie sehr zahlreich. Der dürre und trockne Boden begünstigte die Pferdezucht nicht sonderlich. Nur das fruchtbare Thessalien nährte gute Pferde, anderwärts pflegten sie aus;

JUAN

zuarten. Dabei war die Unterhaltung der Pferde so kostbar, daß derjenige, welcher dergleichen unterhalten konnte und wollte, in großem Ansehen stand. Mehr als einmal bewundert daher Pindar in seinen Siegssympnien den Mann, der das auf Rosse wendete, was er zum Wohlleben verwenden konnte. Steigbügel und Sattel waren dem gesamten griechischen Alterthum unbekannt und dennoch wußte man sich mit Leichtigkeit auf den Rücken der Pferde zu schwingen und ohne Sattel darauf zu erhalten. Die Belagerungskunst lag jetzt gleichfalls noch in der Kindheit. Im Messenischen Kriege hielt die Stadt Ithame durch die Unwissenheit des feindlichen Heeres eine Belagerung von neunzehn Jahren aus. Die Natur allein vertheidigte diesen auf einem ziemlich hohen und steilen Berge gelegenen Ort. Uebertdem waren die alten griechischen Städte, welche man gewöhnlich auf Anhöhn erbauete, auch ohne Mauern durch die Art ihrer Einrichtung gesichert. Die Straßen derselben waren theils so eng, theils so voller Krümmungen, daß man den Feind mit weniger Mannschaft allenhalben aufhalten und von den Dächern herunter vertilgen konnte. Das Kriegsrecht blieb in dieser Periode noch eben so barbarisch, als es in der vorigen gewesen war. Die Kriege waren gewöhnlich Nationalkriege, die man mit der größten Erbitterung führte. Daher wurden die in der Schlacht gefangen genommenen Feinde, so wie die Bewohner einer eroberten Stadt, sogleich zur Sklaverei verdammt, und der Ort selbst dem Boden gleich gemacht. Die größten und frühesten Fortschritte in der Kriegskunst machten unter allen Griechen die Spartaner. Der Krieg war fast der einzige Gegenstand, auf den sich die Gesetze und Anordnungen des Lykurg, so wie die ganze Erziehung der Jugend zu Sparta, bezogen.

zogen. Kein Wunder also, wenn sie geschicktere Krieger waren als die übrigen griechischen Völkerstaaten, die sich mit Ackerbau, Viehzucht oder Handlung beschäftigten. Die Eintheilung der Spartanischen Heere war nicht immer dieselbe. Die verschiedenen Klassen oder Abtheilungen, worin sie getheilt waren, hießen *Mogæi*, oder *Mogæi*. Die Unterabtheilungen der Klassen waren: der *Lochos*, die *Pentekostys*, und die *Enomotie*. Die *Mora* glich, nach unsrer Einrichtung, einem Regimente, der *Lochos* einem Bataillon, die *Pentekostys* einer Eskadron, die *Enomotie* einer Kompanie. Nach Xenophon hatte jede *Mora* an Offizieren: einen *Polemarchen*, vier *Befehlshaber* der *Lochos*, acht *Befehlshaber* der *Enomotien*. Folglich enthielt jede *Mora* vier *Lochos*, jeder *Lochos* zwei *Pentekostys*, jede *Pentekostys* zwei *Enomotien*. Der *Mora* gab es bei den Spartanern, nach einigen sechse, nach andern nur fünfe. Die erste Angabe des Xenophon \*) ist vermutlich die richtigere, lässt sich aber mit der letzten des Aristoteles \*\*) recht gut vereinigen. Die sämmtlichen Spartaner waren in fünf *Moren*, oder Klassen (*Stämme*) getheilt. Höchstwahrscheinlich bestanden auch die Kriegsheere aus so viel Klassen, welche nach den *Stämmen* benannt wurden, aus denen sie genommen waren. Die sechste *Mora* enthielt dann, nach Meursius \*\*\*) die Schaar der *Skriten*, oder der Bewohner der kleinen Provinz *Skitis*.

\*) Man sehe Xenophon de republ. Laced. p. 686. Dasselben Histor. græc. VI. p. 579. vergl. mit VI. 597.

\*\*) Man sehe Harpokration unter dem Worte *Mogæi*.

\*\*\*) G. Meursii Lect. Attic. I. c. 16.

Skiris \*) auf der Grenze von Arkadien und Lakonien, die lange Zeit den Spartanern gehorchten und sie in nicht geringer Anzahl fast auf alle ihre Kriegszüge begleiteten. Vermuthlich dienten diese Skiriten zu Pferde; alsdann hatte Xenophon nicht Unrecht zu sagen, Lykurgos habe sechs Moren theils für die Reiterei, theils für die schwere Infanterie errichtet. Auch über die Zahl der Steiter, die eine Mora bildeten, sind die alten Schriftsteller nicht einig, indem sie einige auf fünfhundert, andere auf siebenhundert, und noch andere auf neinhundert angeben. Vermuthlich hub man bei jedem Kriege so viel aus jedem Volksstamm zur Mora aus, als man nach den Kräften des Feindes zu bedürfen glaubte. — Die Waffen der Spartaner bestanden in großen Schilden, Lanzen, Halbpiken und kurzen Degen. Auch besaßen diese Krieger eine Art von Uniform, nämlich rothe Kleider. Man wählte diese Farbe, theils um dem Feinde die Kenntniß der von ihm beigebrachten Wunden zu entziehen, theils um zu hindern, daß der Spartaner in der Hitze des Gefechts selbst den Verlust seines Bluts nicht leicht bemerkte. Die Kriegsinstrumente der Spartanischen Heere waren die Flöten. Unter dem Schall derselben rückten sie ins Gefecht, um gleichen Schritt zu halten und daher weniger in Gefahr zu gerathen, ihre Glieder zu trennen. Denn alle Regeln der Taktik giengen bei den Spartaniern dahin, zu verhüten, daß sich die Truppen nie trennen, oder austreten möchten. Daher war es auch verboten, den getöteten Feind während des Treffens zu plündern und daher war es Grundsatz, daß feindliche

Mn 3

\*) Xenophons hist. graec. VI. p. 607. Vor allen sehe man Barthilempos Reisen des jungen Anacharsis. IV. S. 437 &c.

liche Heer auf der Flucht nicht zu weit zu vers folgen. Der König zog immer an der Spitze der Armee einher. Vor ihm war die Schaar der Skititen und die zur Kundschaft ausgesandten Reuter. Am Tage der Schlacht ward von ihm eine Ziege geopfert. Während dessen blies man Kastors Lied auf Flöten und stimmte den heiligen Gesang an, den alle Soldaten mit Kränzen auf den Häuptern einstimmig wiederholten. Hierauf ordneten sie ihr Haar und ihre Kleidung, reinigten ihre Waffen und rückten dann unter Flötenschall in das Treffen. Um den König her waren hundert junge Krieger, die unter der Strafe der Ehrlosigkeit ihr Leben wagen mussten, um das Seinige zu retten. Aus dem Treffen zu fliehen, war die höchste Schande. Man socht mit der äußersten Hölze, doch war die Tapferkeit der Spartaner so wenig blinde Wuth, daß sie, mitten im Getümmel der Schlacht, das Zeichen zum Rückzug hörten und befolgten. — Die Athener, zwar nicht weniger tapfer, als die Spartaner, standen doch in Absicht auf Kriegskennniß und Taktik denselben bei weitem nach. An der Spitze ihrer Heere standen zehn Strategen (Anführer) von gleichem Ansehen \*). Sie besiegten abwechselnd jeder einen Tag, und waren die Stimmen im Kriegsrath geheiligt, so hatte der Polemarch, einer der vornehmsten Athenischen Staatsbedien-

\*) Jeder der zehn Volksstämme, worin Alkisthenes die Athener theilte, gab einen Anführer. Späterhin ward der Oberbefehl gewöhnlich nur einem anvertraut, der bei seiner Rückkehr zur Freundschaft verpflichtet war. Die übrigen Strategen blieben in Athen, wo sie blos bei den öffentlichen Feierlichkeiten erschienen. Man sieht Dempster's Philipp. I. p. 51.

bedienten, das Recht zu entscheiden. Das Volk bestimme denselben durch die Wahl und sie blieben gewöhnlich nur ein Jahr lang im Besitz ihrer Würde. Der Machttheit dieser Einrichtung war zu groß, als daß sie die Athener nicht oft hätten büßen müssen; zumal da das wankelmäßige Volk zu Athen sich nicht immer durch persönliche Verdienste bei seinen Wahlen leiten ließ. Bloß die Furcht vor Tyrannen war die Ursach, warum es seine Feldherren so oft veränderte. Das Athenische Fußvolk bestand zu Platons Zeiten aus drei Klassen, den Hopliten, oder Schwerebewaffneten, den Leichtbewaffneten und den Peltasten. Die letztern standen zwischen den beiden andern in der Mitte. Die Vertheidigungswaffen der Hopliten waren: der Helm, der Panzer, der Schild, eine Art Stiefeln, die das Vorderbein bedeckten; und zum Angriff: die Lanze und der Degen. Die Leichtbewaffneten stritten mit Wurfspeichen und Pfeilen. Oft schnellten sie auch Steine ab, theils aus der Hand, theils aus der Schleuder. Die Peltasten führten einen kleinen Schild und einen Wurfspeis. Das Heer mit Unterhalt zu versorgen, war das Geschäft der unter den Befehlen der Strategen stehenden zehn Taxarchen. Eben diese zeichneten ihm auch den Marsch vor, erhielten es in Ordnung, bestimmten den Ort zum Lager, hielten Manazucht und sorgten für die gute Verschaffenheit der Waffen. Zuweilen befähigten sie sogar den rechten Flügel. Außer diesen begleiteten auch Herolde, welche die Befehle der Feldherren bekannt machten, ja sogar eine Menge von Wahrsagern, die auch den Spartanern nicht fehlten, das Kriegsheer. Das Geschäft der letztern war, aus den Eingeweiden der Opferthiere zu sehn, ob die Befehle der Feldherren auch zu dem Willen der Götter stimmten. Die Neu-

terei ward auch bei den Athenern erst spät eingeführt \*) Zwei Generale, Hipparchen genannt, und zehn Phylarchen, gleichfalls durch das Volk erwählt, befehligten dieselbe. Ein jeder Volksstamm stellte in den späteren Zeiten hundert und zwanzig Mann nebst dem Phylarchen dazu. Zur Aufnahme unter die Reiter ward die Einwilligung der Hipparchen, der Phylarchen und des Reichsraths nötig. Helm, Panzer, Schild, Degen, Lanze oder Wurfspieß machten die Waffen derselben aus. Die Beute fiel meistens den Soldaten anheim, doch verwandte man etwas davon auch auf die Ausschmückung der Tempel und zur vorzüglichsten Belohnung derer, welche sich im Treffen auszeichneten hatten. Ausreisen und Verräthelei ward mit dem Tode bestraft. Den ungehorsamen oder strafwürdigen Offizier setzte der Feldherr in eine niedrigere Klasse hinab, oder verurtheilte ihn zu den schlechtesten Versicherungen. Ehrlosigkeit ward dem zu Theil, der erst gerichtlich zum Dienste mußte gezwungen werden.

## S. 70.

Erdkunde, Naturkenntnisse, Arzneikunde, Geometrie und Astronomie.

Der Kriegszug der Griechen vor Troja, die verschiedenen Wanderungen der griechischen Stämme und der sich vermehrende Handel waren unstreitig Ursach,

daß

\*) Der Zeitpunkt, wo sie eingeführt wurde, läßt sich nicht bestimmen. Man sehe Bartholemys Reisen des jungen Anacharsis. II. 146 sc. Goguets Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften III. 135.

daß man in dieser Periode zu einer ausgebreiteteren und richtigeren Kenntniß der Erde gelangte, als man in dem vorigen Zeitraum hatte. Homer betrachtete die Erde als eine vom Meer umflossene Scheibe: ein Irrthum, der so gar zu den Zeiten des Herodot noch nicht berichtigt war. Vermuthlich wußte er, durch verschiedene Reisende, daß, wenn sie nach verschiedenen Enden der Erdkugel fortgiengen, sie immer an ein Meer gelangten, welches sie begrenzte. Hieraus schloß man nun, daß die Erde von allen Seiten mit Wasser umgeben sei. Vielleicht besaß der Ionische Sänger so gar einige dunkle Begriffe von der Beschaffenheit der unter der Linie befindlichen Länder. Die von den Gärten des Alkinoos in der Odyssee entworfene Beschreibung läßt dies fast vermuthen. Niemals fehlte es den Bäumen dieser Gärten an Früchten, denn wenn die ersten reisten, so begannen wieder neue. Gerade dies paßt auf die Bäume unter der Linie. Von den dort befindlichen Ländern aber konnte Homer vielleicht durch die Phöniker einige Kenntniß erhalten haben, die kurze Zeit nach dem Trojanischen Kriege auf der westlichen Küste von Afrika einige Niederlagen angerichtet hatten, und denen es vielleicht nicht an Unternehmungsgeist fehlte, sich bis unter die Linie zu wagen. Uebrigens erstreckte sich die Länderkunde im Zeitalter Homers bis an den Wendekreis des Krebses. Gegen Westen kannte man nur erst Sizilien und einiges von der Küste Unteritaliens. Bald nachher erweiterte sich die Länderkunde bis Spanien und Portugal, und endlich bis an den Ocean. Pythagoras und Thales theilten den Himmel in fünf Zonen: in zwei eiskalte, zwei gemäßigte und eine, die sich längs dem Aquator hinerstreckte. Thales, Schüler des Anaximander\*), war der Sage nach

M n 5

der

\*) Man sehe Strabon I. I. p. 13.

der erste in Griechenland, der Landkarten verfertigte; allein wenn es wahr ist, daß er sich die Erde wie einen Cylinder vorstelle, so war ihre Beschaffenheit noch höchst elend. Herodot beschrieb die Länder, die er bereiste, historisch, gab die Entfernung eines Orts von dem andern und bestimmte die Himmelsgegend. Dagegen verlachte er die Meinung derer, welche behaupteten, daß der Ocean um die Erde fließe \*). Auch machte er sich über diejenigen lustig, welche die Erde als eine Kugel vorstellten, gleichsam, als ob sie, wie er sich ausdrückt, auf einer Drehbank abgedreht wäre. — Noch weit mangelhafter war die Kenntniß, welche die Griechen in dieser Periode von der Natur besaßen. Noch immer stellten die Denker unter ihnen Untersuchungen über die Entstehung des Weltalls an und vergaßen über diesen fruchtlosen Träumereien die Untersuchung ihrer selber und der Körper, die sie zunächst umgaben und auf ihren angenehmeren oder unangenehmeren Zustand so wichtiger Einfluß hatten. Erst Sokrates machte seine Zeitgenossen auf sich selbst aufmerksam, und gab ihnen Anleitung, sich kennen zu lernen und ihren Zustand zu verbessern. Die Naturlehre und Naturgeschichte aber ward erst von

\*) S. Herodot IV. 36. 45. IV. 36. Ferner sehe man Joh. Fr. Henneicke *Commentatio de Geograph. Africæ Herodotea* Goetting. 1788. — Schlichthorst *Geographia Herodot.* 1789. — *Geographie der Griechen und Römer* aus ihren Schriften dargestellt von Konrad Mannert Nürnberg 1788 26. Sprengels *Geschichte der geographischen Entdeckungen* Halle 1792. Schöenemanns *Comment. de Geographia Homerii* 1787.

Aristoteles etwas besser angebaut, in eine wissenschaftliche Form gebracht. Die Arzneikunde war in der vorigen Periode hauptsächlich Monopol der Priester. Auch in der jehigen beschäftigten sie sich noch damit; doch fiengen die Priester zu Kos und Knidos<sup>\*)</sup> frühzeitig an, weitere Fortschritte zu machen als ihre Vorfahren und die Priester der andern Tempel zu übertreffen. Vorzüglich aber zeichneten sich die Nachkommen des Posdalerios auf der Insel Kos aus. Man nannte sie auch Asklepiaden, oder Mebriden von einem ihrer berühmtesten Vorfahren Mebros; der einst so glücklich war, der Pest Einhalt zu thun. Sie gaben sich Mühe, die Wirksamkeit der Natur in Krankheiten zu beobachten, und diese Beobachtungen zur vervollkommenung ihrer Kunst zu benutzen. Dadurch ward die Eisersucht der Priester des Tempels zu Knidos reger und die Ausübung der Heilkunde in der Folge sehr verschieden. Die Knidier sammelten in ihren Weihbezirken, aus denen weiter hin die Kosischen Sentenzen entstanden, bloße Beschreibungen der Krankheiten, ohne sich um die Kenntniß semiotischer Erfahrungen zu bemühen, wodurch sich die Kosischen Aerzte um so mehr auszeichneten. Zugleich vervielfältigten sie die Zahl und Namen der Krankheiten nach jedem einzelnen verschiedenen Zufall und erhielten dadurch eine Menge

<sup>\*)</sup> Zu Kos, der Hauptstadt der Insel gleiches Namens, hatte Asklepios einen berühmten Tempel. Derselbe lag war zu Knidos, einer Stadt, bis zum Theil auf dem festen Lande von Karien; zum Theil aber auf einer kleinen Insel lag, die mit dem festen Lande durch eine Brücke zusammenhieng. Man sehe Strabon XIV. p. 451.

ganz abweichender Krankheitsarten. Außerdem besaßen die Kndier für jede ihrer erträumten Krankheiten ein eigenes Mittel, welches meistens in einem treibenden Purgativmittel zu bestehen pflegte. Dies verordneten sie denn ohne Rücksicht auf Kochung und Krise, und ohne über die Ursach der Zufälle nachzudenken. Auch Milch und Molken ward häufig von ihnen verordnet. Zwei wichtige Theile der Arzneikunde wurden von den Asklepiaden ganz vernachlässigt: die Diätetik und Anatomie. Die erstere ward bis auf den Prodigos von Selymbrien gar nicht bearbeitet. Die letztere aber konnte in Griechenland nicht ausgeübt werden, weil die aus den frühesten Zeiten herrührenden Grundsätze von der Heiligkeit der Leichname und Begräbnisse ( $\tau\alpha\sigma\tau\alpha$ ) jede nicht völlig ehrenvolle Behandlung der Entseelten für ein strafwürdiges Verbrechen erklärte. Doch einige Kenntniß von der Knochenlehre und von der Verbindung der Gelenke kann man den Griechen um diese Zeit wol nicht streitig machen. Die Behandlung der Verrenkungen, Knochenbrüche und anderer Verlebungen verhalf ihnen dazu. Nachdem die Kultur der Künste und Wissenschaften in Kleinasiens glücklichen Fluren, besonders zu Miletos, Ephesos, Klazomene, Kolophon und Smyrna ihr Haupt erhoben hatte, und die Ionischen Weisen außer andern Spekulationen auch Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Seele anstellten, so mußte wegen der genauen Verwandtschaft auch die Theorie der Verrichtungen des Körpers dabei gewinnen. Daher forschten die sogenannten Weisen bald der Art nach, wie das Atmen erfolge, wie die Sinne wirken, wie die Erzeugung geschehe, und vorzüglich wie die Ursachen der Krankheiten auf die Hervorbringung derselben wirken. So wurde der erste Grund zur medicinischen Theorie gesetzt.

legt; denn man sah dieselbe für einen Theil der Philosophie an. Vorzüglich aber machte sich Pythagoras und seine Schule um die vervollkommenung der Arzneikunde sehr verdient. Denn erstlich war die Erklärung der Geschäfte und Erscheinungen des gesunden thierischen Körpers ein Hauptaugenmerk der Pythagorischen Gesellschaft. Zum andern verwandelte er die Arzneikunst, die bis dahin, von den Priestern gepflegt, gleichsam einen Theil der Religion ausgemacht hatte, zu einer Dienerin und Gehülfin der Gesetzgebung und der Staatskunst. Die Hauptabsicht seines Ordens war, allen Fähigkeiten und Anlagen des Geistes so wie den sämtlichen Theilen des Körpers durch beständige und abgemessene Uebungen diejenige Ausbildung zu geben, welche sie zu nützlichen Geschäftsmännern machen konnte. Daher war die Diätetik des Geistes und Körpers ein Hauptgegenstand seiner Bemühungen. Endlich übte Pythagoras auch die praktische Medicin aus, indem er durch allerlei Mittel aus dem Pflanzenreich, besonders durch Meerzwiebeln, durch Anis, durch Senf, durch Melde allerlei Krankheiten zu heilen suchte \*). — An Geometrie war in den ersten Zeiten dieser Periode in Griechenland noch nicht zu denken. Erst Thales und Pythagoras brachten ihren Zeitgenossen einige Begriffe davon bei. Zu den geometrischen Erfindungen des ersteren gehört die Einschreibung des rechtwinklichen Dreiecks in den halben Kreis, die Gleichheit der Winkel an der Grundlinie des gleichschenklichen Dreiecks, und das Messen der

Picas

---

\*) Man sehe Sprengels Geschichte der Arzneikunde II.  
S. 148 sc.

Piramiden an ihrem Schatten. Pythagoras bewies zuerst, daß das Viereck der Hypotenusa der Summe der beiden andern Seiten gleich sei. — Was endlich die Astronomie der Griechen anbetrifft, so kannten sie in dieser Periode nur noch sehr wenige Gestirne. Auch die Planeten waren ihnen größtentheils unbekannt. Der einzige Planet, dessen von Homer und Hesiodos gedacht wird, ist die Venus. Endoxos war der erste, der die Kenntniß der Gestirne aus Aegypten nach Griechenland brachte. Da die Venus sich wechselseitig vor dem Aufgang und nach dem Untergang der Sonne zeigt, so glaubten die Griechen nicht, daß sich ein und dasselbe Gestirn unter so entgegengesetzten Aspekten zeigen könne. Sie hielten es daher für möglich, zwei verschiedene Sterne anzunehmen, wovon sie den einen Phosphoros, (Morgenstern) den anderen Hesperos, oder Abendstern nannten. Erst Pythagoras soll den Griechen gezeigt haben, daß beide Namen nur einen Stern bezeichneten. Die Epochen der astronomischen Entdeckungen in Griechenland sind nicht mit Zuverlässigkeit zu bestimmen. Man weiß nicht, wann die Griechen die Schiefe der Elliptik kennen lernten. Einige legen diese Entdeckung dem Pythagoras, andern dem Anaximander bei. Vielleicht machte letzterer die bis dahin von den Gelehrten gehimgehästene Kenntniß dem Publikum bekannt, und ward dadurch Veranlassung, daß sich mehrere in Hoffnung eines erwarteten Erfolgs der Sternkunde widmeten. Außerdem entdeckte er auch die Kunst, die Wendungen der Sonne und die Gleichheit der Tage und Nächte anzugeben, das heißt, er war der erste, welcher die Sonnenwenden und Taggleichen erkannte, und die regelmäßige Veränderung der Jahreszeiten auf feste Grundsätze zurückführte. Sein Lehrer Thales hatte den

Untergang der Plejaden auf den fünf und zwanzigsten Tag nach dem Herbstäquinoctium angesetzt\*). Anaximander sah ihn hingegen auf den neun und zwanzigsten oder dreißigsten. Am wichtigsten von allen Astronomischen Entdeckungen dieses Philosophen ist jedoch die Erfindung der Sonnenuhren. Allein da es noch sehr ungewiß ist, ob die Eintheilung der Tage in Stunden an sein Zeitalter hinausreicht, so war seine Erfindung wol nur ein ganz roher und unvollkommner Versuch, der bei weitem nicht der Genauigkeit der Eintheilung gleich kam, wodurch sich unsre Sonnenuhren auszeichnen. Endlich hielt man den Anaximander auch für den ersten Griechen, der eine Himmelskeiskugel versuchte. Die Astronomie des Pythagoras unterschied sich vorzüglich dadurch, daß er seine Zahlenlehre auf dieselbe anwandte; denn er glaubte, daß die Entfernung der zehn Kreise, welche die Himmelskörper um das Centralfeuer\*\*) beschrieben, durch die Umrisse der fünf regulären Körper bestimmt würden. Mit diesem Bes-

stims-

\*). Wenn man von Thales behauptet, daß er Sonnenfinsternisse vorhersagte, so darf man sich nicht Vorhersagungen, nach den künstlichen Methoden der neuen Astronomie berechnet, darunter denken. Vielmehr war dies eine ganz populäre Art, deren es mehrere im Alterthum gab.

\*\*). Dies Centralfeuer war dem Pythagoras nicht die Sonne; denn diese bewegte sich mit um das Feuer. Folglich war sein System mit dem Kopernikanischen nicht einstimmig. Man siehe Eberhards Geschichte der Philosophie S. 75; Goguets Ursprung der Gesetze, Künste und Wiss. III. S. 101 ss.

stimmungsgrunde verband er noch einen andern, der von den Verhältnissen der Intervallen des diatonischen Geschlechts in der Musik entlehnt war. Hieraus schloß er, das die Himmelskörper durch ihre Bewegung ein Konzert machten, das jedoch für das irrdische Ohr nicht vernehmbar sei.

## S. 71.

## Sprache, Schreibkunst, Geschichte.

Die nach der Zerstörung von Troja in Griechenland erfolgten Unruhen, der Einfall der Herakliden in den Peloponnes, das dadurch bewirkte Hin- und Herdrängen der griechischen Völkerschaften und das Auswandern der Neolischen, Ionischen und Dorischen Kolonien nach Kleinasien, hatte auch auf die griechische Sprache nicht geringen Einfluß. Die Mundarten, deren noch keine zur Büchersprache geworden war, litten durch die abermalige starke Vermischung beträchtliche Veränderungen. Ja sie wurden bei denen Völkern, welche sich mit ihren höheren Siesgern, den Heraklidischen Schwärmen vermischten, so gar wieder höher, als sie bereits gewesen waren \*). Heute bestanden die Griechen aus vier Stämmen und ihre Sprache aus vier Hauptdialektien. Der erste, der mittelere Dorische, war die Sprache der Dorier an der südlichen Seite des Delta zwischen den Malischen Meers

\* Dies geschah hauptsächlich im Peloponnes, wo die Dorier in Sparta und Argos die mehr verfeinerten Achäer besiegten, so wie in Elis, wo sich die Aetolier mit den alten Neolischen Einwohnern vermischten.

Meerbusen und Pholis \*). Die Kolonien, die von hier aus unter Anführung der Herakliden in den Peloponnes giengen, führten ihn in Korinth, Arkadien, Argolis und Messene ein. Von hier verbreitete er sich auch nach Megaris und von da aus nach Doris in Kleinasien. Durch neue Kolonien aus diesen Gegen- den drang er endlich nach Italien und Sizilien. Dieser mittlere Dorische Dialekt stimmte geradezu von dem Altdorischen. Daher blieb er die Religionssprache der Hellenen, in der sie die gottesdienstlichen Hymnen und Chorgesänge sangen. Die Folge davon war, daß man ihn frühzeitig für die lyrische Poesie (*τρυπελος*) bearbeitete. Aus diesem Grunde bedienten sich fast alle griechischen Lyriker der Dorischen Mundart, eine Gewohnheit, die sich auch in dem folgenden Zeitalter forterhielt. Nur nahm man die Verfeinerung, welche dieser Dialekt als Landessprache erhielt, auch in die Sprache der Poesie auf. Ja verschiedene Dichter, besonders Attiker, vermutlich um von ihren Landsleuten verstanden zu werden, vermieden die eigentlichen Idiome dieser Mundart, und behielten oftmals nur die Dorische Flexion bei. Den zweiten, Aeolischen, Dialekt sprach man, Megaris, Doris, Dryopis und Attika ausgenommen, auf dem ganzen festen Lande, in Elis und Achaja, endlich auch in Aeolis in Kleinasien. Durch Alkäos und Sappho, die in Aeolis zu ihren Gesängen die Sprache des Landes wählten, erhielt die Aeolische Mundart einige Bildung. Der dritte griechische Hauptdialekt in dieser Periode war der Attische. Dieser ursprünglich pelasgisch

\*) Man sehe Herodot VIII. 31.

pelasgisch und mit Aegyptischen Wörtern durchwebt, ward durch die mit Euthus angelkommenen Aeolier von neuem gemischt. Euthus Sohn, Ion, gab den nach Attika gewanderten Aeoliern den Namen Ionier. Diese Ionier wurden bald so mächtig, daß sie sich die alten Attiker völlig unterwarfen und wahrscheinlich auch die Attische Sprache verdrängten. Vorzüglich war dies letztere der Fall, als die von den Achäern aus Aegialos vertriebenen Ionier nach Attika zurückkehrten und wenigstens sechzig Jahre lang daselbst verweilten. Endlich der vierte griechische Hauptdialekt, der Ionische, dessen Haupthälfte bisher Aegialos gewesen war, ward nun nach Attika verpflanzt. Die Einwanderung der vielen Fremden aber, die vor den Herakliden nach Attika flüchteten, war Ursach, daß er nicht rein blieb. Bei der sechzig Jahre nach ihrer Ankunft erfolgten Auswanderung der Ionier aus Attika nach Kleinasien, entstanden aus den bisherigen Bewohnern dieser Landschaft zwei verschiedene Stämme, von denen sich jeder besonders ausbildete. Dadurch trennte sich auch die Sprache derselben von neuem in zwei verwandte Dialekte den Ionischen in Kleinasien und den Altattischen\*). Der Ionische Dialekt ward gleich Anfangs stark gemischt: denn mit der Ionischen Kolonie vereinigten sich Abanten von Euböa, Orchomenier, Kadmeer, Dryopen, Phokäer, Molasser, Arkadiische Pelasger und Dorier aus Epidauros. Auch in

Asien

\*) Jeder der vier Hauptdialekte der griechischen Sprache hatte wieder seine Nebendialekte, besonders aber der Dorische und Aeolische. Herodot nennt allein vier Ionische Nebensprachen. Man siehe Herodot 1. 142.

Asien fanden sie bereits früher dahin ausgewanderte Aeolier aus Böotien und Kreta, so wie alte Pelasgische Verwandte, als Karier, Lelegier, Mygdonen und andre. So ward der Ionische Dialekt, ursprünglich altdorisch und durch die Mischung mit dem Attischen zu einer eigenen Mundart gebildet, nun mit den mittleren Dorischen und Aeolischen, und den Kleinasiatischen Dialekten vermenget. In dieser Beschaffenheit zeigt er sich im Homer, der höchstwahrscheinlich nicht lang nach der Einwanderung der Ionier in Kleinasien lebte. Im Ganzen genommen ist die Sprache dieses Dichters Ionisch und kommt mit dem mittleren Ionischen Dialekt, wie ihn Herodot schreibt, so ziemlich überein, nur ist sie noch mit Wörtern, Formen, Biegungen und Verbindungen angefüllt, welche die Ionier bei den Fortschritten der Kultur verworfen, die sich aber in andern Dialekten erhalten haben. Durch die schnelle Ausbildung der Kleinasiatischen Ionier und durch das Zurückbleiben der nicht weiter vermischten Attiker ward die Attische Sprache von der Sprache der Ionier so verschieden, daß sie zum verwandten Dialekte wurde. In Hinsicht auf den ältesten Dialekt des ersten Zeiträums könnte man ihn die Attatische Mundart nennen. Dies war die Beschaffenheit der griechischen Sprache um die Zeiten des Pherekydes 596 Jahre vor Christus. Sie hatte sich nun zu einem Grade der Kultur erhoben, welche man die Oratorische nennen kann. Noch immer besaß sie einen größeren Reichthum an Wörtern, um sinnliche, als um unsinnliche, abstrakte Begriffe zu bezeichnen. Noch immer hatte sie eine Menge Synonyme und Ausdrücke, die starke Bilder, oder Nebenbedeutungen enthielten, folglich unbestimmt waren. Zwar waren die Formen der Wörter, die Biegung

und Zusammensetzung derselben bereits etwas bestimmter geworden; allein dennoch erlaubte sie sich hierin noch mancherlei Freiheiten. Selbst die Aussprache fiel bei allem beibehaltenen musikalischen Rhythmus nicht mehr so sehr in das Singende, als im vorigen Zeitraum. Die weitesten Fortschritte machte bis jetzt die Sprache der Asiatischen Ionier und Aeolier \*). — Die frühesten Mittel, deren sich die Griechen dienten, um denkwürdige Begebenheiten auf die Nachwelt zu bringen, waren Denkmale von aufgetürmten Steinsäulen, mündliche Ueberlieferung und Gedichte. Ob sie je von einer vorstellenden Schrift Gebrauch machten, die im Malen der mitzutheilenden Dinge besteht, oder ob sie sich der Hieroglyphik bedienten, davon schweigen die Alten. Kadmos soll sie zuerst mit den Buchstaben bekannt gemacht haben. Allein sein Alphabet war noch ganz unvollkommen und mangelhaft. Erst Simonides und Epicharmos machten es vollständig \*\*). Von Kalistratos geordnet, nahm man es zuerst in Ionien auf und im Jahr 403 ward es auch in Athen eingeführt. Aus den Schriften des Homer erhellt noch nicht, daß er die Schreibkunst

kann.

\*) Man sehe des verewigten Köppens Blumenlese III. S. 35 der Einleitung, woraus ich die Hauptheideen ausgehoben habe.

\*\*) Man sehe des Herrn Professor Wolfs Prolegomena ad Homerum, sive de operum Homericorum prilca & genuina forma, variisque mutationibus & probabili ratione emendandi Halae 1795. Die hier vorgetragenen Gedanken sind die Ideen dieses scharfsinnigen Gelehrten.

kannte. Er kannte nicht einmal die Malerei: immer ist bei ihm nur von Hören, nie von Lesen die Rede. Im Zeitalter des Herodot war die Schreibkunst in Griechenland nicht mehr neu: dies ergiebt sich daraus, daß er sie schon in die Zeiten des Kadmos hinaufsetzen konnte. Allein die drei Inschriften, die er aus dem Tempel des Apollon zu Theben anführt, verrathen in der Sprache einen viel zu gebildeten Ionismus, als daß sie schon vor Homer gemacht sein könnten. Und wollte man auch der Amykläischen Inschrift ein höheres Alter beilegen als dem Sänger der Ilias, so könnte man aus dergleichen Steinschriften noch nicht beweisen, daß der Gebrauch der Schreibkunst schon herrschend war. Es fehlte hiezu, bevor das Aegyptische Papier, etwa sechs Jahrhunderte vor Christus, gebraucht wurde, noch ganz an Schreibmaterialien. Das Schreiben auf Blätter, Bast und auf Scherben, wenn auch der Gebrauch desselben, einige Fälle ausgenommen, zu erweisen wäre, läßt sich hieher nicht rechnen. Auf Stein, Holz und Metall versuchte man zwar kleine Inschriften, höchstens Gesetze einzugraben; allein zum täglichen Gebrauch waren dieselben nicht tauglich. Auf Leinwand aber schrieben die Griechen niemals. Es blieben also nichts als Häute übrig, deren man sich unter den Ioniern aber vor dem Anfange der Olympiaden gewiß nicht bediente. Aus dem Zeitalter des Spartanischen Gesetzgebers und dem nächstfolgenden läßt sich noch kein schriftliches Denkmal, noch ein Brief oder sonst eine Schrift nachweisen. Die ersten geschriebenen Gesetze, der Erwähnung geschieht, sind von Zaleukos um die neun und zwanzigste Olympiade. Nur weiß man nicht, welche Art von Schrift, und was für Schreibmassen und Schreibwerkzeuge dabei gebraucht wurden.

Solons Gesetze, in der sechs und vierzigsten Olympia; de, waren sachenweis, (Βροτεοφνδον) das heißt, abwechselnd von der Rechten zur Linken, so wie der Landmann die Furchen zieht, in Holz gegraben. Von einem bequemeren Privatgebrauch der Schreibkunst um diese Zeit lässt sich nichts gewiss erweisen. In dessen ist es wahrscheinlich, daß man schon einige Zeit vor Solon einen kleinen Anfang im Schreiben zum Privatgebrauch gemacht habe. Allein das Schreiben ganzer Bücher kann man gewiss nicht über die Zeiten des Thales, Solon, Pisistratos hinaussehen. Erst um die Zeiten, wo die Prosa sich von dem dichterischen Vortrage trennte, dachte man darauf, die Schreibkunst allgemeiner zu benutzen. Der Grund davon lässt sich leicht finden. Die prosaischen Vorträge ließen sich nicht so gut ins Gedächtniß fassen und darin erhalten, als Gedichte; daher mußte man zu ihrer Aufbewahrung die Schreibkunst zu Hilfe nehmen. Auf diese Art waren Kadmos der Milesier, Phereklides und andre Zeitgenossen der Pisistratiden vermutlich die ersten Schriftsteller. — Erst mit der allgemeiner werdenden Schreibkunst begann in dieser Periode die Möglichkeit einer Geschichte. Gesetze, öffentliche Vorträge und andre dem Staat merkwürdige Dinge, wurden durch Steinschriften aufbewahrt und blieben für die Nachkommen ziemlich lautere Quellen. Jetzt war es leicht, die denkwürdigsten Ereignisse einer Völkerschaft oder eines Zeitalters aufzuzeichnen. So entstanden zuerst gleichzeitige Specialgeschichten. Allein hiemit begnügte man sich nur eine zeitlang; bald suchte ein Freund merkwürdiger Thaten und Vorfälle durch Forschen die fast vergessene nur noch hier und da durch Ueberliefersetzung, oder auf andere Art fortgepflanzte Geschichte seiner Vorfahren heraus;

auszubringen. Dadurch erhielt die alte Specialgeschichte ihr Dasein. Der Gedanke, eine allgemeine Geschichte zu schreiben, konnte erst spät bei einem thärtigen, talentvollen Manne erwachen, der, wie Herodot, nicht die Mühe scheute, durch Reisen, Handelsnachrichten und andre Mittel das Dunkel der Vorwelt zu durchdringen und die Geschichtsquellen aller Nationen aufzusuchen und zu benutzen. Der Milesier Kadmos eröffnet die Reihe der griechischen Geschichtschreiber \*). Die Begebenheiten seiner Vaterstadt Miletos waren der Gegenstand seines patriotischen Fleißes. Auf ihn folgten Eugäon aus Samos, Deiochos aus Prokonesos, Eudemos aus Paros, und Demokles aus Pygela. Allein ihre Schriften waren größtentheils ein Gemisch der seltsamsten Fabeln und verdienten nur in Absicht der Thatsachen Glauben, die sie selbst erlebten. Mehr Prüfungsgeist zeigten die späteru Akusilaos, Pherekydes, Hekataos, Xanthos, Hellanikos und andere, und gesezt auch, daß sie das Gewirr ihrer Vorgänger nicht ganz in Ordnung brachten; so zeigten sie doch durch ihr Beispiel, welche Verachtung die Märchen der ältesten Jahrhunderte verdienten. Akusilaos schrieb Stammtafeln der alten königlichen Familien bis zu den Jahrhunderten vor dem Trojanischen Kriege, ja bis zum Könige Phoroneus von Archos. Dieser Phoroneus war ihm der erste der Sterblichen. Nicht lang

D e 4.

nach

\*) Man sehe Guidos unter dem Namen Kadmos. Vior aus Prokonesos brachte sein Werk in einen Auszug. Man sehe Clemens von Alerrand. Stromata. VI. p. 752.

nach ihm erhub sich Pherekydes \*) aus Athen, oder wahrscheinlicher aus Eros, einer der Sporadischen Inseln. Er sammelte die Volks sagen, die sich auf die ältere Geschichte von Athen und gelegenlich auch auf die benachbarten Völker bezogen. Vorzüglich lieferte er Nachrichten von der Erbauung mehrerer Städte, von den Auswanderungen der ersten Bewohner Griechenlands, und verschiedene Geschlechtsregister. Die letzteren entwickelten sich aber gewöhnlich, nachdem sie bis zu den entferntesten Jahrhunderten hinaufgestiegen waren, durch die Dazwischenkunst irgend einer Gottheit. Um dieselbe Zeit blühten auch Hekataos \*\*) aus Milet und Xanthos aus Lydien. Ersterer entwarf sich gleichfalls den Plan, in seiner Geschichte und in seinen Geschlechtersafeln die ältesten Gegebenheiten der Griechen aufzuklären. Nur hier und da verstand er die Kunst, das Wunderbare von der Wahrheit zu unterscheiden und abzusondern; denn noch legte er dem Widder, auf dem Phrixos nach der Fabel nach Kolchis ritt, menschliche Sprache bei. Uebrigens erweiterte Hekataos das Gebiet der Geschichte, die sich bis dahin nur auf Griechenland eingeschränkt hatte, indem er Aegypten und mehrere andre bis dahin unbekannte Lande durchstreifte. Durch ihn gewannen seine Landsleute an Erdkunde,

und

\*) Pherekydes schrieb um die sechs und sechzigste Olympiade.

Wir besitzen noch einige Bruchstücke von ihm, die sammt den Fragmenten des Akuslaos von Sturz gesammelt sind. Pherecydis fragmenta collegit denique fragmenta Acuslaī & Indices adjecit Fr. Wilh. Sturz 1789.

\*\*) Hekataos lebte um die neun und sechzigste Olympiade, Hippys um die siebzigste und Hellanikos um die sechs und siebzigste.

und lernte manches kennen, was ihnen nützlich wurde. Die folgenden Geschichtschreiber benützten ihn sehr fleißig. Xanthos aus Lydien, ein sorgfältiger Schriftsteller, der die Vorfälle und Begebenheiten seines Vaterlandes sehr wohl kannte, schrieb eine Geschichte Lydiens. Ihn benützte Hellanikos \*) aus Mithlene, der die Geschichte verschiedener griechischer Völkerschaften bearbeitete. Noch schließen an die Reihe der ältesten Geschichtschreiber der Griechen sich Dionysios aus Milet, und Hippys an. Der erstere sammelte seine Nachrichten aus den lyklischen Dichtern und ist wahrscheinlich von Diodor von Sizilien fleißig benützt. Hippys aus Rhigion endlich machte sich um die älteste Sizilische Geschichte verdient und war nicht selten der Führer des Hellanikos. Nach diesen Vorgängern wagte es endlich Herodotos, die für die verschiedenen Völker der bekannten Erde wichtigen Begebenheiten gleichsam an einen Faden zu reihen und aus so vielen zerstückelten Theilen ein schönes Ganzes zu bilden \*\*). Allein sein Hauptaugenmerk ist, durch seine Geschichte zu zeigen, wie das von den Persischen Heeren überschwemmte Griechenland sich durch eigene Kraft zu retten wußte. Am besten handeln wir daher, wiewol der Geschichtschreiber bereits am Ende dieser Periode gebohren ward, von ihm und dem Denkmal seines talentvollen, vielumfassenden Geistes erst im folgenden Zeitraum.

Do 5

§. 72.

\*) Hellanici fragmenta colligit Fr. Wilh. Sturz 1787.

\*\*) Die Quellen, woraus die ältesten griechischen Geschichtschreiber schöpften, waren theils Volksagen, die von Jahrhundert zu Jahrhundert das Andenken an vorzüglich merkwürdig.

S. 72.

## Geschichte der Dichtkunst.

Homer, Byklische Dichter, Hesiodos.

Schon seit Orpheus Zeiten machten die Sänger in Griechenland einen eignen Stand aus und selten war ein König, der sich nicht einen Barden an seinem Hofe gehalten hätte. Das Hauptgeschäft dieser Sänger war, kriegerische Thaten, die sonst ein Raub der Zeiten geworden wären, durch Hälse der Musen auf die Nachwelt zu bringen. Da nun der Trojanische Krieg für Griechenland ein so wichtiges Unternehmen war, und da so viele Griechische Helden sich darin durch Tapferkeit ausgezeichnet hatten; so ist es höchst wahrscheinlich, daß man sogleich nach Beendigung desselben mehrere Geschichten daraus zum Gegenstande seiner Gesänge wählte. Allein, leider hat die allseitigende Zeit diese ältesten Denkmäler der epischen Muse

---

würdige Unglücksfälle oder glückliche Begebenheiten fortspianzen, theils die Werke der Dichter, welche das Lob der Helden, die Stammtafeln der Fürsten, den Ursprung und die Wanderungen der Völker aufbewahrten; theils Inschriften, wodurch die zwischen verschiedenen Nationen geschlossenen Bündnisse, und die Folge der Priester bei den vornehmsten griechischen Tempeln erhalten wurden. Endlich gehörten hieher auch mancherlei Feste, Bildsäulen, Altäre und Gebäude, die gewissen wichtigen Begebenheiten geweiht waren, und man durch den Anblick des Ortes, oder die Erneuerung der Feierlichkeiten, erneuert wurden. Man sehe Bartholomäus Meise des jungen Anacharsis nach Griechenland V. 339. nach der Bieberschen Uebersetzung.

Muse vernichtet, und eben darum rägt Homer \*) so riesenförmig aus seinem Zeitalter hervor, weil wir die Verdienste seiner Vorgänger nicht zu beurtheilen im Stande sind, nicht bestimmen können, wie viel er sich, wie viel er seinem Zeitalter zu danken hat. Er trat ohngefähr hundert und funfzig Jahre nach den Helden auf, die der Gegenstand seines dichterischen Fleisches sind, in der Gegend, wo seine tapfern Vorfahren mit so viel Ruhm gesuchten hatten. Die Sagen von den wichtigsten Austritten des Krieges konnten daher noch unverfälscht sein; aus allen Theilen Griechens lands waren Griechen nach Kleinasien zusammengefloßen. Daher musste es dem Sänger der Ilias nicht viel Mühe kosten, Erkundigungen einzuziehn, ja er konnte sich durch Bereisung der Gegend von Troja selbst vom Lokal auf das genaueste belehren. Ihm mit einigen Alten die Erfindung des Stoffs und der Form, die Schöpfung der Gegebenheiten, der Sprache und Religion ganz allein zuzuschreiben, ist, nach

dem

---

\*) Homer, wahrscheinlich aus Chios in Kleinasien, lebte vermutlich nach 1102 vor Christus, nicht lang nach den Wanderungen der Griechen in die kleinasiatischen Gegenden. Zwölf Städte stritten sich nachmals, seine Vaterstadt zu sein. Seine Eltern, Erziehung und Lebensart sind uns völlig unbekannt. Vermuthlich sang er als Barde seine Gedichte in mehreren kleinasiatischen Städten bei öffentlichen Festen ab. Denn in den frühesten Zeiten pflegten die Dichter ihre Gedichte selber zu singen. Gelehrter war er gewiß nicht, wozu man ihn in der Folge hat machen wollen, wol aber ein gefühlvoller Freund und Beobachter der Natur und Menschen.

dem bishergesagten, eben so irrig, als seinem Erfindungsgeiste gar nichts übrig zu lassen. Homer fand eine Sprache vor, die bereits durch ältere Dichter ihre poetische Form erhalten hatte. Sie war biegsam, wohlklingend und so reich an sinnlichen Ausdrücken, daß sie jeden, selbst den kleinsten Theil einer sinnlichen Handlung darzustellen vermochte. Er traf beim Eintritt in seine poetische Laufbahn ein System der Götterwelt, einen Reichtum an philosophischen und historischen Mythen an, den er in sein Werk verweben konnte. Endlich war der Stof seiner Heldengedichte für die ganze griechische Nation so wichtig, und durch die Mannigfaltigkeit handelnder Personen so anziehend, daß es ein Wunder gewesen wäre, wenn er nicht den allgemeinen Beifall gefunden hätte, der ihm zu Theil ward. Denn in kurzem ward er den Griechen ein Kodex der ältesten Geschichte, das Religionsbuch für lange Zeiten, und bald sogar die Quelle aller nur möglichen Weisheit. Noch besitzen wir zwei ächthomerische Werke, die Ilias und Odyssee. Die erstere erzählt, wie der von Agamemnon beleidigte Achilles vom Zeus am ganzen griechischen Heere gerächt ward; die Odyssee hingegen beschreibt die Rückkehr des Odysseus in sein Vaterland. Letzteres Gedicht ist ein höchst interessantes Familiengemälde, voll trefflich gezeichneter Charaktere. Die Homerischen Hymnen sind sehr wahrscheinlich die Arbeiten der Rapsoden <sup>\*)</sup>), die hin und

---

\*) Die Rapsoden haben ihren Namen von dem Lorbeerstäbe, den sie gleich den Priestern als Auszeichen trugen. Man siehe Hesiods Theog. 30. vergl. Pausanias Boeotia p. 768.

und wieder Homers Gesänge sangen und, zum Theil selbst nicht ohne dichterische Talente, oft die zum Eingang vorausgeschickten Hymnen versertigten. Die erste älteste Schule dieser Sänger lebte zu Chios unter dem Namen der Homeriden. Die Batrachomyomachie, oder der Krieg der Frösche und Mäuse endlich ist gewiß von einem jüngern Dichter. Die Frage: ob Homer seine Gedichte aufgeschrieben habe? muß nach allen Gründen der Wahrscheinlichkeit mit nein beantwortet werden. Denn die Schreibkunst war damals gewiß noch nicht so gebräuchlich, daß man so große Gedichte als die Homerischen geschrieben hätte. Der Dichter sang seine Lieder Anfangs selber ab, von ihm lernten sie die Rapsoden, und so pflanzten sie sich immer weiter fort. Daz man damals zwei so starke Gedichte im Gedächtniß bewahren konnte, ist kein Wunder. Die Noth und der Mangel eines andern Hülfsmittels zur Aufbewahrung

---

Anfangs hießen sie Homeriden, weil sie vorzüglich Homers Gesänge sangen. Bevor sie den eigentlichen Gesang begannen, schickten sie ein kleineres Lied voraus, welches sie gewöhnlich selbst versertigten und das gewöhnlich eine Anrede an den Zeus, oft auch an diejenige Gottheit war, bei deren Opfer oder Feste sie sangen. Hieraus läßt sich erklären, wie die sogenannten Homerischen Hymnen zu Homers Gedichten kamen, ja sogar für seine Arbeit angesehen wurden. Man sehe Küsteri historia critica Homeri Sectio IV. Dresig commentatio de Rapsodis. Die Verfasser der Homerischen Hymnen lebten wahrscheinlich sieben Jahrhunderte vor Christus, ehe noch die wahre lyrische Dichtkunst erfunden war. Man sehe Köppens griechische Blumenlese III. Einleitung 110.

wahrung interessanter Dinge stärke das Gedächtniß; nach Einführung der Schreibkunst aber ward die Kultur desselben wieder vernachlässigt. Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß Homer die Ilias und Odyssee nach ihrem jetzigen Umfang entworfen habe. Denn wie er nur für Hörer, nicht für Leser dichtete, so konnte ihm so etwas nicht gut einfallen. Mit einem male für dieselben Zuhörer eins von diesen Gedichten abzusingen, war unmöglich. Gesetzt nun aber, er hatte mehrere Tage dafür bestimmt, so müßte er haben auf dieselben Zuhörer rechnen können, eine Sache, welche ganz den Sitten und Einrichtungen bei den Gesängen der Rapsoden zuwider ist. Außerdem war es ohne künstliches Hülfsmittel des Gedächtnisses weder möglich, ein so großes zusammenhangendes Werk zu entwerfen, noch auszuführen. Für bloßes Gedächtniswerk ist der Plan zu künstlich angelegt und ausgeführt. So viel indessen bleibt gewiß, daß Homer ein ziemlich großes Stück von beiden Gedichten zu Stande gebracht habe, welches nachher von andern fortgesetzt wurde. Als darauf der Gebrauch der Schreibkunst allgemeiner ward, so trat ein gemeinschaftlicher Bearbeiter auf, der die gesammelten Rapsodien zu einem Ganzen vereinigte. Vor Lykurg kann man nur wenig von Homer im eigentlichen Griechenland. Lykurg aber, oder andre zu seiner Zeit, brachten mehrere Stücke seiner Gedichte zusammen, und seit dem wurd der Dichter in Sparta sehr geachtet. Von Lykurg herab weiß man die nächsten drei Jahrhunderte nichts weiter von den Homerischen Gedichten als, daß sie die Rapsoden Stückweis sangen. Erst Solon traf die Einrichtung, daß die vorher einzeln und abgerissen gesungenen Gesänge im Zusammenhange vorgetragen wurden. Pisistratos endlich ließ, nach dem deutlichen Zeugniß der Geschichte, die

die Homerischen Gesänge zuerst aufzeichnen und so wie wir sie jetzt besitzen, zu einem Ganzen ordnen. Doch muß er nicht ganz damit zu Stande gekommen sein; denn noch zeigen die Citate in Platons und seines Zeitgenossen Schriften, daß noch zu ihrer Zeit der Text der Homerischen Gedichte keine feste Gestalt besaß \*). Der Ruhm, den Homer durch seine Gedichte davon getragen hatte, reizte nicht wenige dichterische Genies, sich auf eben dem Wege Vorbeern zu brechen. Sie behielten daher nicht nur die Form der Homerischen Gesänge, sondern auch den alten Ioniischen Dialekt, der schon längst nicht mehr gesprochen wurde. Ja sogar Begebenheiten aus der Trojanischen Geschichte waren der Stoff ihrer Epopäen. Doch wählten sich einige auch andere Mythen, als den Thessbanischen Krieg, die Thaten des Herakles, die Fahrt der Argonauten. Allein keins dieser in Homerischer Manier bearbeiteten Werke der Kyllischen Dichter \*\*)

ers

\* ) Man sehe Herrn Prof. Wolf's Prolegomena ad Homerum sive de operum Homericorum præsca & genuina forma — Röppen über Homers Leben und Schriften. — Geschichte der griechischen Poësie in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen B. I. Stück 2. S. 275. Von den Ausgaben der Homerischen Gedichte verdient vorzüglich genannt zu werden: Homer & Homeridarum Opera & Reliquiae. Ex veterum Criticorum notationibus optumorumque exemplarium sive recensuit Fr. August. Wolf, Pars I. & II. Halae 1794. 1795, und von den Uebersetzungen die Bossische, Altona 1793.

\*\*) Die Kyllischen Dichter haben ihren Namen daher, daß sie ihren Stoff aus dem Inbegriff (ενυδος, complexus) der als ten

erhob sich zu dem Ruhme der Odyssee und Ilias und die Nachwelt kennt sie nicht, so wie sie vielleicht auch die Aufmerksamkeit ihrer Zeitgenossen wenig auf sich zogen. Lesches, Arktinos, Pisander, Panhasis, Antimachos waren die berühmtesten unter ihnen. Die Tragiker schöpften häufig Stoff aus ihren Werken. — Entweder mit Homer zugleich, oder doch bald nach ihm trat Hesiodos, aus Kyma in Aeolien gebürtig, in Boiotien auf <sup>\*)</sup>. Dieses alte poetische Land, wo Amphions Saiten einst Wunder verrichteten, erklang jetzt nicht mehr von den Gesängen der Dichter. Wahrscheinlich empfing daher Hesiodos seine poetische Sprache und seine Kultur an Kleinasiens Küsten. Der Ionische Dialekt seiner Gedichte ward weder in seinem Vaterlande, noch in Boiotien gesprochen. Vielleicht aber war derselbe durch die Ionischen Dichter zu einer Art von Schriftsprache erhoben, vielleicht auch haben Ionische Rapsoden, welche die abzusingenden Lieder nach dem Lokal zu verändern pflegten, die ursprüngliche Mundart des Dichters verändert. Die meisten und größten Werke des Hesiodos wurden ein Raub der Zeiten. Allein auch die wenigen Heberreste bestä-

---

ten Mythen schöpften. Einige von ihnen führten ihn noch deshalb, weil sie von den Grammatikern in den Kanon (κανόν) der vorzüglichsten epischen Dichter aufgenommen waren. Man sehe H. Hofr. Heynens Excursus I. ad Acneid. II. Commentar. ad Apollodorum III. p. 957.

<sup>\*)</sup> Der Arundelische Marmor setzt die Blüte Hesiods in das 944 und die Blüte des Homer in das 907 Jahr vor Christus. Herodot giebt beide Dichter für gleichzeitig aus, und lässt sie ohngefähr 960 Jahre vor Chr. leben.

bestätigen das Zeugniß der Alten, die in seinen Gedichten die süßeste Anmut mit Klarheit und Wohlklang der Sprache verzinbare bewunderten. Sein Lehrgedicht von der Landwirthschaft oder seine moralischen und ökonomischen Vorschriften wurden ihm von jeher beigelegt und übertrifffen alle seine übrigen Arbeiten bei weitem an innerem Werthe. Doch ist es zweifelhaft, ob dies Gedicht durch ihn, oder durch Rapsoden und Grammatiker seine dermalige Gestalt erhielt. Die Absicht derselben war, den Bruder des Dichters Perses, der den Hesiodos in Erbschaftssachen beeinträchtigt hatte und ein umhätiges Leben führte, zu warnen und zugleich zur Ordnung, Tugend und einer sorgfältigen Betreibung der Landwirthschaft zurückzuführen. Gelegentlich erhalten auch die partheischen Richter, die sich wahrscheinlich durch den Perses hatten bestechen lassen, ihre Weisung. Daher ist kein Wunder, wenn dies Gedicht nicht blos lehrt, sondern auch hier und da den Strafston anstimmt. Der vollendetste Theil ist jedoch der Ökonomische. Nicht so einstimmig, wie das Lehrgedicht, aber doch von den meisten für ein ächtes Werk erkannt, wird die Theogonie dem Hesiodos beigelegt. Es enthält die ältesten Vorstellungen der Griechen von der Entstehung des Himmels und der Erde, vom Dasein der sinnlichen Welt und ihrer Bewohner. Den Stof dazu entlehnte der Dichter aus den Resultaten mehrerer Denker, die vor ihm über den Ursprung der Dinge nachgedacht und ihre Gedanken zu einer Art von zusammenhangendem Systeme verbunden hatten, oder mit andern Ausdrücken, aus früheren Kosmogonien und Theogonien. Der Schild des Herakles endlich ist wahrscheinlich Bruchstück aus einem größern Gedichte. Καταλογος γυναικων, worin Hesiodos die Heroinnen, die von Göttern um, Hartmann, griech. Gesch. Pp arm,

armt, Halbgötter gebahren, der Reihe nach aufführte und eine oder mehrere Thaten der Göttersöhne erzählte \*).

## §. 73.

Archilochos, Arion, Terpander, Alkäos, Sappho, Anakreon, Tyrtäos, Ballinos, Mimmermos, Simonides.

Der Wohlstand und das freudenathmende Klima der Küste von Asien, so wie der Inseln des Ilegäischen Meers, erweckten im nächsten Zeitalter nach Homer und Hesiodos eine Reihe lyrischer Dichter, deren Blasmen noch die späteste Nachwelt nicht ohne Bewunderung nennt, wie wol nur wenige Ueberbleibsel uns den Werth ihrer verlorengegangenen Lieder ahnden lässt. Bis hieher herrschte die Sitte, nur die Feste der Götter mit Hymnen zu feiern, worin die Geschichte ihrer Thaten sammt der Geschichte der Vorwelt verwebt war. Jetzt aber verlangte auch das Vaterland, verlangt

\* ) Man sehe die Abhandlung über Hesiodos in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen III. I. S. 49. — Morale und ökonomische Vorschriften in Hexameter übersetzt, von J. D. Hartmann und mit Anmerkungen und Wortregister herausgegeben von L. Wachler, Lemgo 1792. — Hesiodi Theogonia: edidit, Fr. Aug. Wolf. Halae 1783. — Hesiods Schild des Herakles in Hexameter übersetzt und mit der Urschrift und Anmerkungen begleitet von J. D. Hartmann, Lemgo 1785. In der Einleitung hab' ich auch eine Untersuchung über die Aechtheit dieses Bruchstückes angestellt. — Hesiodi Opera omnia ex recens. Robinsoni c. notis variorum curante C. F. Leesnero Lipsiae 1778.

langte Freude und Liebe, so wie Hass und Traurigkeit, Anteil an den Tönen der Lyra. Nun entwickelten sich neue Formen der Dichtkunst. Die abwechselnde Herrschaft kämpfender Parteien in den kleinen Asiatischen Staaten, der daraus entstehende wechselseitige Hass, und die häufigen Kriege erbitterter Nachbaren, erzeugten bald den satyrischen Jambos, bald die Heroische Ode. Archilochos \*), aus Paros gebürtig, hat für die Lyrische Dichtkunst, was Homer für die epische gesungen hatte. Er erweiterte die Schranken der Poesie, und bereicherte den Versbau mit neuen Silbensäulen. Die Stärke seiner Gedanken, die Wärme und Lebhaftigkeit seines Ausdrucks, bezeugten die Geschichte seines Lebens und die kritischen Urtheile des Alterthums. Selbst in seinen Verirrungen zeigt er eine männliche Kraft des Geistes. Er erfand den Jambos und gewissermaßen die neuere Satyre. Leider waren seine Gedichte nicht selten voll zügeloser Gemälde und frecher Ausdrücke. Unerbittlich und allen Verbindungen der menschlichen Gesellschaft hohnlachend, geißelte er Freunde und Feinde, gute und böse Menschen. Nur wenige Fragmente sind von ihm übrig geblieben. Horaz wählte ihn in seinen Epoden zum Muster — Am schönsten blühte jetzt die Dichtkunst auf Lesbos, wo hin die Wellen, nach einem Mythos, das Haupt des ermordeten Orpheus sammelte seiner Lyra führten. Arion \*\*) bildete hier den Dithyrambos aus und

Pp 2

Der-

\*) Archilochos blühte um 693 vor Christus. Die von ihm erhaltenen Fragmente findet man in: Brunckii Analecta poet. græc. I. p. 40. II. p. 336.

\*\*) Arion lebte mit seinem Lehrer Alkmann, einem Lydier, um die acht und zwanzigste Olympiade. Letzterer zeichnete

Terpander vervollkommnete den Gesang der Werke Homers und die Behandlung der Eicher. Ersterer lebte zu Methymna, wo er die Lobgesänge des Bakkhos mit Rundtänzen begleitete. Sein Zeitgenosß Terpander aus Amissa erhielt zu verschiedenen malen den Preis in den griechischen Wettspielen. Er fügte noch drei Saiten zu der Lyra, die zuvor nur vieraitig war, setzte für verschiedene Instrumente Gesänge, führte neue Rhytmen in der Dichtkunst ein, und brachte Handlung, folglich Leben in die Hymnen. Auch verdankte man es ihm, daß er die Gesangsweise der Gedichte Homers durch Noten bestimmte. Ungefähr fünfzig Jahre nach Terpander blühten in Mytilene Alkäos und Sappho. Alkäos \*) besaß von Natur einen sehr unruhigen und aufbrausenden Geist. Er verband sich nebst seinen Brüdern mit Pittakos, um den Tyrannen Melanchross zu verjagen. Späterhin lehnte er sich mit andern Misvergnügten wieder gegen Pittakos Staatsverwaltung auf. Die übertriebenen Schmähungen, womit er diesen Fürsten überschüttete, versetzten nur seine Eisersucht. Allein jener, wiewol er sich an ihm rächen konnte, war so großmuthig, ihm zu verzeihen. Dichtkunst, Liebe und Wein beschäftigten

---

sich als erotischen Dichter aus. — Man vergleiche über die hier gegebenen Nachrichten von griechischen Dichtern: Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen 1. 2 St. S. 255. Und meines Freundes Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur 1. S. 139 sc.

\*) Alkäos blühte um 611 vor Christus. — Alcæi fragmen-ta, collegit J. D. Jani Halæ 1782. in drei Programmen.

ten nun den Dichter. Seine früheren Lieder athmeten den bittersten Tyrannenhaß, in den spätern besang er seine Liebesbändel, seine Kriegsgefahren, seine Reisen und das Ungemach seiner Verbannung. In seinem Vorlage vereinigte er Sanktheit und Stärke, Reichthum mit Bestimmtheit und Klarheit. Um Schlachten zu schildern, die Tyrannen zu erschüttern, schwang er sich zur Erhabenheit des Homer. Er liebte die Sappho \*), von welcher späterlebende Schriftsteller sehr nachtheilige Gerüchte verbreiteten. Ihr Privatleben ist uns zu unbekannt, als daß wir davon urtheilen könnten. Gestränt: Eitelkeit, eine gewisse Gefälligkeit im Betragen der Sappho und die Wärme ihres Ausdrucks, veranlaßte einige mächtige Frauen von Mytilene, ihr mit Bitterkeit zu begegnen. Sie verantwortete sich mit Spottreien und klagte über Verfolgungen. Dies war ein neues Verbrechen. Endlich ward sie sogar verdächtigt, die Flucht zu ergreifen. Sie suchte eine Freistätte in Sizilien, wo man sie auch willig aufnahm. Der von ihr heilig geliebte Phaon verließ sie. Sie wandte alles an, um ihn von neuem zu gewinnen. Aus Verzweiflung über seine Härte, wagte sie den Sprung vom Leukadischen Felsen und endete ihr Leben in den Fluten. Sappho sang Hymnen, Oden, Elegien, mehrentheils in selbsterfundenen Silbenmaßen und alle voll glänzender glücklicher Ausdrücke, womit

Py 3

sie

\*) Die Bruchstücke der Sappho befinden sich in J. Chr. Wolfi Fragmenta novem illustrium seminarum Hamburg. 1735. 4. Zu dieser Sammlung sind auch eine Ode an die Stärke und einige Fragmente von der Erinnung aus Lesbos enthalten. Sie lebte zugleich mit Alkæos.

sie die Sprache bereicherte. Was nur die Natur Reisendes darstellt, das mahlte sie und wußte die Farben so zu halten, so abzustufen, daß immer die glücklichste Mischung von Licht und Schatten daraus entspringen müsste. Welche Gewalt des Geistes reizt sie hin, wenn sie die Reize, die Entzückungen, den Taumel der Liebe schildert! Die wenigen erhaltenen Bruchstücke von ihr lassen uns auf das Verlorene schließen. Welche Gemälde! welche alldurchdringende Feuerglut des Herzens! Die Empfindungen drängen sich und fallen Schlag auf Schlag, wie ein verzehrender Feuerregen. Alle Symptome dieser Leidenschaft treten wie beseelt, wie persönliche Wesen vor uns auf, um in unserer Seele die stärksten Erschütterungen hervorzubringen! Dabei wieß ihr Kunstfleiß, dem man keine Mühe ansieht, jeden unangenehmen oder gewaltsamen Zusammentreffen zwischen Selbstlautern und Mitlautern auf das sorgfältigste zu vermeiden, daß selbst das zärtlichste Ohr kaum etwas wegzumünschen finden kann! — Von sanfterer Empfindung und ein Liebling des Vergnügens, war der Sänger der Freude und Liebe, der Dichter von Teos <sup>\*)</sup>. Er lebte am Hofe des Polylkates von Samos, den er auch in seinen Gedichten verherrlichte. Unter allen Abwechslungen seines Lebens opferte er der fröhlichen Weisheit, die überall auf Blumen wandelt. Seine kleinen Gedichte sind Gemälde froher Augenblisse

<sup>\*)</sup> Anakreon lebte um die zwei und sechzigste Olympiade, nach 559 vor Christus. Anacreontis Carmina ed. J. Fr. Fischer Lips. 1776. Eine Handausgabe von Brunk, Strasburg 1786 in 18. Tresliche deutsche Uebersetzungen von Utz und Götz, Karlsruhe 1746 und 1760; auch von Degen.

cke mit den frischesten Farben, der edelsten Einfalt und der lieblichsten Ummuth entworfen. Allein was wir unter dem Namen Anakreons noch übrig haben, ist größtentheils wol mehr in seinem Geiste, als von ihm selbst gesungen. Inhalt und Silbenmaas passen auf das trefflichste zusammen. — Was Anakreon in der lyrischen Gattung der Poesie war, das war Mimnermos aus Kolophon in der Elegischen. Eben der Umstand, welcher die Heroische Ode erzeugte, gab auch der Elegie das Dasein. Das mannichfaltige Elend ganzer Staaten und einzelner Menschen, welches aus der Erbitterung kämpfender Parteien, aus dem Druck eigenmächtiger Tyrannen, und aus den häufigen durch erregten Kriegen entstand, so wie die natürlichen Leiden des menschlichen Lebens, ergossen sich theils in Klagen, theils in Gemunterungen, den Stürmen der Widerwärtigkeiten mutig entgegen zu gehn. Von der letzteren Art waren die Elegien des Kallinos und Tyrtäos. Kallinos\*), aus Ephesos gebürtig, lebte um die Zeit, wo die Kimmerier in Kleinassen eindrangen. Man hält ihn fast durchgehends für den Erfinder des elegischen Silbenmaases, obgleich diese Erfindung auch schon dem Theokles von Myos, oder dem Terpander beigelegt wird. Der Inhalt seiner Elegien sind Aufforderungen seiner Landsleute zu mutiger Gegenwehr gegen die eindringenden Feinde. Tyrtäos\*\*) aus Milet

Vp 4

109

\*) Kallinos lebte um die vier und zwanzigste Olympiade. Man sehe Brunks Antike.

\*\*) Tyrtäos lebte um die vier und vierzigste Olympiade. Tyrtaci quae supersunt ed. Klotz Altenburg. 1767. — Weise in seinen kleinen lyr. Gedichten hat sie gut übersetzt.

zog im zweiten Kriege der Spartaner gegen die Messenier, die Lyra in der Hand, vor den mutlosen Lakoniern her, erweckte durch seine Gesänge die schlummernde Hoffnung in ihren Herzen, entflammt sie zur Tapferkeit und Verachtung der Gefahren und ermunterte sie zur Standhaftigkeit in widrigen Lagen. Noch spät wurden seine Gesänge in den Spartanischen Lagern gesungen und oft rückten die Lakémonischen Heere unterm Gesange dieser mit Flöten begleiteten Lieder in das Treffen. Die glühendste Vaterlandsliebe und der höchste kriegerische Affekt sind der Charakter des Kallinos und Tyrtaeos. Allein der Scoff, den sie behandeln, passt nicht gut zur Elegie, dem Nachklang gemässigter Empfindung. Daher stimmte Minnernmos \*), ein Flötenspieler und Dichter, den Ton derselben etwas sanfter, wählte die gemässigteren Empfindungen des Schmerzes und der Freude und gab seinem Ausdrucke mehr Correctheit und sanften Wohlklang. Vorzüglich waren seine elegischen Gedichte der Liebe gewidmet. Sie bestanden nach einem Scholion zum Horaz aus zwei Büchern. In einem andern Werke, das er nach einer geliebten Flötenspielerin Nanno überschrieben hatte, besang er in elegischen Versen wahrscheinlich die Geschichte seiner Vaterstadt und der Ionier. Eben dieses That sein Zeitgenosß Pisander in seiner Ionika. Nicht weniger in der Elegischen Dichti

---

\*) Minnernmos lebte um die sechs und vierzigste Olympiade. Man sehe Brunckii *Analecta veterum poetarum graecorum* Argentor. 1772. — 1776. III Vol. 8. Dies ist die beste Sammlung der Fragmente von griechischen Lyrikern.

Dichtart, so wie in mehreren andern, berühmt, war Simonides \*) aus Keos. Fürsten und andre Große schätzten seine Talente, und Philosophie mit Dichtkunst vereint, machten ihn eben so angenehm und nützlich. Er war Meister in der Kunst zu rühren und mit Wahrheit und dieser Empfindung zu schildern. Man muß mit ihm nicht den Dichter Simonides aus Amorgos verwechseln, der sich durch ein Gedicht auf die Weiber bekannt gemacht hat.

## S. 74.

Stesichoros, Korinna, Pindar, Solon, Theognis, Phocylides, Pythagoras, Verfasser von Skolien, Aesopos.

Doch nicht in Kleinasiens glücklichen Gefilden allein erklangen die Lieder der Muses, auch die Europäischen Griechen erfreuten sich ihrer Begünstigungen. Auf Siziliens fruchtbaren Auen erscholl der Stesichoros \*\*) erhabener Hymnos zum Preise der Heroen und Götter. Er vereinigte den epischen Stoff mit der lyrischen Form und gab dadurch das Muster der Gattung, wodurch Pindar unübertrefflich wurde. Allein noch war sein Geschmack nicht geläutert genug, um sich gehörig in den Schranken zu halten. Unsterblich als Lehrerin und

Pp 5

Freun-

\*) Simonides lebte wahrscheinlich um die siebzigste Olympiade. Man findet seine Fragmente in Brunks Antike.

\*\*) Stesichoros lebte um die vier und funzigste Olympiade. Stesichori fragmenta digesta & illustravit J. A. Suchfort, Goetting. 1741.

Freundin des Pindar ist Korinna \*), aus Tanagra. Wie groß sie als Dichterin war, erhellt daraus, daß sie fünfmal in den griechischen Wettspielen über ihren Freund und Schüler siegte. Allein leider! haben wir nur noch einige Bruchstücke von ihren Gesängen übrig. Dem Pindar \*\*), aus Theben gebürtig, war das Verdienst aufzuhallen, alles, was die Dichtkunst Erhabenes und Großes hat, zu einer Höhe empor zu heben, die sie niemal übertroffen hat. Er sang eine Menge Dithyramben und Hymnen, von denen die zerstörende Hand der Zeit uns nichts übrig gelassen hat. Nur eine Sammlung von Siegsgesängen, bei denen die kluge Auswahl des Dichters bei der Fülle der Materie in Erstaunen setzt, ist auf unsre Zeiten gekommen. Diese Gesänge sind erhabene Gebäude aus der Geschichte des grauen Alterthums, aus hohen Empfindungen und weisen Sittensprüchen aufgeführt. Die Kraft, das Leben und die Feierlichkeit seines Ausdrucks, die Kühnheit seiner Bilder und die Fülle seiner Harmonie hielt man von jeher für unuachahmlich. Auf ihn folge ein ander

\*) Korinna lebte um die drei und siebzigste Olympiade. Ihre Fragmente sehn bei Wolf und den übrigen Sammlungen.

\*\*) Pindar ward 519 vor Christus geboren. — Schneiders Versuch über Pindars Leben und Schriften. Strasburg 1774. Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen B. I. St. I. S. 94. — Pindari Carmina curavit Heyne 1773. Pindari Carmina & fragmenta cur. Chr. Dan. Beck. Lipsiae 1792. Meisterhaft in das Deutsche übersetzt: die Olympischen und Pythischen Siegshymnen von Fr. Gedike. Berlin 1778. 1779.

ander großer Mann, dem man durch alle Jahrhunderte nicht die höchste Achtung und Bewunderung versagen wird, ein Mann, dessen kleinstes Verdienst die Dichtkunst war und der gleichwohl auch hierdurch Beifall verdiente. Wer nennt nicht den Namen Solon \*) mit allen den Empfindungen der Ehrfurcht, die man edlen, patriotischen Männern, die man Wohltätern der Menschheit unter allen Nationen, in allen Jahrhunderten schuldig ist? Seine Hymnen und mythischen Gedichte hat die Zeit vertilgt; allein aus seinen Elegien hat sie einige Bruchstücke auf uns kommen lassen. Der Inhalt derselben sind theils Betrachtungen über das menschliche Leben, wo das Gute sich mit dem Bösen zu paaren pflegt, theils Klagen über das Schicksal seiner Vaterstadt, der Pisistratos die kaum errungene Freiheit raubte, theils praktische Lehren zu Führung eines ruhigen und glücklichen Lebens. Ein sanfter und ruhiger Geist, eine warme Menschenliebe und eine stille anspruchlose Philosophie sind darin uns verkennbar. In seine Spuren trat Theognis aus Megara \*\*). Von seinem Leben wissen wir wenig. Verdrüßlich über die in seiner Vaterstadt herrschenden Unruhen, wo die Reichen viele Gewaltthätigkeiten ausübten, verließ er dieselbe, reiste durch Griechenland und ließ sich dann zu Theben nieder. Seine Gedichte, eine Gnomologie, sind an einen uns unbekannten Kyrius gerichtet.

\*) *Sententiosa vetustissimorum gnomicorum quorundam poetarum opera Volumen II.* continet Solonis fragmenta poetica; Edid. Fortlage Lipsiae 1776.

\*\*) Theognis lebte um die acht und fünfzigste Olympiade. Man findet die Gnomen dieses Dichters am besten in: *Gnomici poetarum graeci ed.* Brunck Argentorati 1784.

gerichtet. Den meisten Stoff zu seinen Gnomen gab ihm die Betrachtung der menschlichen Thorheiten und Laster. Er vergleicht dieselben mit dem, wozu die moralische Natur des Menschen sich zu erheben im Stande ist, und ergießt sich in Empfindungen der Wehmuth. Zuweilen aber singt er auch die Freuden der Liebe und eines geselligen Lebens, so wie die Begebenheiten seines Vaterlandes. Seine Gnomologie ist kein fortlaufendes Lehrgedicht, sondern eine Sammlung von Gnomen mehrerer Verfasser. Nur dann, wenn man sie aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, läßt sich die Verschiedenheit der Schreibart, der Mangel an Verbindung und die große Menge von Wiederholungen erklären. Ein Zeitgenosse des Theognis, Phokylides\*) aus Misletos, dichtete in derselben Gattung. Allein nur unbedeutende Bruchstücke sind von ihm übrig: denn das moralische Lehrgedicht, das seinen Namen führt, ist von einem viel jüngeren Verfasser. Die goldenen Sprüche des Pythagoras \*\*) aus Samos, ein treffliches moralisches Gedicht, sind höchstwahrscheinlich von einem Schüler des Philosophen. Der Ionische Dialekt derselben röhrt vielleicht von einer jüngeren Hand her, denn die Pythagoräer bedienten sich der Dorischen Mundart. — Mit den Gnomen nahe verwandt sind die Skolien \*\*\*) oder Tischlieder der Griechen, für

deren

\*) Man sehe Wachleri dissert. de Pseudo Phocylide Rinteliae 1788.

\*\*) Man sehe Sententiosa vetustissimorum gnomicorum quorundam poetarum graecorum opera I. Pythagoraeorum aureum carmen, ed. Glandorf Lipsiae 1776.

\*\*\*) Man sehe Cludius über die Skolien der Griechen in der Bibliothek der alten Litteratur und Kunst St. I. S. 54 ff.

deren Erfinder man den Terpander hält. Als Verfasser derselben nennt die Geschichte: den Pittakos von Mitylene, die Prarilla von Sikyon, den Bias von Priene und Timokreon von Rhodos. Einfache Lehren für das praktische Leben, Aufforderung zur Tugend, zur Freiheitsliebe, zur Tapferkeit, Aufmunterung zum frohen Genuss des Lebens durch Wein und Liebe, waren vorzüglich der Inhalt derselben. Nur wenige das von sind auf unsre Zeiten gekommen. — Noch eine andre Nutzen bezweckende Dichtart, die hier zu stehen verdient, ist der Apolog, oder die Aesopische Fabel. Der Ursprung derselben verliert sich in die grauesten Zeiten, wo die Menschen noch mehr unter die Thieren lebten und aus ihrem Beispiel Lehren zogen. Wollte man daher zu einer Tugend ermahnen, oder von einem Laster abhalten, so stellte man das Verhalten der Thiere auf. Vielleicht waren manche mit den Thieren erlebte Vorfälle so wichtig, daß man sie in Gesänge einkleidete und auf die Nachwelt brachte. So entstand der Apolog, der freilich mit den Fortschritten der Zeit mancherlei Veränderungen erlitt. Die Absicht desselben aber war und blieb, den Verstand zu beschäftigen und durch sinnliche Darstellung eines Vorfalls den Willen zu lenken. Aesopos\*), der viel-

---

\* Aesop blühte um das Jahr Jahr 620 vor Christus. Er soll eines gewaltigen Todes gestorben sein. Aesopis fabulae: edidit Heusinger, praefatus est Klotz. Jenae 1771. — Aesopis fabulae: ed. Jo. Chr. Gottl. Ernesti Lipsiae 1781. Man sehe Gebhard über den Ursprung der äsopischen Fabel, im deutschen Museum. — Meiners Gesch. d. W. I. S. 71.

vielleicht um die acht und vierzigste Olympiade lebte, war daher nicht Erfinder dieser Dichtart. Allein sein Genie war in derselben so fruchtbar, die Fülle seines Scharfsinns und Witzes so unerschöpflich, daß diese Gattung von Gedichten nach ihm benannt ward. Von seinen Lebensumständen weiß man nichts Gewisses. Er soll aus Phrygien gebürtig und eine zeitlang Sklav gewesen sein. Die ältesten und ältesten Fabeln desselben findet man im Aristophanes, Xenophon und Aristoteles; allein auch hier sind sie schon abgeändert. Die gewöhnliche, unter seinem Namen bekannte Fabelsammlung ist mehr eine Anthologie von Arbeiten mehrerer Dichter, als ein Werk des Aesopos. — Vom Ursprunge der Schauspiele wird in der Geschichte der folgenden Periode gehandelt werden.

S. 75.

## Geschichte der Philosophie.

## Ionische Schule.

Nicht blos die Dichtkunst gedieh unter den milden Einflüssen des heitern Kleinasiatischen Himmels, sondern auch die eigentliche, wissenschaftliche Philosophie hob hier zuerst ihr Haupt empor. Zwar hatten Denker schon in der vorigen Periode dem Entstehen der Dinge nachgedacht und allerlei Meinungen darüber verbreitet; allein ihre theogonisch kosmogonischen Systeme waren fast nichis als seltsame Hirngespinste. Selbst die Orphischen Lehren waren nicht viel besser. Man pflegt diese zum Theil widersinnigen Träumereien der erwachenden, zuerst sich regenden Denkcast des menschlichen Geistes die poetische Philosophie zu nennen. Der Anfang der eigenlichen wissenschaftlichen

Phii

Philosophie begann erst in diesem Zeitraum, wo der Volksglaube sich mehr von den Meinungen der Weisen sonderte. Allein nicht alle, die den Namen der Weisen führten, waren jetzt schon Philosophen. Mit dem Ehrennamen der Weisen (*σοφοι*) belegte man in dieser Periode alle diejenigen, die mit großen Anlagen des Geistes und Herzens eine durch vieljährige Erfahrung gereiste Klugheit, nebst allen damals vorhandenen nützlichen Kenntnissen verbanden. An diese Männer wandte man sich, so oft man etwas Wichtiges unternehmen wollte, um ihre Meinung zu erfahren; sie gebrauchte man, so oft Gesandte an auswärtige Nationen abzuschicken waren, sie hatte der Krieger am liebsten zu Anführern, zu Beobachtern seines Muths und zu Richtern seiner Handlungen. Von dieser Art waren die bekannten sieben Weisen Griechenlands, deren Geschichte in ein fast undurchdringliches Dunkel gehüllt ist. Viele dieser Weisen waren Dichter; allein daß sie es alle waren, läßt sich nicht beweisen. Sie thaten sich größtentheils als Staatsmänner hervor und suchten sich bald als Gesetzgeber, bald als Heerführer, bald als Vorsteher um ihre Zeitgenossen verdient zu machen. Besonders suchten sie durch gewisse Sprüche nützlich zu werden. Dies waren Lebensregeln und gutgemeinte Vorschriften über die besten Mittel zu einem ruhigen und glücklichen Leben, in einer fasslichen Sprache vorgetragen und ihrer Kürze wegen leicht behaltbar. Um die Muthbarkeit derselben noch zu vermehren, weiheten sie diese Aussprüche dem Apollon zu Delphi und ließen sie in den Vorhöfen, so wie am Eingange in den Tempel, in Steine graben. Da man nun aus allen Gegenden Griechenlands zu diesem Tempel zusammenströmte, so konnte es nicht fehlen, daß diese Sprüche häufig gelesen, beherzigt und angewandt werden müßten

ten \*). Das erste philosophische System indes ver- dankte Griechenland dem Thales \*\*), aus Milet, aus der Phönischen Familie der Theleriden, die in Milet das Bürgerrecht erhalten hatte. Er war Gesetzgeber, Dichter und Weise in einer Person, so wie es in den früheren Zeiten der Kultur natürlich ist. Eine Menge geistreicher Aussprüche und Lebensregeln sind Denkmale seines gebildeten Verstandes. Außer- dem aber suchte er die poetische Philosophie seiner Zeitgenossen durch fortgesetzte Beobachtung der Natur zu bereichern, von ihrer sinnlichen Einkleidung zu trennen und deutlicher zu denken. Doch behielt seine Philosophie so wohl in Ansehung des Geschichtspunkts, von dem sie ausging, als in Hinsicht auf ihren Vor- trag und ihren Inhalt einige Aehnlichkeit mit jener. Ein Hauptpunkt ihrer Uebereinstimmung ist das Ent- stehen der Körperwelt aus einem Chaos. In Anse- hung der Wirkungsart der Weltkräfte aber waren sie hauptsächlich verschieden. Die Grundursach aller Dinge war ihm, wie bereits in der poetischen Philoso- phie, das Chaos, das er sich als Wasser dachte. Alles ging nach seiner Vorstellung aus dem Ocean her- vor, doch bestimmte er den Begriff des ersten Wassers genauer, als es die Dichter in Absicht ihres Chaos gehan- hatten und suchte seine Meinung durch Gründe zu uns- ter-

\* Man sehe Meiners Geschichte der Wissenschaften in Griechenl. I. S. 42. — Ueber die ältesten Lehrdichter der Griechen von Joh. David Hartmann.

\*\*) Man sehe Meiners Gesch. der Wissensch. I. 139. — Tielemanns Geist der spekulativen Philosophie und Griechen- lands erste Philosophen.

terstücken. Diese beziehen sich auf die feuchte Natur der Nahrungsmittel, und des Saamens aller Dinge. Was die Kraft betrifft, durch welche die Welt aus dem Wasser soll entstanden sein, so sahe sie Thales, dem Geist des Zeitalters gemäß, vermutlich als ein in der Materie wohnendes, nicht davon getrenntes, belebendes Wesen an, so wie er das Princip der Bewegung in allen Werken der Natur als eine Seele betrachtete. Daher legte er allen Körpern, deren Bewegung nicht von einem äußern Stoße, sondern von einer innern Kraft herzurühren schien, eine Seele bei; daher glaubte er, daß die ganze Welt durch eine allgemeine Weltseele belebt und durchdrungen sei. — Obgleich Thales nie öffentlich als Lehrer auftrat, so pflanzte sich seine Philosophie dennoch auf seine Freunde fort. Anaximander <sup>\*)</sup> einer derselben, nahm als erstes Princip der Dinge eine unbegränzte Substanz ( $\alpha\pi\tau\epsilon\gamma\sigma$ ) an, und machte dies sein Grundwesen zum Mitteldinge zwischen Wasser und Luft. In diesem Unbegränzten lagen, nach seinen Ideen, alle Elemente zwar gebildet, aber unordentlich durch einander und entwickelten sich durch ewige Bewegung. Ferner nahm er eine endlose Zahl ewiger Welten an, wo immer aus dem Untergange der einen die andre hervor-  
gieng. Ein Atheist, was man ihm schuld gab, war Anaximander gewiß nicht, wohl aber ein Pantheist. — Sein Schüler Anaximenes <sup>\*\*)</sup> veränderte einiges in dem

<sup>\*)</sup> Anaximander lebte von der zwey und vierzigsten bis zur acht und sechzigsten Olympiade.

<sup>\*\*) Anaximenes blühte von Olymp. LVI. 2 bis LIX. 4. Ueber Hartmann, griech. Gesch. Q. 9 die</sup>

dem Systeme seines Lehrers. Er hieß die Lust für den unbegränzten Urstoff, und glaubte, daß Lust auch die Bestandtheile der menschlichen Seele ausmache, und Leben und Empfindung besitze. In Absicht der unendlichen Menge von Welten und ihr allmäßliches Entstehen und Untergehen stimmt seine Philosophie ganz mit dem Systeme seines Lehrers überein.

## §. 76.

## Pythagorische Philosophie.

Pherekydes, Pythagoras.

Pherekydes, von der Insel Syros, ist als Lehrer des Pythagoras berühmt <sup>\*)</sup>). Er war der erste von den Philosophen, welcher in Prose, das heißt, ohne Silbenmaß schrieb. Uebrigens war sein Vortrag noch ganz poetisch. Von seinen Lehren haben wir sehr unvollständige, zum Theil widersprechende Nachrichten. Er lehrte, wie es heißt, daß Zeus, in Eros verwandelt, die Erde durchdrungen habe. Hierauf habe sich der Mantel auf die geflügelte Eiche gegründet.

---

100 die Ionische Schule sehe man vorzüglich Liedemanns Geist der spekulativen Philosophie von Thales bis Sokrates 1791. Meiners Geschichte der Wissensch. in Griechenland. I. Eberhards Geschichte der Philosophie S. 47 sc.

<sup>\*)</sup> Pherekydes lebte von der fünf und vierzigsten bis zur sechzigsten Olympiade. Man sehe Heinius: Dissertation sur Pherecyde in den Memoires de l' academie des sciences de Berlin. 1747. — Eberhards allgemeine Geschichte der Philosophie. S. 64.

der. Dies aus der poetischen Bildersprache in eine verständlichere übersezt, heißt nichts anders, als: der Aether setzte die erste Materie in Bewegung, und bewirkte dadurch die Vereinigung ihrer gleichartigen Theile. Hierauf breitete sie sich in eine Ebene aus, deren Festigkeit durch die Eiche und deren Bewegung durch die Flügel angedeutet werden. — Weit berühmter ward Pherekydes Schüler Pythagoras, auf der Insel Samos gebohren \*). Schon seit dem achtzehnten Jahre seines Alters suchte er den Unterricht des Pherekydes, so wie der Ionischen Schule zu benutzen. Von allen Reisen, die er außerhalb Griechenland und Kleinasien gemachte haben soll, ist keine so gewiß, als die Reise nach Aegypten. Hier hielt er sich zwei und zwanzig Jahre auf und unterwarf sich sogar der Beschneidung. Die Kenntnisse, die er aus Aegypten zurückbrachte, waren schwerlich wissenschaftlich, sondern unstreitig blos politisch und dialetisch. Nach seiner Rückkunst ließ er sich in Krotona nieder. Hier war sein erstes Geschäft, durch Beispiel und Ermahnungen dieser in alle Lüste versunkenen Stadt ihre alten Tugenden wieder zu geben. Um seine Reformation dauerhafter und wirksamer zu machen, unterrichtete er die Jugend von Krotona in den Grundsäcken der reinen Sittenlehre und suchte sie durch Abziehung von der Sinnlichkeit für geistige Wahr-

D q 2

Wahr-

---

\*) Pythagoras lebte von der neun und vierzigsten bis zur siebzigsten Olympiade. Um ausführlichsten und gründlichsten handelt von diesem Philosophen Meiners in seiner Geschichte der Wissenschaften I. S. 178 *sc.*

Wahrheiten empfänglicher zu machen. So entstand das berühmte pythagoräische philosophische Institut, das unter dem Namen der Italienischen Schule bekannt ist. Hier von sowol als von dem sich weiter erstreckenden Pythagoräischen Orden, werden wir umständlicher und mehr im Zusammenhange bei der Geschichte der folgenden Periode handeln können.

Ende des ersten Bandes.

---

In der Meyerschen Buchhandlung in Lemgo  
werden zur bevorstehenden Jubilate - Messe  
1796 folgende Bücher - Neuigkeiten fertig:

**A**lthof, Beschreibung seines Münz - Vorraths,  
8.

Appianus, roman. historiarum, quae supersunt,  
edidit L. H. Teucher, T. I. II. 8 maj.

Beermann, Grundsäze des heutigen deutschen  
Kriegsrechts, 1sten Bandes 2te Abtheilung,  
gros 8.

Böhmeri, Electa Juris Feudalis, T. II. 4.

Borheck, Apparatus ad Herodotum intelli-  
gendum & interpretandum, V. IIum, 8 maj.

Cicero, Epistolae ad diversos. Nach der Zeits-  
folge geordnet, nebst Einleitung und Anmer-  
kungen zum Schulgebrauch eingerichtet vom  
Prof. Borheck, 2ten Bandes 2te Abtheil. 8.

Critische Erklärung der Lehre von dem durch den  
Tod Jesu Gott dargebrachten Opfer und der  
dadurch ihm verschafften Genugthuung, 8.

Gebhard, biblisches Wörterbuch, als Realcon-  
cordanz über sämmtliche Bücher A. und N. T.  
für Prediger, 3ten Bandes 2tes St. gr. 8.

Gesindeordnung, Fürstlich Lippische, von 1795.  
8.

Hartmann, Handbuch der Griechischen Ge-  
schichte, 1ster Band, gros 8.

Heracliti & anonymi de Incredibilibus libellus  
graece, cum graeco - latino Indice analy-  
tico edidit L. H. Teucher, 8.

In-

Instruction, Fürstlich Lippische, in Betref des  
Schornsteinfegens, 4.

Leun, Handbuch des N. T. für Schulen und  
Academien, 2ten Bandes I. 2te Abtheilung,  
gros 8.

Meusel, das geleherte Deutschland, oder Lexi-  
con der jetztlebenden deutschen Schriftsteller,  
fünfte Auflage. 1ster Band, gros 8.

Pindari Carmen primum in psaumidem five  
olympicorum quartum cum Commentarii spe-  
cimine edidit J. W. Süvern, 8 maj.

Verzeichniß aller anonymischen Schriften und  
Aufsätze der vierten Ausgabe des gelehrten  
Deutschlandes und dessen 5ten Nachtrages 2e.  
gros 8.

Wachler, Versuch einer allgemeinen Geschichte  
der Litteratur für studierende Jünglinge und  
Freunde der Gelehrsamkeit, 3ter Band,  
gros 8.

Wangermann, Anweisung zum Inquiriren,  
neue Auflage, 8.

---











128